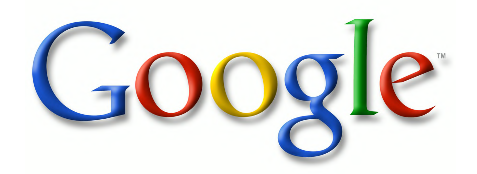
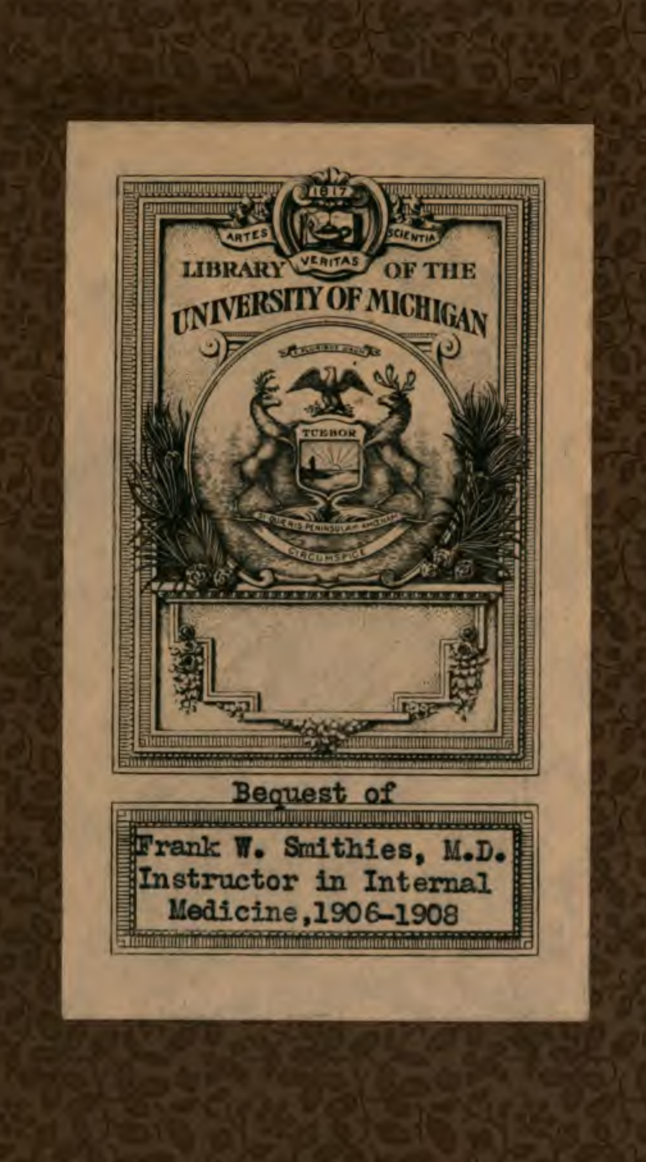
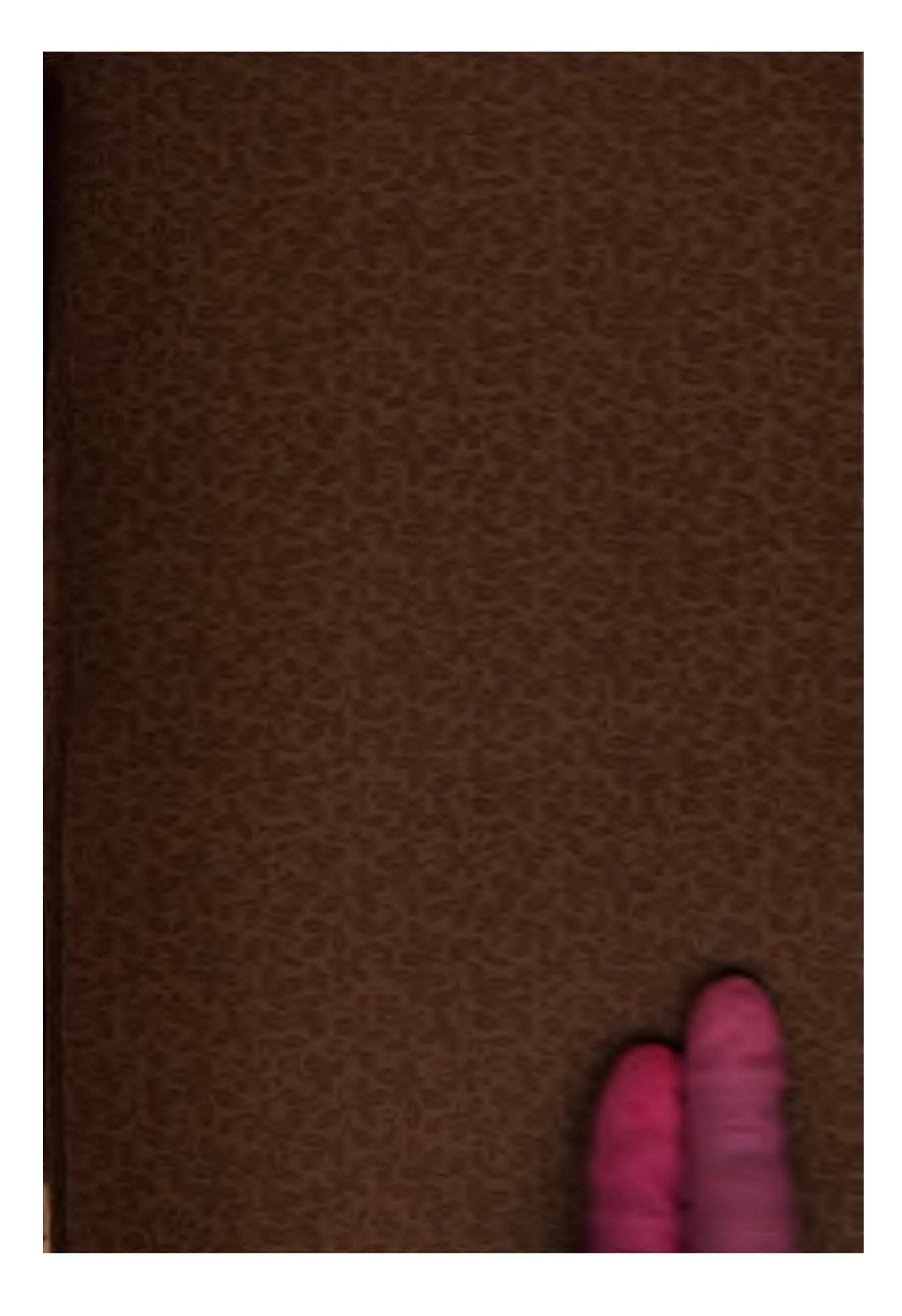

Google


A 407693
KANE
der
Nordpolar-
Fahrer.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE



5-

Das

Buch der Reisen und Entdeckungen.

Illustrirte Bibliothek der Länder- und Völkerkunde.

I.

Kanes Nordpolfahrten.

Zu gefälliger Beachtung.

Als Ergänzung und in Weiterführung dieses Buches ist erschienen: Die Frankli Expedition und ihr Ausgang. Nordfahrten aller Nationen bis auf die neu Zeit. Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage mit 80 Text-Illustr Tonbildern sowie einer Karte der Nordpolländer.

Malerische Feierstunden.

Das Buch der Reisen und Entdeckungen.

Neue illustrierte

Bibliothek der Länder- und Völkerkunde

zur

Erweiterung der Kenntnis der Fremde.

Unter Redaktion

von

Richard Oberländer.

I.

E. K. Kanes Nordpolfahrten.

Ursprünglich herausgegeben

von

Dr. Fr. Kiesewetter,

in den späteren Auflagen bearbeitet von der Redaktion.

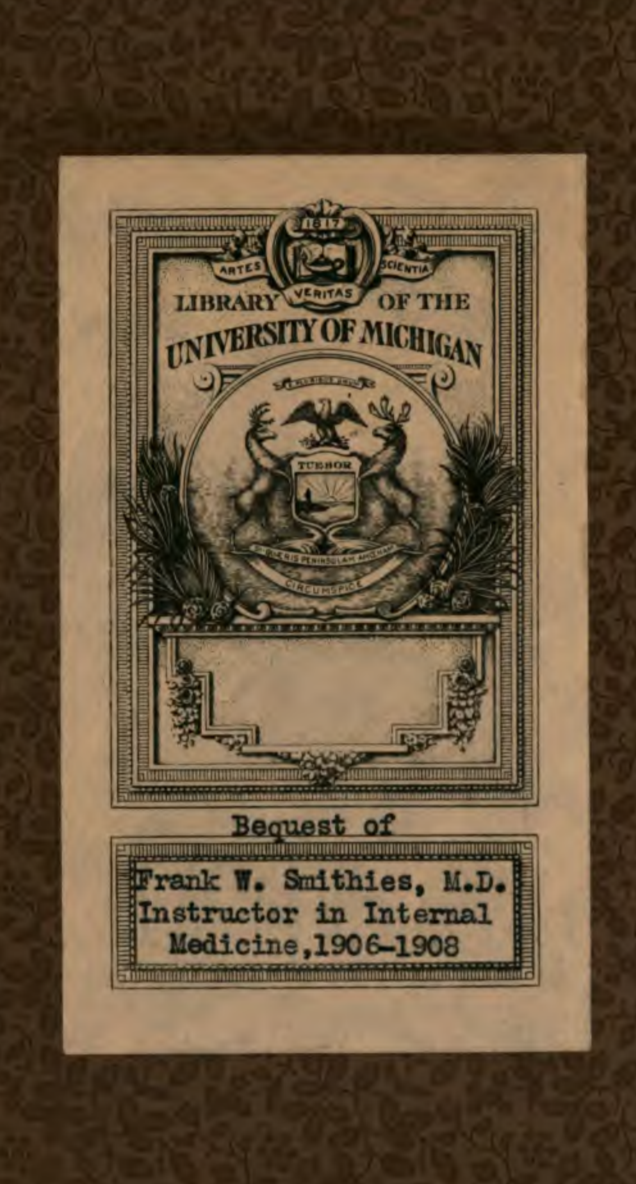
Siebente durchgesehene Auflage,

Mit in den Text gedruckten Abbildungen und einer Karte.

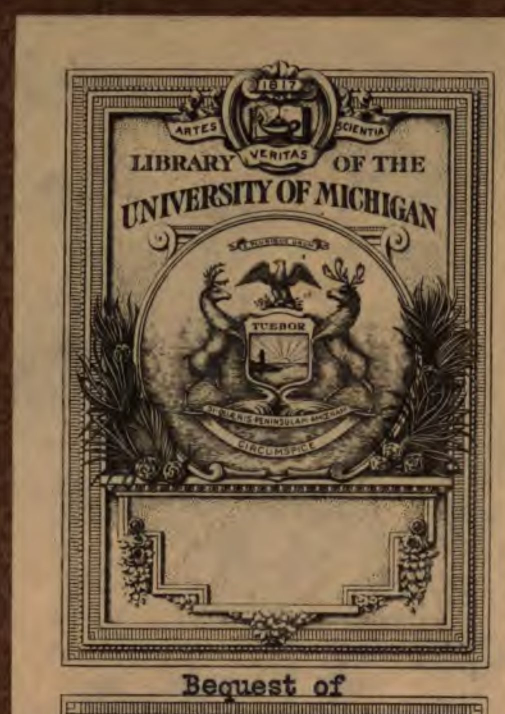
Leipzig und Berlin.

Verlagsbuchhandlung von Otto Spamer.

1884.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE





1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE



Das

Buch der Reisen und Entdeckungen.

Illustrirte Bibliothek der Länder- und Völkerkunde.

I.

Kanes Nordpolfahrten.

Zu gefälliger Beachtung.

Als Ergänzung und in Weiterführung dieses Buches ist erschienen: Die Franklin-Expedition und ihr Ausgang. Nordfahrten aller Nationen bis auf die neueste Zeit. Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage mit 80 Text-Illustrationen, vier Tonbildern sowie einer Karte der Nordpolländer.

Malerische Feierstunden.

Das Buch der Reisen und Entdeckungen.

Neue illustrierte

Bibliothek der Länder- und Völkerkunde

zur

Erweiterung der Kenntnis der Fremde.

Unter Redaktion

von

Richard Oberländer.

I.

E. K. Kanes Nordpolfahrten.

Ursprünglich herausgegeben

von

Dr. Fr. Kiesewetter,

in den späteren Auflagen bearbeitet von der Redaktion.

Siebente durchgesehene Auflage,

Mit in den Text gedruckten Abbildungen und einer Karte.

Leipzig und Berlin.

Verlagsbuchhandlung von Otto Spamer.

1884.

l.

Kane, Der Nordpolfahrer. 7. Aufl. Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Die Ankunft im Polarmeer.

Aus der Mondualfahrer

Kane, der Nordpolfahrer.

Arktische Fahrten und Entdeckungen

der zweiten Grinnell-Expedition

zur Aufsuchung des Sir John Franklin

in

den Jahren 1853, 1854 und 1855

unter

Dr. Elisha Kent Kane.

Beschrieben von ihm selbst.

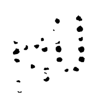


Siebente durchgesehene Auflage.

Mit 108 Text-Abbildungen, einem Tonbilde und einer Karte.

Leipzig und Berlin.
Verlagsbuchhandlung von Otto Spamer.

1884.



Druck von August Pries in Leipzig.

Vorwort.

In allen Kreisen der menschlichen Gesellschaft hat sich von jeher ein mächtiger Trieb geregt, das Unbekannte und darum oft Wunderbare und Geheimnisvolle zu durchforschen. Man läßt so sehr gern den Blick über die heimatlichen Fluren nach jenen unbekannten Fernen hinschweifen, die des Letzteren so viel zu bieten scheinen. Es ist aber auch in unsern Tagen bei den großartigen Hilfsmitteln, welche eine bessere Anwendung der gewaltigen Naturkräfte gestattet, die Kenntnis der Erde, welche Ritter, unser größter Geograph, mit Recht das Erziehungshaus der Menschheit nannte, in hohem Maße gefördert worden. Gegenden, die sonst kaum dem Namen nach gekannt waren, und die wohl noch niemals vorher der menschliche Fuß betreten hatte, sind durchforscht, Länder, die durch Einöden und Wüsten dem Zugange lange verschlossen geblieben, sind heute bereist worden, und immer enger ziehen sich die Kreise, die dem rastlos vorwärts strebenden Menschengeschlechte den Zutritt bis jetzt noch hartnäckig verwehren.

Nur wenigen ist es vergönnt, an den großen Entdeckungen selbstständig teilzunehmen, wohl aber sind durch Wort und Schrift die Ergebnisse jener oft unter den größten Mühen und Beschwerden gemachten Forschungen Gemeingut der ganzen gebildeten Menschheit geworden.

„Das Buch der Reisen und Entdeckungen", von welchem vorliegender Band den ersten Teil bildet, hat es sich schon seit einer Reihe von Jahren zur Aufgabe gestellt, dem großen Publikum das Neueste und Wichtigste der geographischen Forschungen vorzuführen, und dasselbe womöglich an die Persönlichkeit eines der verdienstvollsten Reisenden, welcher wieder einen Teil der Erde unserm Wissen erschloß, anzuknüpfen.

Das klare und lebendige Wort der Schilderung wird durch Abbildungen, die oft viel anschaulicher die Eigentümlichkeiten der Fremde dem Leser vor Augen führen, als es die beste Beschreibung vermocht hätte, und durch genaue Karten unterstützt. An der Hand „des Buches der Reisen und Entdeckungen" werden wir Cook auf seinen weltberühmten Fahrten begleiten; wir erhalten Kunde von dem höchsten Norden, den Kane bei der Aufsuchung Franklins durchforschte; wir lernen die großartigen Franklin-Expeditionen und deren Ausgang kennen; unter Führung Richard Oberländers besuchen wir mit Livingstone die bis dahin noch unerschlossenen Gegenden des südlichen Afrika und begleiten dessen Nachfolger Stanley

und Cameron auf den pfadlosen Wegen quer durch Afrika von Ost nach West; wir wenden uns mit Hermann Wagner und Dr. Richard Andree den unbekannteren Teilen Ost- und Mittelasiens, dem wiedererschlossenen Japan, und mit Dr. S. Friedmann der ostasiatischen Inselwelt zu.

Der vorliegende Band beschäftigt sich mit den eisumstarrten Gegenden des hohen Nordens. Er gibt einleitend in kurzen Zügen eine Geschichte der Entdeckungsreisen in denselben und der Auffindung der nordwestlichen Durchfahrt, er schildert dann Natur- und Menschenleben im Polarkreise und führt endlich die arktischen Fahrten und Entdeckungen der zweiten Grinnelexpedition zur Aufsuchung Sir John Franklins in den Jahren 1853—55 unter Dr. Elisha Kent Kane vor, wie sie von diesem selbst in höchst anziehender Weise beschrieben sind.

Welches große Interesse diese Schilderungen in allen Kreisen erregt haben, dafür bürgt sicher der Umstand, daß von ihnen in sechs Auflagen schon weit über 25000 Exemplare verbreitet sind, ungerechnet die vielfachen Übersetzungen gerade unsres Buches.

Auch diese neue, siebente Auflage will das Andenken an den heldenmütigen und unerschrockenen Kämpfer mit den feindlichen Naturgewalten wach zu erhalten suchen und in seinen Aufzeichnungen, die uns gleichzeitig frieren und erglühen machen — erglühen für seine aufopfernde Begeisterung sowie für die seiner treuen Gefährten — ein ansprechendes und großartiges Gemälde der Eiswüsten des Nordens geben.

Aber noch immer richten sich die Blicke kühner Seefahrer nach dem hohen Norden, der wohl wenig Gewinn, aber desto mehr Mühen und Gefahren erwarten läßt, und trotz aller mißlungenen Unternehmungen hören wir alljährlich von neuen Reisen nach jenen Gegenden.

Als leuchtendes Vorbild frischer Thatkraft und ungebeugten Mutes aber wird allen Nordfahrern, von welcher Nation sie auch immer sein mögen, der unvergessene Dr. Elisha Kent Kane, der Held unsres vorliegenden Bandes, vorschweben.

Einige Zusätze und Berichtigungen ausgenommen, ist in dieser neuen Auflage nichts Wesentliches an dem Buche verändert worden; eine Schlußkapitel, das sich über den neuesten Stand der Polarforschungen verbreitet, glaubten wir den Lesern nicht vorenthalten zu sollen.

Leipzig, August 1883.

Die Redaktion
des Buches der Reisen und Entdeckungen.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Dr. E. K. Kanes nordische Entdeckungsfahrt.

(Von ihm selbst beschrieben.)

Die Karte von Kanes Expedition in den Jahren 1853—1855 befindet sich am Schlusse des Buches.

E. K. Kanes Nordpolfahrten.

Zur gefälligen Beachtung.

Wer sich für Kanes Jugenderlebnisse, sowie für dessen fernere Reisen und Schicksale interessiert, dem sei noch nachstehendes Werk empfohlen:



Die Aufnahme der Nordostfahrer bei den Moskowitern.

Die Entdeckungsreisen im Norden.

Phöniker. Normänner. Christoph Kolumbus. Portugiesen und Spanier. Engländer und Holländer. Frobisher. John Davis. Hudson. Baffin. Bering. Cook. Hearne. Mackenzie. Parry. Franklin. Back. Beechey. John Roß. Crozier. Richardson. Rae. Roß. Bird. Mac Clure. Austin. Kane. Belcher. Kellett. Spuren des verschollenen Franklin. Mc. Clintock. Halls Reisen.

Was liegt dem Menschen näher als seine große Heimat, die Erde, die allgemeine Mutter, die ihn trägt und endlich in ihren Schoß wieder aufnimmt? Wie des Kindes erste Phantasien die Mutter umschweben, so hatten und haben auch die ältesten und einfachsten Völker, jedes nach seiner Art, sich eine Schöpfungsgeschichte und Vorstellungen über die Beschaffenheit der Erde gebildet. Vielen alten Völkern galt sie, wie dem Eingebornen Nordamerikas noch heute, für eine auf dem Weltozean schwimmende Scheibe, und der indische Mythus lud sie auf den Rücken eines Elefanten, der seinerseits auf dem Rücken einer Riesenschildkröte stand u. s. w. Die großen Völkerreisen, die in vorgeschichtlicher Zeit stattgefunden haben müssen, ließen keinen ersichtlichen Nutzen für das geographische Wissen zurück. So hat der malaiische Volksstamm fast sämtliche Inseln der südlichen Erdhälfte bevölkert, aber die Zweige vereinzelten sich und vergaßen ihren gemeinsamen Ursprung, ebenso wie die Völker Europas ihre Urheimat Asien, aus welcher sie doch Ackerbau, Viehzucht und häusliche Gewerbe, also einen gewissen Bildungsgrad, mitgebracht hatten.

Nur allmählich und bruchstückweise konnte an die Stelle der mythischen Geographie die wirkliche Erdkunde treten. Im biblischen Zeitalter und zu den Zeiten des klassischen Altertums war die bekannte Welt noch klein und beschränkte sich fast nur auf die zunächst am Mittelländischen, Roten und Schwarzen Meere gelegenen Länderstriche. Die Säulen des Herkules, die heutige Meerenge von Gibraltar, bildeten lange Zeit gewissermaßen das Weltende gegen Westen, bis die Phöniker sich hinauswagten und von den Britischen Inseln Zinn, von den preußischen Küsten Bernstein holten. Doch ging schon durch das Altertum die Sage von einem im Westen gelegenen großen Festlande Atlantis.

Seit Anfang des 9. Jahrhunderts trat ein germanischer Stamm, die seekundigen Normänner, erobernd auf den Schauplatz der Geschichte. Sie entdeckten zwei Inseln, die geographisch schon zu Amerika gehören, und nannten sie Island (Eisland) und Grönland (Grünland). Das erstere wurde um 860, das zweite etwa 100 Jahre später mit Kolonisten besetzt. Von diesen Punkten aus fanden die Normänner seit 986 Küstenstrecken des nordamerikanischen Festlandes auf, die sie aus Anlaß der in den Wäldern gefundenen Trauben Vinland (Weinland) nannten und mehrfach besuchten.

Aber sowie die angeblich einst blühenden Kolonien der Normänner auf Grönland in Vergessenheit gerieten und keine Spur ihres Daseins hinterließen, so ging es auch mit der Kunde von dieser ersten, für Europa wie für Amerika gleich folgenlosen Entdeckung der Neuen Welt: sie kam in Vergessenheit und ihr Wiederauffinden in alten Chroniken war gleichsam selbst eine neue Entdeckung. Noch ein halbes Jahrtausend sollte es dauern, bis sich die Geschicke von Europa und Amerika ineinander verflochten. Und merkwürdigerweise hat sich ganz Ähnliches auch auf der andren Seite, zwischen Amerika und Asien, begeben. In chinesischen Chroniken stieß man auf die überraschende Notiz, daß in alten Zeiten, vielleicht gerade in den Tagen der Normänner, die Chinesen mit den Ländern Mittelamerikas Verbindungen unterhielten, mit keinem andren Erfolg, als daß auch hier die Bekanntschaft in Vergessenheit kam.

Mit dem Anfange des 15. Jahrhunderts, nach den finsteren Zeiten des Mittelalters, begann ein neuer Geist die europäischen Völker zu beleben; es regte sich auch bald der Trieb nach geographischen Entdeckungen immer mächtiger, großenteils infolge des üppig aufgeblühten Handels, welcher neue Absatz- und Bezugsquellen suchte. Aber die Bestrebungen gingen keineswegs ins Ungewisse: ein leitender Gedanke beherrschte sie, ein großes, reelles Ziel schwebte vor: man suchte einen sicheren Weg nach Indien, jenem Wunderlande des fernen Ostens, das schon seit uralten Zeiten die geschätztesten Produkte: Seide, Baumwolle, Zimt und andre köstliche Gewürze, Elfenbein, Perlen, Edelsteine u. s. w., nach Europa gesandt hatte. Wenn auch der Handel mit diesen im Abendlande so sehr begehrten Schätzen naturgemäß übers Rote Meer nach dem Mittelmeere ging, so war er doch im Laufe der Zeiten durch kriegerische Ereignisse mehrmals gezwungen, andre, zum Teil sehr weitschweifige Landwege einzuschlagen, so daß er bald an der syrischen Küste, bald in der Krim und zur Zeit von Nowgorods größtem Handelsflor selbst an den Gestaden der Ostsee, also auf ungeheueren Um-

wegen, ausmündete. Zu dem obengenannten Zeitpunkte nun war zwar der Handel über das Rote Meer wieder im Gange, aber die ägyptischen Sultane hüteten eifersüchtig das Monopol des Zwischenhandels und erlaubten niemand den Weg durch ihr Land nach Indien. Kein Wunder also, daß unter solchen Verhältnissen ein allgemeines Treiben und Trachten entstand, einen neuen Seeweg nach Indien zu finden. Die überschwenglichsten Gerüchte von einem Goldlande Kathay (China) im fernen Osten, von den erstaunlichen Reichtümern des „Tatarchans" erhitzten die Gemüter, und „Gold" ward nun das unheilvolle Losungswort aller, deren Fuß ein neuentdecktes Gestade betrat.

Portugal brach zuerst die Bahn der neuen Unternehmungen; mit seltener Ausdauer drangen die portugiesischen Expeditionen im Laufe des 15. Jahrhunderts immer weiter längs der afrikanischen Westküste vor, bis endlich 1486 Bartholomäus Diaz die Südspitze dieses Weltteils erreichte und nun „gute Hoffnung" da war, an das ersehnte Ziel zu gelangen. Elf Jahre später führte Vasco de Gama die erste Reise wirklich aus und landete 1498 glücklich in Kalikut, wo ihm jedoch die Eifersucht der arabischen Handelsleute keinen guten Empfang bereitete.

Der Seeweg nach Ostindien war nun allerdings gefunden, aber er war lang und beschwerlich, wenig geeignet, das Gesuchte zu bieten. Schon aber war eine andre Idee in dem Kopfe eines kühnen Mannes, des Genuesen Christoph Kolumbus, zur Reife und Ausführung gediehen. Daß die Erde eine frei schwebende, sich um die Sonne bewegende Kugel sei, war damals eine neu gefundene Wahrheit, obschon bereits griechische Weltweise dasselbe gelehrt hatten. Kolumbus schloß mit Recht: ist die Erde eine Kugel, so muß man nach Indien eben so wohl auf einem westlichen Wege kommen können als in östlicher Richtung; ja vielleicht gelangt man, da der östliche Weg soweit ist, westwärts viel eher dahin. Mit einer kleinen, ihm von der spanischen Regierung gestellten Expeditionsflotte ausgerüstet, konnte er endlich im Jahre 1492 diesem Gedanken die That folgen lassen und landete nach 70tägiger Fahrt glücklich auf einer der kleinen Inseln des Westindischen Archipels.

Was sich zunächst an diesen welthistorischen Erfolg anschließt, gehört nicht in den Plan des vorliegenden Buches; genug, man mußte sich schließlich überzeugen, daß man etwas andres gesucht, etwas andres gefunden hatte. Spanier, die das Festland von Amerika an seinem schmalsten Teile überstiegen, sahen ein neues unermeßliches Weltmeer (1513), und 1520 entdeckte Magelhaens, daß das große Festland in eine ähnliche Spitze auslief wie Afrika. Von hier aus, glaubte man, müsse man nun Indien in wenigen Tagen erreichen können; doch bei dem günstigsten Winde vergingen Monate, ehe die Expedition Magelhaens, zum großen Staunen der Portugiesen, von Osten her an den Molukken anlangte. So groß hatte sich niemand die Erde gedacht. Von den fünf Schiffen der Expedition kam ein einziges um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum nach Spanien zurück und hatte somit die erste Reise um die Welt vollendet.

So war mit einem Schlage die Weltanschauung der Zeitgenossen des Kolumbus eine andre geworden; ein neues, unermeßliches Gesichtsfeld, gleich-

sam eine neue Erde, fing an sich ihren Blicken zu entschleiern. Unternehmungsgeist, Eroberungs- und Habsucht wurden die alles beherrschenden Triebfedern, und es begann nun jene lange Periode zahlreicher wechselvoller Entdeckungsreisen, in denen die Schiffe der seefahrenden Nationen miteinander wetteiferten, die entlegensten Winkel der Neuen Welt zu durchforschen und von dem großen, in den Augen aller herrenlosen Gut soviel als möglich an sich zu bringen. An den Namen Kolumbus reihte sich die nicht kleine Zahl der Entdecker zweiten Ranges, deren manche auf ihrer mühe- und gefahrvollen Laufbahn zugleich ihren Ruhm und ihren Tod fanden.

Doch es ist, wie schon angedeutet, nicht unsre Aufgabe, das große Gemälde der Entdeckungen überhaupt, auch nicht derjenigen in den verschiedenen Gebieten Amerikas hier zu entrollen, sondern uns ausschließlich denen zuzuwenden, welche sich auf die Nordpolarländer beziehen. Trotz der schauerlichen Unwirtbarkeit jener Gegenden bietet die Geschichte der nach denselben ausgeführten Entdeckungsreisen ein höchst interessantes Bild der Beharrlichkeit, mit welcher der Mensch gegen die widerstrebenden Gewalten der Natur ankämpft und endlich obsiegt. Gleichzeitig entrollt sich vor unsern Augen ein Abschnitt der Entwickelungsgeschichte des Menschengeschlechts selbst, ebenso interessant durch das Terrain, auf welchem er spielt, als durch die Beweggründe, welche die Handelnden beseelten, und durch die Mittel, welche zur Erreichung der gesteckten Ziele in Thätigkeit gesetzt wurden.

Wenn der Reisende den Kiel seines Schiffes zu einer Entdeckungsfahrt nach dem warmen, licht- und farbenreichen Süden lenkt, so billigen wir sofort das Ziel; unsre Phantasie ist ja gar zu oft bei den Unbilden, welche die rauhen klimatischen Verhältnisse unsrer Heimat mit sich führen, nach jenen Ländern sehnsüchtig vorausgeeilt, in denen „im dunklen Laub die Goldorangen glühen." Befremdet fragen wir aber bei der Kunde von Reisen nach den Ländern des Polarkreises: Welche unheimlichen Gewalten sind es, die den Schiffer unwiderstehlich fassen und dorthin ziehen, wo der Tod ohne Maske ihm in tausendfacher Gestalt grinsend entgegentritt? Welche Mächte bewogen die Völker, jene Gegenden als Ziel zahlreicher Entdeckungsreisen zu bezeichnen, und trieben neue und immer neue Helden zur Erreichung jener Gestade, an denen ihre Vorgänger ihr Grab gefunden? Die bewegenden Ursachen, welche Nordpol-Expeditionen hervorriefen, haben sich im Laufe der Jahrhunderte in gleicher Weise geändert, wie das Menschengeschlecht selbst in seiner Entwickelung fortschritt.

Schon frühzeitig flog die Phantasie der Völker fast eben so gern nach Norden wie nach Süden, denn auch dort war ja nach damaliger Vorstellungsweise ein Ende der scheibenförmigen, auf dem Ozean schwimmenden Welt — und an den Enden der Welt wohnte das Glück; dort waren die Inseln der Seligen, dort wohnten die gerechten Äthiopen, dort war das Reich des Saturn. Und warum sollte man nicht eine gleiche Üppigkeit der Natur im Norden oder jenseit desselben für möglich halten, bevor man sich durch die Kenntnis der wahren Gestalt und physikalischen Beschaffenheit der Erde vom Gegenteil überzeugt hatte? Vermutete man doch einen Zusammenhang zwischen der Ostsee

und dem Indischen Ozean, welcher durch die sagenhafte Kleber- oder Lebersee herbeigeführt würde, und erzählte unter andrem auch von Indiern, welche vom Sturm an die Küste der Ostsee verschlagen worden seien.

Nachdem das Festland Amerika entdeckt war, schwebte den seefahrenden Nationen, welche nicht in gleich günstiger Weise wie die Spanier durch Eroberung goldreicher Länder sich bequeme Quellen des Reichtums hatten öffnen können, immer noch das Ziel vor, einen möglichst nahen Weg nach den Goldländern Kathay (China) und Zipangu (Japan) aufzufinden. Man versuchte dies auf dreierlei Wegen.

Einmal hielt man es für möglich, nordöstlich um das skandinavische Nordkap herum quer durch Asien zu dringen, dessen Ausdehnung nach Norden man nicht kannte. Zweitens hoffte man im Norden Amerikas eine Wasserverbindung zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ozeane zu treffen, welche zwar auf der Ostseite anfangs beschwerlich sein möchte in ihrem weitern Verlauf aber hoffentlich bequemer würde und vielleicht im Busen von Kalifornien endigte.

Den dritten Versuch beschloß man gerade über den Nordpol zu machen, den man sich als eisfreies Meer dachte.

So, von drei gleich falschen Hoffnungen geleitet, das goldschimmernde Kathay und Zipangu im fernen Osten Asiens als Ziel vor Augen, wagte eine Nation nach der andern den Kampf mit dem Meere der Finsternisse, mit Eisschollen, Wellen, Krankheit und Sturm.

Den portugiesischen und spanischen Entdeckungsfahrten folgten auf dem Fuße die der Engländer. Auch hier war es zuerst ein Italiener, Giovanni Gabotto (Johann Cabot), der im Dienste Englands und zwar in nordwestlicher Richtung ausfuhr; denn er meinte, wenn sein Landsmann Kolumbus im Südwesten Land gefunden, so müsse sich wohl im Nordwesten auch solches befinden. Noch eher als Kolumbus sah er auf dieser Reise das Festland von Amerika und entdeckte am Johannistage 1497 die Insel Neufundland. Sein Sohn drang im folgenden Jahre noch weiter nördlich vor und kehrte um, nachdem er die ganze nordamerikanische Küste bis zur äußersten Spitze von Florida herabgesegelt war. Er brachte zuerst die Nachricht, daß an den Küsten von Neufundland und Labrador das Meer von Stockfischen wimmele.

Den Engländern folgte bald eine portugiesische Expedition in dieselben Gegenden, ohne viel zu entdecken; doch glaubten sie gefunden zu haben, daß die Eskimo, deren sie gegen 30 raubten, ganz vortreffliche Sklaven abgeben müßten. Glücklicherweise aber entgingen diese dem Lose der Sklaverei dadurch, daß die nachfolgenden Expeditionen der Portugiesen spurlos verschwanden und auf immer verschollen.

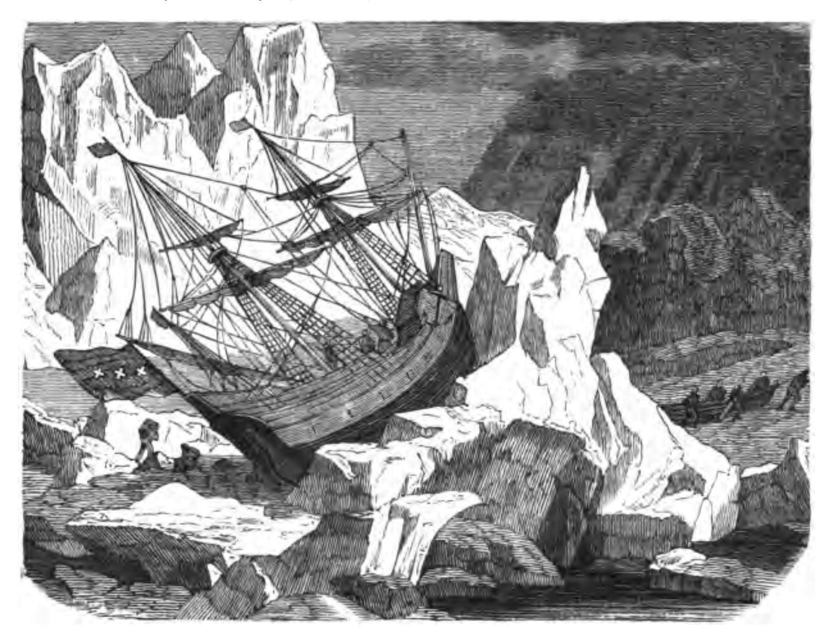
Bei allen diesen und den nachfolgenden Reisen nach dem Nordwesten hatte man, nächst dem allgemeinen Zwecke neuer Entdeckungen von Ländern voll Gold und Silber, immer auch den besondern im Auge, einen Weg um das amerikanische Festland herum in das Stille Meer zu finden. Auch die Spanier, trotzdem sie mit der Eroberung großer und reicher Länder in Süd- und Mittelamerika alle Hände voll zu thun hatten, ließen diese Angelegenheit nicht aus dem Auge; die

spanischen Vizekönige in Amerika sandten nicht wenige Expeditionen nach Norden aus; denn wenn es eine nordwestliche Durchfahrt gab, so — glaubten die Spanier, die sich mit aller Macht die Oberherrschaft zur See zu sichern suchten — müsse sie notwendig ihnen gehören.

Auch die Franzosen sandten (zuerst 1524) Schiffe auf Entdeckungen nach dem Nordwesten. Zehn Jahre später umschiffte Jakob Cartier Neufundland und fuhr in den großen Lorenzstrom ein bis zu einer indianischen Niederlassung, Namens Hochelaga, wo die Franzosen mit den Indianern freundlichen Verkehr pflogen. Erstere waren nicht wenig erstaunt, die letzteren „aus langen Röhren so lange Rauch ziehen zu sehen, bis er ihnen, wie der Qualm aus dem Schornsteine, aus Mund und Nase kam.“ Dies war die erste Bekanntschaft mit dem Tabakrauchen, der Erfindung amerikanischer Wilden, und der Besuch der Franzosen gab die erste Veranlassung zur späteren französischen Besitznahme dieses Landes, das den Namen Kanada erhielt, angeblich weil spanische Seefahrer beim Besuch desselben geäußert hatten: „Aca nada“, d. i. hier ist nichts zu holen. Wo einst das Hüttendorf Hochelaga gestanden, erhebt sich jetzt die blühende Stadt Montreal.

Bei den zahlreichen vergeblichen Versuchen, durch das endlose Wirrsal von Land, Wasser und Eis im Norden Amerikas einen Durchgang zu finden, mußte sich der Gedanke Raum machen, ob nicht das ersehnte Ziel, Indien, sich besser in nordöstlicher Richtung, längst der Küste Lapplandds u. s. w., erreichen ließe, und so sehen wir denn eine Zeitlang die Schiffe der Entdecker nach zwei entgegengesetzten Richtungen hin auslaufen. Eine Gesellschaft englischer Kaufleute rüstete die ersten Nordostfahrer aus, den „Weg nach Kathay“ zu suchen. Es waren drei Schiffe, die im Mai 1553 die Anker lichteten. Am Nordkap wurde durch einen furchtbaren Sturm eines der Schiffe von den andern getrennt. Diese beiden setzten unter dem Befehl Willoughbys die Reise bis Nova-Zembla fort. Das Eis wehrte hier jedes weitere Vordringen und zwang die Schiffe zur Umkehr nach Vardöhuus. Nun versuchten sie längs der öden Küste des russischen Lapplands weiter vorzudringen. Nach zwei Jahren fanden russische Fischer hier die Leichen Willoughbys und der ganzen Mannschaft beider Schiffe. Hunger und Kälte hatten sie getötet. Das dritte von ihnen getrennte Schiff, unter Chancellors Kommando, kam in seinem nördlichen Laufe, wie der Bericht sagt, „in eine unbekannte Gegend der Welt und so weit, daß endlich gar keine Nacht mehr war, sondern immer Helle und Sonnenschein über der mächtigen See.“ Man gelangte ins Weiße Meer und landete bei einem Kloster an der Stelle, wo jetzt die Stadt Archangel steht. Hier von der Fischerbevölkerung freundlich aufgenommen, erfuhr man, daß man auf moskowitischem Gebiete sei. Chancellor dachte nun nicht weiter an China und Indien, sondern bat um die Erlaubnis, Moskau zu besuchen, wo er beim Großfürsten gute Aufnahme fand und Verbindungen anknüpfte, die als der erste Anfang des Handelsverkehrs zwischen England nnd Rußland anzusehen sind. Die Teilhaber an der Ausrüstung der Expedition bildeten nun die „Moskowitische Handelskompanie.“ Verschiedene nachfolgende Versuche der Engländer führten nur wenig weiter, so daß endlich der Eifer für die Nordostpassage in England abnahm.

Der Wasserweg zwischen Nordsibirien und Nova-Zembla ward damals für die wahre Straße nach Indien angesehen, die man freilich immer mit Eismassen verstopft fand. Es wird von einem einzigen Schiff berichtet, das bis zum Obiflusse vorgedrungen und daselbst gescheitert, dessen Mannschaft aber von den wilden Eingebornen ermordet worden sei. Den englischen Pfadsuchern folgten holländische, denn die holländische Regierung hatte einen Preis auf die Entdeckung der nordöstlichen Durchfahrt gesetzt.



Das Schiff des Barent vom Eise eingeschlossen.

Der Seemann Barent machte 1594 und 1596 vergebliche Versuche, zwischen Sibirien und Nova-Zembla hindurch oder um die Nordspitze des letzteren herum zu kommen; ja im zweiten Jahre, nachdem derselbe die große Insel Spitzbergen entdeckt, geriet er am nordöstlichen Ende von Nova-Zembla so in Eis und Nebel, daß er liegen bleiben und in dem fürchterlichen Lande unter 76⁰ nördl. Br. mit 17 Gefährten in einem Bretterhause, das sie bauten, überwintern mußte, eine Gefangenschaft, die von Ende August bis Mitte Juli des folgenden Jahres dauerte. Da das Schiff nicht wieder vom Eise loskam, wagte sich die Mannschaft in zwei Barken ins Meer und gelangte unter unsäglichen Gefahren endlich ans Festland; Barent aber und sieben seiner Gefährten waren nicht mehr unter den Lebenden.

Durch so ungünstige Ausläufe kam auch die Idee der Nordostpassage, sowie der zeitweilig angeregte Plan, gerade über den Nordpol hinweg nach Japan und China zu fahren, wieder außer Gunst, ohne jedoch ganz in Vergessenheit

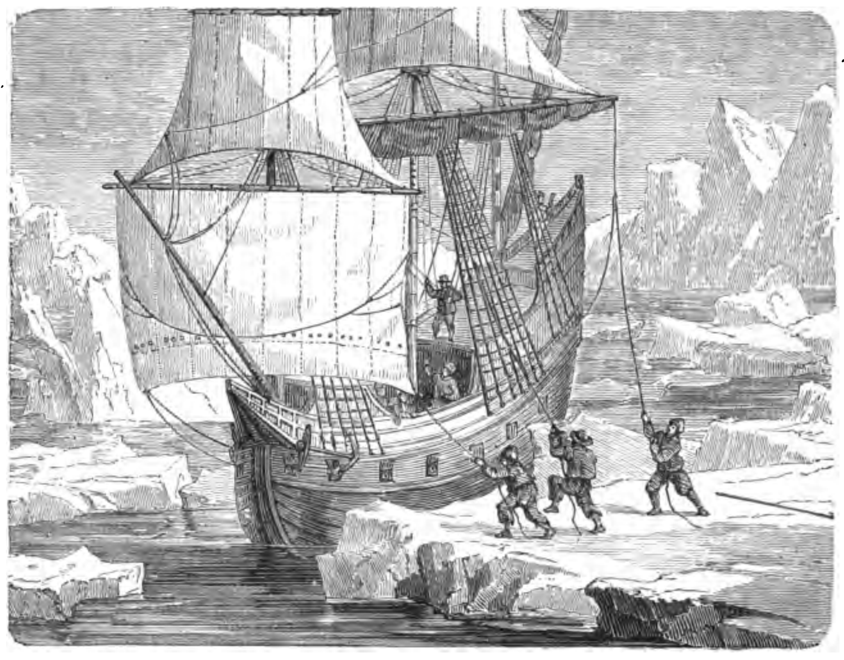
zu geraten; denn noch 1676 wurde auf Anregung der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften Kapitän Wood mit zwei Schiffen gen Nordosten ausgeschickt. Dieser traf es aber so ungünstig, daß er nicht einmal bis zu den früher erreichten Punkten vordringen konnte, weshalb er die älteren holländischen und englischen Berichte für Lügen erklärte und meinte, das angebliche Nova-Zembla bildet mit Grönland einen Kontinent, der möglicherweise mit der großen Tatarei zusammenhänge! So brachte diese letzte derartige Expedition statt Bereicherung des geographischen Wissens nur neue Irrtümer nach Hause.

Zu dem Ziele, welches man bisher bei den Nordostfahrten vorherrschend im Auge hatte: die Auffindung eines nahen Wegs nach Indien, gesellte sich jetzt als neue Anregung ein näher liegender Zweck. Ein tüchtiger englischer Seemann, Martin Frobisher, war 1576 an der Küste von Labrador in eine Meerenge, nach ihm Frobisherstraße benannt, eingedrungen, die er für den wahren Weg nach Kathay hielt. Er brachte ein dort häufig vorkommendes Mineral mit, das man in England für ein Golderz erklärte, obgleich es nur Schwefelkies war. Jetzt gab das Goldfieber einen neuen Sporn, und eine Flotte von 15 Segeln lief 1578 von England aus, die freilich keinen andern Erfolg hatte, als daß man bei dieser Gelegenheit die Hudsonsstraße kennen lernte. Sieben Jahre später sehen wir John Davis auslaufen, abgesandt von Londoner Kaufleuten, um, ohne alle Gedanken an Gold und Silber, lediglich die Durchfahrt zu suchen. Er machte drei Reisen hintereinander und gelangte in den Meeresarm, der nach ihm die Davisstraße genannt wird; aber die Durchfahrt fand er ebensowenig als spätere Unternehmer. Im Jahre 1610 kam Hudson einen Schritt weiter und gelangte in das große, nach ihm benannte Wasserbecken, das er natürlich für einen Teil des Stillen Meeres nahm, eine Entdeckung, die wieder mehrere neue Unternehmungen nach sich zog.

Im Jahre 1616 lief der kühne Seefahrer Baffin aus, abgesandt von der moskowitischen Gesellschaft, die mit großer Beharrlichkeit sich an der Vornahme von Entdeckungsfahrten bethätigte. Er fand die große Baffinsbai und bestimmte mehrere Punkte derselben, so Smithssund, Jonessund und den Lancastersund, der damals vom Eise gesperrt war, und durch welchen erst 200 Jahre später sich Parry eine Bahn brach.

An die Stelle der vereitelten Hoffnung auf Goldreichtum in den Polarländern trat jetzt ein besser gegründetes Handelsinteresse. Ein französischer Reisender, de Grosselliez, war zu Lande an die Küsten der den Franzosen damals unbekannten Hudsonsbai gelangt und hatte den Plan gefaßt, Niederlassungen und Handelsstationen für den Pelzhandel in jenen abgelegenen Gegenden zu gründen. Von seinem Vaterlande zurückgewiesen, veranlaßte er im Jahre 1669 durch den Prinzen Rupert die englische Regierung zur Gründung der Hudsonsbai-Kompanie, welche mit außerordentlichen Privilegien ausgestattet ward. In demselben Jahre ward bereits am Rupertflusse das Fort Charles als erste Niederlassung in diesem ungeheuren, an Flächenraum Europa übertreffenden Ländergebiete gegründet. Die Gesellschaft machte erstaunliche Gewinne und befindet sich noch heute im Besitz ihrer Vorrechte.

Die Ansicht aber, daß aus der Hudsonsbai ein westlicher Ausgang zu finden sein müsse, hatte sich so festgesetzt, daß die englische Regierung lange Zeit Preise an dessen Auffindung setzte, die natürlich niemand verdienen konnte; in der Folge wurden daher die Preise auf jede mögliche Durchfahrt ausgedehnt. Alle Versuche, über den Norden der Hudsonsbai hinaus zu gelangen, waren ein Jahrhundert hindurch vergeblich, obschon Sagen von großen Kupfermassen, die an jenen nördlichen Küsten liegen sollten, wiederholt zu Fahrten anspornten.



Das Schiff der Holländer vom Eise eingeschlossen.

Über das Schicksal zweier Schiffe, welche zu jenem Zweck ausgesandt wurden, war man gänzlich in Ungewißheit, bis man nach 50 Jahren die Überreste der unglücklichen Reisenden auf der einsamen Marmorinsel auffand. Eskimo erzählten, daß jene Armen zwei Sommer und Winter auf dieser Insel im Eise geweilt hatten. Weinend hatten die zwei letzten tagelang von einem hohen Felsen nach Rettung ausgeschaut.

Mit Anfang des 18. Jahrhunderts begann man die Nordpolfahrten nach festen wissenschaftlichen Ansichten einzuleiten, während sie bisher meist nur aufs Geratewohl hin unternommen worden waren.

Man warf mit Recht die Frage auf: ob wohl die Nordspitze Amerikas mit Asien zusammenhänge und die Meeresteile im Osten Nordamerikas nur tief eingreifende Becken bildeten, oder ob eine Wasserverbindung zwischen der

Eismeere und dem Stillen Ozean vorhanden sei. Eine günstige Lösung ließ sich nur hoffen, wenn man den Versuch vom Stillen Meere aus unternahm. Noch auf dem Sterbebette erteilte Peter der Große dem Dänen Bering den Auftrag dazu. Mit seinen Genossen machte derselbe 1725 den weiten Landweg durch Sibirien, schiffte sich 1728 zu Ochotsk ein, war aber erst 1741 so glücklich, den St. Eliasberg an der Nordwestspitze Amerikas zu erblicken und das Vorhandensein der nach ihm genannten Wasserstraße zwischen beiden Kontinenten nachzuweisen. Doch auch diese geographische Kunde ward mit dem Leben des Entdeckers erkauft. Eine gewaltige Woge hatte das Schiff Berings über einen Felsendamm hinweg in eine ruhige Bucht der Beringsinsel geschleudert. Hier in trauriger Einöde mußte man überwintern. Bering selbst und 30 seiner Gefährten erlagen hier der Kälte und dem Nahrungsmangel. Der kühne Schiffer ließ sich, um etwas Schutz vor dem schneidenden Winde zu erhalten, in eine Höhle legen und bat, man möge den ununterbrochen herabrieselnden Sand auf ihm liegen lassen, da er ihn etwas schützte. So ward er fast schon lebendig begraben.

Das 18. Jahrhundert nun zählte eine Berühmtheit erster Größe unter seinen Seefahrern, James Cook, dessen Reisen in die Jahre 1768—79 fallen. Nachdem er viele Inseln der großen Südsee entdeckt oder näher erforscht hatte und in die Eisregionen des Südpols weiter vorgedrungen war als je ein Mensch vor ihm, vermochte man ihn, auch an das große Rätsel im Norden zu gehen, dessen Lösung nunmehr seit fast 300 Jahren vergeblich angestrebt worden war. Cook entschied sich für eine Expedition von der Beringsstraße aus, und man setzte auf seine Talente so große Hoffnungen, daß man sogar Schiffe in die Baffinsbai dirigierte, die Cook bei seiner Ankunft daselbst empfangen sollten. Aber auch er gelangte nicht gar weit über die Beringsstraße hinaus und mußte am Eiskap umkehren, da ihm das Eis überall undurchdringliche Schranken entgegenstellte. Am Himmel sah er weit nach Norden hin nur den Widerschein endloser Eisfelder.

Betrachten wir die Karte des arktischen Amerika, wie sie jetzt vorliegt, mit ihrem Durcheinander von Land und Wasser, und denken wir uns letzteres im Winter ganz zugefroren, im Sommer mit schwimmenden Eisfeldern und Eisbergen verstopft, so daß ein Schiff, welches wagt in dieses Chaos einzudringen, in dem kurzen Zeitraume eines nordischen Sommers vielleicht nur wenige Meilen vordringt, um dann für immer oder doch bis zum nächsten Sommer festzusitzen, so läßt sich sogleich ermessen, daß von Cooks Zeiten an noch unendliche Anstrengungen gemacht worden sein müssen, ehe die Lage der Dinge so weit aufgeklärt werden konnte, wie wir sie jetzt übersehen. Wir können in der That nur das Wichtigste davon in den fernern Verlauf unsrer kurzen Schilderung aufnehmen und kommen in einem andern Bande dieses „Buchs der Reisen“ eingehender auf dieselben zurück. Zunächst ist zu bemerken, daß sich zu den Entdeckungsreisen zur See mit der Zeit auch Unternehmungen zu Lande gesellten. Der Traum eines Goldlandes im Norden war allerdings bald zerronnen; dagegen sollten nun irgendwo westlich von der Hudsonsbai ungeheure Kupferlager vorkommen, und die Indianer brachten in der That häufig Stücke

Kupfer in die englischen Faktoreien. Ein mutiger Mann, Hearne, erbot sich zur Aufsuchung des Flusses, an dem die Kupfergruben liegen sollten, und erreichte ihn nach halbjähriger Reise im Juli 1771. Des Kupfers fand sich aber hier wenig vor; dagegen brachte diese Reise die Gewißheit, daß das Festland Amerikas hier seine Nordgrenze habe und sich nicht, wie man bisher angenommen, in einem großen Ganzen nach dem Nordpole hin erstrecke. Achtzehn Jahre später, 1789, durchzog ein kühner Engländer, Alex. Mackenzie, abermals Nordamerika vom äußersten Posten der Pelzjäger, kam an den Fluß, der nun seinen Namen führt, und traf unter dem 69. Breitengrade an das Eismeer.



Versuch, offenes Meer zu gewinnen.

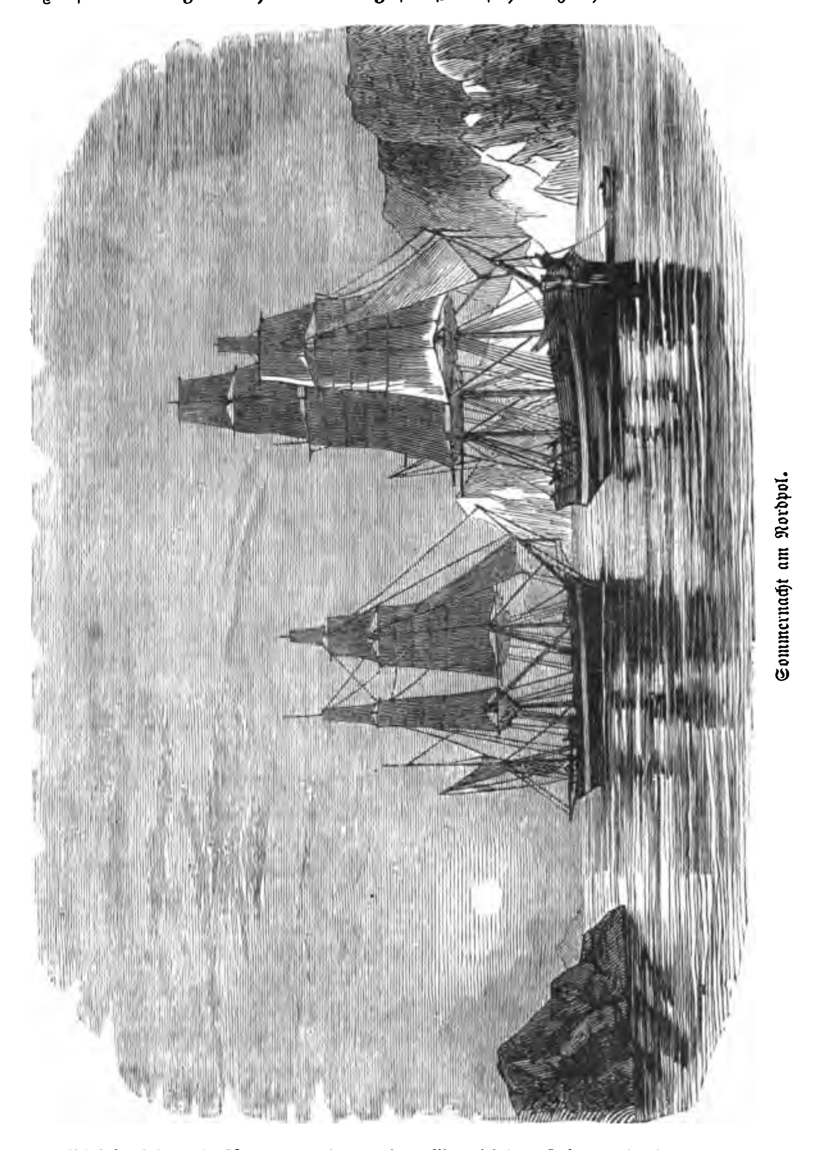
Die Kriege, welche England mit Frankreich und mit seinen ehemaligen Kolonien in Nordamerika zu bestehen hatte, brachten die nordisch-geographische Frage auf länger als 40 Jahre in Vergessenheit; erst als der allgemeine Friede wieder hergestellt war, kam man auf jene Angelegenheit zurück. Ein geist- und kenntnisreicher Mann in England, John Barrow, Sekretär der Admiralität, machte es sich zur Lebensaufgabe, das Vorhandensein einer nordwestlichen Durchfahrt plausibel zu machen und seine Landsleute anzufeuern, daß sie die Ehre der Entdeckung keiner andern Nation überlassen möchten. Einen bequemeren Seehandelsweg dadurch etwa noch aufzufinden, daran konnte nach den bisherigen Erfahrungen freilich niemand mehr denken; aber die wissenschaftliche Frage zu lösen blieb nach Barrows Ansicht immer noch eine Ehrensache für England.

Und zu lösen gab es allerdings noch viel. Auf einem Raume, wo noch ein ganzer Weltteil liegen konnte, waren trotz 200jähriger Anstrengungen erst wenige Punkte genau bekannt. Durch die Menge von Expeditionen war das geographische Wissen mehr verwirrt als aufgeklärt worden; die Karten erlitten eine fortwährende Umgestaltung, denn wo der eine Reisende Gebirge gesehen haben wollte, fand der andre Wasser, oder umgekehrt festes Land, wo bisher ein Meeresarm angegeben war. Es gab sogar eine Zeit, wo man nicht mehr an das Dasein der großen Baffinsbai glauben wollte, weil die Fahrt dahin auf lange Zeit ungangbar geworden war.

In den Jahren 1815—17 berichteten die Wallfischfahrer: das Eis im hohen Norden sei infolge mehrerer milder Winter in allgemeine Bewegung geraten; zahlreiche Eismassen trieben ins Atlantische Meer hinab, und bei Grönland würde ein Meeresspiegel von mehreren tausend Quadratmeilen frei. Eben diesen Zeitpunkt hielt Barrow für günstig, die gelehrte Welt und die Seefahrer aufs neue für die Sache der Durchfahrt zu interessieren. Dies gelang, denn schon im April 1818 verließen, während die Regierungsprämie von 20000 Pfd. Sterling erneuert wurde, zwei Expeditionen gleichzeitig die Themse. Die erste, geführt von John Roß, war nach der Baffinsbai bestimmt, die seit Baffins Zeiten nicht wieder erreicht worden war; die andre ging unter Buchan nordöstlich nach den Gewässern von Spitzbergen. Beide kehrten im Herbst ohne erhebliche Ergebnisse zurück: Roß hatte in der Baffinsbai nur eine flüchtige Rundreise gemacht, ohne viel in die verschiedenen Buchten hineinzusehen; er erntete für diesmal keine Lorbeeren. Buchans zwei Schiffe entgingen kaum der gänzlichen Zertrümmerung durch fürchterliche Eismassen. Beide Expeditionen erregten jedoch dadurch Interesse, daß sich bei ihnen in untergeordneten Stellungen einige Männer befanden, die sich später unsterblichen Ruhm erwerben sollten: bei Roß befand sich John Parry, bei Buchan John Franklin, Back und Beechey.

Im folgenden Jahre erhielt Parry den Befehl, das von Roß Versäumte nachzuholen und zuvörderst den vielversprechenden, westwärts laufenden Lancastersund gründlich zu untersuchen. Schon am 1. August fuhren die Schiffe „Hekla" und „Griper" mit einem frischen Ostwinde in diese Straße ein; kein Eis hemmte die Fahrt, und stündlich wuchs die Zuversicht, man sei auf dem rechten Wege der Durchfahrt. Die Schiffe befuhren anfänglich links die Prinz-Regents-Einfahrt, kehrten, als sie vor Eis nicht weiter konnten, wieder um und drangen westlich durch die Barrowstraße vor. Am 4. September hatte man den 110. Grad westlicher Länge erreicht, für welchen Fall ein kleiner Preis von 5000 Pfd. Sterling ausgesetzt war. Man war an der Südküste der Melville-Insel und mußte hier Winterquartier nehmen, da der Winter plötzlich eintrat und die Schiffe bald festfroren. Diese Überwinterung von 94 Europäern in einem der ödesten und schauerlichsten Winkel der Erde, bei einer 84 Tage langen Nacht, gehört zu den interessantesten Episoden in der Geschichte der Seefahrten. Erst nach zehnmonatlicher Gefangenschaft im Eise (1. August 1820) wurden die Schiffe wieder frei. Doch furchtbare Eismassen ringsum und Land im

Westen (Banksland) hinderten jedes weitere Vordringen als bis zu 113 3/4 Grad w. L., und die Expedition kehrte mit dem Ruhme nach England zurück, wenigstens die Hälfte des Weges nach der Beringsstraße befahren zu haben.



Sommernacht am Nordpol.

Gleichzeitig mit Parrys glänzender Expedition sehen wir John Franklin auf einer Unternehmung zu Lande begriffen, um vom Kupferfluß aus die an

rikanische Nordküste näher zu erkunden. Auf leichten Kähnen drang man eine Strecke in östlicher Richtung vor bis zum Kap der Umkehr (Turn again). Die Entdeckungsausbeute war nicht bedeutend, die Rückkehr nach bewohnten Gegenden aber, unter Hunger und Kälte, in ihren Einzelheiten wahrhaft schrecklich. Später ist die ganze Nordküste auf Veranlassung der Hudsonsbaigesellschaft sorgfältig aufgenommen und dadurch festgestellt worden, daß von der Beringsstraße bis in das Becken, in welches der Große Fischfluß sich ergießt, eine zusammenhängende Wasserverbindung besteht, so daß also jede Wasserstraße, welche diese Linie mit der weiter oben von Parry befahrenen verbände, eine nordwestliche Durchfahrt herstellen würde. Auch Parry hatte die Idee gefaßt, die Durchfahrt in niederen Breiten zu suchen; 1821 lief er wieder aus, diesmal mit den Schiffen „Hekla" und „Fury", drang in die Hudsonsstraße und bis nach der Repulsebai vor, auf die er seine Hoffnung gesetzt hatte, die sich aber als eine von hohen Bergen eingeschlossene Sackgasse erwies. Nachdem er noch Lyons-Inlet auf der Halbinsel Melville durchsucht, mußte er auf der Südspitze derselben, der Winter-Insel, Winterquartier nehmen. Bei dieser Muße bildete sich mit den anwohnenden Eskimo ein lebhafter, vier Monate andauernder Verkehr; man fand in ihnen rechtschaffene, zum Teil intelligente Leute. Nachdem man im Juli die Schiffe aus dem Eise losgesägt und einige Wochen fortwährend mit Eis gekämpft hatte, nahm man ein zweites Mal Winterquartier oberhalb der Melville-Halbinsel zu Iglulik und fuhr im Sommer 1823 wieder nach Hause. Man hatte mehrmals Kanäle für die Schiffe von der Länge einer halben Wegstunde ins Eis hauen und sägen müssen, aber den vielgesuchten Weg doch nicht gefunden. Parry war jedoch noch nicht abgeschreckt; 1824 schwammen „Hekla" und „Fury" bereits wieder der Baffinsbai zu. Diesmal sollte besonders die Prinz-Regents-Einfahrt genau durchforscht werden. Sie zeigte sich sehr ungastlich; man mußte in Port Bowen überwintern, verlor im folgenden Sommer die „Fury", die vom Eise zerquetscht wurde, und kam abermals mit einem unbefriedigenden Resultat heim.

In die Jahre 1825 und 1826 fällt eine neue Expedition Franklins, welche diesmal mit besserer Ausrüstung den Mackenziestrom hinabging und sich dann teilte, um nach Ost und West die Küste zu befahren. Die westliche Abteilung unter Franklin hatte die Hälfte des Weges bis zum Eiskap zurückgelegt, als sie wegen Eis und Nebel umkehren mußte, ohne daß ein die Beringsstraße heraufkommendes Schiff unter Beechey ihr die Hand reichen konnte.

Noch einmal sehen wir den unverwüstlichen Parry, und zwar diesmal auf einem neuen Schauplatz, auftreten. Die Stimmung in England war natürlich nach so vielfachem Fehlschlagen gegen die nordwestlichen Pläne etwas erkaltet; dagegen warf man sich mit neuem Eifer auf die alte Idee, den Nordpol zu erreichen und womöglich zu umfahren. Parry war sofort bereit, den Befehl zu übernehmen. Man wollte in einem Schiffe bis an das Polareis heranfahren und dann mittels Boote und Schlitten weiter vordringen. Die Boote waren für diesen Zweck besonders gebaut und eigentümlich fest und leicht eingerichtet. Zu jedem Boote gehörten vier Schlitten, zwölf Mann und zwei Offiziere. Man

konnte sich also sowohl zwischen als auf dem Eise vorwärts bewegen. Am 22. Juni 1827 verließen die Boote jenseit Spitzbergen das Transportschiff „Hekla" und gelangten nach 40stündiger Fahrt auf glattem Wasser an den Rand des Eises. Leider war dieses nicht so beschaffen, wie man sich vorgestellt. Es war unzusammenhängend, mürbe, gänzlich uneben, kurz, es waren treibende Eisfelder von höchst bedenklicher Beschaffenheit. Dazu kamen von oben häufige Regengüsse, mit dichtem Nebel und Schneegestöber abwechselnd. Das Vorwärtskommen war daher nicht nur äußerst mühsam und gefährlich, sondern gestaltete sich sogar zur Rückkehr dadurch, daß der Wind die Eismassen südwärts trieb. Die Umkehr ergab sich sonach von selbst. Der Aufenthalt in der Eiswüste hatte gegen sieben Wochen gedauert, und man hatte zu dieser Zeit die immerhin ansehnliche Höhe von 82° 45′ erreicht, war also dem Pole etwas näher gekommen als irgend eine frühere Expedition.



Sir John Franklin.

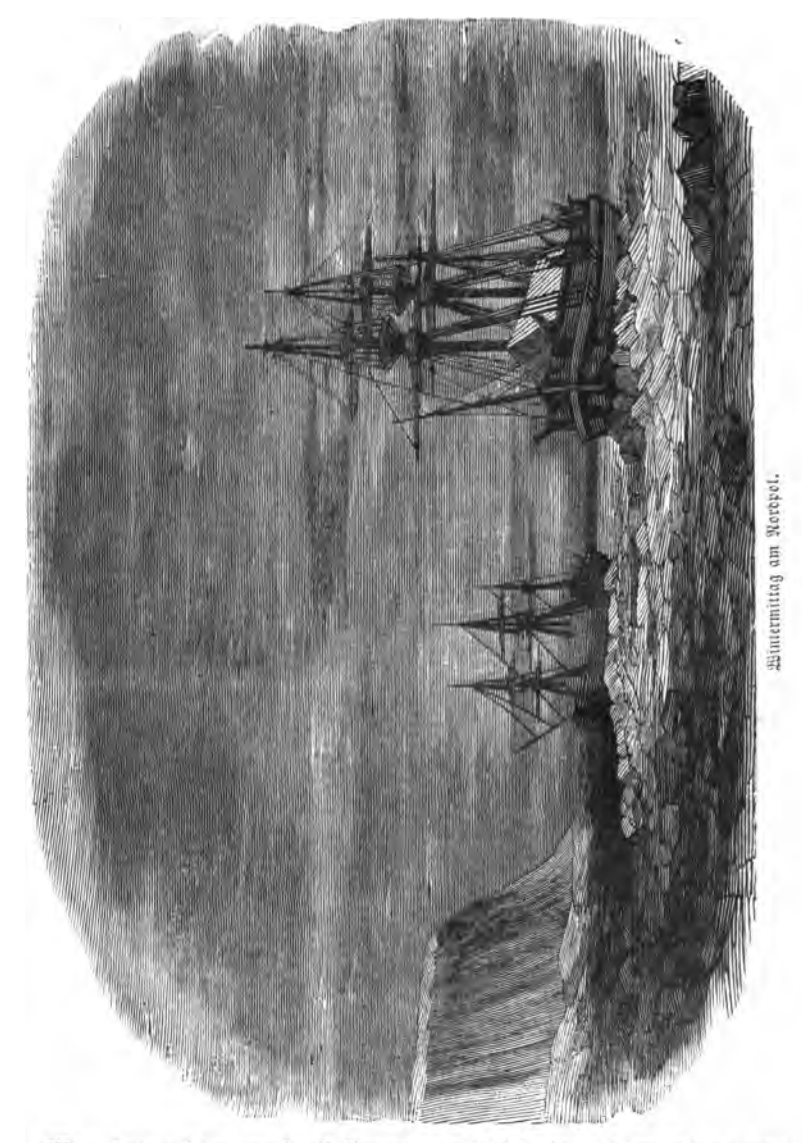
Alle bisherigen Erfahrungen mußten zu dem Resultate führen, daß, wenn es auch noch gelingen sollte, irgendwo im Norden von Amerika einen versteckten Kanal zu treffen und durch denselben aus einem Weltmeere ins andre zu dringen, doch die gefundene Straße für die Schiffahrt keinen praktischen Wert haben könne; auch zog die britische Regierung 1828 in diesem Sinne die ausgesetzte Nationalbelohnung förmlich zurück.

Von jetzt an waren die Nordpolexpeditionen rein wissenschaftliche geworden, und zu dem Streben, die geographische Kenntnis jener Gegenden zu erweitern, gesellte sich noch der Ehrgeiz der seefahrenden Nationen, die von früheren Generationen überkommene Aufgabe zu lösen. Deshalb behielt der Gegenstand für die Engländer noch immer Anziehungskraft, und die Unterstützungen, welche bis dahin hauptsächlich von der Regierung ausgegangen waren, wurden, da jene dieselben nunmehr versagte, von Privaten beschafft.

Im Mai 1829 lief Kapitän John Roß in Begleitung seines Neffen Jakob Roß mit einer kleinen Expedition, wozu ein reicher Privatmann, Felix Booth, die Mittel hergegeben hatte, wiederum aus der Themse aus. Er erreichte die Prinz-Regents-Einfahrt und begann hier in südwestlicher Richtung seine Forschungen. Hierbei stieß er auf ein wüstes Land, das er Boothia Felix nannte. Die Gewässer und Küsten desselben wurden in diesem und in den nächstfolgenden Jahren teils zu Schiffe, teils zu Lande untersucht. Das Hauptergebnis dieser Forschungen war die Auffindung des magnetischen Nordpols. Schon die früheren Reisenden hatten in Prinz-Regents-Einfahrt die Erfahrung gemacht, daß die Magnetnadel in diesen Gegenden unbrauchbar wurde, da sich ihr Nordende bedeutend nach unten neigte. Roß fand bei seinem Vorwärtsdringen, daß diese Störungen immer mehr zunahmen, und so gelang es ihm endlich, den Punkt zu erreichen, wo die Magnetnadel ihre Spitze gerade senkrecht nach der Erde kehrt. Derselbe liegt auf dem Westrande von Boothia Felix, ungefähr unter der Breite von 70° 6′ und 96° 47′ westl. Länge von Greenwich, also weit ab vom eigentlichen geographischen Nordpol. Die Auffindung geschah am 2. Juni 1831. Ohne das im Eis vergrabene Schiff retten zu können, mußte im Mai 1832 an die Heimkehr gedacht werden, denn die Lebensmittel gingen zur Neige, und es blieb kein andrer Rettungsweg als eine Wanderung von 100 Wegstunden nach Prinz-Regents-Einfahrt, wo die von der untergegangenen „Fury“ geborgenen Vorräte noch am Strande verwahrt lagen. Dies gelang glücklich; aber als sie am 1. September auf der Leopolds-Insel waren, sahen sie den Lancastersund und alles rings umher mit Eis verstopft. Ein abermaliges Überwintern am Furystrand wurde notwendig; im nächsten Sommer fanden sie glücklich für ihre Boote freies Wasser und stießen auf einen Walfischfahrer, der sie aufnahm. Man hatte sie längst zu den Toten gezählt, als sie im Oktober nach mehr als vierjähriger Abwesenheit wieder in England eintrafen. Eine Expedition unter Back war bereits abgegangen, um vom amerikanischen Festlande aus nach ihnen zu suchen. Sie war an Leiden und Beschwerden eine vermehrte Auflage der früheren Franklinschen Forschungsreise. Von einer Reise Backs im Jahre 1836 nach Prinz-Regents-Einfahrt auf dem Schiffe „Terror“ läßt sich kaum mehr sagen, als: er kam, sah und fror ein, bis ihn der Sommer des nächsten Jahres aus seinem Gefängnisse erlöste.

Nur wenige Jahre vergingen und der unermüdliche Barrow fand aufs neue Gelegenheit, mit seiner alten Lieblingsidee hervorzutreten, und zwar mit Erfolg, ein Beweis, daß sie noch immer populär war. Veranlassung gab eine unterdes von John Roß in den Südpolarländern ausgeführte interessante Entdeckungsreise. Die beiden Schiffe „Erebus“ und „Terror“, die hierzu gedient hatten, waren soeben nach Hause gekehrt und hatten sich als tüchtig bewährt, so daß es entsprechend zu sein schien, sie nun auch nach dem Norden zu senden. Sie erhielten jedes eine neue Dampfmaschine mit Schraube und zu Kommandanten Franklin für den „Erebus“ und Crozier für den „Terror“. Der von der Admiralität entworfene Reiseplan ging dahin, daß sie so rasch als möglich durch den Lancastersund bis zur Insel Melville vordringen und sich dann süd-

lich wenden sollten. Ohne sich irgend aufzuhalten, sollten sie sodann die Berings-straße zu erreichen suchen.

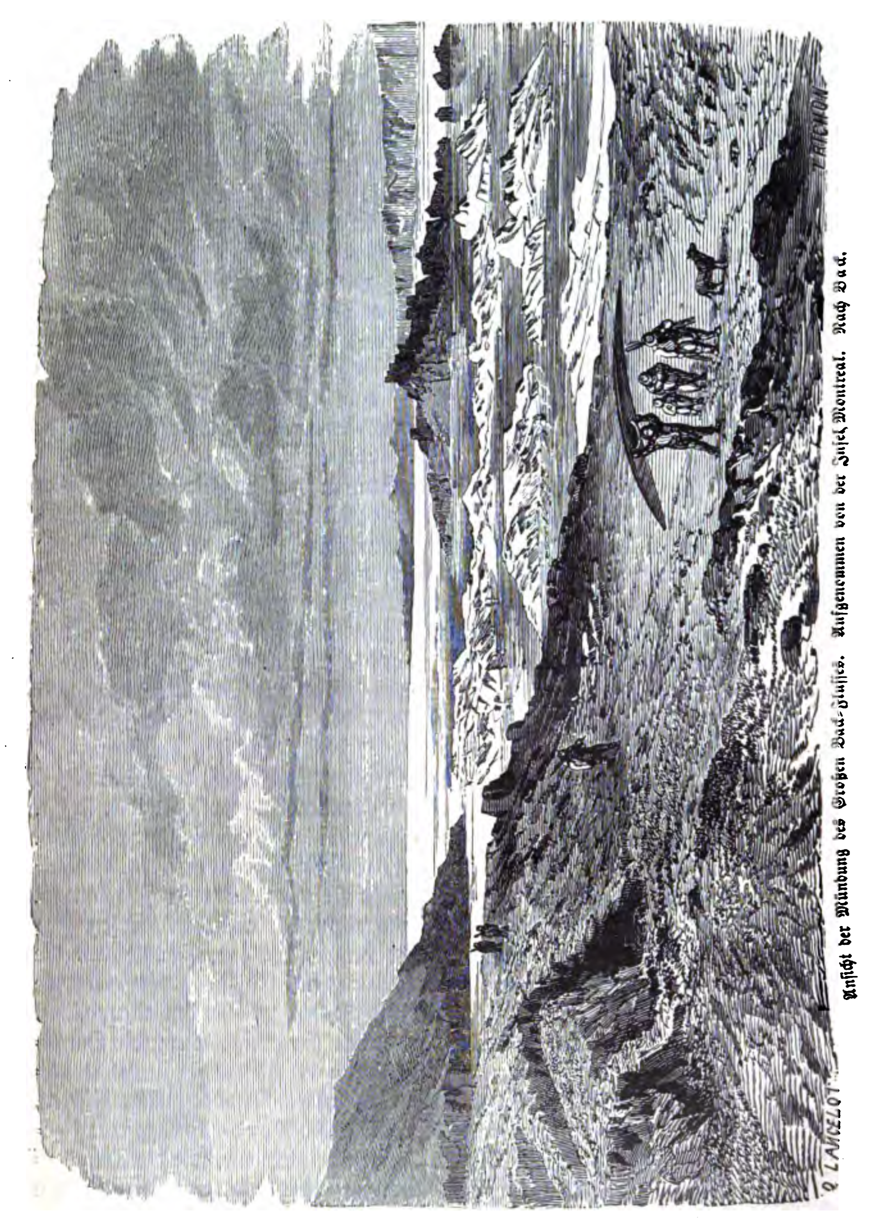


Wintermittag am Nordpol.

Man hatte wieder große Hoffnungen auf diese Expedition gebaut, weil Schiff und Kapitän gut waren. Am 26. Mai 1845 verließen die Schiffe die Themse mit einer Mannschaft von 138 Leuten und wurden am 26. Juli von

Walfischfahrern an der Baffinsbai gesehen, wo sie auf das Weggehen der Eisschranke warteten. Franklin erzählte ihnen, er habe Lebensmittel auf fünf Jahre und könne es zur Not auch sieben mit ansehen. Seitdem vernahm man von der ganzen Expedition nichts mehr, und als nach dreijähriger Frist noch jede Nachricht mangelte, beschloß man in England, Schiffe auszurüsten, um die mutmaßlich im Eise Eingesperrten zu erlösen, denn man zweifelte nicht, daß dieselben so gut wie manche ihrer Vorgänger die Winter überstanden haben würden. Das Schicksal der Verschollenen fing an die Teilnahme der Gebildeten aller Nationen auf sich zu ziehen, und die jetzt beginnenden Unternehmungen hatten nun den edleren Beweggrund der Hilfe und Rettung aus Gefahr und Not. Die Admiralität hatte jedem Schiffe, ohne Unterschied der Nation, das Franklin aus dem Eise befreien würde, eine Belohnung von 20000 Pfd. Sterling ausgesetzt. Die Aufsuchungsbemühungen im Jahre 1848 nahmen von verschiedenen Seiten her ihren Ausgang: von der Beringsstraße, von dem nordamerikanischen Festlande und von der Baffinsbai aus; man dachte es sich als wahrscheinlich, daß die Schiffbrüchigen sich über die Insel nach dem Festlande geschlagen haben könnten, etwa nach den Mündungen des Mackenziestroms. Die erstere Abteilung, die Küsten- oder Bootexpedition, befehligten Richardson und Rae; die zweite, aus den Schiffen „Enterprise“ und „Investigator“ bestehend, J. Roß und Bird. Niemand fand eine Spur der Vermißten; kein Eskimo hatte ein Schiff oder einen Mann gesehen. Die Suchenden mußten sich begnügen, überall Landmarken und Nachweise anzubringen, an verschiedenen Punkten Lebensmittel und andre nützliche Dinge einzugraben u. s. w. Roß, der an der Leopoldsinsel überwintern mußte, ließ eine große Anzahl Polarfüchse in Fallen einfangen und legte ihnen kupferne Halsbänder um, auf denen die Nachrichten, die man die Verschollenen wissen lassen wollte, eingegraben waren.

Kaum war die gänzliche Erfolglosigkeit der kombinierten Expedition bekannt, als man auch schon Anstalten zu noch umfangreicheren Unternehmungen traf. Schon in den ersten Tagen des Jahres 1856 liefen zwei Schiffe nach dem Stillen Meere aus, um abermals von der Beringsstraße aus nach Norden oder Nordwesten zu operieren. Es waren die „Enterprise“ unter Kapitän Collinson und das Begleitschiff „Investigator“ unter Kapitän Mac Clure. Dieses Unternehmen lassen wir einstweilen außer Betracht, um uns ihm später zuzuwenden. Eine andre Abteilung reiste zu Lande nach dem Mackenzieflusse, während die meisten Kräfte sich nach der Baffinsbai wandten, um dem Laufe der Franklinschen Schiffe direkt zu folgen. In dieser Richtung wurde es seit 1850 sehr lebhaft; die treue, unermüdliche Gattin Franklins hatte nicht allein die Teilnahme Englands, sondern auch Amerika und die ganze zivilisierte Welt um Beistand angerufen. Sie hatte auf eigne Kosten zwei Schiffe ausgesandt; zwei waren von Amerika gestellt und von England liefen sechs Schiffe unter den Kapitänen Austin und Parry wohlausgerüstet nach und nach aus. Selbst der alte John Roß war mit einer kleinen Jacht noch einmal ausgezogen, um nach seinem Freunde Franklin umzuschauen. Die amerikanischen Schiffe, die ein hochherziger New Yorker Kaufmann, Grinnell, geliefert hatte, waren auf Staatskosten ausgerüstet worden.



Ansicht der Mündung des Großen Back-Flusses. Aufgenommen von der Insel Montreal. Nach Back.

Auf ihnen befand sich als Arzt der nachmals so berühmt gewordene Dr. **Kane**, der auch ein Tagebuch dieser Reise herausgab. Die beiden Schiffe h·

gewöhnliche Schicksal vom Eise eingeklemmt zu werden, zuerst im Lancastersund, worauf sie von der Strömung in den Wellingtonkanal getrieben wurden, an dessen Ausgang sie eine Insel mit dem Namen „Grinnelsland" belegten. Später wurden sie im Treibeis in die Baffinsbai zurückverschlagen.

Im Jahre 1851 und 1852 kamen unter den Kapitänen Belcher und Kellett noch mehrere Entdeckungsschiffe hinzu und andre fuhren ab und zu, um Lebensmittel nachzubringen und die Verbindung zu unterhalten. Es möchte schwierig und weitläufig sein, alle die einzelnen Unternehmungen und Forschungen zu schildern, welche jetzt zu Wasser und zu Lande in verschiedenen Richtungen in Gang gebracht wurden. Es genügt wohl, zu sagen, daß die meisten Expeditionsschiffe zwei- und dreimal überwintern, daß schließlich sogar mehrere ganz im Eise zurückgelassen werden mußten, und daß es auch nicht ohne Verluste an Menschenleben abging. Der Hauptzweck, Franklin und seine Gefährten aufzufinden, wurde aber nicht erreicht; kaum daß man einige dürftige Spuren von den Verschollenen auffand. Dagegen war das Nebenergebnis an geographischer Ausbeute nicht unbedeutend.

Im August 1850 fand man die ersten Spuren von Franklin auf Kap Riley in dem Winkel, den der Lancastersund und die Wellingtonstraße bilden, und besonders auf der in der Nähe gelegenen kleinen Insel Beechey. Hier hatte die Gesellschaft offenbar eine Zeitlang kampiert, und zwar dem Anscheine nach in nicht unbehaglichen Verhältnissen. Man fand die Spuren einer Schmiede, eines Observatoriums, selbst den Versuch einer kleinen Gartenanlage; mehrere hundert leere blecherne Lebensmittelbüchsen waren am Ufer sauber aufgeschichtet. Statt schriftlicher Nachrichten fand man aber nur drei Gräber mit in Stein gegrabenen Inschriften, aus denen hervorging, daß die Expedition den Winter 1845 auf 1846 hier zugebracht und daß sie damals noch ihre Schiffe besessen haben mußte, denn die eine Grabschrift sagt ausdrücklich: gestorben an Bord des „Terror".

Dieser Fund, so ermutigend er an sich sein konnte, hatte doch die üble Folge, daß durch ihn wahrscheinlich die Nachforschungen eine falsche Richtung erhielten. Man traute Franklin zu, er werde jedenfalls versucht haben, durch die Wellingtonstraße mehr nördlich in das vermutete große eisfreie Polarmeer zu gelangen, wo die Schiffahrt verhältnismäßig leicht sein müsse; darum habe er diesen ganz passenden Stationsort gewählt, wo er zwei Sunde überblicken konnte, um die erste Gelegenheit zum Weiterkommen zu benutzen. Einige zurückgebliebene Kleinigkeiten, die man sonst wohl mitnimmt, führten zu der Vermutung, daß diese Gelegenheit und Abreise plötzlich eingetreten sein müsse. Kurz, die Hauptnachforschungen richteten sich nun nordwestlich; man entdeckte ein neues Durcheinander von Inseln und Buchten, worin Belcher und Kellett das meiste leisteten, sowie das südliche Ende eines neuen großen Landes, Nord-Cornwallis genannt, von Franklin jedoch keine Spur. Diese hätte vielmehr, wie die Folge ergeben hat, nach links hin, in südlicher Richtung gesucht werden müssen, wohin sich gerade die wenigsten Kräfte gewendet hatten, obwohl Franklins Gemahlin in einer Art Ahnung immer von neuem auf jene Gegenden, Prinz-Regents-Kanal, Boothia u. s. w., hinwies. So aber blieben alle die vielfachen Anstren-

gungen der letzten Jahre ohne jeglichen Erfolg, oder hatten vielmehr nur den, daß die Wahrscheinlichkeit des gänzlichen Unterganges der Franklinschen Expedition eben durch diese negativen Resultate fast zur völligen Gewißheit wurde. Aber was jene Schar tüchtiger Männer geleistet, was sie gelitten haben, ehe sie einem unerbittlichen Schicksal erlagen, welche Umstände das Ende ihrer einsamen Pilgerfahrt begleiteten, das schien für immer ein ungelöstes Rätsel bleiben zu sollen. Doch fand sich die wenigstens teilweise Lösung nicht lange darauf ganz von ungefähr. Ein Beauftragter der Hudsonsbai-Kompanie, Dr. Rae, bereiste 1853 mit wenigen Leuten die Gegenden an der Mündung des Fischflusses, um Gewißheit zu erhalten, ob das Land Boothia eine Halbinsel, also ein Teil des nordamerikanischen Festlandes sei, wie dies in der That der Fall ist. Da erfuhr er aus den Erzählungen von Eskimos, wie vor wenigen Jahren in der Nähe von Boothia zwei Schiffe im Eise zu Grunde gegangen, wie weiße Leute, so erschöpft, daß manche im Gehen hinsanken, ohne wieder aufzustehen, nach der Mündung des Fischflusses gezogen und dort sämtlich umgekommen seien. Mit diesen Berichten brachte Rae verschiedene von den Eskimos eingehandelte Gebrauchsgegenstände, von denen sich ergab, daß sie in der That von den verlorenen beiden Schiffen herstammten. Ähnlich waren die Erfolge einer andern kleinen Expedition, die im Jahre 1855 den Fischfluß hinabging, ohne jedoch weitere Aufklärungen heimbringen zu können. Bestimmtere Nachrichten, wiewohl immer noch dürftig genug, vermochte Mac Clintock einzuziehen, den Lady Franklin im Jahre 1857 mit einem kleinen Schraubendampfer nach den Gestaden von Boothia absandte, und dessen interessante Reise in einem folgenden Bande unsres „Buchs der Reisen" („die Franklinexpedition und ihr Ausgang") sich spezieller dargelegt findet.

Nach den Resultaten der Forschungen Mac Clintocks hat man in Europa allgemein angenommen, daß im Jahre 1859 von der Franklinschen Expedition niemand mehr am Leben sei. Lange hatte man die Hoffnung gehegt, daß noch der eine oder andre der Verunglückten bei einem Eskimostamme Obdach und Aufnahme gefunden habe, allein Mac Clintock verneinte entschieden eine solche Möglichkeit.

Nicht alle beruhigten sich indessen bei dieser Annahme, vor allem nicht der Amerikaner Charles Francis Hall, welcher am 29. Juni 1860 von New-London am Connecticut mit dem Walfischfahrer „George Hewey", Kapitän Buddington, aufbrach und in diesem und dem darauf folgenden Jahre die Frobisherbai gründlichst untersuchte. Auf Kod-lu-naru oder Whitemans Island entdeckte er unzweifelhafte Spuren von einer Niederlassung, welche die Engländer vor nahezu 300 Jahren dort versuchten, aber trotzdem er sich zwanzig Monate in dieser Gegend aufhielt und die Eskimos gründlich ausforschte, wollte es ihm nicht gelingen, etwa noch lebende Genossen von Franklin aufzufinden, und so kehrte er im September 1861 nach den Vereinigten Staaten zurück.

Nach kurzer Rast fuhr er am 30. Juli 1864 auf dem „Monticello", den abermals Kapitän Buddington befehligte, nach der Repulsebai am Nordwestende der Hudsonsbai. Bis zum Jahre 1869 dehnte er diesmal seinen Aufenthalt unter den Eskimos aus, völlig wie ein Eskimo in einem Zelte von See

sellen lebend und sich vom rohen Fleische und Thran nährend. In solcher Weise drang er tiefer als je ein Mensch in Sprache und Sitten der amerikanischen Polarmenschen ein. Nach mehrfachen vergeblichen Reisen und Versuchen gelang es dem kühnen Reisenden im Winter 1868—1869 nach King Williams Land vorzudringen, wobei er Reste der Franklischen Expedition auffand. Am 26. September 1869 landete Hall glücklich zu New Bedford in Massachusetts, starb aber bald darauf (1871) infolge der Strapazen, die er auf seinen arktischen Reisen zu erdulden gehabt hatte. Halls Untersuchungen haben nicht nur unsre Karten der Nordpolarländer vielfach berichtigt und ergänzt, es gelang ihm auch, zahlreiche Überreste der Franklinexpedition aufzufinden. Seinen Nachforschungen gelang es zu ermitteln, daß Crozier mit einem Begleiter erst im Jahre 1864 bei der Insel Southampton gestorben sein soll.

Seitdem sind wiederholt Reliquien der Franklinexpedition, die ja durch die plünderungslustigen Nomaden des Nordens, die Eskimos, leicht über enorme Ländereien zerstreut worden sein können, zum Vorschein gekommen. So wurden namentlich im Jahre 1872 durch den Walfischfänger Potter, der mit dem „Glacier" 24 Monate in der Repulsebai eingefroren gewesen, silberne Messer Löffel und Gabeln mit den Wappen Franklins, Croziers und Fitzjames nach New York gebracht, und der Walfischfänger Thomas F. Berry, dessen Schiff an der Küste von Marble Island an der Hudsonsbai vom Eise zerdrückt worden war, brachte 1877 abermals einen silbernen Löffel mit Franklins Wappen, den er daselbst gefunden. Eskimos hatten ihm erzählt, daß weiße Männer vor vielen Wintern einer nach dem andern gestorben wären. Der letzte habe vor seinem Tode einen Steinhaufen (Cairn) errichtet und Bücher in demselben niedergelegt. Daraufhin reiste am 19. Juli 1878 Leutnant Fr. Schwatke im „Eothen" nach der Hudsonsbai ab, und trat am 1. April 1879 mit sechs Gefährten an der Repulsebai eine Schlittenreise über Land nach King Williams Land an, deren Verlauf und Ergebnisse noch abzuwarten sind.

So liegt es denn immer noch nicht völlig außerhalb des Bereichs der Möglichkeit, daß wir eines Tages noch Genaueres über die Schicksale und die letzten Tage der Genossen Franklins erfahren. —





Zusammentreffen mit Eskimos.

Die nordwestliche Durchfahrt.

Collinson und Mac Clure mit den Schiffen „Enterprise“ und „Investigator“. Überwinterung Kapitän Kellett von der „Resolut“. Auffindung der nordwestlichen Durchfahrt.

Kehren wir nun einige Jahre zurück, um die im Jahre 1850 nach der Südsee ausgelaufene Expedition zu begleiten, da sich an diese Abzweigung der Entdeckungsfahrten ein besonderes Interesse geknüpft hat. Sie bestand, wie schon angegeben, aus den Schiffen „Enterprise“ und „Investigator“, unter der Führung Kapitän Collinsons, als erstem Befehlshaber, während Mac Clure als zweiter Kapitän fungierte. Die beiden Schiffe waren, wie sich bald ergab und was ein einflußreicher Umstand wurde, schlecht füreinander geschaffen: man kam auseinander, und die „Enterprise“, die ein viel besserer Segler war, hatte den letzten Stationsplatz, die Sandwichinseln, bereits seit mehreren Tagen verlassen, als der „Investigator“ dort anlangte. Die von Collinson für Mac Clure zurückgelassenen Weisungen ließen diesem so ziemlich freie Hand, vorzunehmen, was ihm gut dünkte. Mac Clure entschloß sich zu einem Wagstück; um die verlorene Zeit einzubringen, wollte er in geradester Linie durch die Inselkette der Aleuten hindurch nach der Beringsstraße vordringen; die

wöhnliche Fahrstraße, die auch die „Enterprise“ eingeschlagen, geht in einem großen Bogen nach links an der Küste von Kamtschatka hinauf. Die direkte Richtung ist aber mit viel Gefahr verknüpft, denn die Gewässer um die gedrängt liegenden Inseln sind noch gar nicht genau erforscht, und überdies sind sie beständig in einen so dichten Nebel gehüllt, daß oft Seevögel im Fluge sich an das Takelwerk des Schiffes stießen, herabfielen und mit den Händen gefangen werden konnten. Glücklich wurde die gefährliche Schranke und die Beringsstraße passiert, wo man zwei zu den Franklinsuchern gehörige Schiffe, „Herald“ und „Plover“, antraf; die „Enterprise“ war aber noch gar nicht vorbeigekommen. Mac Clure ging, ohne sie zu erwarten, weiter. Am 6. August hatte er die Barrowspitze, den nordwestlichen Punkt des amerikanischen Festlandes, hinter und die Hoffnung vor sich, noch vier Wochen gutes Wetter zu behalten, während welcher sich doch wohl etwas thun lassen mußte. Nun nordwestlich nach der Melvilleinsel oder nach Banksland! Auf einer glanzvoll glücklichen Fahrt hatte bekanntlich Parry 30 Jahre früher die Melvilleinsel zuerst erreicht; in nebeliger Ferne nach der Beringsstraße zu sah er ein Land, das er Banksland nannte, aber von allen Seiten keinen Ausgang als den, wo man hergekommen. So standen die Sachen im allgemeinen noch, und Mac Clure mußte sich bald überzeugen, daß es nach jener Richtung hin gar keinen Weg, sondern nur starres Eis gab. Gezwungen folgte er der sich östlich wendenden Küste auf dem schon hinlänglich bekannten Wege, dem sogenannten Landwasser, nämlich einem schmalen Wasserstreifen zwischen der starren Eisbarriere links und dem Festlande rechts, welches letztere sich als eine unabsehbare niedrige Ebene darstellte, bedeckt mit Moos, Gras und Blumen, von Teichen süßen Wassers unterbrochen und von zahlreichen Renntierherden belebt. Gelegentliche Besuche von diebischen Eskimos stellten sich nicht selten ein. Am 11. August hatte man die für jene Gegenden respektable Sommerwärme von 1° R. im Schatten und am 15. August gar ein starkes Gewitter bei 6° Wärme. Zwei Tage darauf zeigte sich aber schon als Wintervorbote eine dünne Kruste jungen Eises. Am 31. August wurde die Landspitze Kap Bathurst erreicht, so daß man das gesuchte Melvilleland nun noch etwa 70 deutsche Meilen gerade nördlich hatte. Kap Bathurst wurde ein Glanzpunkt in dem Kalender der Reisenden: sie fanden daselbst freundliche, wohlhäbige Eskimos, von denen sie über Erwarten gut bewirtet wurden, das Land voll Wild und das Wasser voll Fische. Hier wie schon bei andern Gelegenheiten wurde bemerkt, wie die Eskimos gar keine schlechten Landkartenzeichner sind und mit großer Treue den Lauf der Küsten darzustellen verstehen. Ob aber nach Norden zu Land liege, wußten sie nicht und meinten mit einer Art Schauder, das gehöre alles dem weißen Bären. Der Dolmetscher des Schiffes war Herr Miertsching, ein Sachse, der als Herrnhuter Missionar lange Zeit unter den Eskimos gelebt hatte.

Was Collinsons Schiff betrifft, so kam dasselbe in der That erst mehrere Tage später die Beringsstraße herauf, und da keines der beiden Stationsschiffe ihm zu Gesicht kam, also keine Nachricht eingezogen werden konnte, so mußte die „Enterprise“ auf eigne Hand ihre Nachforschungen anfangen. Das „Land-

wasser" war bereits wieder geschlossen, und so war man lediglich auf die Richtung nach Nord und Nordwest hingewiesen. Nachdem man aber etwa 14 Tage herumgekreuzt, ohne etwas andres als undurchdringliches Eis angetroffen zu haben, war die gute Jahreszeit vorbei, und die Winterquartiere in der Südsee mußten bezogen werden. Wir verlassen hier die „Enterprise" mit der Bemerkung, daß es ihr im folgenden Sommer gelang, ziemlich genau dieselbe Fahrt zu machen, auf der wir den „Investigator" jetzt begriffen sehen, und daß sie schließlich durch die Südsee heimkehrte, nachdem sie drei Winter in jenen nordischen Eisregionen zugebracht hatte.

Der „Investigator" seinerseits bewegte sich vom 1.—5. September zwischen Kap Bathurst und Kap Parry, wobei er links an der Küste des Festlandes das unerwartete Schauspiel brennender Erdflötze hatte. Am 6. September kam nördlich von Kap Parry ein gebirgiges Land zum Vorschein, die erste wirkliche Entdeckung auf dieser Reise. Man erreichte es, nahm es für die englische Krone in Besitz und nannte es Baringsland, weil man nicht ahnte, daß es die Südseite des bereits von jenseits entdeckten Bankslandes sei. Das Land nahm sich den Umständen nach nicht schlecht aus; man bemerkte, daß es Renntiere, Hasen und große Scharen wilder Gänse beherberge. Die malerisch gestaltete Küste zur Linken, steuerte man nach Nordost und kam immer mehr zu der Ansicht, daß man bei dem Bankslande sein müsse. Am 9. September kam aber auch Land zur Rechten zum Vorschein, und nun machte sich die Besorgnis Raum, die schmale Straße, in der man fuhr und die man Prinz Wales-Straße nannte, werde sich als eine jener Sackgassen erweisen, deren man in jener Inselwelt schon gar zu viele kennen gelernt hatte. Das Land zur Rechten taufte man Prinz Alberts-Land. Mit steigender Aufregung drang man vorwärts bis zum 11. September; jetzt aber kamen die ersten Winter- und Schneestürme und warfen den Seefahrern große Eismassen entgegen; nach einigen Tagen setzte der Wind um und trieb das Schiff wieder vorwärts. Am 17. September erreichte man einen Punkt, der nur noch acht deutsche Meilen von den Gewässern der großen Melvillebucht entfernt war. Aber die Aussicht, dahin zu gelangen, schwand immer mehr, denn, wie man sich später überzeugte, lagen große Eisfelder vor der Mündung der Straße. Eine Überwinterung zwischen den Eismassen war nicht zu umgehen, so gefährlich dieses Wagstück auch ist; denn die Eisbänke treiben lange hin und her, ehe sie zusammenwachsen und zum Stehen kommen. „Das Kreischen, Krachen und Ächzen des Schiffes", schreibt Mac Clure, „ist über alle Beschreibung; der Offizier von der Wache muß bei seinen Berichten den Mund dicht an mein Ohr halten, so betäubend ist der Lärm."

Nachdem endlich das Schiff sicher in den Banden des Eises gefesselt lag, blieb nichts weiter zu thun, als eine anstrengende Schlittenpartie nach dem Ausgange der Straße zu veranstalten, um wenigstens zu sehen, wo man hätte herauskommen können. Von einer vorspringenden Spitze des Bankslandes herab überzeugte sich Mac Clure, daß kein Land hindernd im Wege lag, um den Ausgang in den Melvillesund zu versperren, und somit war 1850 lange gesuchte Durchfahrt gefunden, freilich ein unnützer Seeweg, da

bis jetzt niemand durchfahren konnte. Das wesentliche Ergebnis bei der Sache ist daher die Gewißheit einer zwischen beiden Weltmeeren bestehenden Wasserverbindung, was man allerdings längst als ausgemacht annehmen konnte. Allem Anscheine nach beschränkt sich auch die Verbindung nicht auf den einen oder vielmehr die zwei aufgefundenen Wasserstreifen, sondern ist in dieser Weise weiter nördlich und östlich noch vielfach vorhanden.

Froh über ihre Entdeckung barg sich die Gesellschaft in ihr gutes Schiff, wo ihnen der kalte und taglose Winter wenig anhaben konnte. Die Sonne war vom 11. November bis zum 3. Februar unsichtbar; die kälteste Zeit des nördlichen Winters erlebte man in der ersten Hälfte des Januar, wo das Thermometer auf — 40—42° R. sank. Nach dem Wiedererscheinen der Sonne wurden mehrere weite Erkundigungsreisen zu Schlitten auf Banksland und Prinz Alberts-Land unternommen. Man konnte Hasen und Schneehühner schießen; ja man überzeugte sich, daß es auch im Winter nicht an Wild fehle, da man namentlich Renntiere bemerkt hatte. Den eigentlichen Reisezweck, die Forschungen nach der Franklinschen Expedition, hatte man nie aus den Augen verloren, aber alles Suchen und Fragen war vergeblich; ja die Eskimos, die man auf Prinz Alberts-Land fand, hatten noch keinen Europäer gesehen.

Vom 10. Juli 1851 ab geriet endlich das Eis der Prinz Wales-Straße wieder in Bewegung, und die Gefahr, jeden Augenblick zerquetscht zu werden, war von neuem zu bestehen. Auch diesmal erreichte das Schiff den nördlichen Ausgang nicht, daher entschloß man sich endlich, rückwärts zu gehen und die Banksinsel auf der Westseite zu umschiffen. Diese Reise ließ sich anfangs gut an; es war zwischen dem Lande rechts und der allgemeinen Eisdecke des Meeres ein Wasserstreifen von etwa sechs englischen Meilen Breite. Je weiter man aber kam, desto mehr verengte sich die Fahrstraße, so daß man oft mit dem Schiffe nur eben noch durchschlüpfen konnte. Dabei bestand die Küste aus Felswänden, die so steil ins Meer fielen, daß man dicht an denselben mit dem Senkblei keinen Grund fand. In dieser Lage befand sich also das Schiff wie zwischen den Kiefern eines Meerungeheuers — ein leiser Druck des Eises und es hätte zersplittern müssen. Oft konnte man weder rück- noch vorwärts, mußte sogar zur Sprengung des Eises mit Pulver seine Zuflucht nehmen, bis endlich mit genauer Not die nördlichste Spitze von Banksland umschifft war und man sich nun in der Banksstraße, der zweiten ungangbaren nordwestlichen Durchfahrt, befand. Immer am Rande einer Katastrophe, folgte man nun der Küste in östlicher Richtung und erreichte am 23. Sept. einen Hafen, in welchen man das vielgefährdete Schiff bergen konnte. Man nannte ihn die Gnadenbucht (Mercy Bay), und hier ist es, wo der „Investigator" für immer von seinen Strapazen ausruht.

Man bereitete sich nun zu einer zweiten Durchwinterung. Diesmal lag das Schiff gesichert, aber die Lage war höher nach Norden und in dieser Richtung ungeschützt, daher viel rauher. Auch der Zustand der Mannschaft war keineswegs derselbe, wie im Jahre vorher. Die Speiserationen waren auf zwei Drittel reduziert worden; die Gesundheit der Leute fing an zu wanken, und der

große Feind des Seefahrers, der Skorbut, stellte sich ein. Im April setzte Mac Clure zu Schlitten nach der Melvilleinsel über, in der sicheren Erwartung, dort Leute von der östlichen Expedition und Beistand zu finden. Es war aber niemand da, und er konnte nur seine Depeschen unter einen Stein im Winterhafen niederlegen. Das Fehlschlagen dieser Reise entmutigte die Mannschaft noch mehr. Zum Glück hatte man den ganzen Winter und Frühling hindurch am Lande eine gute Jagd gehabt, so daß man sich wöchentlich ein paarmal an frischem Wildbret erlaben konnte. Das schlimmste aber kam noch, denn als endlich im August die Eisfelder der Banksstraße brachen und offene Fahrstraßen blicken ließen, konnte das Schiff seinen Schlupfwinkel gar nicht verlassen, weil äußere Bänke sich vorgelegt hatten. Am 20. August begann die Bucht bereits wieder zuzufrieren. Jetzt mußte man auf weitere Unternehmungen verzichten und nur an die Erhaltung des Schiffes oder wenigstens der Mannschaft denken. Mac Clure hatte während der abermaligen Durchwinterung den Plan gefaßt, mit der Hälfte der Mannschaft, dem gesunden Teile, beim Schiffe zu bleiben und die Rettung desselben während des Sommers 1853 zu versuchen, indes die kranken Leute im April in zwei Abteilungen das Schiff verlassen sollten. Die eine sollte sich südlich nach den Distrikten der Hudsonsbai durchschlagen, die andre nach Osten vorwärts gehen, wo Hoffnung war, auf Franklinsucher oder Walfischfahrer zu stoßen. Schon war man hart an der Ausführung dieses verzweifelten Entschlusses, als sie glücklicherweise unnötig wurde Als eines Tages Mac Clure mit seinem ersten Leutnant, neben dem Schiffe spazieren ging, sahen sie eine seltsame Gestalt auf dem Eise der Bucht winkend und schreiend herankommen; sie erkannten zu ihrem Erstaunen, daß es ein Mohr sei; aber noch ganz andre Gefühle durchströmten sie, als er, nahe gekommen, in gutem Englisch sagte: „Ich bin Leutnant Pim von der „Resolut“; Kapitän Kellett befehligt sie drüben an der Melvilleküste.“ Hier gaben sich denn zum erstenmal zwei Männer die Hände, von denen der eine aus Osten, der andre aus Westen gekommen war; die ersehnte Hilfe für den „Investigator“ war erschienen, und die Mohrfarbe erklärte sich dadurch, daß es unter den Nordfahrern Gebrauch geworden war, zum Schutze gegen die Kälte das Gesicht schwarz anzustreichen, ein Umstand, den man auf dem „Investigator“ noch nicht kannte.

Kapitän Kellett hatte angeordnet, daß die Mannschaft des „Investigator“ ihr Schiff als dienstuntauglich verlassen solle. Am 3. Juni 1853, nachdem man alle Vorräte am Lande wohl geborgen und das Fahrzeug stark befestigt hatte, wurden die Flaggen aufgezogen, die Leute verließen ihr berühmtes Schiff und erreichten am 17. Juni das Hauptquartier der östlichen Franklinsucher, wo sie bei reichlichen Vorräten und sorgfältiger Pflege sich bald erholten. Indes zeigte sich der Sommer 1853 so ungünstig, daß die Baffinsbai unerreichbar blieb und auch Kelletts Geschwader noch einmal überwintern mußte. Im Sommer 1854 endlich kehrten die Leute auf verschiedenen Schiffen heim, und das Parlament gewährte ihnen als Nationalbelohnung 10 000 Pfd. Sterling.

Dies ist die Geschichte von der solange gesuchten nordwestlichen Durchfahrt. Einen unmittelbar praktischen Vorteil hat, wie man sofort sieht, diese Ent-

deckung nicht mehr. Zwar ist nachgewiesen, daß eine Wasserverbindung im Norden Amerikas wirklich vorhanden ist; auch ist es denkbar, daß unter besonders günstigen Umständen ein Schiff den Weg von Ost nach West, oder noch eher von West nach Ost finde, aber der glückliche Seemann müßte sich gefaßt machen, vielleicht drei bis viermal zu überwintern, er könnte seine Aufgabe nur lösen, wenn er zufällig einen sehr heißen arktischen Sommer anträfe. Ob überhaupt aus dem geographischen Gewinn Menschen Nutzen zu ziehen vermögen, läßt sich nicht trocken verneinen; allein wenn nicht unsre Verkehrswerkzeuge sich wunderbar verbessern, kann man an einen solchen Erfolg nicht glauben.

Bis zur Stunde hat, weder auf der nördlichen, noch auf der südlichen Route und weder von Osten nach Westen noch umgekehrt jemals dasselbe Schiff die Nordküste Amerikas umsegelt, d. h. die „Nordwestpassage" passiert. Die nordwestliche Durchfahrt ist zwar gefunden, aber bis jetzt fehlt der Durchfahrt noch das Fahrwasser. Immerhin aber knüpft sich an die geographische Erforschung jener nördlichen Länder ein hohes wissenschaftliches Interesse, und es bleibt das erhebende Gefühl, daß der Mensch durch Ausdauer auch da noch vieles vermag, wo die Natur selbst ihm unübersteigliche Schranken gesetzt zu haben scheint.



Schwimmende Eisberge.



Das Nordlicht.

Die Natur und der Mensch im Nordpolarkreise.

Tag und Nacht, Sommer und Winter am Nordpol. Beschaffenheit des Eises. Erklärung der bez. Ausdrücke. Gefahren in der Nachbarschaft der Eisberge. Nordische Naturbilder. Beschwerden und Gefahren einer Nordpolfahrt. Pflanzenwelt. Tierwelt. Sitten, Lebensweise zc. der Eskimos.

In schönen, klaren Nächten unsres Hochsommers, wo man nur ungern und spät das Lager aufsucht, gewährt der nördliche Himmel einen besonderen Reiz. Selbst in der Mitternachtsstunde geht von Norden eine besondere Helle aus, wie Tagesgrauen, als wolle hier binnen kurzem die Sonne sich erheben. Und die Sonne ist es auch, die dieses Licht aussendet: in später Stunde im Nordwest untergegangen, um am frühen Morgen im Nordost wieder zu erscheinen, steht sie auch um Mitternacht nicht so tief unter unserm Horizonte, als daß nicht einige ihrer Strahlen durch Brechung in die Luftschichten oberhalb desselben gelangen könnten. Würden wir uns aber zu dieser Zeit ein gutes Stück weiter nördlich, vielleicht bis zum 67. Breitengrade, versetzen können so würden wir um Mitternacht der Sonne selbst ins Gesicht sehen; zwar bleich und kalt, aber doch Tag gebend, schaute sie uns vom nördlichen Himmelsrande entgegen. Wo aber die Sonne selbst um Mitternacht noch über dem Horizonte steht, gibt es überhaupt keinen Sonnenuntergang; der von uns in Gedanken eingenommene Standpunkt kann also, für dieses eine Mal wenigstens, keine Nacht gehabt haben; es haben sich hier zwei Tage von 24 Stunden Länge um Mitternacht die Hand gereicht. Der südlichste Punkt, wo man dieses Schauspiel genießen kann, liegt unter 66½° nördlicher Breite, und es folgt

aus der Kugelgestalt der Erde, daß dieses Verhältnis um den ganzen Erdglobus herum im allgemeinen, d. h. wo nicht Unebenheiten auf der Erde selbst kleine Abänderungen veranlassen, dasselbe bleiben müsse. Man zieht daher in dieser Breite um die Erde einen Kreis, dessen Mittelpunkt der Nordpol ist und der denjenigen Teil unsres Planeten einschließt, welchen wir die nördliche kalte Zone nennen. Drei Weltteile erstrecken ihre nördlichen Grenzen in diesen Kreis hinein: Europa gehört ihm mit den nördlichen Teilen Norwegens, Schwedens und Finnlands, der Heimat des Lappen und des Renntiers, dann mit den Inseln Spitzbergen und Nova-Zembla an. Einen viel breiteren und längeren Streifen liefert Nordasien und einen ähnlichen Abschnitt das Festland Nordamerikas von der Beringsstraße aus, an welchen sich nördlich das kaum halb aufgeklärte Labyrinth einer merkwürdigen Inselwelt anschließt, östlich bespült von den Gewässern der großen Baffinsbai, während die große, nach Norden zu scheinbar unerforschliche Insel oder Halbinsel Grönland die Kette schließt.

Die beste Gelegenheit, ein Stück in den Polarkreis einzudringen und die Schönheiten des kurzen nordischen Sommers zu genießen, bietet eine Fahrt an der Nordwestküste Norwegens hinauf wegen des dort herrschenden lebhaften Verkehrs und des im allgemeinen schönen Wetters; eine andre zu Ausflügen häufig benutzte Tour geht in den nördlichsten Winkel des Bottnischen Meerbusens hinauf bis zu der auf russischem Gebiete liegenden finnischen Stadt Tornea, wenig südlich vom Polarkreise gelegen. Hier befindet sich ein Stück landeinwärts ein ganz vereinzelter Berg, von welchem aus man in der Zeit von 16.—30. Juni fast beständig die Sonne sehen kann. Besucher aus allen Ländern finden sich um diese Zeit hier zum Genuß des eigentümlichen Schauspiels ein.

Das zweite Merkmal, daß man sich im Bereiche des Polarkreises befindet, bietet der Umstand, daß dort in der entgegengesetzten Jahreszeit, also ein halbes Jahr später, die Sonne **nicht mehr aufgeht**, sondern im Süden nur durch eine Morgen- oder vielmehr Mittagsröte sich noch kundgibt. Beschränkt sich dies am Rande des Kreises auch nur auf die kürzesten Tage, so ist leicht zu ersehen, daß die Sonne, die schon bei uns um diese Zeit so tief steht, die nördliche Zone um so weniger wird bestrahlen können, je näher dieselbe an den Nordpol selbst herantritt, zumal auch die Abplattung der Erde an den Polen dazu beiträgt, daß die Sonnenstrahlen nicht mehr auftreffen. Im Winter herrscht also im Polarkreise die Nacht vor, wie im Sommer der Tag; je näher dem Pole, desto mehr Tage oder anderseits Nächte fließen in eine einzige große Licht- oder Schattenpartie zusammen. Am Südpol wiederholen sich dieselben Verhältnisse nur in umgekehrter Ordnung; denn wenn den einen Pol die Sonne beherrscht, liegt der andre in Dunkelheit und muß ein halbes Jahr warten, ehe er genau in das andre Verhältnis zur Sonne tritt.

Übrigens erhalten alle Teile der Erde im Laufe eines Jahres ganz dieselben Summen von Beleuchtung, nämlich Schatten und Licht zu gleichen Teilen. Nur die Verteilung wird nach dem Pole zu immer ungleicher, infolge der eigentümlichen, stets gleichbleibenden Richtung der Erdachse bei dem Laufe unsres Planeten um die Sonne. Denken wir uns zuvörderst die Sonne gerade über

dem Äquator stehend, was bekanntlich zweimal im Jahre, im Frühjahr und Herbst, stattfindet, so haben wir eine Zeit der Tag- und Nachtgleiche; auf allen Punkten der Erde gibt es dann Tage und Nächte von 12 Stunden Länge. An den Polen selbst jedoch und in ihrer nächsten Umgebung muß auch dieser Wechsel verschwinden, denn die Grenzlinie zwischen der hellen und der dunklen Erdhälfte geht jetzt gerade durch die beiden Pole; die Sonnenstrahlen, die auf den Äquator senkrecht auffallen, streifen oder tangieren beide Pole, und man würde also von jedem Pole aus ein Stück Sonne am tiefsten Horizonte sehen können.



Ein Eisbaldachin.

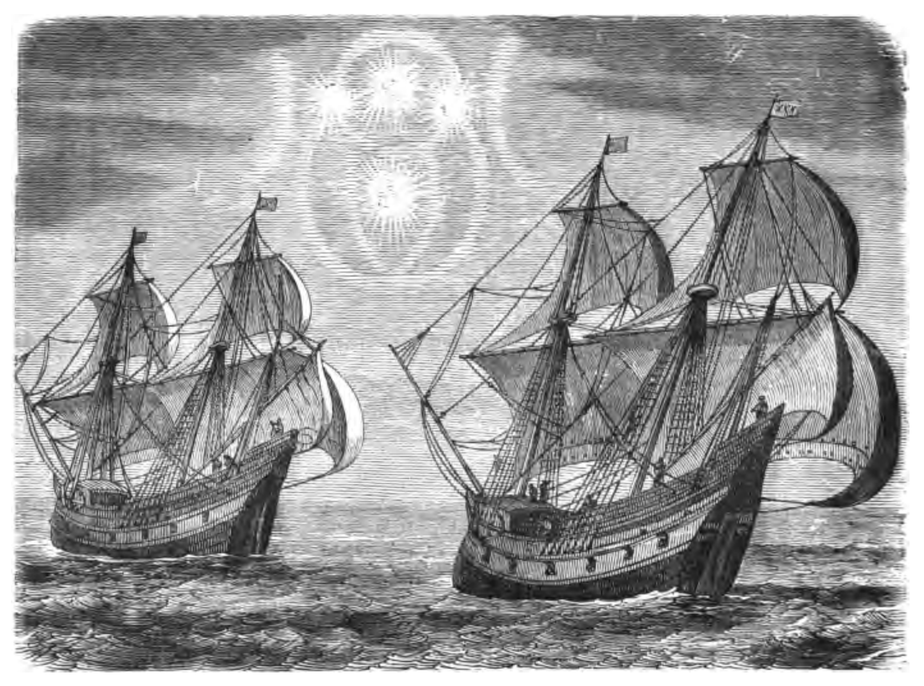
Beide Pole haben also jetzt eine Beleuchtung, wie am späten Abend oder frühen Morgen; erst indem man sich von den Polen selbst weiter abwärts nach den Polarkreisen zu versetzt denkt und dadurch einen gewissen Erdabschnitt zwischen sich und die Sonne bringt, kann von einem Auf- und Untergange die Rede sein. Nun bleibt es aber nicht bei der Tag- und Nachtgleiche, sondern die Sonne geht von der Frühlingsgleiche aus allmählich bis zum nördlichen Wendekreise vor; gleich zu Anfange mußte sie also dem Beschauer am Südpol entschwinden, um erst in einem halben Jahre wiederzukehren, während sie jetzt den Nordpolkreis immer weiter und zuletzt bis zu seinem jenseitigen Rande, also völlig überstrahlt. Die Zeit des Sommersolstitiums ist jetzt eingetreten, und die Beleuchtung fängt nunmehr an, sich in derselben Weise vom Nordpolarkreis zurückzuziehen, wie sie bisher vorgeschritten war. Die Pole selbst mit ihren nächsten Umgebungen sind sonach die Örtlichkeiten, wo das Jahr genau in einen

halbjährigen Tag und in eine eben solche Nacht sich scheidet. Je weiter von ihnen entfernt, um so mehr müssen die Verhältnisse Ähnlichkeit mit den uns gewohnten gewinnen, und das Thatsächliche ist daher, daß man innerhalb der Polarkreise, je nach Zeit und Ort, alle möglichen Tages- und Nachtlängen antreffen kann; ja die Tage können, bevor die Sonne das Aufgehen ganz vergißt, so kurz werden, daß Auf- und Untergang gleichsam in einen Moment zusammenfallen, indem das leuchtende Gestirn nur minutenlang am südlichen Himmelsrande sichtbar wird.

Der lange Tag im Norden ist dessen Sommer, die lange Nacht der Winter; andre Jahreszeiten gibt es nicht; nur bezeichnen undurchdringliche Nebel, Schneefall, Regen und Stürme den Übergang von dem einen zum andern. Hat sich die Sonne hoch genug gehoben, so beschreibt sie fortwährend Kreise um den ganzen Horizont, erst steigend und dann wieder fallend; sie scheint klar, in länglich runder Gestalt, vom Horizonte her, aber ohne Glanz und Feuer, und läßt sich ohne Unbequemlichkeit mit bloßem Auge betrachten. Selten steigt in den höheren Breiten die Wärme über 6 ° R.; die schönste Zeit des nordischen Sommers kommt etwa einem freundlichen Märztage bei uns gleich. Die Tageszeiten machen sich nur noch durch einen Wechsel in der Beleuchtung einigermaßen bemerklich; um Mitternacht steht die Sonne am tiefsten und leuchtet mit rötlichem Scheine aus Norden; Wasser, Eis und Schnee schimmern dann stundenlang in violettem Lichte, ohne den stechenden Glanz, mit dem sie bei hoher Tageszeit ins Auge strahlen und der häufig Schneeblindheit erzeugt. Aber auch dichte Nebel sind um die Mitternachtszeit nicht selten, da die Wärme begreiflicherweise bei dem tieferen Stande der Sonne abnimmt. Wer an den regelmäßigen Wechsel von Tag und Nacht gewöhnt ist, für den hat diese ununterbrochene Kette von Tagen auf die Länge etwas Aufregendes, wie fast alle Reisenden bezeugen; man legt sich wohl schlafen, aber es fehlt doch die eigentliche wohlthätige „Nachtruhe.“

Während dieser Periode des Lichtes erwacht die Natur aus ihrem starren Winterschlafe; der Schnee schmilzt an günstig gelegenen Stellen weg, und eine dürftige Vegetation kommt zum Vorschein; die nordische Tierwelt zu Lande, im Wasser und in der Luft entwickelt ein regeres Leben, Meeresströmungen zerbrechen die Fesseln, in die der grimmige Frost des Winters alle Gewässer geschlagen; das Eis kommt in Bewegung, Buchten und Wasserstraßen öffnen sich, Eisberge und Eisfelder treiben in wärmere Meere hinab, wo eine kräftigere Sonne sie in das flüssige Element wieder auflöst. Aber alles dies ist von kurzer Dauer; die Sonne kann selbst bei ihrem höchsten Stande jene Gegenden nur von der Seite her bescheinen, denn sie kommt dort im Sommer nicht viel höher hinauf als bei uns im Winter; kaum hat sie den Rückzug von ihrem höchsten Stande angetreten, so fängt ihre Herrschaft zu schwinden an, und schon in den letzten Juli- oder ersten Augusttagen bildet sich zur Nacht wieder neues Eis. Schon Anfang September sieht der Schiffer, der notgedrungen in dieser Eiswelt überwintern muß, sich nach einer ruhigen Bucht oder Ecke für sein Schiff um, froh wenn er noch einen solchen Schlupfwinkel offen findet, denn im freien Eise zu überwintern ist mit großer Gefahr verknüpft. Die treibenden Felder, Schollen

und Blöcke, die fast beständig das Schiff umgeben, frieren zwar schließlich auch in eine einzige Masse zusammen, in der das Fahrzeug wie in Fels gewachsen fest liegt; aber ehe es dahin kommt, ist eine bange und oft lange Zeit zu überstehen, in welcher der schwache Bau der Menschenhand durch das stoßende, drängende, sich über und durcheinander schiebende Eis auf die härtesten Proben gestellt wird. Der Lärm des Eises und des unausgesetzt krachenden und stöhnenden Schiffes dringt schauerlich in die Ohren der Mannschaft.



Wunderbare Luftspiegelung in den nördlichen Meeren. Gesehen vom Seefahrer Barent am 4. Juni 1596.

Jeder Augenblick kann der letzte sein, der Schiff und Mannschaft zermalmt oder, nicht viel besser, letztere hilflos auf Eisbänken oder ödem Gestade aussetzt. Sind alle Gefahren glücklich vorübergegangen, so hat man sich auf ein neunmonatliches Stillliegen vorzubereiten. Da gibt es Muße genug, die nordische Natur in der Nähe zu betrachten. Starr und schweigend liegen Land und Meer in den festen Fesseln des Frostes; aber am Himmel herrscht ein starker, oft lieblicher, oft großartiger Farben- und Formenwechsel. So grau und eintönig der Winterhimmel unsrer Breiten ist, so mannigfaltig und reich ist der Himmel beim Wechsel der Jahreszeiten im hohen Norden und dabei von einer außerordentlichen Wärme der Farbentöne. Das reinste und tiefste Blau des Himmels ist gesäumt mit prachtvollem Rot, Violett und andern immerfort wechselnden Färbungen;

tastisch gestaltete und beleuchtete Wolken- und Nebelgebilde, Luftspiegelungen kontrastieren merkwürdig mit der darunterliegenden starren Eis- und Felsenwelt.

Neben- und Gegensonnen und -Monde, Höfe, Kreise, Kronen und ähnliche Erscheinungen am Himmel sind an der Tagesordnung. Zuweilen haben Sonne und Mond gleich starken Schein und setzen durch die Vermischung ihres Lichtes die Szene in eine magische Beleuchtung.

Ist endlich auf den Fittigen der Schneestürme die lange Nacht herangerauscht, so verwandelt sich die Szenerie in ein eigentümliches Nachtstück. Das Thermometer sinkt allmählich von etwa — 20°R. immer tiefer, die Luft wird klar und rein, und im Januar erreicht die Kälte die furchtbare Höhe von —40 —44°. Bei 39° versagt das Quecksilber seine Dienste und verwandelt sich in eine bleiartige Metallstange; nur das Weingeist-Thermometer bleibt brauchbar. Jetzt entfalten sich die Wunder der Polarnacht in ihrer Größe. Es ist zwar Nacht, aber nicht von gleichbleibender Finsternis. Die Sterne schimmern in ungewohntem Glanze; der Mond wirft seiner Zeit ein blasses, klares Licht herab; der hellglänzende Schnee trägt das Seine bei, und selbst die Sonne sinkt nie so tief unter den Horizont hinab, daß in den besuchteren Gegenden nicht wenigstens zur Mittagszeit im Süden eine helle Dämmerung einträte, die sich gegen Ausgang des Winters bis zur Tageshelle steigert. Dazu kommen nicht selten Nordlichter und gießen mit ihrem magischen Scheine einen neuen Zauber aus über die schweigsame nordische Winternacht. So gibt es selten einen Wintertag, an welchem man nicht wenigstens ein paar Stunden im Freien lesen könnte.

Die Nordlichter und ihre Geschwister am Südpol, die Südlichter, hängen ohne Zweifel mit Störung des Erdmagnetismus zusammen, wie schon die Unruhe der Magnetnadel bei Gegenwart eines Nordlichtes beweist. Man pflegt sie daher in neuerer Zeit als magnetische Gewitter zu bezeichnen, ohne daß ihr Wesen dadurch weniger rätselhaft für uns geworden wäre. Sie sind nicht an einen Punkt des Nordens gebunden, sondern können dort allerwärts auftreten, manchmal nur in Wolkenhöhe über der Erde, zuweilen aber so hoch, daß man den Abstand auf mehrere Meilen schätzt. Wir in Deutschland bekommen nur von den höchsten und größten mitunter etwas zu sehen; man braucht aber gar nicht bis über den Polarkreis, sondern nur nach Schweden oder Norwegen zu gehen, um das Schauspiel in seiner eigentümlichen Schönheit zu genießen, wie denn überhaupt die europäische Seite des Nordens in dieser Art viel reicher ausgestattet ist, während die Nordlichter in den amerikanischen Polarländern, nach Aussage der meisten Reisenden, weniger effektvoll sind und meistens nur aus ruhigen Lichterscheinungen ohne Bewegung und Farbenspiel bestehen.

In den Erscheinungen der Nordlichter findet eine große Mannigfaltigkeit statt; in den meisten Fällen aber erhebt sich am Horizont ein heller Lichtbogen, der einen dunkelfarbigen, wolkenähnlichen Kreisabschnitt einschließt. Der Lichtsaum dehnt sich nach oben immer mehr aus und teilt sich endlich in eine schöne Strahlenkrone, deren einzelne Strahlen blitzartig bis zum Zenith und darüber hinaus aufschießen, sich oben teilen, bald länger, bald kürzer werden und sich wie vom Winde bewegte Bänder oder Flammen hin und her winden. Bei diesem

unaufhörlichen Wogen und Lodern, woran meistens der ganze Lichtbogen teilnimmt, erscheinen die Strahlen in fortwährendem lebhaften Farbenwechsel, bald rot, bald grün, weiß u. s. w. Zuweilen färbt sich der ganze Nordhimmel mit hochroter Farbe und bildet dann gleichsam einen durchsichtigen Vorhang vor dem prachtvollen Schauspiele. Daß die Nordlichter in der Nähe auch Geräusch, wie Knattern, Rauschen und dergleichen, vernehmen lassen, wird jedoch neuerdings stark bezweifelt.



Eiswand mit Treibeis.

Zeigt sich endlich, vielleicht im Februar, für die im hohen Norden Überwinternden das langersehnte Tagesgestirn wieder über dem Horizonte, so ist es immer noch lange hin, ehe die Eisfesseln um ein eingefrorenes Schiff sich lösen und ihm im glücklichen Falle ein freies Fahrwasser öffnen oder im unglücklichen einen nachträglichen Untergang bereiten. Ja, es steigt sogar in der Regel die Kälte nach dem Wiedererscheinen der Sonne infolge der nunmehr eintretenden starken Verdunstung und dadurch entstehenden Abkühlung, und dies ist der zweite Grund der schwachen Wirkung der Sonnenstrahlen im hohen Norden. Eis und immer wieder Eis von allen möglichen Formen und Zeitaltern, neues, ein- und mehrjähriges und ewiges, umringt und hemmt die Menschenkinder, die in den Zauberkreis des Nordens einzudringen wagen.

Buchten, Meerengen und Küstenstriche überfrieren meistens vollständig, und das Eis verschwindet keineswegs immer im nächsten Sommer. Das Meer gleicht dann einer unabsehbaren Schneesteppe mit abwechselnden Erhöhungen und Vertiefungen, oft von schmalen Kanälen durchschnitten, die selbst im Winter ein offenes Fahrwasser bieten. Aber auch im offenen Meere kann sich Eis bilden. Die Kälte verwandelt die obere Wasserschicht in Eiskristalle, die eine Art

Schlamm darstellen. Sie hängen sich zu runden Scheiben — Treibeistafeln — zusammen, aus deren Vereinigung unabsehbare Eisfelder entstehen, wie dies namentlich in dem Meere bei Spitzbergen der Fall ist. Gewöhnlich erheben sich diese Eisfelder gegen 2 m über das Wasser und tauchen über 6 m tief in dasselbe ein. Oft rücken diese Felder, viele Meilen lang und breit, langsam vorwärts, oft treiben sie mit großer Geschwindigkeit, von Strömungen getragen oder von Stürmen gejagt, in andre Breiten, und die Wellen brechen sich an ihnen mit donnerndem Ungestüm.

In Parrys „Reisen" findet sich eine Erklärung der mancherlei Ausdrücke, mit denen der Schiffer die Beschaffenheit des Eises bezeichnet. Eisberg ist ein einzeln schwimmender riesiger Eisklumpen, Eisfeld eine Fläche von der eben angedeuteten Beschaffenheit, insofern sie sich vom Mastkorbe aus nicht übersehen läßt; kann man sie übersehen, so nennt man sie Floe, Eisflarde. Hummocks sind Eisklumpen, von einem Feld oder einer Flarde getragen. Packeis sind aus einzelnen Klumpen und Schollen aufgetürmte Eisbarrikaden, welche entweder Meeresarme verstopfen oder auch im freien Meere dem Schiffer eine plötzliche Grenze setzen, in welchem Falle sie dann meist unübersehbar sind und alle Annäherung an etwa hinter ihnen liegende unbekannte Länder vereiteln. Solchen Eisschranken begegneten regelmäßig alle Seefahrer, die von der Beringsstraße aus nordöstlich oder nördlich vorzudringen suchten, und da dieses Eis im ganzen als stehend anzusehen ist, so darf man vermuten, daß in jenen bis jetzt ganz unbekannten Breiten noch vieles Land liegt, an welchem diese Eismassen ihren Halt finden. Die Erforschung der Inselwelt im Norden Amerikas wurde auch nicht etwa durch das Wegschmelzen des Eises, sondern größtenteils nur durch den Umstand möglich, daß das Eis infolge von Ebbe und Flut in der guten Jahreszeit etwas von der Küste zurückweicht und einen schmalen Kanal für die Schiffahrt bildet.

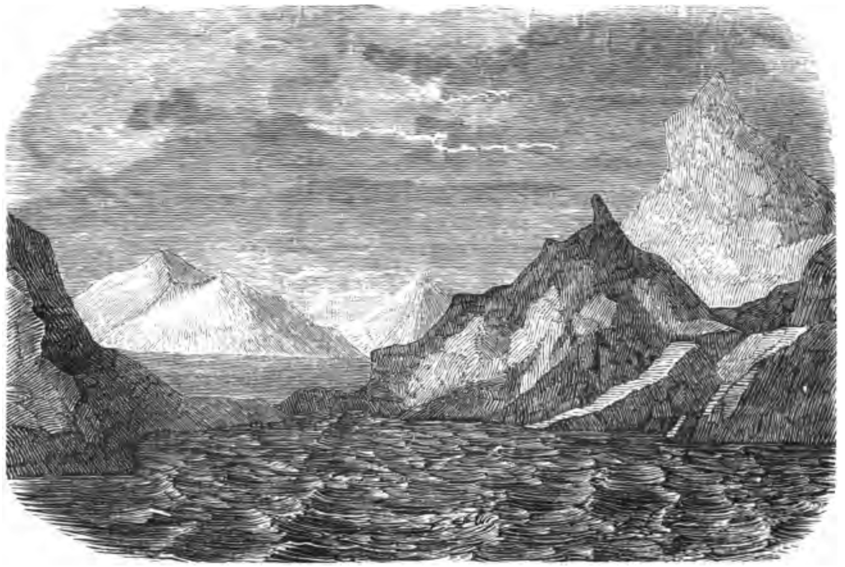
Der Schiffer unterscheidet ferner loses Eis, Eismassen, die dicht nebeneinander schwimmen, durch welche sich aber das Schiff einen Weg bahnen kann; Segeleis, so zerstückelt, daß das Hindurchfahren keine erheblichen Schwierigkeiten mehr hat, und schweres Eis, das sehr tief geht und völlig kompakt ist.

Eine Eiszunge ragt von einem Eisfelde oder Berge unter dem Wasserspiegel ins freie Wasser und bildet eine gefährliche Klippe, die jedoch bei ruhigem Wasser leicht sichtbar ist. Den eigentümlichen Widerschein, den eine Eisfläche auf den Horizont wirft, nennt man den Eisblink, der dem Schiffer einen deutlichen Wink gibt, daß er umzukehren hat. Viel lieber sieht er den Gegensatz davon, den Wasserhimmel, eine leichte Verdunkelung der Luft, welche von einer darunter liegenden Fläche freien Wassers herrührt.

Eine der großartigsten Erscheinungen der Polarwelt bilden ohne Zweifel die Eisberge, jene schwimmenden Kolosse, die den Schiffer mit Staunen und Furcht erfüllen; jene Phantome, die der Norden gleichsam wie geisterhafte Schiffe in ferne Meere, zuweilen selbst bis in die Breiten von Gibraltar hinabsendet.

Ihre Geburtsstätte ist hauptsächlich Grönland, die Davisstraße, die Baffinsbai und Spitzbergen. In Buchten aufgetürmte Eismassen, durch Schnee- und

Regenfall nach oben oft ungeheuer angewachsen, können von Strömungen gelegentlich fortgerissen und als Eisberge in die Ferne getragen werden; häufiger aber entstehen diese Gebilde vom Land aus, sind Produkte der Gletscher, also Süßwassereis, das an seiner bläulichen Farbe leicht von dem Meereis unterscheidbar ist. Grönland und andre Eisberge gebärende Länder bilden in ihrem Innern ein unnahbares Chaos von Felsen und Eis; die in das Meer mündenden Thäler, aus denen sich, wenn einst ein milderes Klima hier geherrscht haben sollte, reißende Wasserströme herabgestürzt haben müssen, sind mit Eis gefüllt, das ganz die Natur unsrer Alpengletscher an sich trägt.



Ins Eismeer hereinragende Gletscher. Von Parry.

Dieses Eis, das sich oben durch Schnee, Regen und andre atmosphärische Niederschläge fortwährend neu erzeugt, ist in der warmen Jahreszeit in beständiger, unmerklicher, aber unaufhaltsamer Bewegung nach unten zu begriffen; es ist, als ob die Ströme sich dennoch ergießen müßten, obgleich ein grimmiger Frost sie in ehernen Banden gefangen hält. Sind diese mächtigen Geschiebe am Meere angelangt, so kann ihnen Zweierlei begegnen: entweder bildet sich ein Überhang, der endlich aus Mangel an Stützung losbricht und, ins Meer stürzend, dasselbe meilenweit in Aufruhr versetzt, oder der gefrorene Strom schiebt sich unter dem Wasser so lange fort, bis die hebende Kraft des Wassers ihn hinten vom Muttergletscher losbricht. In beiden Fällen ist ein Eisberg, oder, wie der Seemann sagt, ein Kalb geboren; in der That ein Geburtswerk, das sich an Großartigkeit nur mit der feurigen Geburt eines vulkanischen Berges vergleichen lassen dürfte, denn bei einem Umfang, der zuweilen eine Wegstunde und mehr betragen kann,

ragen diese jungen Kälber 50, 60, ja 100 m über das Wasser empor, mithin, da dieses nur etwa der achte Teil ihrer ganzen Höhe ist, 200, 300 und 600 m in die Tiefe hinab. Ihre Menge ist oft erschreckend; Roß berichtet, daß er einstmals von nahe an 700 derselben umgeben gewesen sei. Schon aus weiter Ferne kündigt sich das Nahen von Eisbergen an durch die ihnen entströmende Kälte und das Eisblinken am Himmel. Aber nichts gleicht der wunderbaren Farbenpracht, welche die Eisberge in der Nähe darbieten. Die zahllosen Spitzen, Kanten und Risse, die besonders dann hervortreten, wenn das Eis schon durch die Wärme angegriffen worden ist, bilden ebenso viele Zauberprismen, die hier das schönste Farbenspiel des Regenbogens, dort den reinsten Silberglanz des Mondes erzeugen oder die Strahlen der Sonne im prachtvollen Rot des Alpglühens zurückwerfen. Bei solcher Pracht kann man wohl die dahinter lauernden Gefahren auf Augenblicke vergessen.

Und nicht gering sind die Gefahren in der Nachbarschaft der Eisberge. Denn abgesehen davon, daß sie bei größerer Anzahl und ihrem Durcheinandertreiben ein Schiff so umringen können, daß es von Glück sagen kann, wenn es noch eine Lücke zum Entschlüpfen findet, so kann auch ein einzelner dieser Kolosse, wenn durch Abschmelzen sein Schwerpunkt sich allmählich verändert hat, plötzlich umschlagen und Verderben um sich her verbreiten. Wehe dem Schiffe, das von einem solchen Riesen erreicht wird!

Entgeht es auch der Vernichtung, so sind doch meist Wochen erforderlich, ehe durch Zersägen des Eises ein rettender Ausgang gewonnen wird. Die Masse des Eises wird endlich so klüftig und brüchig, daß ein bloßer Schall das Bersten und Einstürzen herbeiführen kann.

Ein Boot mit sieben Grönländern fuhr durch die Höhlenwölbung eines Eisberges, als ein Knabe mit einem Stück Holz auf ein über das Kanot gespanntes Fell schlug. Der Schall war in wenigen Augenblicken bis zur Höhe der Wölbung angelangt, ein donnerähnliches Krachen erfolgte, die Höhle wurde plötzlich stockfinster —: das Gewölbe war eingestürzt und hatte die unglücklichen Schiffer unter den Schollen begraben. Beinahe eben so schlimm hätte es bei einer der letzten Nordpolexpeditionen einem englischen Seeoffizier bei der Durchfahrt durch einen Eisberg ergehen können, dessen Schilderung wir hier anfügen. „Umgeben von einer ansehnlichen Zahl ungeheurer Eismassen“, so erzählt er, „die bei heiterem Himmel zauberhaft funkelten, lagen wir in der Baffinsbai vor Anker. Da bemerkte ich in der offenen See einen Eisberg, der in der Mitte durchbrochen war und so eine Art Tunnel bildete. Augenblicklich entschloß ich mich, eine Fahrt durch diese Eishöhle zu versuchen, und, von wenigen Matrosen begleitet, wurde auf dem kleinen Boote die Entdeckungsreise angetreten. Wir näherten uns dem Kolosse, erkannten, daß in der Höhle Wasser genug vorhanden war, um dem Boote die Durchfahrt zu gestatten, ruderten langsam und schweigend darauf zu, und eine der herrlichsten Naturszenen, die jemals das Auge eines Sterblichen erblickt, ein Schauspiel, dessen Erhabenheit und Größe keine Sprache zu beschreiben, ja keine Phantasie zu erfinden vermag, zeigte sich jetzt unsern erstaunten Blicken.



Der Zusammensturz eines Eisthors.

Man denke sich einen Bogengang von etwa 25 m Spannung, 30 m hoch und 15 m breit, so regelmäßig gebildet, als ob er vom geschicktesten Baumeister angelegt wäre, und das Ganze aus einer halbdurchsichtigen Masse von wunderbar schöner Smaragdfarbe, an allen Stellen eben und glatt, wie es nur der sorgfältigst polierte Alabaster sein kann — und man wird nur einen schwachen Begriff von der Schönheit dieses natürlichen Tempels haben. Als wir ungefähr die H

des Weges durch denselben zurückgelegt hatten, sah ich, daß der Berg in seiner ganzen Breite, und zwar in senkrechter Richtung, geborsten war, dergestalt, daß an einzelnen Stellen die Sonnenstrahlen ganz oder teilweise durchbrechen oder eindringen konnten und die nicht erhellten Partien tiefblau erschienen — ein Anblick von wahrhaft zauberischer Schönheit! Ich war im ersten Augenblicke so berauscht von dem allen, daß ich in seligem Entzücken schwelgte. Aber bald sollte sich die Szene ändern; ich erwachte aus einem herrlichen Traume, um alle Schrecken einer schaudervollen Wirklichkeit zu erfahren. Der kolossale Riß schloß sich nämlich plötzlich sehr rasch, um sich langsam wieder zu öffnen; ich sah das, und es blieb kein Zweifel, daß der ganze Eiskomplex von mehreren Millionen Tonnen nicht auf einer festen Basis ruhte, sondern — schwamm, demnach jeden Augenblick das Gleichgewicht verlieren, umstürzen und in tausend Stücke zertrümmern konnte. Unsre Lage war äußerst bedenklich. Vorwärts, rückwärts, überall schien die See in Bewegung. Um mich diesem furchtbaren Anblicke zu entziehen, schloß ich einen Moment die Augen; meine Begleiter griffen instinktmäßig zu den Rudern, pfeilschnell glitt das kleine Fahrzeug an den Eiswänden, in denen ich eben noch das Paradies erblickt hatte, vorbei durch die schwarze Flut und war bald unter freiem Himmel. In ehrfurchtsvoller Entfernung fuhren wir nun um den Eisberg herum, um seine Ausdehnung zu erforschen, und fanden, daß er ungefähr eine englische Meile im Umfange messen und an der höchsten Stelle 80 m hoch sein mochte.

Um 2 Uhr nachmittags hatten wir die Fahrt gemacht, und um 10 Uhr am Abend desselben Tages stürzte der ganze Bau zusammen, die See mehrere Meilen in der Runde aufregend."

Kein Wunder also, daß sich der Schiffer gern in geziemender Ferne von solchen Eisbergen hält, und selbst der Kahnfahrer möglichst geräusch- und lautlos an ihnen hinrudert, um nicht den Tod zu wecken.

Manche Eisberge gleichen in ihrer Form mehr den gewöhnlichen Schollen, und von ihnen ist wenig zu fürchten, solange sie noch nicht in der Periode ihres Verfalles sind; sie gewähren sogar, wenn sie gerade irgendwo still liegen, dem Schiffer zuweilen eine willkommene Schutzmauer. Der erste Eisberg, dem Dr. Kane auf seiner frühern Reise nach dem Norden begegnete, war, wie er sagt, ein verlängerter Würfel, etwa zweimal so groß wie ein recht großes öffentliches Gebäude. „Seine Farbe war ein unvermischtes, doch glanzloses Weiß; es schien um und um mit reinem, kein Licht zurückwerfendem Schnee bekleidet zu sein, so daß selbst in der geringen Entfernung von 100 m, in der das Schiff vorbeifuhr, kein Glitzern zu bemerken war. So gemahnte er an einen riesigen Marmorblock, welcher der Hand des Künstlers harrte, um zu einem schwimmenden griechischen Göttertempel ausgemeißelt zu werden. Es lag etwas Imponierendes in der unwandelbaren Ruhe, mit der er das Peitschen der Meereswogen hinnahm."

Alle schwimmenden Eisberge indes sind insofern schlimme Gäste, als sie eine große Kälte in wärmere Gegenden hinabführen, so daß sie in manchen Jahren selbst auf die Witterung Europas nachteiligen Einfluß ausüben können.

Allerdings büßen sie dafür mit dem Verluste ihrer Existenz; sie zerfallen und verschwinden schließlich im Hauche wärmerer Lüfte, soweit sie der Zerstörung in ihrer eignen Heimat entgangen sind; denn auch hier ist die Natur im Sommer beschäftigt, mit starker Hand ihre Winterwerke wieder zu zerschlagen, gleich als wäre ihr das jüngst geschaffene Eis noch nicht felsenfest, nicht stählern genug. Man kann sich schwer den Greuel der Verwüstung ausmalen, wenn ein rasender Sturm die kristallenen Berge durch eine felsige Meerenge gegen ein Felskap jagt, wenn sie gegeneinander rennen, unter donnerndem Krachen zersplittern, übereinander stürzen, oder wenn die Wogen hoch emporschlagen und nun auch die flachen Eisfelder der Küsten und Buchten, wie aus dem Schlaf emporfahrend und sich überschlagend, in das allgemeine Kampfsgewühl stürzen. Wehe dem Schiffer, den sein Geschick in einen solchen Riesenkampf hineinzieht!


Das Schmelzen des Eises.

Wunderbar mannigfaltig gestalten sich die schwimmenden Eismassen, teils infolge solcher Naturereignisse, teils durch immer neu sich ansetzenden und festfrierenden Schnee, am meisten aber unter dem stillen, nagenden Einflusse des wärmeren Wassers und der verzehrenden Strahlen der Sonne. „Wenn ein solider und regelmäßiger Eisblock“, schreibt Kane aus der Baffinsbai, „in festem Gleichgewicht gehalten durch die unter Wasser befindliche ungeheure Masse, ruhig dahinschwimmt, so schmelzen die Sonnenstrahlen, die jetzt eine Temperatur von 64° (14° R.) erzeugen, einen Teil der oberen Masse ab und runden die Ecken zu; hierdurch leichter geworden, hebt sich der Block allmählich und bietet so den Wogen immer neue Flächen zum Abnagen, und hieraus entsteht endlich die uns so geläufige Form eines Hutpilzes, der wir oft in arktischen Bildern begegnen.“ Unter der fortgesetzten Wirkung dieser Einflüsse und bei mehrmaliger Änderung des Schwerpunktes der zerschmelzenden und zerfallenden Eismassen kommen die sonderbarsten Ähnlichkeiten mit belebten Gegenständen vor: in Eis gehauene Riesenstatuen, Riesenvögel; ein andermal kommen Formen zum Vorschein, die in staunenswerter Weise Werke der menschlichen Kunst oder geologische Naturgebilde nachahmen; hier entstehen Grotten, dort werden gotische Türme aufgeführt; hier bilden sich phantastische Burgruinen, daneben dehnt sich ein verfallener Klostergang. Man sieht die ungeheuersten Eispfeiler, glänzend wie Smaragd, frei schwebende Gewölbe, luftige Brücken und schwindelnde Bogen. Feenhaft ist das Leuchten und Flimmern dieser Eisruinen.

Es ist kein Zweifel, daß diese nordischen Naturbilder ebenso ihre Bewunderer haben würden, wie alljährlich Tausende herbeikommen, um die Gletscher und Eismeere der hohen Alpen anzustaunen, wenn jene nur ebenso auf einem kurzen, gefahrlosen Ausfluge erreichbar wären wie diese. Wir suchen das Neue, Ungewohnte, unsern gewöhnlichen Verhältnissen schroff Gegenüberstehende und kehren ihm den Rücken, wenn wir uns satt gesehen. So gut wird es freilich dem nordischen Seefahrer, besonders dem Entdeckungsfahrer nicht. Das anfänglich Neue wird ihm bei täglicher Wiederkehr bald gleichgültig und kann ihm wenig Ersatz bieten für die Mühen, Gefahren und Entbehrungen, die ihn auf jedem Schritt umringen, kann die tödliche Langeweile nicht verscheuchen, die ihn befällt, wenn er den größten Teil des Jahres in den Fesseln des grimmigen Frostes an einem Punkte angeschmiedet liegt. Land und Meer deckt bis auf wenige Wochen im Jahre dasselbe einförmige Leichentuch, und er ist schon froh, wenn einmal eine braune Felsspitze das blendende Weiß unterbricht oder gar die Sonne von einem günstig gelegenen Fleckchen Erde den Schnee wegschmilzt, den durch und durch gefrorenen Boden einige Zentimeter tief auftaut und eine winzige und kümmerliche Pflanzenwelt aufsprießen läßt. Er freut sich jeder Erscheinung aus der Tierwelt, selbst des grimmigen Eisbären; sieht er doch, daß es außer ihm noch Leben hier gibt, daß er nicht ganz allein steht in der starren Eiswelt. Solange der Reisende sein warmes Schiff geborgen weiß und seine aus der Heimat mitgebrachten Vorräte und Bequemlichkeiten aushalten, mag es noch angehen; aber furchtbar wird sein Schicksal, wenn er sich alles dessen beraubt sieht, wenn er auf die Hilfsmittel des Landes angewiesen ist und gleich dem Eskimo um sein Leben kämpfen muß, ohne wie dieser für solche Lebensweise geboren und erzogen zu sein. Die Jagd in den Polarländern ist eine sehr unsichere Hilfsquelle; Hunger und Durst und in ihrem Gefolge Ermattung und Krankheit folgen dem Herumirrenden auf Schritt und Tritt. Die Beschwerden des russischen Feldzuges sind ein Kinderspiel gegen das, was Franklin und seine Gefährten bei der Rückreise von den Küsten des Polarmeeres nach den ersten Posten der Hudsonsbai-Kompanie zu erdulden hatten. Und hier befanden sie sich doch schon am Rande des Polarkreises und hatten das Festland unter ihren Füßen. Bei einer Kälte von 30—40° hatten sie monatelang keine andre Nahrung als die sogenannte tripe de roche (Felsengedärme), eine kümmerliche Flechte, die sie oft unter tiefem Schnee aufgraben mußten; etwas Leder von alten Schuhen; alte, früher weggeworfene oder von Wölfen übriggelassene Renntierfelle und Knochen bildeten die einzige Abwechselung in ihren Mahlzeiten. Es vergingen Wochen, ehe sie etwas Brennbares fanden, um ihre starren Glieder zu erwärmen. Schneestürme zwangen sie oft, tagelang unter den Qualen der Kälte am Boden still zu liegen; denn wenn auch in ruhiger Luft 25—30° Kälte bequem ertragen werden, so wird das Verhältnis doch ein ganz andres, wenn ein Sturm sich erhebt, selbst wenn er einen höheren Wärmegrad mitbringt; dann werden schon Temperaturen von 5—10° für das Gefühl unerträglich. Kaum glaublich klingt es, daß in jenen von Schnee starrenden Gegenden unter andern Qualen die des Durstes keine der geringsten ist. Aber der Schnee, der bei uns

eine angenehme Kühlung im Munde hervorrufen kann, hat dort eine Temperatur von — 14—30°, und wer ihn in den Mund nimmt, verschafft sich nichts weniger als eine Erquickung. Die heftige Kälte steigert vielmehr durch ihren Reiz auf die Nerven das Gefühl des Durstes bis zur Höllenqual, und selbst der Eskimo durstet lieber viele Tage lang, wenn ihm die Mittel fehlen, Schnee und Eis aufzutauen. Und damit auch der kurze Sommer seine Plage habe, entwickeln sich aus den Sümpfen des amerikanischen Festlandes ungeheure Schwärme stechender Mücken, bösartiger noch als die Moskiten der heißen Länder, eine Erscheinung, die übrigens auch im europäischen Norden auftritt und den Lappen mit seinem Renntier aus den Niederungen auf die Anhöhen treibt.


Eissäge.

Über die Wirkungen der exzessiven nordischen Kälte lesen wir in Kanes „Reisen“ manche launige Schilderungen, wie z. B. die folgende: „Es wurde allmählich kalt. Das zuerst Auffallende war das Einfrieren unsrer Wasserfässer, die Bildung von Eisstalaktiten an den Zapfenlöchern. Es war nicht möglich, die zinnernen Wasserbecher fünf Minuten lang hinzustellen, ohne daß ihr Inhalt einfror. Bald hatten wir gar kein Getränk mehr, das wir nicht erst hätten zubereiten müssen. Lange Zeit hatten wir unser Trinkwasser aus den schönen, frischen Zisternen der Eisberge und Eisfelder geschöpft; jetzt mußten wir, um Trinkwasser zu haben, glasharte Klumpen aushauen und sie in Zinnkesseln schmelzen. Das Takelwerk bedeckte sich allnächtlich mit dickem Reif, und wir lernten mit aufgewundenen Tauen und Eisenwerk fein säuberlich umgehen. Unsre kleine Aus- und Eingangsluke war jetzt so mit Eiszapfen verrammelt, daß wir sie aufgeben und die große Winterthür des Schiffes öffnen mußten. Bei jedem Öffnen entstand eine Wolke qualmigen Dampfes; jedes Ofenrohr

stieß purpurrote Dünste aus, und das Ausatmen eines Menschen sah sich an, als würde ein kleines Pistol abgefeuert.

„Alle unsre Eßwaren wurden lächerlich solid und vielgestaltig, und erst nach längerer Erfahrung lernten wir sie in ihrer neuen Beschaffenheit handhaben. Getrocknete Äpfel z. B. waren zu einer breccienartigen festen Masse zusammengewachsen, zu einer aus lauter Winkeln bestehenden Mosaik, wie ein Konglomerat von streifigem Chalcedon; Pfirsiche desgleichen. Dieselben aus ihren Fässern oder die Fässer von ihnen losmachen war ein Ding der Unmöglichkeit. Wir fanden es nach manchen Versuchen als das Geratenste und Kürzeste, Früchte und Fässer mit schweren Äxten zu zerschlagen und die Bruchstücke in den Auftaukessel zu werfen. Das Sauerkraut sah aus wie Glimmerschiefer; eine Kuhfußbrechstange mit meißelartiger Schneide zog die Platten nur schwierig heraus; doch war es vielleicht noch das beste zu Gebote stehende Mittel. Der Zucker bildete ein wahrhaft schnurriges Kompositum: man knete Kork-Raspelspäne und flüssige Guttapercha oder Kautschuk zusammen und lasse es erhärten, so wird man das Abbild des braunen Zuckers unsrer winterlichen Kreuzfahrt erhalten. Hiervon etwas los zu bekommen war nur mit der Säge möglich. Butter und Speck haben sich weniger verändert; man zwingt sie mit einem tüchtigen Meißel und Hammer. Ihr Bruch ist muschelig mit eisenerzfinniger Oberfläche. Mehl unterliegt geringem Wechsel, und Sirup kann bei 28° Kälte halb geschöpft und halb mit einem starken Löffel geschnitten werden. Rind- und Schweinefleisch sind prächtige Muster florentinischer Mosaik: sie ahmen die verlorene Kunst nach, monströse Eingeweide zu versteinern, wie man deren auf den medizinischen Schulen zu Mailand und Bologna sieht. Hier hilft nur Kuhfuß und Brechstange, denn die Axt macht bei 30° kaum Splitter los. Ein Fleischfaß, in zwei Hälften zersägt und zwei Tage lang im Küchenraum bei 76° Wärme gelassen, war ein paar Zoll unter der Oberfläche noch immer so widerspenstig wie Kieselstein. Ein ähnlicher Klumpen Brennöl, von dem die Faßdauben losgemacht waren, stand da wie eine gelbe sandsteinerne Rollwalze für Kieswege. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß wir unsre konservierten Speisen als Artilleriemunition hätten verwenden können.

„Nun wollen wir einen Gang ins Freie machen, angethan mit dem regelrechtesten Nordpolkostüm. Das Thermometer steht auf 25°, nicht tiefer, es weht eine frische, aber sanfte Brise. Schließt die Lippen für die ersten paar Minuten, und zieht die Luft mißtrauisch durch Nase und Schnurrbart ein. Jetzt atmet ihr in einer trockenen, stechenden, aber angenehmen Luft. An Bart, Haare u. s. w. setzt sich ein ehrwürdiger Rauhfrost; Eistrauben baumeln am Schnurr- und Kinnbarte. Steckt die Zunge heraus — sie wird augenblicklich mit diesen Eiskrustationen zusammenfrieren, so daß sie nur mit Anstrengung und Nachhilfe der Hand freizumachen ist. Je weniger ihr sprecht, desto besser: — das Kinn hat den Eigensinn, durch Vermittelung des Bartes mit dem Oberkiefer zusammenfrieren zu wollen. Weiter gehend bemerkt ihr, daß das Eisenwerk eurer Flinte anfängt, eure doppelten wollenen Fausthandschuhe mit einem Gefühl wie heißes Wasser zu durchdringen.

„Doch wir gingen jetzt mit dem Wind im Rücken, und wer ein gut geschulter Polarbär ist, den hat es bereits heiß überlaufen, und ein reichlicher Schweiß ist gefolgt. Jetzt drehen wir uns gegen den Wind — welch ein verteufelter Unterschied! Wie zieht's hier! Wie durchdringend rieselt euch die Kälte den Nacken hinunter bis in die Taschen. Ein Messer in der Hosentasche kältet gleichzeitig wie Eis und brennt wie Feuer — zurück zum Schiffe! Ich war einmal eine Stunde vom Schiffe von solchem frischen Winde gepackt und fürchtete eine Zeitlang ernstlich, ich würde die Brigg nie wiedersehen. Morton, der bei mir war, erfroren die Backen, und ich fühlte jene schlaffsüchtige Erstarrung, wovon in Lesebüchern zuweilen die Rede ist. Ich will euch dies Gefühl beschreiben, denn ich habe es zweimal empfunden. Schläfrigkeit ist nicht das Richtige.



Die Heidelbeerweide (Salix myrtilloides).

Habt ihr schon die Ströme einer magnetoelektrischen Maschine gefühlt, die eigentümliche klammartige Empfindung gehabt bis herauf zu den Ellbogen, wobei man wie festgebannt ist? Denkt euch dieses Gefühl ohne den krankhaften Charakter, gedämpfter, aber über alle Teile des Körpers verbreitet, und ihr habt die sogenannten angenehmen Empfindungen, welche dem Erfrieren vorhergehen sollen. Selbst das Gehirn scheint angegriffen, seine Thätigkeit vermindert; allen Dingen um euch scheint eine bleierne Schwere innezuwohnen; ihr wünscht in Ruhe zu bleiben und jeden Konflikt mit den verborgenen Widerständen um euch zu vermeiden, und die Befriedigung dieses Wunsches nach Ruhe ist meiner Meinung nach die „angenehme Schläfrigkeit“ vor dem Erfrieren, von der die Historienbücher erzählen.“

Werfen wir nun zunächst einige Blicke auf die Pflanzenwelt des hohen Nordens. Wenn wir ein Gebirge mit ewigem Schnee, also z. B. die Alpen, besteigen, so sehen wir in einer gewissen Höhe den Baumwuchs plötzlich aufhören; niedriges Gesträuch begleitet uns noch eine Strecke, dann treffen wir nur noch Gräser, Moose und andre kleine Pflänzchen, wie sie eben zwischen Schnee, Eis und eiskaltem Wasser noch bestehen können. Steigen wir nun nicht die Alpen hinan, sondern immer höher nach Norden hinauf, so müssen wir

endlich auf dieselben Temperaturverhältnisse stoßen, wie wir sie dort bei 3—4000 m Höhe antrafen; die Alpenregion ist hier zu ebener Erde herabgestiegen und die Alpenpflanzen treten hier zum zweitenmal auf, entweder in ganz denselben oder nahe verwandten Arten.

Aber schon lange, ehe man die Nordgrenze Asiens oder des festen Landes von Amerika erreicht hat, haben die Bäume aufgehört. Man hat nur moorige Tiefländer vor sich, im Winter mit dem Meere eine unterschiedlose Schneewüste bildend. Einige durch säuerlich scharfe Säfte ausgezeichnete heilsame Kräuter und einige Alpengewächse, wie Anemonen, Ranunkeln, Steinbrecharten, Vergißmeinnicht u. s. w., bedecken während des kurzen Sommers den Boden und können an günstigen Stellen sogar einen recht hübschen Blumenflor bilden. Flechten und Moose sind häufig und geben Renntieren, kleinen Hirschen und Moschusochsen Nahrung. Die nördlicher gelegenen Inseln haben ebenfalls ihre kleine Flora aufzuweisen, freilich nur in spärlicher Verteilung, da ihre Ufer meist steil und felsig sind. Das botanisch am besten erforschte Land ist Grönland, das als Muster der nordischen Flora gelten kann. Obgleich ein Teil von Grönland noch außerhalb der kalten Zone liegt, so ist es doch fast unmöglich, etwas von unsern Küchengewächsen dort fortzubringen, einige Radieschen, Rüben, Salat, Kerbel ꝛc. etwa ausgenommen, denen aber meist aller Geschmack fehlt; dagegen entfaltet sich die einheimische Flora in der Julisonne merkwürdig rasch. Selbst im Norden des Landes, im Walfischsund und Wostenholmsund, entwickeln sich dann einige zwanzig Pflanzen vom Charakter der Alpengewächse, wie Steinbreche (**Saxifraga**), Mauerpfeffer (**Sedum**), Läusekräuter (**Pedicularis**), Knöteriche (**Polygonum**), Hungerblümchen (**Draba**), Fingerkräuter (**Potentilla**), Mohn (**Papaver**), Hahnenfußarten (**Ranunculus**), verschiedene Gräser und Binsen, Löffelkraut, Sauerampfer u. s. w. Die Holzgewächse sind vertreten durch einige heidelbeerartige Gewächse, nämlich Heidel-, Moos-, Rausch- und Preißelbeeren. Die Früchte dieser Sträuche werden stets reif, sie bilden das einzige grönländische Obst, die Kröckebeeren, und die Natur sorgt zugleich für dessen Aufbewahrung, indem die Beeren sich unter dem Schnee sehr gut halten. Diese Beerensträucher im Verein mit einer oder zwei kleinen Weiden, Zwergbirken und dem grönländischen Porst (**Ledum**) liefern zugleich, entweder in frischem Zustande oder in Torfmoor verwandelt, das Feuerungsmaterial in Grönland. Wir geben auf Seite 47 die Abbildung einer solcher Polar- und Alpenweide in natürlicher Größe; sie möge als Maßstab für die ganze Eisflora dienen. Zu so winzigen Zwergen sinken Pflanzenformen, die bei uns sich zu stattlichen Bäumen entwickeln, in jenen kalten Regionen herab. Scheu ziehen sie ihre Wurzeln vor dem unterirdischen Eis zurück und treiben sie, Nahrung suchend, in horizontaler Richtung aus, ein dichtes Gewirr bildend, oder klammern sich, der Wärme nachgehend, in Felsenspalten fest. Ein grönländischer Wald von Weiden und Birken ist in vielen Fällen nicht viel mehr als einige Spannen hoch; man kann im Winter über ihn hinfahren, ohne eine Ahnung davon zu haben, und die daneben wachsende isländische Flechte darf sich erkühnen, ihren Wuchs mit solchen Waldbäumen zu vergleichen.

Ein ansprechendes Genrebildchen aus der hochnordischen Flora liefert uns Dr. Kane in der Beschreibung seiner ersten Reise. Er befindet sich im nördlichsten Winkel der Baffinsbai, dem sogenannten arktischen Hochlande. „Sonderbar genug“, sagte er, „fand ich in gleicher Ebene mit Schnee und Eis eine kleine natürliche arktische Gartenanlage, entstanden aus dem Zusammenwirken der Sonne und des beständig rieselnden Wassers. Die Moosfläche hatte sich, wahrscheinlich infolge des außerordentlichen Wechsels von Hitze und Kälte, in lauter sechseckige und andre vielseitige Figuren geteilt, und zwischen den Moosbüscheln hatte sich in kleinen Gruppen eine stille, freundliche Gesellschaft blühender Alpenpflanzen eingenistet. Bei durchgängig schwachen Vegetationskräften konnte keine Art sich vor ihren Nachbarn ehrgeizig vordrängen, und so standen gar mancherlei Arten zu einem reichen Blumenbeet eng vereint. Auf einem Fleckchen, das ich mit meiner Jacke zudecken könnte, guckten die geaderten Blätter der Pyrola (rundblättriges Wintergrün) zwischen Hühnerdarm und Steinbrecharten, Sauerampfer und Ranunkeln hervor. Ich fand selbst eine arme Genziane, zwar zwergenhaft, aber, wie alles um sie her, in ihrem Miniaturformat doch vollkommen ausgebildet. Wo dieser moosige Grund sich den einschließenden Felsen näherte, da zeigten sich Büschel von Binsen und Riedgräsern, gemischt mit Heidekraut und Birken, und weiterhin am Ende der Bucht war der Fuß riesiger Felstrümmer mit einem Kranze arktischer Bäume und Sträucher umsäumt.


Die Krautweide (Salix herbacea).

Bäume und Sträucher! Diese Worte erregen ein Lächeln; was hier wächst, gibt nur ein schwaches Abbild von dem, was wir in andern Zonen als Bäume und Sträucher erkennen. Diese armen Dinger konnten nicht stehen und entzogen sich den feindlichen Elementen dadurch, daß sie die Felsen entlang krochen. Wenige reichten mir bis über die Schuhe, vielleicht keins über die Knöchel; aber die schattigen, himmelanstrebenden Baumgänge könnten nicht besser als diese Sträuchlein ausdrücken, wie in der Natur sich alles passend ineinander schickt. Hier sah ich die Sumpfbeere in Blüte und Frucht — ich konnte sie mit einem Weinglas überdecken: die niedrige Alpenrose (Azalea procumbens), die ich ganz ins Knopfloch stecken konnte; die Andromeda tetragona, wie eine grüne Reiher-

feder. Am sonderbarsten nahmen sich die Weiden in dieser Verkleinerung aus; hier stand die Salix herbacea, kaum so groß wie Schneckenklee, und die Salix glauca endlich sah aus wie eine junge Altheepflanze, die eben dem Samen entkeimt ist.

Ein merkwürdiger Umstand ist es, daß die Pflanzenwelt nirgends aufhörte, so weit man auch gegen Norden vordringen konnte, ja daß sich sogar weiter hinauf ein besseres Klima und eine reichere Flora aufzuthun schien. Im Eingange von Smithsund, nur noch 12 $^{1}/_{2}$ ° vom Pole entfernt, bildeten Alpengräser förmliche Wiesenflächen, und jenseit der vorspringenden Spitze von Prudhoeland wurde die Landschaft viel freundlicher, es gab weniger Schnee und Eis auf Land und Meer als in den südlicher liegenden Breiten, und im äußersten Norden traf man ein weithin sich streckendes eisfreies Meer.

Wie allerwärts, so kommt natürlich auch im Norden viel darauf an, ob die Bodenbeschaffenheit dem Pflanzenwuchse günstiger oder ungünstiger ist. Die Melvilleinseln, Westgrönland und Spitzbergen sind reich an Sandstein, der einen trockenen und warmen Boden bildet, und daher verhältnismäßig viel reicher an Pflanzen als andre Punkte, wo ein thoniger und mergeliger Boden vorherrscht. Dieser hält beim Schmelzen des Schnees das Wasser zurück, und es entstehen kalte Sümpfe, welche der Entwickelung des Pflanzenwuchses nicht günstig sein können.

Schließlich möge in bezug auf die nordische Pflanzenwelt noch erwähnt werden, daß Mac Clure bei seiner Umschiffung von Banksland sogar „versteinerte Wälder" auf dieser Insel gefunden haben will. Ein Teil der Bäume, sagt er, war ganz in Stein verwandelt, andre waren mehr moderig, und schließlich fanden sich auch etliche, die noch zur Feuerung dienlich waren. Hier wäre nun freilich dem Seemann ein naturkundiger Begleiter recht sehr zu wünschen gewesen, denn es hätte sich aus den näheren Umständen doch leicht ermitteln lassen müssen, ob man es hier mit Treibholz oder wirklich mit an Ort und Stelle gewachsenen Bäumen, mit Zeugen eines früher günstigern Klimas, zu thun habe. Das Erstere ist das Wahrscheinlichere.

Aus der Dürftigkeit und Kurzlebigkeit der polarischen Pflanzenwelt läßt sich schon schließen, daß dort das Tierreich nicht eben stark vertreten sein könne; und das ist es in der That nicht, wenigstens was die auf das Land angewiesenen Tiere betrifft; das tierische Leben erscheint dort vielmehr und vorzugsweise in der Wasserwelt und nicht weniger im Bereiche der Lüfte; zahlreiche Vögel kommen und gehen, je nachdem der Sommer sie anlockt oder der Winter sie verscheucht. Auch die Landsäugetiere sind im arktischen Amerika zum Teil Wandertiere: Renntiere, Hirsche und Moschusochsen; letztere, ein zottiges Mittelding zwischen Ochs und Schaf, verbreiten sich vom Festlande über die Inseln und gehen zurück, wenn der Frost ihnen Brücken baut. Ihnen folgen beutegierig Wolf und Bär. Die Renntiere dürfen indes schon als einheimisch betrachtet werden, denn man hat sich überzeugt, daß eine Anzahl derselben auf den Inseln überwintert, und auch auf Grönland leben sie wild; gezähmte Renntiere, so wichtig für den Menschen des europäischen und asiatischen Nordens,

gibt es im Norden von Amerika nicht. Unter dem Schnee leben von Wurzeln und Flechten kleine, kurzschwänzige Mäuse und eine Art Lemming; auch ein niedliches weißes Polarhäschen ist da; es soll neun Monate Winterschlaf halten; kleine, dürre, höchst zudringliche Füchse, im Winter schneeweiß, außerdem graubraun, und eine andre Art oder Abart, der sogenannte blaue Fuchs, durchstreifen die Einöden, und der einheimische arktische Rabe und einige Schneeeulen teilen sich mit ihnen in die niedere Jagd. Man glaubt, daß etwa 30 Arten von Säugetieren in Grönland leben.



Robbenschlag.

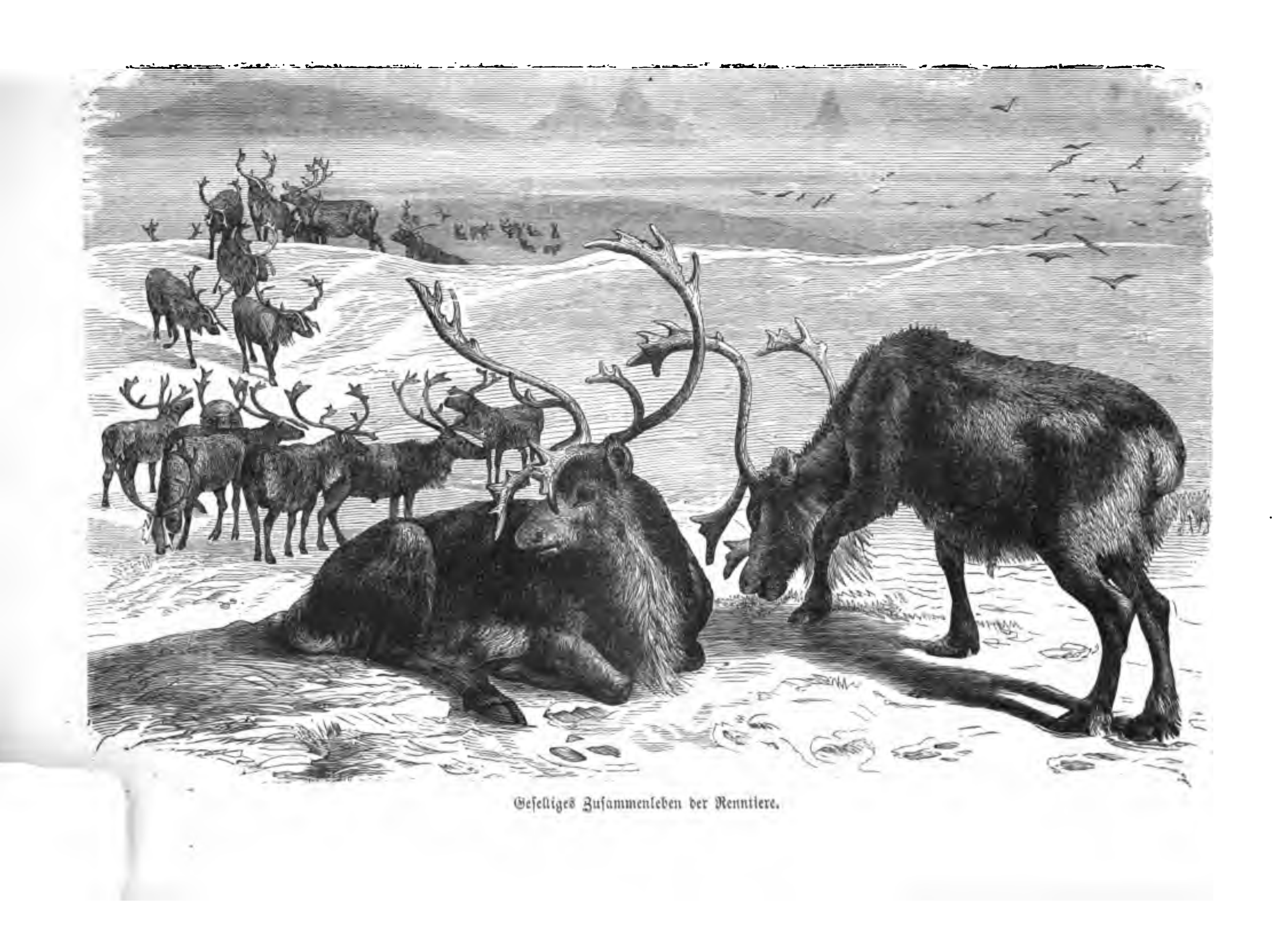
Der unumschränkte Herr zu Land und Meer ist der Eisbär, jenes kühne, nie rastende Tier, das keinen Winterschlaf kennt, und dem die grimmigste Kälte nichts anhaben kann, der als unermüdlicher Wanderer seine Domäne durchzieht; denn seine Hauptnahrung, die Seehunde, kann er nur da erwarten, wo es offene Wasserstellen gibt, zu deren Aufsuchung er oft weite Reisen über das Eis antreten muß. Aber er ist auch ein ebenso andauernder Schwimmer und geschickter Taucher, der von einer Eisscholle, von einer Insel zur andern zieht und selbst in den Meereswogen seine Beute zu fassen weiß. Man hat zuweilen Bären viele Meilen weit vom Lande im offenen Wasser schwimmend gefunden. Dieser Herr der Wildnis soll in seiner Kraft und Freiheit ein ganz andres Schauspiel gewähren, als die verdrießlichen Gefangenen in den Käfigen unsrer Menagerien; furchtlos geht oder schwimmt er auf ein Boot oder Schiff zu, scheinbar mehr aus Neugierde als in feindlicher Absicht, und wendet erst um, wenn die Flintenkugeln ihn unsanft begrüßen. Um ihn zu erlegen, muß man das Gehirn oder andre edle Teile treffen; sonstige Wunden achtet er wenig, und Dr. Kane sah sogar, wie einer sich eine in den Schenkel gedrungene Kugel

wieder ausbiß. Da der Eisbär alles angreift, so wird ihm auch von Menschen jederzeit der Krieg erklärt, wenn die Gelegenheit sich bietet, denn er gilt für ein gutes Wild, obgleich sein Fleisch einen öligen Geschmack hat. Bei guter Konstitution ist der Körper des Eisbären mit einer mehrere Zoll dicken Lage von Fett umgeben, gewiß ein guter Winterrock. Die Jäger haben ihn aber, den sonstigen Regeln der nordischen Jagd entgegen, lieber mager, weil das Fett dem Fleische einen starken Fischgeschmack mitteilt. Die Leber des Bären wird von den Eskimos und Walfischfahrern als giftig weggeworfen; Dr. Kane und seine Gefährten fanden sie schmackhaft und zuzeiten wohlbekommend, bei andern Gelegenheiten wieder offenbar schädlich. Aus dem Leben des Bären führen wir hier nur einiges an, da wir ihm in „Kanes Reise" noch mehrmals begegnen.

Die Hauptnahrung des Eisbären bilden, wie schon gesagt, die Robben; um sich ihrer zu bemächtigen, entwickelt er eben so viel Gewandtheit als List. Geräuschlos sinkt er in das Meer, sobald er einen Seehund entdeckt hat, gewinnt ihm im Schwimmen den Wind ab, nähert sich, oftmals untertauchend, in aller Stille und schätzt Entfernungen so richtig ab, daß er beim letzten Auftauchen dicht neben dem Seehunde erscheint, der verloren ist, möge er auf dem Eise liegen bleiben oder sich in das Wasser stürzen. Auch schwimmend vermag er weite Sprünge auszuführen und soll im Tauchen selbst Lachse und andre schnelle Fische erhaschen können. Sein Gang erscheint infolge der großen Sohlen langsam und schleppend, erreicht aber im Notfall die größte Schnelligkeit. Zur Sicherheit seines Trittes auf dem Eise ist es ihm gewiß sehr dienlich, daß die breiten Fußsohlen durchgängig dicht behaart sind. Ob er im Notfall auch Beeren und Pflanzen genießt, scheint unsicher.

Wahrscheinlich hungert er doch noch lieber einige Zeit, denn man hat Bären geschossen, in deren Magen sich auch nicht die mindeste Spur eines Fraßes vorfand. Zufolge der besten Beobachtungen überwintert der männliche Bär niemals, die Bärin hingegen zieht sich beim Eintritt der kältesten Jahreszeit unter überhängende Felsen oder Eisschollen zurück, oder gräbt im gefrorenen Schnee ein Lager, welches durch neue Schneefälle bald so völlig verdeckt wird, daß nur ein Loch zum Atmen übrig bleibt. In diesem Schutzorte wirft sie gegen Ende Dezember zwei Junge, wahre Kinder der Nacht. Im März verläßt die abgemagerte und dann doppelt furchtbare Mutter das Lager in Gesellschaft ihrer Kleinen, die jetzt etwa die Größe von Schäferhunden haben. Die männlichen Bären durchstreifen anfänglich die Küsten und später das Meereis, und finden hier in der Regel so reichliches Futter, daß sie bedeutend fett werden. Nicht selten werden sie auf großen Schollen in die offene See und selbst bis nach Island getrieben, wo sie unter den Herden solche Niederlagen anrichten, daß die Einwohner in Massen gegen sie aufstehen. Die Gefahren bei der Jagd dieses Tieres sind wohl übertrieben worden; wir werden in der Folge sehen, wie die nordischen Völker ihnen selbst ohne Schießgewehr mit Erfolg zu Leibe gehen.

An Wölfen ist im hohen Norden nirgends Mangel, und sie bilden ebenfalls eine besondere arktische Art. Sie gleichen dem zur Schäferhundrasse gehörenden Eskimohunde durch Größe, dichte Behaarung, aufrechte Ohren und spitze Schnauze.



Geselliges Zusammenleben der Renntiere.

Beide sind infolgedessen aus einiger Entfernung ganz ununterscheidbar; doch ist der Wolf viel stärker als der Hund, und letzterer, der mutig den Bären angreift, wagt sich nicht an den Wolf und verteidigt sich kaum, wenn er, selbst im Angesichte seines Herrn, von diesem gepackt und fortgeschleppt wird.

Äußerst belebt sind aber auch die Lüfte des arktischen Sommers von allerhand See- und Zugvögeln, die teils hier nisten, teils dieses Geschäftes halber noch weiter nördlich in unbekannte Breiten ziehen. Wilde Gänse und Enten, Sturmvögel, verschiedene Möven, gefolgt von Raubvögeln, ziehen vorüber oder lassen sich nieder; ein kleiner Alk oder Papageitaucher brütet in den Felsenspalten. Ihre zahllosen Scharen gewähren Fremden wie Einheimischen eine willkommene und schmackhafte Kost. Auch die Insektenwelt ist nicht ganz vom Norden ausgeschlossen. Außer den in gewissen Gegenden sich nur zu ehr bemerklich machenden Muskiten hat man z. B. Schmetterlinge und eine Art Bienen gefunden.

Die Hauptwiege des animalischen Lebens im Norden ist aber das Meer. Hier finden sich zuvörderst die Riesen des Meeres, die Walfische, schwarze und weiße, und ihre Verwandten, der Finnfisch, der Narwal, der Nordkaper; anfänglich in bedeutender Menge angetroffen, sind jetzt diese wertvollen Großtiere schon bedeutend gelichtet, oder haben sich vielleicht nach Meeresgegenden gezogen, die nie eines Menschen Auge sehen wird, wie sie schon längst die europäischen Meere nicht gern mehr besuchen. Die Walfischfänger sind den Entdeckungsfahrern stets auf dem Fuße gefolgt und haben hier im hohen Norden eine unerwartet reiche Beute gefunden.

Namentlich war und ist die Baffinsbai noch ein beliebter Aufenthalt der Walfische, und es läßt sich schon daraus schließen, daß hier das Meer auch an kleineren Seetieren nicht arm sein könne, um diesen Kolossen Nahrung zu geben. In der That findet sich eine Menge kleinerer Fische hier, darunter viele eßbare; außerdem Seekrebse und in den üppig wuchernden Seetangen und Algen vielerlei Schal- und Krustentiere. Der Hauptnahrungsstoff für den Walfisch sollen aber kleine, kaum sichtbare schleimige Seetierchen sein, die in so ungeheuren Massen auftreten, daß sie der See meilenweit eine rote oder andre Farbe erteilen.

Seehund, Walroß und das Geschlecht der Wale gehören bekanntlich, nicht der Klasse der Fische, sondern den Säugetieren an: erstere als Küsten- letztere als eigentliche Wassertiere: alle aber zeichnen sich durch ihren Speckreichtum aus, der den sogenannten Fischthran liefert, um deswillen alljährlich Tausende von Schiffen auslaufen und allen Gefahren und Schrecken eines menschenfeindlichen Klimas trotzen. Uns fehlt es an Raum, die verschiedenen Walarten näher zu charakterisieren; es genüge die Bemerkung, daß es vorzüglich der eigentliche Wal und der Pottfisch sind, die mit dem Aufgebote aller Kraft und Energie unter Gefahren jeder Art verfolgt werden.

Die Schiffe, welche zum Walfischfange, der bei weitem großartigsten Seejagd, ausgerüstet werden, sind gewöhnlich große Dreimaster von 400—500 Tonnen, mit allen Bedürfnissen sorgfältig und reichlich versehen und so ausgerüstet, daß sie den Stürmen, Eisblöcken u. s. w. widerstehen können. Die Holländer bauen ihre Schiffe 35 m lang, 9 m breit und 4 m tief.



Eisbären.

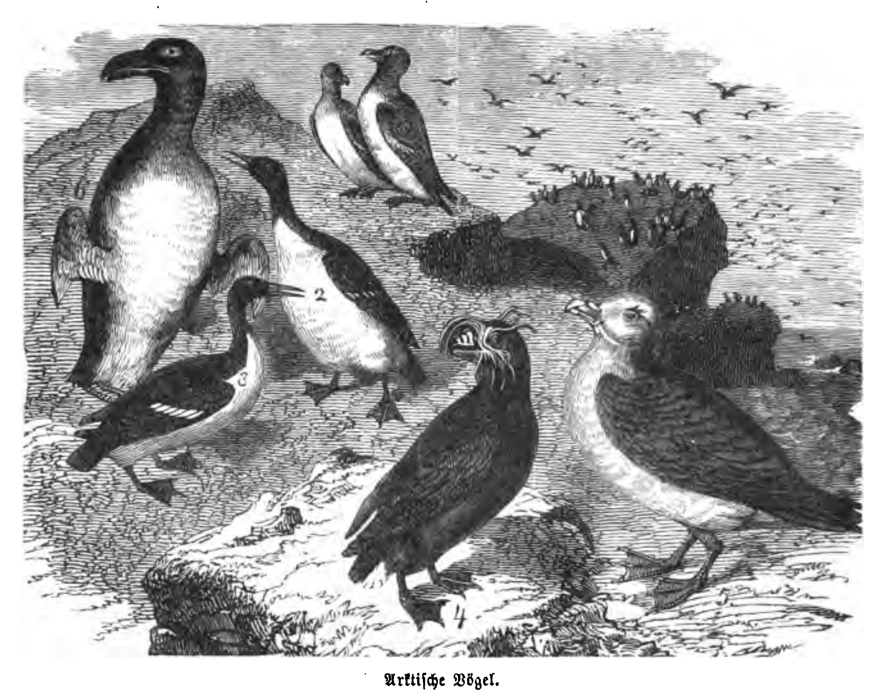
Die Schiffsmannschaft besteht aus etwa 30—50 Mann, gebildet aus vier bis fünf Offizieren, einem Wundarzt, einem Zimmermann, zwei Böttchern, einem Schmiede, einem Koch und den Matrosen, von denen ebenfalls jeder seine besonderen Geschäfte hat. Jedes Schiff führt 6—7 Boote mit sich, die sehr leicht und zum Walfischfang besonders gebaut sind, denn schnell wie ein Pfeil sollen sie über das Meer dahin fliegen und zu jeder plötzlichen Wendung geschickt sein. Sie sind meist 6—8 m lang, 1—1 $^1/_2$ m breit und unter den Ruderbänken etwa $^1/_2$ m tief; die fünf Ruder sind 5—6 m lang und sehr dauerhaft.

Jedes Boot hat einen Anführer, der auf demselben die Befehle austeilt, und einen Harpunier, der ebenfalls im Range über den gewöhnlichen Matrosen steht. Sobald das Meer gewonnen ist, wird eine Reihenfolge aufgeschrieben, nach welcher die Boote folgen sollen; dann bekommt jeder Harpunier 4—6 Lanzen, 2 Schaufeln, mehrere Schiffsmesser, eine Hacke und einen großen Vorrat von Stiefeln zu diesen Werkzeugen, außerdem noch eine hinreichende Menge dünner Taue. Das wichtigste dieser Werkzeuge ist die Harpune, d. i. ein eiserner Pfeil mit einem stumpfen Winkel von etwa 120 Grad an der Spitze, welcher nicht allein zum Durchbohren oder Töten des Walfisches, sondern vielmehr noch dazu dienen soll, dessen Körper festzuhalten, um dadurch das Entkommen des Meerriesen zu verhindern. Jedes Boot hat etwa sechs Taue, die zusammen etwa 1200 m lang sind.

Die Schiffe gehen gewöhnlich zu einer Zeit unter Segel, daß sie zu Anfang April die Shetländischen Inseln verlassen und vor Ende des Monats in den Polargegenden eintreffen können. Sobald sich ein Walfisch wahrnehmen läßt, wird sogleich das Zeichen zum Aufbruch gegeben. „Ein Wal! Ein Wal!" ruft die aufmerksame Wache, und sogleich setzt sich ein Boot in Bewegung, andre folgen ihm in größter Eile. Man nähert sich dem Ungeheuer, der Harpunier schwingt seine schlanke, leichte Waffe, sie durchschneidet die Luft und verwundet das Tier. Furchtbar schlägt dieses mit seinem Schwanze umher, und wehe dem Fahrzeuge, das von diesem getroffen wird, denn es wird unfehlbar zerschmettert. Mit ungeheuerer Schnelligkeit flieht der Walfisch, hinter sich her die Siegerbarke schleppend; denn an der Harpune ist jenes Tau befestigt, das nun dem Boote als Schlepptau dient. Abwechselnd taucht der Walfisch unter und steigt wieder in die Höhe, bis er endlich erschöpft noch einmal aufsteigt, um zum letztenmal Luft zu schöpfen.

Diesen Zeitpunkt wartet der Anführer ab, um das Hinterteil des Bootes an die Brust des Tieres anlegen zu lassen, und er beendigt das blutige Schauspiel dadurch, daß er ihm eine der langen, vierschneidigen Lanzen in die Lungen stößt. Dieser Stoß muß aber tief und schnell geschehen, denn die letzten Todeszuckungen sind nicht weniger zu fürchten bei einem solchen Tierkolosse, der jetzt Blut ausspritzt und seinen riesigen Körper hin und her rollt. Oft verlängert sich die blutige Szenerie bis zu einigen Stunden, und um den Augenblick des Todes zu beschleunigen, wagt man dann, den Wal mit neuen Harpunen, Lanzen und scharfen Schaufeln anzugreifen. Die letzteren dienen vorzüglich dazu, die Schnelligkeit des Tieres auf der Flucht zu hemmen.

Vor allem bemüht sich der Harpunier, mit dieser Waffe das Tier an derjenigen Stelle zu treffen, wo der Schwanz in den Körper übergeht, und gelingt es ihm, hier eines der größeren Blutgefäße zu durchschneiden, so ist seine Schnelligkeit fast um die Hälfte gemindert. Diese ist übrigens so bedeutend, daß er schneller als der Passatwind dahinbraust. Sein wichtigstes Werkzeug dabei ist sein Schwanz; mit ihm, als dem Hebel seiner Schwungkraft, erschüttert und vernichtet er alle ihm in den Weg kommenden Gegenstände; er ist sein Ruder und seine Waffe zugleich.



Arktische Vögel.
1. Tordalk. 2. Lumme. 3. Eistaucher. 4. Larfentaucher. 5. Mövensturmvogel. 6. Alk.

Wie fürchterlich die Gewalt und wie riesig die Schnelligkeit sein muß, mit welcher dieses Tier seine ungeheure Körpermasse in Bewegung setzt, wird man ermessen können, wenn man erfährt, daß dieses Ungeheuer nur unterzutauchen braucht, um ein Schiff aus seinem Gleichgewichte zu bringen und es mit seiner Last in die Tiefe des Meeres zu versenken, oder daß es mit einem einzigen Schlage seines Schwanzes ein Boot in die Höhe zu schleudern oder zu zerschmettern vermag.

Auf dem toten Meerriesen wird eine Flagge aufgesteckt, von allen Booten ertönt ein lautes Hurra, und die Schiffsmannschaft, welche sich genähert hat, wenn der Kampf auf offenem Meere geschah, antwortet mit gleichem Freudenrufe. Ist aber das Schiff in irgend einer Bucht und hat es von weitem die Bewegungen des Walfisches beobachtet, so kehren die Boote zu demselben zurück,

den Walfisch ins Schlepptau nehmend, ein oft beschwerlicher Transport. Nun beginnt das Lostrennen des Speckes von dem Körper des Tieres, was vermittels Schaufeln geschieht, die bloß an einer Seite scharf sind; dann wird der Kopf des Wales abgetrennt, dessen ungeheuerer Oberkiefer ganz an Bord genommen wird, um daraus die Barten abzulösen.

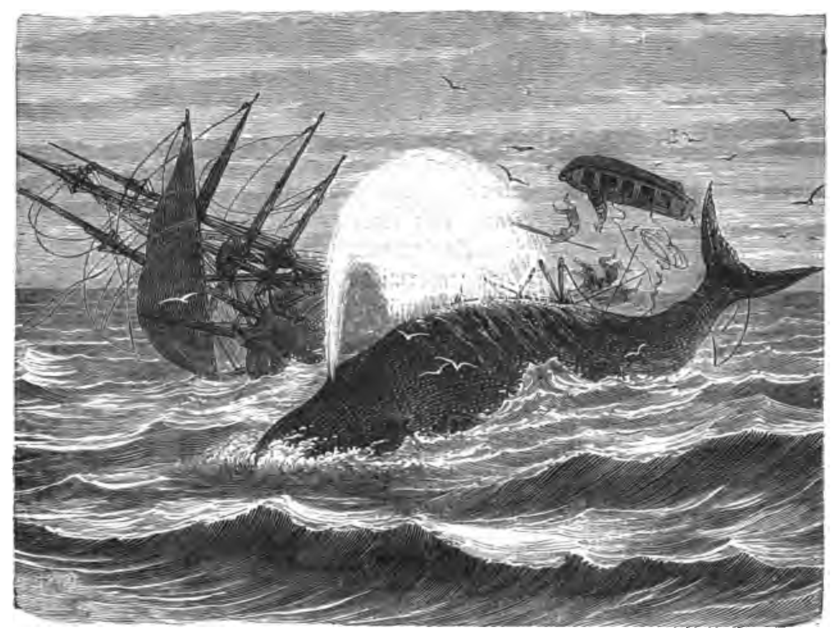
Diese Barten sind eine besondere Eigentümlichkeit des Wal- und Finnfisches. Obgleich das ungeheuere Tier einen Rachen aufthut, daß man bequem mit einem Kahn hineinfahren könnte, so ist es doch für größere Tiere unschädlich, denn es fehlen ihm die Zähne und der weite Schlund. Der Wal ist auf kleines Getier, wie Heringe, Seekrebse u. s. w. angewiesen und hat deshalb statt der Zähne im Oberkiefer rund herum eine Reihe schwertförmiger, horniger Platten, deren mittelste oft Brettlänge und Breite haben.

Zuletzt geht es an das Schmelzen des Speckes, welches auf französischen Schiffen meist bei Nacht erfolgt. Hört man die lärmenden Gesänge, sieht man die vom Thran triefenden, vom Dampfe geschwärzten menschlichen Gestalten neben den dampfenden Kesseln, so könnte der Abergläubische leicht in die Versuchung kommen, jene schwarzen Gesellen für Geister der Unterwelt zu halten, die hier ihr nächtliches Wesen treiben. Nach dem Schmelzen werden die Thranfässer im Schiffsraume verpackt. Um diesen mit Thran ganz auszufüllen, müssen 20—30 Walfische erlegt werden; gewöhnlich erlangt man aber nur einige. Der Speck eines ausgewachsenen Walfisches wiegt überdies oft an 30000 kg, und die Barten, die das so nützliche Fischbein liefern, haben nicht selten ein Gewicht von 500 kg.

Die **Robbentiere** bilden eine unerläßliche Staffage in jeder nordischen Landschaft. Außer dem unförmlichen Walrosse, das besonders seiner elfenbeinartigen Hauzähne und seiner Fettmassen wegen geschätzt wird, gibt es sowohl den gewöhnlichen Seehund als einige andre Arten, Seelöwen, Seekälber u. s. w., in Menge. Diese Seesäugetiere bilden recht eigentlich das nordische Wild; der Eskimo hat fast seine ganze Existenz darauf gegründet, der Eisbär nicht minder, und auch der Europäer findet einen Seehund weit schmackhafter als einen Bären. Nur muß man nicht denken, es koste bloß die Mühe eines „Robbenschlages“, wie es gewöhnlich in Geschichtsbüchern beschrieben wird, um sich Seehundsbraten zu verschaffen.

Diese Tiere, so oft man sie auch auf dem Eise sich sonnen und spielen sieht, benehmen sich dabei doch so vorsichtig, daß der Jäger höchst selten einmal zum Schuß kommt, wenn er nicht die Methode des grönländischen Eskimo nachahmt. Dieser verbirgt sich hinter einem mit weißem Zeuge gespannten Schirm, den er allmählich und behutsam weiter vorrückt. So gelangt er mit Zeit und Geduld endlich nahe genug, um seinen Schuß anbringen zu können, der dann auch fast niemals sein Ziel verfehlt; denn hier, wo die Leute von den Dänen Gewehr und Munition erhalten können, sind sie gute Schützen geworden. Anderwärts, wo der Eskimo nur seinen Speer kennt, muß er den Seehunden zu Kahne beizukommen suchen oder ihnen an ihren Eislöchern auflauern. Sie haben nämlich da, wo sie sich aufhalten, immer mehrere Löcher im Eise, oder

vielleicht jedes Tier sein besonderes, und wissen sich dieselben auch im strengsten Winter bei 3 m dickem Eise offen zu erhalten. Verlassen die Robben das Wasser, so halten sie sich doch stets in unmittelbarer Nähe dieser Löcher und flüchten hinein, sobald sie mit ihrem scharfen Gesicht und Gehör das geringste Zeichen von Gefahr erspähen. Als Säugetiere müssen sie aber von Zeit zu Zeit auftauchen, um Atem zu schöpfen, und einen solchen Moment muß der Jäger erwarten, um durch einen geschickten Speerstoß sich in Besitz seiner Beute zu setzen, wobei noch die Bedingung zu beobachten ist, daß der Stich augenblicklich tödlich sein muß; wenigstens ist es ein allgemeiner Jägersatz, daß eine bloß verwundete Robbe sofort untersinken und nie wieder zum Vorschein kommen soll.



Mißglückter Angriff auf einen Walfisch.

Die belangreichste Jagd auf den Seehund findet an der Küste von Neufundland statt. Dort sind in wenigen Wochen von 300 im März von der Ostküste der Insel ausgelaufenen Schiffe schon an 300 000 dieser Tiere getötet worden, denen man die Haut samt dem Fett abzieht, während man das übrige für Füchse, Wölfe und Bären liegen läßt. Mit dem Mai kehren die Schiffe zurück; das Fett wird sodann von den Häuten geschabt und in Zubern der Sonne ausgesetzt, wobei es sich binnen 3—5 Wochen in Thran verwandelt. Man gewinnt jährlich 3—4000 Tonnen. Die Jagd selbst geschieht auf verschiedene Weise. Man überrascht die Seehunde im Schlafe und erlegt sie dann mit Keulen oder ersticht sie mit Spießen; man erspäht ihre Löcher im Eise und ersticht sie,

sobald sie auftauchen, mit Spießen, an welchen sich Riemen befinden, um sie festhalten zu können; man erschießt sie mit Flinten, versperrt ihnen den Weg, wenn sie flußaufwärts gegangen sind, mit Netzen und jagt sie dann mit Kähnen, oder macht es wie einige nordische Völkerschaften, man hüllt sich in eine Seehundshaut, naht ihnen langsam gegen den Wind und erlegt sie dann mit Keulen oder Spießen. Die russisch-amerikanische Handelskompanie auf Alaska ließ jährlich 75000 Stück schlagen.

Nicht minder bedeutend ist der Walroßfang. Im Jahre 1810 brachte man aus den südlichen Meeren über 6000 Tonnen Walroßthran nach England, die mehr als 3 Millionen Mark wert waren.

In gleicher Ausdehnung wird die Jagd im Norden betrieben, dessen Bewohner das Fleisch dieses Tieres essen, das Fett zu Thran sieden, mit seiner Haut Hütten und Kähne überziehen, aus den Sehnen Gurte und Riemen machen, aus dem Halsleder Stiefeln verfertigen und selbst die Gedärme gegerbt noch zu Kleidern verarbeiten.

Das Walroß hat schon eine bedeutende Größe, indem es eine Länge von 5—6 m und ein Gewicht von 700—1000 kg erreichen kann. An Hals und Brust ist es sehr dick, nach hinten zu nimmt es allmählich ab. Die dicke Haut ist runzelig, von schwärzlicher Farbe und sparsam mit kurzen, gelblich-braunen Haaren bedeckt. Von den übrigen Robben unterscheiden es hauptsächlich die zwei 60—90 cm langen, starken, walzenförmigen, etwas gekrümmten Hauzähne, welche den oberen Teil der Schnauze gewöhnlich so auftreiben, daß dieselbe auffallend dick und stumpf erscheint und die Nasenlöcher ganz oben stehen. Das Maul ist mit dicken, spannenlangen Borsten umsäumt, die Ohrmuscheln fehlen und die Augen sind klein, aber glänzend. Die sonderbar gestellten kolossalen Hauzähne des Walrosses, deren einer 5—8 kg wiegt, gewähren dem Tiere mancherlei Nutzen. Mit ihrer Hilfe, indem sie es als Haken gebraucht, klettert es behender, als man dem unförmlichen Körper zutrauen sollte, auf höhere Klippen und an Eisbergen hinauf und arbeitet sich einen Weg zwischen den treibenden Eisschollen hindurch; mit ihnen reißt es die langen Zweige eine Seetanges, der einen Hauptbestandteil seiner Nahrung ausmacht, von unterseeischen Felsen ab. Auf dem Trockenen angegriffen, hauen die Walrosse mit dieser ihrer Waffe wütend nach beiden Seiten um sich und bahnen sich dadurch oftmals noch einen Rettungsweg ins Wasser; hier aber sind sie sich ihrer Wehrhaftigkeit so gut bewußt, daß sie schwimmend mit ihrem ärgsten Feinde, dem Eisbären, einen Kampf auf Leben und Tod aufnehmen. Und noch eine andre Verteidigungsweise ist dem auf dem Trockenen bedrängten Walroß eigen, unheilvoll für den, der sie nicht kennt und daher nicht auf seiner Hut ist: mit einer Geschwindigkeit, die bei dem unförmlichen Koloß in Erstaunen setzt, springt oder vielmehr wirft oder schleudert es sich mit der ganzen Wucht seiner Masse vorwärts und erdrückt, zertrümmert so alles, was sich durch diese eigentümliche, unwiderstehliche Kampfesweise überraschen läßt.

Von Natur gutmütig, kann das Walroß ein schlimmer Gegner werden. Die Jagd auf dasselbe ist daher nicht ohne Gefahr. Abgesehen davon, daß die



Angriff von Walrossen auf ein Boot.

treibenden Eisschollen, auf denen diese Tiere ihren Lieblingsaufenthalt haben, für Schiff oder Kahn durch Zusammenstoß Verderben und Untergang herbeiführen können, zieht, da sich die Walrosse gewöhnlich in Herden zusammenhalte- der Angriff auf ein einziges alle andern zur Verteidigung desselben herk

In solchen Fällen versammeln sie sich oft rund um das Boot, von welchem aus der Angriff geschieht, durchbohren seine Planken mit ihren Hauzähnen und heben sich bisweilen, trotz des nachdrücklichsten Widerstandes der Mannschaft, bis auf den Rand des Bootes und drohen es umzuwerfen.

Unser Bild stellt eine solche Kampfszene dar, zu der die Mitteilungen des Seeoffiziers Beechey den Kommentar liefern. Bei der ersten Expedition Sir John Franklins wurden die beiden Schiffe „Dorothea“ und „Trent“ 30 Tage auf der Höhe der Prince-Charles-Insel vom Eis fest eingeschlossen. In der gezwungenen Unthätigkeit, in welcher sich die Mannschaft befand, hatte sie keine andre Zerstreuung als die, welche ihr Bären und Robben, die einzigen Bewohner dieser Gegenden, verschafften. An einem schönen Abende, als das Meer sich zu öffnen begann, gewahrte die Mannschaft des „Trent“ auf den Eisbänken zahlreiche Herden von Walrossen, jede von mehr als hundert, welche sich, ihrer Gewohnheit gemäß, heiteren Belustigungen hingaben und dann schliefen. Eine Anzahl Offiziere und Matrosen bestieg bald darauf ein bequem ausgerüstetes Boot, in dem sie sich der zahlreichsten Herde näherten, welche sie schon als sichere Beute betrachteten, als diese Tiere, aufmerksam geworden, den Rand der Eisfelder eiligst aufsuchten und unter dem Wasser verschwanden. Eine andre Herde dagegen war so sehr mit ihren Belustigungen beschäftigt, daß sie, ehe sie sich's versah, umringt wurde. Beim ersten Flintenschuß stürzten sich die aufgeschreckten Robben mit solchem Ungestüm nach dem Eisrand, daß sie beinahe alle Leute, die sich dort postiert hatten, um ihnen den Weg zu versperren, umwarfen. Man bestieg das Boot, sie zu verfolgen; aber die Robben wechselten, in ihrem Elemente angelangt, die Rollen und wurden nun ihrerseits die Angreifenden. Jeden Augenblick tauchten neue Tiere aus dem Wasser und stürzten sich unter wildem Brüllen auf das Boot. Mit Hilfe ihrer Hakenzähne suchten sich die einen am Bord anzuklammern, während die andern unter das Boot schwammen und sich bestrebten es umzuwerfen. Eines der stärksten Tiere schien den Angriff zu leiten, gegen das deshalb die Matrosen hauptsächlich ihre Abwehr richteten. Obgleich von allen Seiten durch die scharfen Schiffsbeile getroffen und mit einem Hagel von Walfischharpunen bedeckt, ließ es sich doch nicht abtreiben und setzte den Kampf mit gesteigerter Wut fort. Die Angriffe waren so zahlreich und häuften sich in solchem Maße, daß die Matrosen nicht Zeit hatten, ihre Flinten zu laden. Nur der Proviantmeister hatte sein Gewehr glücklicherweise schußfertig; er richte die Mündung auf den Rachen des Anführers und drückt los. Tödlich getroffen stürzte das Walroß zurück, worauf die anderen augenblicklich von ihren Angriffen abstanden. In einem Augenblick waren sie unter dem Wasser verschwunden. Daß man von weiterer Verfolgung abstand, braucht kaum bemerkt zu werden.

Wir haben nun zum Abschluß dieser kurzen nordischen Umschau unsre Blicke noch auf den Menschen der Polarländer zu richten, denn auch an diesem äußersten Saume der Welt, zwischen ewigem Eis und Schnee, hausen denkende und fühlende Wesen, die ein Glied der großen Menschenfamilie ausmachen und als solche der Beachtung nicht unwert sind. Freilich gehören sie nicht zu den

bevorzugten Stämmen, ja man nennt sie wohl Wilde, oder wenigstens, wenn man sich schonender ausdrücken will, Kinder der Natur. Aber die Polarnatur ist eine harte und karge Mutter, sie verhätschelt ihre Kinder nicht: und gleichwohl lieben diese Menschen ihre Natur und Heimat, ihre Verhältnisse mit einer Stärke, die wir an uns nicht kennen. Kein Eskimo, selbst kein Lappe kann es auf die Dauer in den südlicheren Gegenden aushalten. Der Eskimo vermag sich nirgends zu akklimatisieren, er gedeiht nirgends, als unter den Strahlen der Polarsonne. Die allgemeine Erscheinung, daß ein Menschenstamm um so weniger versetzbar, um so weniger mit seinem Mutterboden verwachsen ist, je tiefer er im Urzustande lebt, tritt gerade bei den Polarvölkern am deutlichsten hervor.



Niederlassung Lively auf der Insel Disko. (Inspektorhaus.)

Wie verschieden auch der natürliche Charakter der Weltteile Asien, Europa und Amerika immer sein mag, so schwinden doch alle Unterschiede und Gegensätze dort, wo diese Kontinente ihre nördlichsten Fortsätze in den Polarkreis vorschieben; diese Länderteile, kreisförmig um den Nordpol herum gelagert, bilden einen Komplex, in welchem die Kälte alles gleichmacht. Überall zeigt sich dieselbe starre, öde Natur, und überall auch derselbe Mensch. Der Begriff Polarvölker läßt nur geringe Modifikationen zu; gleichviel, welcher Menschenrasse man die verschiedenen Stämme zuteilen möge, welche Sprache sie reden; Einrichtungen und Lebensweise, Wohnung, Kleidung und Gerätschaften sind bei allen fast gleich, und was z. B. von den Eskimos gesagt ist, paßt so ziemlich auch auf jedes andre Polarvolk. Es ist eben die Natur des Landes, welche den Menschen zwingt, so und nicht anders zu leben. Die Sorge für die physische Lebenserhaltung drängt alles andre in den Hintergrund; Ernährung des Leibes und Schützung desselben gegen die Kälte sind die beiden großen Bedürfnisse, deren Befriedigung die Lebensarbeit des Polarmenschen ausmacht: in der Art und Weise, wie er hierbei zu Werke geht, zeigt er im allgemeinen einen guten

Verstand und viel Geschick und hat überall das Zweckmäßigste und Passendste zu treffen gewußt; ein höheres Geistesleben jedoch ist ihm fremd und einer Kultur nach unsern Begriffen scheint er wenig zugänglich.

Die unwirtliche Erde der Polarländer bietet unmittelbar fast nichts zur Ernährung des Menschen; seine Hauptunterhaltungsquelle bildet das Tierreich, er ist Fischer und Jäger. Nur an einzelnen Punkten, wie in einem Teile Lapplands und des nördlichen Rußlands, verstand er das Renntier zu zähmen, führte ein Hirtenleben und erhob sich dadurch auf der Stufenleiter der Gesittung um eine Sprosse höher.

Wir haben uns bei gegenwärtiger Schilderung auf den Polarmenschen Amerikas, den Eskimo, zu beschränken, jenen eigentümlichen Menschenstamm, der in ungeheurer Ausdehnung, aber spärlicher Verteilung die Inseln und Küstenpunkte des amerikanischen Nordens besetzt hält, wo das Meer ihm seine Hauptunterhaltsmittel, Seehunde und Fische, liefern kann. Die Westküste von Grönland kann man als ein Hauptquartier des Eskimostammes ansehen; hier erstrecken sich seine Niederlassungen bis zum Eingange von Smithsund hinauf, während die unwirtliche Ostküste, die fast stets von Eis umwallt ist, nur Spuren ehemaliger Niederlassungen aufweist. Auf den Inseln im Westen von Grönland sind an vielen Punkten Eskimos angetroffen worden, wenigstens auf den südlich der Barrowstraße gelegenen, während die Länder weiter nördlich, die großen Strecken, welche die Namen Nordlincoln, Ellesmereland, Grinnelland, Washingtonland führen, keinem menschlichen Wesen Herberge geben. Auf dem amerikanischen Festlande sitzen Eskimos die Küste von Labrador entlang und auf der ganzen langen Nordküste bis zur Beringsstraße und selbst noch viel weiter südlich, bis zum Eliasberge hin. Ob sie hier in andre verwandte Völker allmählich verlaufen, und wie weit sie mit den Bewohnern der Aleuten, mit den asiatischen Tschuktschen u. s. w. zusammenhängen, ist wohl noch nicht sicher festgestellt. Nach früheren Ansichten muß Amerika von Asien aus bevölkert worden sein und dazu die Inselreihe der Aleuten als Brücke gedient haben. Demzufolge hielt man die Eskimos für Leute von mongolischer Rasse, obwohl die Erscheinung derselben wenig Mongolisches erkennen läßt, vielmehr in der Regel den Charakter der amerikanischen Rothäute verrät. Auch ihre Sprache, die als sehr schwer bezeichnet wird, ist ihrem Bau nach amerikanisch. So zahlreich nämlich die Sprachen der amerikanischen Urvölker sind, so haben sie doch im allgemeinen den Bau miteinander gemein, der ein ganz andrer ist als bei den Sprachen der alten Welt. Die Eingebornen Amerikas behängen ihre Stammworte mit einer großen Mannigfaltigkeit von Zusatzsilben und drücken dadurch die verschiedenen Veränderungen des Sinnes aus. Diese Sprachen mit ihren oft übermäßig langen Worten, die freilich eher Sätze zu nennen sind, heißen polysynthetische, vielfach zusammensetzende oder zusammenleimende, und auch die der Eskimos ist eine solche. Hier heißt z. B. innuvoc, er lebt, ist ein Mensch; daraus entsteht durch Anhängsel: innugigpok, er ist ein hübscher Mensch; innurdsukpok, er ist ein übelgestalteter Mensch; innukulukpok, er ist ein unglücklicher Mensch; innuksiurpok, er ist ein guter Mensch;

innukpilokpok, er ist ein schlechter Mensch; innuksisivavok, er ist ein Mensch wie ein Grönländer; innungorpok, er fängt an ein Grönländer zu werden. Innuit, menschliche Wesen, Männer, nennen die Eskimos sich selbst, ihre bei uns gangbare Bezeichnung ist eigentlich ein Ekelname, der ihnen von den nördlichen Indianerstämmen des Festlandes beigelegt worden; er lautet ursprünglich Eschkimai (nach einer andern Version Eskimantik, d. h. in der Algonkinsprache rohe Fischesser) und bedeutet Rohfleischfresser. Merkwürdigerweise ist die Sprache dieser Menschen, die in so weiter Ausdehnung, so zerstreut und fast ohne Verkehr miteinander leben, im allgemeinen wenigstens ganz dieselbe, und Dolmetscher, die sich dieselbe an einem Punkte aneigneten, konnten sich überall verständigen, wo sie irgend mit Eskimos zusammentrafen.



Paulik, der Eskimo (aus Kanes Expedition).

Außer der Sprache fehlt den Völkern jedes gemeinsame feste Band; sie haben keine Überlieferungen über ihre Herkunft und etwaigen Schicksale. Als um die Mitte des 10. Jahrhunderts die Normannen die amerikanischen Küsten befuhren, scheinen sie Eskimos bis an das jetzige Gebiet der Vereinigten Staaten gefunden zu haben. Grönland war menschenarm: die 500 Jahre später kommenden Entdecker trafen in den Vereinigten Staaten statt der Eskimos Indianerstämme an, und so läßt sich vermuten, daß erstere von letzteren in der Zwischenzeit vertrieben und weiter nach dem Norden hinauf gedrängt wurden. In der That sind die Berührungen zwischen Eskimos und Indianern jederzeit feindliche gewesen; die letzteren betrachteten den Eskimo als eine Art wildes Tier, das dazu da ist, überfallen, erschlagen und beraubt zu werden. Als Hearne unter den nördlichen Indianern war, um den Kupferminenfluß aufzusuchen, rüsteten diese einen Streifzug gegen die Eskimos an der Küste, von dem sie sich auf keine Weise abbringen ließen. In der Nähe ihrer Opfer angekommen, bemalten sie ihre Schilde mit Bildern der Sonne und des Mondes, mit Raubvögeln u. dgl., strichen ihre Gesichter schwarz und rot an und fielen aus ihrem Hinterhalte nachts 1 Uhr über die schlafenden Eskimos her, unter gräßlichem Geschrei Männer, Weiber und Kinder ohne Unterschied erwürgend. Dann plünderten sie die Zelte und zerstörten alles was sie nicht des Mitnehmens wert fanden. Wahrscheinlich ist es die Sorglosigkeit und das unkriegerische Wesen der Eskimos, das den Indianer zu seinen

Raubzügen und Überfällen anreizt; dabei hütet er sich aber wohl, seinem Feinde im offenen Kampfe entgegenzutreten, denn dieser ist nichts weniger als feig, ja er ist stärker als der Indianer und kämpft, wenn es gilt, mit der Zähigkeit und Ausdauer eines Bären.

Diese Polarmenschen bilden weder einen Staat noch haben sie Häuptlinge oder sonst Personen, die ihnen etwas zu befehlen hätten. Alles Eigentum ist rein persönlich und die See ernährt sie alle. Jeder lebt, so gut er kann, ohne den andern zu beeinträchtigen. Hat der Eskimo eine gute Jagd gehabt, die ihm recht viel Fleisch, Fische und Thran lieferte, so hat er keinen Wunsch weiter. Die einzigen Personen, welche unter heimischen Eskimos eine hervorragende Stellung einnehmen, sind die Zauberer oder Angekoks, die, wie sich von selbst versteht, zugleich ihre Ärzte sind. Auch bei dem rohesten Völkchen finden sich immer einzelne, die, verschmitzter als die andern, aus der Leichtgläubigkeit der letzteren Vorteil ziehen; so auch hier. Ein Eskimo-Zauberer hat Macht über die Geister, und mit ihrer Hilfe bannt er Krankheiten, die von bösen Menschen angehext worden; er schafft Rat, wenn es an Seehunden fehlt oder diese sich nicht fangen lassen wollen. Die bösen Geister halten sie in den Tiefen zurück, sagt er dann, oder die bösen Geister haben ihnen unsre Jagdkünste offenbart; aber ich will hinab, sie zu züchtigen. Dann wird der Zauberkreis geschlossen; der Beschwörer legt sich auf den Boden und sein Gehilfe bedeckt ihn mit einer großen Matte. Nun tönen seltsame, unverständliche Laute und Worte unter der Matte hervor; die Stimmen werden immer gedämpfter und die aufs äußerste gespannten Zuhörer merken deutlich, daß der Zauberer immer tiefer in die Erde hinabsteigt. Endlich ist alles still geworden, und atemlos harren die Umstehenden, bis das erste dumpfe Murmeln sich wieder hören läßt. Nunmehr gehen die Stimmen crescendo, der Wundermann kommt wieder nach oben und endlich wird die Matte weggezogen. Er hat triumphiert und zeigt zum Beweise ein blutiges Messer, womit er dem Geiste im harten Kampfe einen, zwei oder mehrere Finger abgeschnitten hat. Zeigen sich trotz des Hokuspokus keine Seehunde oder Bären, so ist der Zauberer so wenig um eine Ausrede verlegen wie die Schatzgräber, die noch heute mitten im gelehrten Deutschland Eskimos genug finden und sie in aller Bequemlichkeit ausplündern.

Mit dem Glauben an Hexen und Geister und allenfalls an ein künftiges Paradies voll Seehunde sind die übersinnlichen Ideen des Eskimo so ziemlich erschöpft; religiöse Gebräuche hat er nicht und die Idee eines Gottes ist ihm fremd.

Die Christianisierung Grönlands ist das Werk eines norwegischen Priesters, Hans Egede, im vorigen Jahrhundert. Nachdem die alten norwegischen Kolonien auf Grönland seit Jahrhunderten verschollen waren (der letzte 1408 dahin abgesandte Bischof konnte wegen des Eises das Land nicht mehr erreichen), hörte man nur, daß ein wildes Volk auf Grönland hause. Egede dachte sich darunter die verwilderten Nachkommen jener alten Kolonisten; es jammerte ihn ihr Verfall in heidnische Blindheit, und er ruhete nicht, bis er die Bildung einer grönländischen Handels- und Missionsgesellschaft zustande gebracht hatte und als erster Missionär mit Frau und Kindern dahin abgehen konnte.

Er gründete die erste Niederlassung Godhaab (Gute Hoffnung), und unter dem Hinzutritt der Herrnhuter entstanden nach und nach die übrigen kleinen Handels- und Missionsstationen der Westküste. Das Land steht jetzt unter zwei Oberinspektoren, einem für die südlichen und einem für die nördlichen Distrikte; die dänische Regierung sendet alljährlich einige Schiffe mit Schießbedarf, Messern, Äxten, Nadeln, Pfeilspitzen, einigen Leinen-, Baumwollen- und Wollenwaren, Tabak, Mehl, Thee, Kaffee und empfängt dagegen Eiderdaunen, Seehundsfelle, Walroßzähne, Pelzwerk, Fischbein und Thran. Geistige Getränke dürfen nicht verkauft werden. Hier in den dänischen Ansiedelungen gibt es also eine Bevölkerung, die aus Dänen, Eskimos und Mischlingen beider Stämme besteht. Nimmt man dazu, daß die Westküste Grönlands alljährlich von Walfischfahrern verschiedener Nationen besucht wird, so sind die Berührungen zwischen Eskimos und Fremden häufig genug, daß erstere von letzteren lernen konnten; auch haben sie sich manche Kunstfertigkeiten, die für ihre Verhältnisse brauchbar waren, wohl angeeignet, ohne im ganzen viel von ihrer altgewohnten Lebensweise aufzugeben. In den mehr nördlichen Distrikten hat selbst die Bekehrung zum Christentum noch nicht durchgegriffen; hier ist der Eskimo noch ganz derselbe Nomade, wie er von alters her war.



Eskimohütte von außen.

Betrachten wir den Eskimo in seiner äußeren Erscheinung, so finden wir ihn als einen starken, untersetzten und in der Regel sehr wohlgenährten Menschen, der — infolge seiner kurzen Beine — meist von mittlerer Statur, etwa 1 $^{1}/_{2}$ m Größe erscheint, obwohl es auch Leute von 1 $^{3}/_{4}$ m unter ihnen gibt. Die Dicke Pelzkleidung kann nicht beitragen, ihr Ansehen schlanker zu machen. Die Eskimos haben volle, breite Gesichter, kleine Nasen, dicke Lippen; einige Reisende schildern sie mit matten, verschwommenen Augen, meistens aber sind sie schwarzäugig, mit stechendem Blick. Die Männer haben in der Regel wenig Bartwuchs. Übrigens herrschen in ihrer Gesichtsbildung ziemliche Unterschiede, und bei den südlicher wohnenden Stämmen finden sich Frauenzimmer, die selbst nach europäischen Begriffen für hübsch gelten können. Die Gesichtsfarbe ist ebenso unbestimmt; während die Kinder oft ziemlich weiß aussehen, erscheinen die Erwachsenen in verschiedenen Nüancen von Braun und selbst schwärzlich, jedenfalls meist infolge der Gewohnheit, sich gar nicht zu waschen, desto mehr aber mit Thran einzureiben. Dies mag zur Abhaltung der Kälte gut sein, hat aber sonst nicht viel Empfehlendes, denn die thranige Atmosphäre, die der Eskimo um sich verbreitet, hat für alle Nichteskimos etwas Abstoßendes.

Das straffe, dunkle Haar lassen sie meist gerade herunterhängen; nur die Weiber binden es öfter in einen Wulst über dem Kopfe zusammen. Die Kleidung, bei beiden Geschlechtern ziemlich dieselbe, hat wenigstens den Vorteil der Zweckmäßigkeit; sie besteht einfach aus einer Überpelzung des ganzen Körpers. Bären, Seehunde, Füchse, Renntiere müssen ihre Haut liefern, um den Eskimo zu kleiden. Seine wasserdichten Stiefeln stopft er überdies mit Eiderdaunen aus; an seiner Pelzjacke befindet sich eine Kapuze, die er nach Bedarf über den Kopf zieht. So ausgerüstet, trotzt der Eskimo der härtesten Kälte, ja er schwitzt noch dabei; aber gleich dem polnischen Bauer trennt er sich auch im Sommer nicht von seinen Pelzen. Ein andres zweckmäßiges Kleidungsstück dient zur Trockenhaltung bei Regen und gegen die Wellenstürze beim Fischen; es ist ein Regenmantel aus wasserdicht zusammengenähten Darmhäuten von Robben u. dgl.

Die Wohnung des Eskimo ist ebenfalls ganz den Umständen gemäß eingerichtet, wenn auch durchaus nicht nach unserm Geschmack. In den wenigen Sommermonaten macht er es sich wohl unter einem Zelte bequem.

Dies ist mit Tierhäuten bezogen, der Winter aber erheischt andre Vorkehrungen. Wollten wir einer Eskimofamilie nach unsrer Idee ein hübsches Haus hinbauen, sie würde es gar nicht brauchen können, denn wie sollte sie ohne ein Stück Holz u. dgl. dasselbe heizen? Das Haus darf nur so groß sein, daß die Bewohner gerade hineinpassen, und so gleicht es freilich mehr der Höhle des Bären als einer menschlichen Wohnung in unserm Sinne. Das Winterhaus des Eskimo ist immer halb unterirdisch angelegt, d. h. den Anfang macht eine in die Erde gegrabene Grube, welche dann in solcher Art kuppelförmig überbaut wird, daß ein innerer Raum von etwa 2—3 m Höhe entsteht. Das Material zu diesem Überbau ist ein solches, wie es die nächste Nachbarschaft liefert, und besteht oft nur aus gefrorenem Schnee, den der Eskimo quadratförmig ausschneidet, die Stücke übereinander setzt und durch zwischengegossenes Wasser verbindet, das in der nordischen Kälte einen vorzüglichen Mörtel abgibt.

Anderwärts, wie in Grönland größtenteils der Fall, bestehen die Hüttenwände zu unterst aus Stein oder Torf, die Überdachung aus Treibholz, Walfischknochen u. s. w., die mit Fellen, Moos, Erde und was sonst zur Hand ist, zugedeckt werden. Das Innere der Wände ist mit Fellen behangen, und rund herum läuft eine ebenfalls mit Fellen belegte bankförmige Erhöhung, die als Sitz und Schlafstelle dient. Ein kleines, kaum handgroßes Loch ist mit einem Stück Blase oder geschabtem Tierdarm überspannt und bildet das Fenster; in der Mitte des Raumes hängt über einer irdenen, mit Thran und Seehundsspeck gefüllten Lampe, die Licht und Wärme zugleich spendet, der eiserne oder steinerne Kochkessel. Die ganze Räumlichkeit ist so eng, daß Kane nicht weniger als vier Familien in einem Raume von 1—1 $1/2$ Quadratmeter beisammen hocken sah.

Übrigens entstehen durch Vereinigung mehrerer Familien zuweilen auch sehr lange Hütten. Um die Kälte noch mehr abzuhalten, hat der Eingang, der immer nach Süden liegt, noch eine besondere Einrichtung. An die eigentliche Öffnung, die mit einem Vorhang geschlossen ist, schließt sich nämlich ein langer gekrümmter Tunnel von nicht mehr als 1 m Weite, dessen äußere Öffnung bei Nacht wohl auch mit einer Eistafel zugesetzt wird. Wer demnach einen Eskimo

in seiner Behausung besuchen will, muß sich ihm, wie einem asiatischen Fürsten, kriechend nähern. Lange würde übrigens ein solcher Besuch keinesfalls dauern können, denn alle Reisenden, die das Wagstück unternommen haben, versichern, daß es in dem Dunst und Schmutz einer solchen Höhle nicht auszuhalten sei. Allerdings könnte der Eskimo zu seiner Entschuldigung sagen, daß er vor allen Dingen Wärme brauche, um zu bestehen, und daß Wärme und frische Luft zwei Dinge seien, die sich in dem Winter seines Landes kaum vereinbaren ließen.

In der That herrscht in der Eskimohütte eine solche Wärme, daß die Insassen fast unbekleidet in derselben sitzen. Der eigentliche Heizofen des Eskimo ist aber nicht sowohl die Lampe als vielmehr seine eigne Lunge.



Schneehütten der Eskimos während des Winters. Nach John Roß.

Manche Reisende wurden von der Erscheinung aufs höchste überrascht, daß solche Polarmenschen die Fähigkeit besitzen, einen geschlossenen kalten Raum in sehr kurzer Zeit durch ihre Körperausdünstung auf eine hohe Temperatur zu bringen. Man sieht hieraus, daß der Polarmensch nur seinem natürlichen Instinkte folgt, wenn er seinen Magen fleißig mit Thran und Speck anfüllt, denn gerade diese kohlenstoffreichen, fetten Körper dienen ihm als Wärmeerzeuger, als inneres Brennmaterial. Und wir selbst essen ja im Winter mehr als im Sommer; dasselbe Bedürfnis einer größeren Wärmeentwickelung ist es, das sich auch bei uns in einer gesteigerten Eßlust ausdrückt.

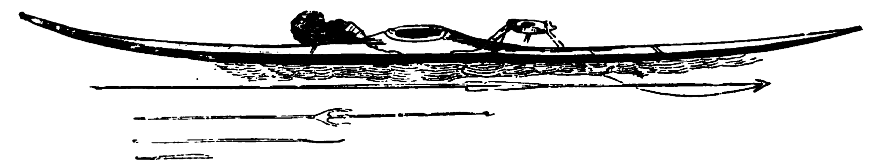
Anerkannt ist das friedsame Familienleben dieser armen Leute, das man freilich auch in der Höhle des Raubtieres antrifft, bei gebildeten Nationen aber

nicht selten vergebens sucht. Der Vater ist das unumschränkte Haupt der Familie, aber alle hängen mit großer Zärtlichkeit aneinander; die Kinder werden nie gestraft, ja kaum getadelt. Diese Anhänglichkeit erstreckt sich jedoch nicht über die nächsten Anverwandten hinaus; wer nicht zur Vetterschaft gehört, hat keine Teilnahme zu erwarten. Indes ist diese Beschränkung auf das Nächstliegende eine Folge der natürlichen Verhältnisse. Wollten diese Leute auf irgend einem Punkte zu einer größeren Gemeinschaft zusammenrücken, so würden sie sich sofort gegenseitig die Nahrung verkümmern. Sie müssen sich also zerstreuen, um leben zu können. Ihre Wohnplätze verdienen auch der Zahl von Hütten nach nicht den Namen von Dörfern, und daß sie dieselben leicht verändern, sieht man an den nicht selten vorkommenden verlassenen Wohnstätten, die ja mit geringer Mühe anderswo wieder aufgebaut sind, wenn etwa an einem Punkte die Seehunde sich wegziehen oder sonst die Nahrung knapp wird. Daß übrigens der Polarmensch nicht immer vermag, sich gegen das Walten der feindseligen Natur zu behaupten, dafür spricht folgendes traurige Vorkommnis: Im Jahre 1830 landeten Walfischjäger beim Kap York oben an der Westküste von Grönland und gingen auf einige Eskimohütten zu. Sie wunderten sich, am Eingang weder Fußspuren noch sonstige Merkmale von Insassen zu finden, aber das Rätsel löste sich, als sie in eine der Hütten hineinsahen: da saßen um eine öllose Lampe vier bis fünf menschliche Gestalten, in Stellungen, als ob sie lebten, aber mit eingefallenen Augen und vielleicht schon seit Jahren zu Eisbildern erstarrt. Der erfrorene Hund lag neben seinem erfrorenen Herrn und das Kind erfroren in der Kapuze der erstarrten Mutter. Die übrigen drei oder vier Hütten zeigten die nämliche traurige Ausstattung. Die Jagdgeräte waren in Ordnung, und die Bai wimmelte von Seehunden. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte eine grimmige Kälte die Eislöcher der letzteren für einige Zeit geschlossen gehabt und so den armen Menschen den Unterhalt abgeschnitten.

Die Verteilung der Arbeit bei den Eskimos ist dieselbe, wie bei fast allen unzivilisierten Völkern: das Meiste fällt den Weibern zu. Diese müssen, außer der Besorgung der Kinder und der Küche, Kleider, Stiefel, Boote machen, Felle gerben, Zelte und Hütten bauen; der Mann beschäftigt sich lediglich mit der Jagd und Fischerei, und selbst hierbei helfen oft die Weiber mit. Da es keine reichen Eskimos gibt, so besteht die ganze Mitgift der Braut in ein Paar rüstigen Armen. Die Heiraten werden ohne alle Förmlichkeiten geschlossen, und man heiratet merkwürdig frühzeitig. Die Braut muß sich der Sitte gemäß einige Tage sperren und zieren, ehe sie dem Manne folgt. Vielweiberei ist erlaubt, kommt aber wenig in Ausübung. Will der Mann sich von der Frau scheiden, so macht er eine Zeitlang ein finsteres Gesicht und verläßt das Haus, ohne zu sagen, wohin er geht. Diesen Wink versteht die Frau, packt ihre Habe zusammen und zieht mit den Kindern zu ihren Angehörigen zurück.

Trotz manches Abstoßenden, das der Eskimo wie alle rohen Völker für uns haben mag, können wir ihm, als einem arglosen, gern lustigen Burschen, doch wenig gram sein; wir können es ihm sogar verzeihen, wenn er mitunter ein wenig lügt oder stiehlt.

Alle Anerkennung aber müssen wir ihm zollen, wenn wir sehen, welches Geschick und welche Überlegenheit er bei allem entwickelt, was sich auf die Anfertigung und den Gebrauch seiner Geräte, seiner Kleidung u. s. w. bezieht, und zwar um so mehr, wenn wir in Betracht ziehen, welche geringe Auswahl er unter seinen Rohstoffen hat. Wir können uns kaum eine Wirtschaftseinrichtung denken ohne Holz und Eisen; wo aber die See kein Treibholz bringt und der Tauschhandel nicht hinlangt, muß sich der Eskimo ohne beides behelfen, und sich an Knochen, Walroßzähne, Fischbein u. dgl. halten. Will er kleinere Stücke zu größeren zusammensetzen, und er hat nicht Niet und Nagel, so bindet er sie ebenso gut und fest mit Riemen und Rentiersehnen zusammen. Diese liefern ihm auch den nötigen Zwirn, und seine Nähnadeln macht er aus Knochen. Die Felle gerbt er mit Urin, und die Weiber fertigen daraus gute und sogar zierliche Kleider. Lampen und Töpfe macht man im Notfall aus rohen Steinen.



Verhältnis des Bootes und der Waffen.

In den Hudsonsbaidistrikten, wo die Natur etwas gediegenes Kupfer verstreut hat, läßt sich der Eskimo dieses Hilfsmittel nicht entgehen und macht sich Beile, Lanzenspitzen u. s. w. aus diesem Metall. Das Meisterstück des Eskimo ist sein Boot und die übrige Seeausrüstung. Das Boot, der Kajak, besteht aus einem leichten Gerippe von Holz oder Fischbein, das rundum, auch auf der Oberseite, mit gegerbtem, ausgespanntem Seehundsfell überzogen ist. Der Überzug wird natürlich wasserdicht genäht und überdies gefirnißt, was mit geschabtem Renntierhorn geschehen soll, das in Öl aufgelöst ist. Das Ganze hat etwa 6 m Länge, ist nicht viel breiter, als zur Aufnahme eines Menschen nötig, läuft hinten und vorn spitzig aus und ragt, wenn der Fahrer darin sitzt, kaum über den Wasserspiegel empor. Das Boot ist kaum 15 kg schwer, so daß es zu Lande bequem auf dem Rücken getragen werden kann. Will der Eskimo in See gehen, so schlüpft er in das einzige runde Loch, im Verdeck des Kahns mit den Beinen hinein, setzt sich, indem er die Beine gerade vor sich ausstreckt, und bindet sich einen losen Lederrand, der den Rand des Loches umgibt, mit Schnüren am Leibe fest, der seinerseits mit dem wasserdichten Seehundsrock bedeckt ist.

So hat er sich seinen Kahn förmlich angezogen, sitzt in ihm vollkommen trocken und bildet mit ihm ein Ganzes, gleichsam ein mit einer Schwimmblase umgebenes Wassertier. Ein langes, auf beiden Seiten zu gebrauchendes Ruder dient ihm als Flosse und zugleich als sehr nötige Balancierstange, denn das Fahrzeug mit seinem Insassen bildet ein System, bei dem das Leichte unten und das Schwere oben ist, das also jeden Augenblick umschlagen müßte, wenn es nicht durch einen rechtzeitigen Gegendruck daran gehindert würde.

Kommt der Eskimo einmal unter Wasser, so bringt er sich durch geschickte Benutzung des Ruders sofort wieder oben auf; ja, die Grönländer machen dieses Kunststück, die ganze Umdrehung, in Erwartung eines kleinen Geschenks gern und unaufgefordert vor Fremden. Das leichte Fahrzeug gestattet eine so rasche Führung, daß der Eskimo nach glaubhaften Berichten in einem Tage 20—24 Stunden Wegs zurücklegen kann.

Ein guter Kajak ist der Stolz des Eskimo, und er wendet alle Sorgfalt auf dessen Instandhaltung. Das Schlimmste, was ihm begegnen kann, ist das Leckwerden seiner dünnen Schwimmblase, sei es durch den Schnitt einer Eisscholle oder durch das Umsichschlagen eines gefangenen Seehundes; er ist dann verloren, wenn nicht schnelle Hilfe zur Hand ist. Doch ist die Geschicklichkeit und Umsicht dieser Leute so groß, daß solche Unglücksfälle nur selten vorkommen.

Erst wenn der Eskimo, mit seinem Kajak verwachsen, die Wasserfläche durchschneidet, ist er ganz voll Feuer und Leben. Ohne anzuhalten erlegt er mit einem Wurfspieß den Seevogel im Fluge oder im Moment des Tauchens.

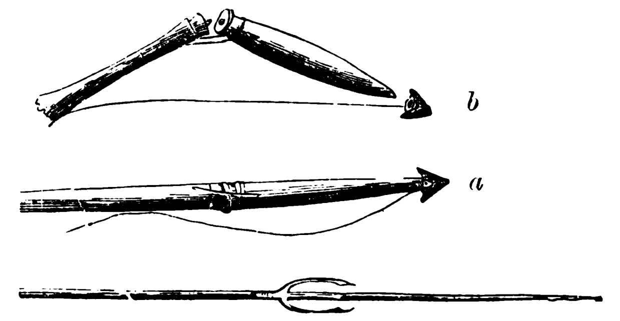
Aber dies ist nur seine seltenere, beiläufige Beute; sein Hauptwild ist der Seehund und ihn zu überraschen und zu erlegen sein größter Genuß. Das Werkzeug dazu, Speer oder Harpune, ist ein Meisterstück seiner Erfindung. Anscheinend ist es ein gewöhnlicher Wurfspeer mit einer pfeilartigen, zweiflügeligen Spitze von Walroßzahn. Er hängt an einem Riemen oder einer Wurfleine, die am Kahn aufgewickelt und befestigt ist. Aber einen solchen Speer würde der damit getroffene Seehund in der Regel zerbrechen und entkommen; darum ist derselbe so eingerichtet, daß er nach dem Wurfe, wenn die Spitze in das Fleisch des Tieres eingetrieben ist, gewissermaßen von selbst zerbricht.

Der Schaft besteht aus zwei stumpf zusammengesteckten Stücken, die durch straffe Sehnen zusammengezogen werden, so daß sie ein Ganzes bilden, so lange sie in gerader Richtung liegen; dagegen geben sie einem seitlich wirkenden Drucke nach, indem beide zusammenstoßenden Enden knieförmig ausweichen und die Spannung der Sehnen nun keinen Widerstand mehr findet. In ganz ähnlicher Weise ist auch die Spitze leicht aufgesetzt; sämtliche Stücke aber hängen mit der Wurfleine zusammen. So behält das Tier schließlich nur die Speerspitze im Leibe, kann sich von dieser und der Wurfleine trotz alles Tauchens nicht losmachen, und der Eskimo ersieht sich den Zeitpunkt, wo er ihm ohne große Gefahr für sich und sein Boot noch den Gnadenstoß geben kann.

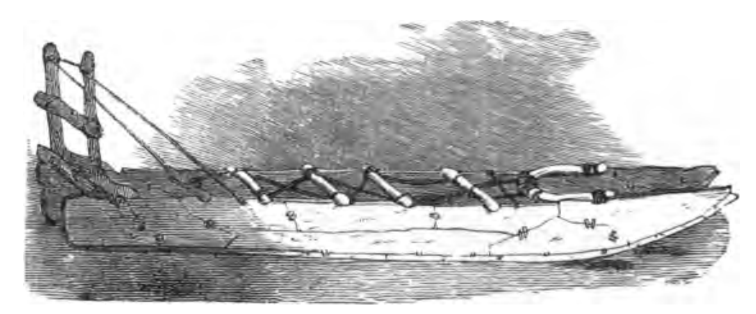
Einen wesentlichen Bestandteil des Wurfgeschosses bildet außerdem eine an der Leine befestigte, mit Luft gefüllte Blase oder vielmehr ein aus Seehundshaut genähter Luftsack. Sie zeigt nicht allein an, welche Richtung das verwundete Tier unter Wasser einschlägt, sondern verhindert auch dessen Untertauchen in große Tiefen, da sie sich nicht unter das Wasser ziehen läßt. Es ist nicht ganz bestimmt, ob die Eskimos sich mit dieser Ausrüstung auch an den Walfisch wagen, obwohl es zuweilen von Reisenden behauptet wird. Die Grönländer thun es nur in Gesellschaft von Dänen. Sie waschen sich vorher und ziehen ihre besten Kleider an, weil sie meinen, der Walfisch sehe nicht gern schmutzige Leute und weiche solchen daher aus.

Der Bruder des Kajak ist das Umiak oder Weiberboot, das einem gewöhnlichen flachen Kahne ähnlich gebaut ist und mehrere Personen tragen kann. Diese Fahrzeuge werden von 4—5 Weibern gerudert, denn auch 'sie und die Kinder machen sich zu Wasser manches zu schaffen. Diese auch häufig aus Knochen und Fellen bestehenden Fahrzeuge sind sehr elastisch, aber in hochgehenden Wogen nicht gut brauchbar. Ist die Familie zu Wasser, so fährt der Mann mit seinem Kajak auf der Windseite und schützt die Seinen im offnen Nachen dadurch, daß er die großen Wellen mit seinem Boote auffängt.

Als Fahrzeug auf dem Lande dient dem Eskimo ein einfacher Schlitten, dessen Kufen im Urzustande aus Walfischknochen bestehen.



Seehundswurfspieß und Jagdspeer: a vor, b nach der Anwendung.



Eskimoschlitten aus Walfischknochen und Walroßzähnen.

Diesem Schlitten gibt er durch Begießen mit Wasser eine Eiskruste statt der Verstählung, welche besser hält, als wir uns mit unserm Begriff von Eis vorstellen können. Kapitän Parry sah bei den Eskimos auf Boothia noch eine andre sonderbare Art von Schlitten, die das Eigentümliche hatten, daß sie gelegentlich aufgezehrt werden konnten. Wenn die Eskimos gegen den Winter hin ihren Lachsfang gehalten hatten, so suchten sie die größten Tiere aus, stellten einige derselben nebeneinander und verbanden sie durch ihren Universalkitt, aufgegossenes Wasser, zu einer Art Schlitten, welcher den Winter über seinen Dienst that im nächsten Frühjahr aber im Magen der Eskimos seinen Aufbewahrungsort fand

Die meisten Schlitten sind lediglich mit Riemen gebunden, was sie zur Ertragung von Stößen um so geschickter macht. Das Zugtier des Eskimo ist der Hund, sein einziger Gefährte und Hausfreund, der ihm vor dem Schlitten die wichtigsten Dienste leistet und dafür nur etwas Seehundsfett und den Abfall von Fischen erhält. Übrigens ist er, wie die Hunde bei den Samojeden und andern Nordasiaten, eine ungestüme Bestie, die nicht bellt, aber desto mehr heult. Ein Nebenamt des Hundes ist das Reinhalten des Kochgeschirrs; dies besorgt er stets zur größten Zufriedenheit der Hausfrau. Das Lenken eines Hundegespanns und die richtige Verteilung der Schläge mit einer langen Peitsche ist übrigens auch ein Kunststück, das dem Eskimo so leicht niemand nachthut.

Der Eskimo ist nicht sehr vorsorglich für die Zukunft, und was er auf der Stelle zu verzehren vermag, hebt er niemals auf. Hat er indes auf seinen Jagdzügen viel Glück, so legt er das überflüssige Wild ein, um auch bei seiner Wiederkehr etwas vorzufinden. Er weidet dann das Tier aus, löst die Vorder- und Hinterbeine ab, steckt sie in das Innere des Körpers und schließt die Öffnung mit Holz- oder Knochensplittern zu. Dann wählt er eine passende Felsenspalte, legt seinen Vorrat ein und verbaut ihn sorgfältig mit Steinen. Kommt nicht der Bär über diese Fleischkammer, so ist der Eskimo sicher, bei seiner Rückkehr das Wild gerade in dem rechten Grade von Hautgout wieder zu finden.

Auf die eine oder die andre Art aus der Welt gegangen, findet der Eskimo keine Muttererde, die ihn aufnehmen könnte. Man gibt dem Körper die Lage des Ausruhens, die Kniee an den Körper herangezogen, hüllt ihn in einen Sack von Häuten, setzt ihn auf den Felsengrund und führt einen Steinhügel über ihm auf. Seinen Kajak, Speere und sonstiges Jagdgerät gruppiert man daneben, und diese einfachen Monumente halten sich Generationen hindurch, denn kein Eskimo stört die Ruhe eines Grabes.



Eskimos in ihrem Kajak.



Dr. Elisha Kent Kane.

Geburt und Knabenalter. Erziehung. Studium der Medizin. Kane wird Schiffsarzt. Reisen nach China und Afrika. Der mexikanische Krieg. Erste, zweite und dritte Nordpolexpedition. Kanes Tod.

Wer hätte nicht von dem kühnen Manne mit schwächlichem Leibe, aber mit mutiger Seele gehört, den eine ganze Nation, die Gebieterin der Neuen Welt, zu Grabe trug, nachdem sein durch die riesigen Anstrengungen seiner letzten Reise vollends zerrütteter Körper zusammengebrochen? Ausgezogen im Dienste der Menschlichkeit, zur Aufsuchung des unglücklichen Franklin, war er zwar hierin nicht glücklicher als alle seine Vorgänger, aber mehr als alle konnte er leisten in Hinsicht auf interessante und wichtige geographische Entdeckungen, indem es ihm beschieden war, bis zu einer Höhe gegen den Nordpol und in Gegenden vorzudringen, die kein Reisender vor ihm erreicht hatte. Abenteuerlicher, gefahrvoller als die der meisten andern Expeditionen waren die Schicksale Kanes und seiner Genossen zu Wasser und zu Lande, und glücklicher als manche andre vermochten sie nach heldenmütiger Anstrengung und Ausdauer sich endlich wieder frei zu machen aus den Banden des tödlichen Frostes und ewigen Eises, aus unsäglichen Leiden und Entbehrungen. Dr. Kanes einfache,

wahrheitsgetreue und anziehende Schilderungen übertreffen alles, was die Phantasie des Romanschreibers je ersinnen könnte. Die Erzählung seiner Heldenfahrt enthält gleichsam die Quintessenz aller früheren arktischen Reisebeschreibungen, und unter Zuhilfenahme charakteristischer Abbildungen versetzt sie uns so lebhaft in die Regionen des ewigen Eises, mitten in die Wunder und Gefahren des unwirtlichen und doch interessanten Nordens, daß dem Leser eine anziehendere Belehrung über diesen Gegenstand schwerlich geboten werden könnte.

Die Familie Kanes war seit länger als einem Jahrhundert in Amerika einheimisch, sein Vater erfreute sich als „Richter“ in den Vereinigten Staaten eines guten Rufes. Elisha Kent Kane ward am 3. Februar 1820 zu Philadelphia geboren, er war kein besonders starkes Kind, dabei aber von großer geistiger Lebendigkeit und nervöser Erregbarkeit. Was er that, das pflegte er rasch und entschlossen und schnell zu thun, sehr ungern fügte er sich in eine vorgeschriebene Thätigkeit. Sobald er zu regelmäßigen und anstrengenden Studien angehalten ward, konnte er leicht verdrießlich, ja widerspenstig werden, so daß seine Lehrer nur wenig mit ihm zufrieden waren, und die Eltern von ihm für sein späteres Leben nicht viel erwarteten, trotzdem daß er ihr ältestes Kind war. Außerdem galt Elisha bei seiner Umgebung sogar für einen bösen, wilden Jungen, da seine Reizbarkeit und sein Ehrgeiz ihn trieben, keine Beleidigung oder Neckerei geduldig hinzunehmen, sondern thätlich Vergeltungsrecht zu üben. Dagegen gefiel er sich in abenteuerlichen Entwürfen und Ideen, und hatte er einen derartigen Plan einmal gefaßt, ruhte er nicht, bis er ihn ausgeführt.

Mit diesem fast übermütigen Wesen ging Kanes Vorliebe für körperliche Übungen Hand in Hand, er turnte gern und liebte leidenschaftlich Pferde und Hunde. Unter den Wissenschaften waren ihm besonders diejenigen interessant, die sich auf Kenntnis der Erde und ihrer Länder bezogen. Der „Robinson Crusoe“ war sein Ideal und begeisterte ihn mehr als das Studium der Alten und ihrer litterarischen Schätze. Außer Geographie bevorzugte er besonders Geologie und Chemie.

Schon war er sechzehn Jahre alt geworden und noch in den ersten Kenntnissen, die zur Weiterbildung im Leben erforderlich sind, sehr zurück. Er fühlte jetzt diese Lücke selbst sehr lebhaft und begann mit derselben Energie und Ausdauer, die sein ganzes Treiben kennzeichnete, jene Mängel zu ergänzen. Auf der Universität Virginiens, die er anderthalb Jahr lang besuchte, übertraf er seine Mitschüler besonders durch seine Leistungen in der Chemie und arbeitete gleichzeitig im Griechischen und Lateinischen frisch vorwärts. Leider zeigten sich jetzt schon die Anfänge eines schmerzhaften Übels, dem er später unterliegen sollte, und erschütterten seine Gesundheit in dem Grade, daß er in einer Decke nach Hause getragen werden mußte. Lange Zeit schwankte er zwischen Leben und Tod, und als er endlich genas, mußte man ihm mittheilen, daß das Übel keineswegs gehoben, sondern nur für den Augenblick gemildert sei, daß es aber unversehens jede Minute wieder hervorbrechen und sein Leben beendigen könne. Hauptsächlich waren es Nervenstörungen, an denen der Arme zu leiden hatte, und die ihm während seines ganzen Lebens in verschiedenen Formen zu schaffen

machten. Erst 18 Jahre alt, noch nicht einmal in einen bestimmten Lebensberuf eingetreten und schon die Gewißheit zu haben, daß der Tod im Herzen sitze, und Fehler in der organischen Entwickelung ununterbrochen Leiden und Schmerzen und ein vielleicht plötzliches nahes Ende herbeiführen werden! Dieses Bewußtsein wirkte entscheidend auf Kanes Handlungsweise: er ward mit dem Gedanken an den Tod vertraut und bereitete sich mit ruhiger Entschlossenheit auf ihn vor. Die Spanne Zeit aber, die ihm vom Lenker aller noch zugemessen sei, wollte er treu zum Wohle seiner Mitmenschen opfern; deshalb scheute er vor keiner Gefahr zurück, wie drohend sie auch immer erschien.

Kanes Vater hatte die ganz richtige Überzeugung, daß bei Elishas feurigem Temperamente ein Leben in Unthätigkeit das Schlimmste sei, wozu derselbe verurteilt werden könnte; viel eher würde ein aufregender Beruf, der ihn zu fortwährender Thätigkeit nötige, ja selbst etwaige Gefahren, vorteilhaft dazu beitragen, ihn die Leiden des Körpers wenigstens zeitweise vergessen oder ihm doch erträglicher zu machen. Er sagte deshalb zu seinem Sohne; „Elisha, wenn du einmal sterben mußt, so stirb im Geschirr!“

Dem väterlichen Worte folgend, wählte sich Kane einen Lebenslauf. Seine Neigung zog ihn zwar, sich der Laufbahn eines Ingenieurs zu widmen, allein seine Freunde machten ihn darauf aufmerksam, wie wenig sich sein Körper bei seinem eigentümlichen Krankheitszustande gerade zu diesem Berufe eigne, und so entschied er sich denn dahin, Medizin zu studieren, um als Arzt, selbst ein Leidender, sein Leben für andre Mitleidende in die Schanze zu schlagen. Er griff das einmal gewählte Studium mit solcher Ausdauer und Lebhaftigkeit an, daß er bereits im Alter von 21 Jahren als Arzt an dem Pennsylvania-Hospital in Blockley angestellt ward. Nach sechs Monaten unermüdlicher Thätigkeit warf ihn eine Herzkrankheit aufs Schmerzenslager. Er konnte nicht horizontal liegen und schloß nie die Augen, ohne daran denken zu müssen, daß er das Licht des Tages vielleicht nie wieder schauen würde.

Der Vater sah mit Gewißheit, daß, wenn Kane nach seiner Genesung wieder in den Hospitaldienst eintrete, er sein Ende in kürzester Frist herbeiführen würde. Ohne ihn deshalb weiter zu fragen, verschaffte er ihm eine Stelle als Schiffsarzt, trotzdem daß Kane ein solches Amt geradezu haßte und sogar einen bisher unüberwindlichen Widerwillen gegen das Schiffsleben überhaupt besaß. Doch auch diesmal fügt sich Elisha, in sein Schicksal ergeben, dem Willen seines Vaters und nahm jene Stelle ohne Widerrede an. Er unterwarf sich der gesetzlich vorgeschriebenen Prüfung und bereitete sich, nachdem er dieselbe bestand, sorgsam auf seine neue Lebensbahn vor. Trotz seiner großen nervösen Reizbarkeit gewöhnte er sich durch seine eiserne Willensstärke, ruhig und gelassen zu erscheinen, gleichzeitig auch auf alle Freudengenüsse verzichtend, welche sonst wohl Männer seines Alters sich nach den Geschäften des Berufes vergönnen.

Seit er als Schiffsarzt in das öffentliche Leben eintrat, drängte sich Ereignis an Ereignis. Eine Aufzählung seiner Erlebnisse gleicht viel eher einem Schifferroman, den die Phantasie eines Dichters ersonnen, um die Spannung der Leser zu steigern, als realer Wirklichkeit und Thatsachen aus der Gegenwart.

Der Kommissar Cushing ging auf Befehl der amerikanischen Regierung mit einer Botschaft nach China. Kane ward dieser chinesischen Gesandtschaft als Arzt zugesellt. Cushing selbst machte die Überlandreise und wollte die Fregatte, die ihn nach Kanton bringen sollte, in Bombay treffen.

Kane dagegen schiffte sich ein und segelte im Mai 1843 ab. Es war ihm bei dieser Seefahrt vergönnt, sich eine Zeitlang auf dem weinreichen, milden Madeira sowie an den gepriesenen Gestaden von Rio de Janeiro aufzuhalten. Bei letzterer Gelegenheit machte er einen Ausflug nach den reichbewaldeten und durch ihre phantastischen Felsformen berühmten Gebirgen der brasilianischen Küste. Die Reisebemerkungen, welche er bei dieser Gelegenheit aufzeichnete, sind leider bei einer späteren Fahrt auf dem Nil verloren gegangen. Selbst die Zeit, welche ihm die längere Fahrt von Janeiro nach Bombay gewährte, benutzte er eifrig, obwohl er viel von der Seekrankheit zu leiden hatte. Besonders machte er sich jetzt, da es einmal sein Lebensberuf geworden war, mit den Einzelheiten des Schiffswesens vertraut und beschäftigte sich mit Erlernung der neueren Sprachen.

Die Fregatte langte wohlbehalten in Bombay an, der Gesandte Cushing war aber noch nicht da, und Kane verwendete die Muße, welche ihm hierdurch wurde, dazu, die Natur Indiens, die Altertümer jenes Wunderlandes, z. B. die Felsentempel von Elephante, kennen zu lernen; ja er besuchte sogar die Insel Ceylon, diesen Paradiesgarten der Erde, und nahm hier unter anderm an einer Elefantenjagd teil.

Im Juli 1844 kam endlich die Fregatte mit dem Kommissar in Kanton an. Die Chinesen zogen nach ihrer Gewohnheit die Unterhandlungen sehr in die Länge, und Kane nahm daher Urlaub zu einem Ausfluge nach den Philippinischen Inseln. Er reiste in Begleitung des preußischen Barons Loë quer durch Luzon, die Hauptinsel jenes Archipels, von Manilla aus bis an die Küste der Südsee, und war bei dieser Gelegenheit der erste wissenschaftliche Reisende, welcher die vulkanischen Gegenden Albaifs und Sombaras näher erforschte, der erste, welcher den Krater des Vulkans Taël erstieg.

Als die Gesandtschaft in Kanton ihre Aufgabe gelöst hatte, trat sie die Rückreise an; Kane nahm aber seinen Abschied und ließ sich in Kanton selbst nieder, um dort als praktischer Arzt sein Heil zu versuchen. Ein halbes Jahr hielt er es hier aus, da warf ihn das Reisfieber nieder, und nur wie durch ein Wunder entging er dem drohenden Tode. Er begab sich nach Indien. Lange Zeit siechte er aber noch an den Folgen der Krankheit und benutzte, nur notwendig genesen, die sich bietende Gelegenheit, um als Begleiter eines jungen Engländers die Rückreise von Singapur aus über Land nach Europa zu machen. Mit diesem Genossen besuchte er Borneo und Sumatra und wallfahrte in Indien selbst bis zu den Abhängen des Himalayagebirges. Als er wieder in Kalkutta eintraf, fand er gerade den reichen Dewakanath Tagur im Begriff, sich zu einem Besuche Englands zu rüsten. Er schloß sich dem Gefolge dieses ostindischen Handelsfürsten an, besuchte mit demselben Persien und Syrien, trennte sich aber von ihm in Ägypten und ging am Nil stromaufwärts, um Theben und die Pyramiden kennen zu lernen.



Kane im Krater des Vulkans Ta Al.

Hier traf er die Gesellschaft deutscher Gelehrten und Künstler, welche unter dem Schutze des Königs von Preußen jenes Land damals durchforschte, und machte mit dem Chef des Unternehmens, dem Professor Lepsius, nähere Bekanntschaft. Sechs Monate lang durchwanderte er Ägypten und geriet dabei zweimal in Todesgefahr, einmal bei einem Gefecht mit räuberischen Beduinen, wobei er in den Schenkel verwundet wurde, das zweite Mal durch die Pest, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Unglücklicherweise verlor er hier in Ägypten auch alle interessanten Notizen, die er sich über seine früheren Wanderungen mit größtem Eifer und wissenschaftlicher Genauigkeit gemacht hatte.

Sonderbar genug hatte Kane jetzt den lebhaften Wunsch, sich als Arzt auf Manilla niederzulassen, und wünschte deshalb nach jener Insel zurückzukehren; es scheint aber, als sei ihm von den spanischen Behörden die dazu erforderliche Erlaubnis verweigert worden, denn er kehrte, nachdem er zuvor die klassischen Gegenden Griechenlands, Italien, Frankreich und England besucht hatte, nach seiner Heimat zurück.

Der Dienst als Schiffsarzt war ihm wegen der Gleichförmigkeit und regelmäßigen Wiederkehr bestimmter Beschäftigungen zuwider. Er wollte auf eigne Hand sich als Arzt niederlassen, und mietete schon zu diesem Zweck in seiner Vaterstadt ein Haus, als die Haltung der Vereinigten Staaten zu Mexiko ein solches Ansehen erhielt, daß ein Krieg zwischen beiden Staaten in kurzer Zeit zu erwarten stand.

Jetzt wurde es für Kane Ehrensache, im Dienste des Staates zu bleiben, und er machte sich darauf gefaßt, als Chirurg bei der Armee Verwendung zu finden. Drei Wochen vor dem Ausbruche des Krieges erhielt er aber wider Erwarten Befehl, sich an Bord der Fregatte „United States" zu begeben, um auf derselben eine Gesandtschaft nach der afrikanischen Westküste zu begleiten. In Guinea angelangt, lernte er die Sklavenfaktoreien vom Kap Mount bis zum Bonnyfluß kennen, besuchte mit den Botschaftern den König von Dahomey, dessen Länder seit lange den Hauptsitz des Sklavenhandels bildeten, und bereitete sich eben zu einem Ausfluge nach Abomey vor, als er schwer erkrankte. Das gefährliche Küstenfieber, das schon so viele Fremdlinge in jenem ungesunden Gebiete Afrikas weggerafft hat, erfaßte auch Kane und zerrüttete seinen schwächlichen Körper so, daß er als Invalide in der Heimat wieder ankam und bis zu seinem Tode die Folgen dieser Krankheit nicht überwinden konnte.

Als Kane nach seinem Vaterlande zurückkehrte, war der Krieg gegen Mexiko noch nicht beendigt. Trotz seiner körperlichen Zerrüttung sehnte sich der vielgeprüfte Mann doch als echter Patriot nach einer Gelegenheit, um sein Leben, das ihm für sich wenig Wert hatte, zum Besten des Vaterlandes daranzugeben. Auf sein Ansuchen um eine Anstellung als Arzt in der Armee wurde er vom Präsidenten Polk mit Depeschen für den Oberbefehlshaber Scott nach Mexiko gesandt. Die Fahrt übers Meer machte er mit dem kleinen Dampfer „Fashion", der sich in trauriger Verfassung befand. Es war dasselbe Schiff, das später durch die Fahrten des Freibeuters Walker berüchtigt worden ist. Beinahe hätte Kane hierbei auf dem Meere seinen Tod gefunden, er kam aber glücklicherweise noch wohlbehalten in Veracruz an und machte sich sogleich auf den Weg nach der Hauptstadt. Die Botschaft hatte eine Kompanie Contra-Guerillas zu

ihrer Bedeckung bei sich, da man Überfälle fürchtete, und wirklich traf man auch mit einer starken Abteilung mexikanischer Guerillas zusammen, unter denen sich der General Garna und dessen Sohn befanden. Diesen beiden sowie vier Offizieren rettete Kane durch sein heldenmütiges Verhalten und seine persönliche Tapferkeit das Leben. Er selbst wurde hierbei durch einen Lanzenstich so bedeutend in den Schenkel verwundet, daß er in der Hauptstadt an den Folgen seiner Wunde, sowie an dem Fieber, das ihn von neuem überfiel, entsetzlich zu leiden hatte. Kaum notdürftig hergestellt, durchforschte er mitten unter Kriegsgefahren das Land rings umher und vermaß den Vulkan Popokatepetl. Als er nach Beendigung des Krieges wieder in die Heimat zurückkehrte, ward er kurz darauf mit dem Proviantschiffe „Supply" nach dem Mittelländischen Meere geschickt. Auf dieser Fahrt nahm seine Krankheit einen entsetzlichen Charakter an. Es überfiel ihn ein Starrkrampf von so eigentümlicher, schmerzhafter Art, daß es ihm nach seinen eignen Mitteilungen darüber war, als bestehe sein ganzer Körper aus Saiten und eine Legion Teufel spanne und zerre dieselben.

Er selbst hatte nicht die geringste Hoffnung, die Heimat wiederzusehen, und war ruhig darauf gefaßt, im Ozean ein Grab zu finden. Gegen aller Erwarten erholte er sich aber dennoch und kam im September 1849 daheim wieder an. Nur kurze Ruhe gönnte er sich; dann nahm er auch schon wieder einen Befehl seiner Behörde an, welcher ihn zur Aufnahme der Küste im Meerbusen von Mexiko beorderte. Im nächsten Frühjahr schwelgte er unter Irokesenrosen und blühenden Magnolien in der von Wohlgeruch erfüllten Atmosphäre Floridas; aber während er am 12. Mai in dem lauen Wasser des Golfs von Mexiko badete, überraschte ihn ein kurzer Befehl aus Washington, sich sofort nach New York zu begeben, um sich da der arktischen Expedition zur Aufsuchung des vermißten Franklin anzuschließen. Noch waren nicht acht Tage nach dem Empfange jener Ordre vergangen, als er schon als Arzt der Grinnellexpedition den Hafen von New York verlassen hatte und dem fernen Norden zusteuerte.

Leutnant de Haven, der Kommandant jener Expedition, sah Kane am Tage vor der Abfahrt von New York zum erstenmal. Er hatte früher noch nie etwas von demselben gehört und gestand später, es habe sich seiner die Furcht bemächtigt, der kleine, schwächliche Doktor möge doch wohl nicht der geeignete Mann sein, von welchem seine eigne Gesundheit sowie diejenige seiner Mannschaft viel Hilfe erwarten könne, derselbe werde mit sich selbst mehr zu thun haben. Er hätte gern um einen andern, passenderen Arzt nachgesucht, wenn es nur die Zeit noch gestattet hätte; doch nahm er sich vor, den kranken Dokter von Grönland aus zurückzuschicken, wenn derselbe überhaupt bis dahin leben bliebe. Die Seekrankheit überfiel Kane in furchtbarem Grade; 31 Tage lang litt er bei jeder irgend etwas starken Bewegung des Schiffes an heftigem Erbrechen, und sein Zustand war so kläglich, daß der Kommandant ihm bei der Walfischinsel gutmütig den Vorschlag machte, mit einem dort liegenden englischen Schiffe wieder zurückzugehen. Kane sah ihn bestürzt an; er wußte und fühlte, daß de Haven pflichtgemäß und menschlich handelte, aber nach einem kurzen, schmerzlichen

Kampfe mit sich selbst erklärte er dem Kommandanten bestimmt und ernst: „Nein, ich bleibe!“ Jetzt konnte und durfte dieser nicht mehr auf seinem Antrage bestehen, und bald hatte er Gelegenheit, das eigentliche Wesen und den Charakter des kleinen Doktors zu erkennen und einzusehen, welch großer Geist und welcher Heldenmut in dieser gebrechlichen Hülle verborgen sei. Die Expedition kehrte nach 16 Monaten, im Mai 1851, wieder zurück, ohne im Auffinden des verlorenen Franklin glücklicher gewesen zu sein, als bis dahin irgend einer der andern Reisenden. Neun Monate war man im Eis eingeschlossen gewesen und hatte während dieser Zeit mit allen jenen Schrecknissen und Gefahren zu kämpfen gehabt, welche den Nordpolfahrer zu bedrängen pflegen.

Die Gefährten Kanes erholten sich von den ausgestandenen Strapazen, für ihn selbst aber gab es keine Ruhe: ja, der beschwerlichste und für seinen Zustand bei weitem anstrengendste Teil des Unternehmens stand ihm noch bevor. Es war ihm nämlich der Auftrag erteilt worden, die Geschichte jener Expedition zu verfassen und der Öffentlichkeit zu übergeben. Im Kampfe des Lebens, mitten unter drohenden Todesgefahren, welche den Trieb der Selbsterhaltung aufstacheln, hatte Kane seine körperlichen Leiden, seine peinliche Nervenstimmung weniger beachtet, seine ganze, gespannteste Aufmerksamkeit war nach außen gerichtet gewesen. Er hatte in der Bekämpfung der tausendfachen Hindernisse eine unbezwingliche Ausdauer und Kraft entfaltet, welche ihm die Bewunderung aller seiner Gefährten erzwang. Hinter dem Schreibtisch der stillen Stube fehlte ihm jegliche anspannende und aufregende Veranlassung, er fühlte nur sich selbst und sein vielfaches Weh. Wie Livingstone erklärt hat, er wolle lieber noch eine Wanderung quer über das Festland von Afrika machen, als einen zweiten Bericht über eine solche Reise schreiben, so ungefähr war es auch Kane zu Mute, als er seine litterarische Arbeit vollendete.

Sowie er das Buch beendigt hatte, das seine erste Nordpolexpedition schilderte, ging er auch sofort ans Werk, um ein zweites, gleiches Unternehmen zustandezubringen, das er selbst zu leiten beabsichtigte. Seine ganze Thatkraft war erforderlich, um die bedeutenden Geldsummen zu beschaffen, die zu einem derartigen Unternehmen unentbehrlich sind. Die Anstrengungen, Sorgen und Mühen bei diesen Vorbereitungen waren kaum minder angreifend als die Gefahren selbst, die er auf dieser schwierigen Fahrt bestehen mußte. Zum Teil bestritt er die Ausrüstung des Fahrzeuges auf eigne Kosten, zum andern Teil bethätigten sich der schon früher genannte Herr Grinnel sowie einige andre Personen und Institute dabei. Endlich hatte er alles durchgesetzt und eingerichtet, und obgleich er widerum sehr kränkelte, war er doch, als er am 31. Mai 1853 jene denkwürdige Fahrt antrat, so voll Eifer und Begeisterung, wie ein Knabe, der seine erste Vergnügungsreise beginnt.

Dieselbe Brigg, die den Dr. Kane auf seiner ersten Reise getragen, empfing ihn jetzt als Befehlshaber, und er durfte nun seine Lieblingsidee ins Werk setzen, daß man nach den Verlorenen geradezu im Norden suchen, an Grönland vorbei und so weit als irgend möglich gegen den Pol vordringen müsse. Und er ist weiter vorgedrungen, als füglich erwartet werden konnte, freilich ohne

eine Spur von Franklin oder seinen Gefährten zu finden; aber er entschleierte ein beträchtliches Stück des bisher noch unentdeckten Nordens und brachte Nachricht von dem Vorhandensein eines „offenen Polarmeeres". Er brachte endlich, nachdem es nichts mehr für ihn zu thun gab, sich und seine Angehörigen glücklich zurück, da man bereits angefangen hatte, sie selbst zu den Verlorenen zu zählen. So haben wir eine der interessantesten Resebeschreibungen mehr, die wir im Nachfolgenden größtenteils mit Dr. Kanes eignene Worten wiedergeben wollen. Das Schicksal Franklins ward freilich durch Kanes Expeditionen nur insofern der Aufklärung näher gerückt, als man erfuhr, daß man im Norden Grönlands den Vermißten ferner nicht würde zu suchen haben. Für die Bereicherung der Erdkunde dagegen haben seine Leistungen einen thatsächlichen, nicht zu unterschätzenden Wert, und mit seinem Hinweis auf ein eisfreies Meer unter dem Nordpol stellte er wenigstens ein Problem hin, das ganz dazu geeignet ist, das Interesse an weitergehenden Forschungen im Norden wach zu halten. Das Polarmeer, obwohl noch vielfach bestritten, gewinnt immer mehr Gläubige, namentlich unter den Meteorologen, da verschiedene Erscheinungen in der Temperatur der Winde damit sehr wohl harmonieren, und auf dieser Annahme fußte denn die erste deutsche Nordpolfahrt, die uns das Jahr 1866 brachte.

Sollten auch die Schlittenexpeditionen, welche Kane aussendete, einige Meilen weiter nördlich vorgedrungen sein, als die Bootsleute selbst vermeinten, — es wird Kanes Name mit dem nördlichsten Teile Grönlands für immer unauslöschlich verbunden bleiben. Ebenso wird ja auch sein Andenken sich bei den eigentümlichen Bewohnern jenes von der übrigen Welt abgeschlossenen Landes von Kind auf Kindeskind vererben und vielleicht nach Menschenaltern zur Mythe werden, mit deren Ausschmückung sie die lange Winternacht verkürzen.

Am 11. Oktober 1855 war er nach einer Abwesenheit von 30 Monaten wieder nach New York zurückgekehrt, und die Nachricht von seiner Ankunft hatte in der ganzen zivilisierten Welt Freude erregt. Ehrenbezeigungen aller Art erwarteten ihn auf beiden Seiten des Atlantischen Meeres, aber sein Gesundheitszustand verschlimmerte sich mehr und mehr. Trotzdem ging er mit dem Plane zu einer dritten Polarreise um und reiste nach England, um besonders hier die Mittel zu dieser Fahrt zu beschaffen, gleichzeitig auch zu seiner Erholung. Sein Körperzustand verschlimmerte sich aber in solchem Grade, daß ihm ein Aufenthalt in der Havanna angeraten ward.

„Am 20. Dezember 1856", erzählt sein Biograph Elder, „segelte er nach letztgenanntem Orte ab. Es stürmte gerade, und das Meer war sehr aufgewühlt und unruhig. Am andern Tage, nach dem Frühstück, klagte er über Übelkeit. Am Nachmittag schlief er, und sein Diener Morton beschäftigte sich unterdessen mit dem Ordnen des Gepäckes. Während dies geschah, erwachte der Doktor, setzt sich auf, sah den Diener ein paar Augenblicke an, legte sich dann wieder nieder und rief mit dumpfer Stimme „Morton!" Er ächzte wie unter gewaltigen Schmerzen und nickte, als er gefragt wurde, ob der Schiffsarzt gerufen werden solle. Als derselbe kam, sagte Kane zu ihm: „Geben Sie mir etwas Schmerzbetäubendes."

Einige Minuten später, als sie wieder allein waren, fragte ihn Morton: „Was ist Ihnen? Sie erschrecken mich!“ — „Sie erschrecken?“ antwortete der Kranke; „nun, lange werden Sie Ihre Not nicht mehr mit mir haben.“

Kaum 20 Minuten später ergab es sich, daß ihm der rechte Arm und das rechte Bein gelähmt waren. Morton fragte, was das bedeute, die Zunge aber versagte dem Kranken den Dienst. Er war vollständig bei Bewußtsein, konnte aber nicht sprechen. Bis zum 24. erholte er sich um vieles; er konnte ohne Stütze sitzen und sah gern nach der Küste von Cuba hin, die sich zeigte.

Am 25. landete das Schiff zu Havanna, wo Kane durch seinen Bruder Thomas empfangen wurde, der ihm durch die Familie vorausgeschickt worden war. Am nächsten Tage begab er sich an die Küste und am 29. sollte es ihm wiederum besser gehen; er konnte beide Beine wieder gebrauchen, nur der Arm blieb gelähmt, und auch sprechen konnte er fast gar nicht.

Am 12. Januar kam seine Mutter in Havanna an. Die Sehnsucht hatte sie zu dem geliebten Sohne getrieben; aber als sie in seiner Nähe war, bezwang sie sich fünf Tage lang nicht zu ihm zu gehen, weil sie vor ihrer Abreise aus New York unter Blatternkranken gewesen war und nun fürchtete, dem kranken Sohne den Ansteckungsstoff mitzubringen. Auch sein zweiter Bruder kam, und er hatte also die aufmerksamste Pflege. Seine Sehnsucht nach der Heimat aber ließ kaum nach, ja sie wuchs mit jedem Tage. Er sei wohl im stande die Reise zu machen, sagte er; er könnte ja stehen, während er angekleidet werde; er könne sogar mit nur geringer Unterstützung bis zu einem Stuhle gehen, er werde bei recht schönem Wetter reisen können, man brauche also nicht besorgt zu sein.

Ein Kalendermonat — eine Ewigkeit für diejenigen, welche ihn pflegten — verging in dieser Weise, und sie wollten endlich seinen Wunsch gewähren und absegeln, aber nun war das Wetter immer ungünstig, und so verschob man die Abreise bis zum Abgange des nächsten Dampfers. Dieser nächste Dampfer brachte ihn — als Leiche! — in die Heimat. Am 10. Februar traf ihn plötzlich ein Schlaganfall, aber seine zähe Lebenskraft erhielt ihn noch bis zum 16., an welchem Tage er so unmerklich entschlief, daß die Mutter noch einige Minuten in der Bibel laut las, ehe man bemerkte, daß er zu leben aufgehört.

Der 11. März 1857 war der Tag, an welchem eine großartige, aber traurige Feier die Stadt New York bewegte: man bestattete den Mann zur Erde, den jedes Volk mit Stolz den Seinen genannt hätte.“



Herrnhuter-Ansiedlung Lichtenfels.

Dr. E. K. Kanes nordische Entdeckungsfahrt.

Von ihm selbst beschrieben.

I.

Reiseplan. Ausrüstung zur Abfahrt. St. Johns. Fiskernaesset. Lichtenfels. Sukkertoppen.

Im Monat Dezember 1852 wurde ich vom Sekretariat der Flotte mit dem Auftrage beehrt, eine Expedition zur Aufsuchung Sir John Franklins nach den nordischen Gewässern zu führen. Ich hatte unter Leutnant de Haven an der Grinnellexpedition teilgenommen, welche im Jahre 1850 zu demselben Zwecke von den Vereinigten Staaten ausgegangen war, und mich nach meiner Rückkunft mit der Ausarbeitung eines Planes beschäftigt, wie durch eine erneute Anstrengung den Vermißten Hilfe zu bringen oder wenigstens das Rätsel ihres Schicksals zu lösen sein möchte. Herr Grinnell hatte in seltener Liberalität die Brigg „Advance“, mit welcher ich früher gereist, abermals zur Verfügung gestellt, Herr Peabody von London zu deren Ausrüstung reichlich gespendet; die Geographische Gesellschaft zu New York, das Smithsonsche Institut und andre wissenschaftliche Vereine und Freunde der Wissenschaft traten helfend hinzu, sodaß ich mich auch mit Beobachtungsmitteln besser ausgestattet sah, als sonst möglich gewesen wäre.

Zehn Mann unsrer kleinen Reisegesellschaft gehörten der Flotte an und waren mir dienstlich zugewiesen; die übrigen waren lauter Freiwillige. Wir segelten nicht nach den auf den Schiffen unsres Landes gültigen Vorschriften,

sondern hatten unsre besondern, wohlüberlegten Regeln, die jedem vorher bekannt gemacht und in der Folge bei allen Wechselfällen der Expedition streng eingehalten wurden. Sie lauteten: 1) unbedingter Gehorsam gegen den Kommandierenden oder dessen Stellvertreter; 2) Enthaltung von allen berauschenden Getränken, wenn nicht infolge besonderer Vorschrift gereicht; 3) Vermeidung der gemeinen Redeweise.

Den Plan zu unsrer Forschungsreise hatte ich in einer Vorlesung in der Geographischen Gesellschaft auseinander gesetzt. Er gründete sich auf die wahrscheinliche Erstreckung der Ländermassen Grönlands weit nach Norden hin, eine Thatsache, welche damals noch nicht durch Reisen bestätigt war, aber sich aus geographischen Analogien vermuten ließ. Wenn auch Grönland als ein durch innere Gletscher verbundener Inselhaufen angesehen wird, so erscheint es im ganzen doch immer als Halbinsel und läßt dieselben allgemeinen Bildungsgesetze wie andre sich nach Süden streckende Halbinseln erkennen. Die Bergreihen Grönlands, die in ununterbrochener Kette fast 1100 engl. Meilen weit in südlicher Richtung laufen, ließen vermuten, daß diese Kette sich auch nördlich sehr weit erstrecken werde, und daß Grönland vielleicht näher an den Pol hinanreiche, als irgend ein andres bekanntes Land. Zu dieser Ansicht gesellte sich die andre, daß Franklins Aufsuchung wohl am besten gefördert werden möchte, wenn man in kürzester Richtung nach dem von mir vermuteten offenen Meere vordränge, und daß bei dem Näherrücken der Meridiane ein westliches Vorgehen von Nordgrönland aus ebenso leicht sein müsse, wie vom Wellingtonkanal aus, ein östliches aber bedeutend leichter; ich dachte mir, auf der am weitesten vorspringenden Landspitze müßten sich jedenfalls am ersten noch einige Spuren der Verlornen auffinden lassen.

Zu gunsten meines Reseplanes sprachen folgende Punkte: 1) Die Expedition stützt sich auf das Festland und vermeidet so die Mißlichkeiten einer Reise im Eise; 2) sie geht direkt nach Norden, führt also am schnellsten an das offene Meer, sofern es ein solches gibt; 3) die gegen Norden gerichteten Küsten Grönlands müssen das Eis hindern, südwärts zu treiben, und es ist demnach nicht zu befürchten, daß es uns ergehen werde wie Parry, als er von Spitzbergen aus den Pol zu erreichen suchte; 4) das Tierreich kann den Reisenden Hilfsmittel liefern, und 5) können die Eskimos Beihilfe leisten. Ansiedelungen dieser Leute sind bis zum Walfischsund hinauf gefunden worden und ziehen sich wahrscheinlich noch viel weiter die Küste entlang.

Unsre Aufgabe war demnach, so weit als möglich die Baffinsbai hinauf zu gehen, dann in Schlitten oder Booten weiter gegen den Nordpol vorzudringen und dabei an den Küstenlinien nach den Spuren von den Verlorenen zu suchen.

Wir waren bei unsrer Abreise siebzehn Personen; der Achtzehnte wurde einige Tage später unterwegs noch aufgenommen. Unser Schiff, die „Advance“, hatte bereits in manchem Renkontre mit dem nordischen Eis die Probe bestenden; es wurde sorgfältigst untersucht, und es war nur wenig zu thun, um es wieder vollkommen seetüchtig zu machen. Es war eine Brigg von 144 Tonnen,

ursprünglich zum Verfahren schweren Gußeisenwerks bestimmt und nachgehends mit viel Geschick noch verstärkt. Es war ein guter Segler und führte sich leicht. An Booten hatten wir fünf, darunter ein metallenes Rettungsboot.

Unsre Ausrüstung war sehr einfach; sie bestand aus wenig mehr als einer Partie roher Bretter, um das Schiff im Winter zu überdachen, einigen Zelten von Kautschuk und Segeltuch und einigen mit Sorgfalt konstruierten Schlitten.

Bei der Auswahl unsrer Lebensmittelvorräte wurde kein Luxus getrieben. Wir nahmen mit uns ein paar tausend Pfund guten Pemmikan. Diese vortreffliche Dauerspeise wird in folgender Art bereitet. Dünne Scheiben guten Rindfleisches werden so lange am Feuer getrocknet, bis sie sich zu Pulver stoßen lassen; das Pulver wird mit Rinderfett gemengt und so in Fässer oder Büchsen eingepreßt. Außerdem versorgten wir uns mit Fleischzwieback, etwas eingelegtem Kohl und einem reichen Vorrat getrockneter Früchte und Vegetabilien. Daneben das gewöhnliche Pökelrind- und Schweinefleisch der Flotte, Schiffszwieback und Mehl, einen sehr mäßigen Vorrat Spirituosen und die sonstigen kleineren Erfordernisse einer Reise im hohen Norden. Einiges frisches Fleisch hoffte ich noch einnehmen zu können, bevor wir die oberen Grönlandsküsten erreichten; auch nahm ich einige Fässer Malz und einen kompendiösen Brauapparat mit. Wir hatten eine mäßige Garderobe an wollenen Kleidern, einen reichlichen Vorrat an Messern, Nadeln und anderen Tauschartikeln, eine gut gewählte, nicht kleine Bibliothek und ein wertvolles Sortiment von Instrumenten für wissenschaftliche Beobachtungen.

Wir verließen Newyork am 30. Mai 1853 und erreichten in 18 Tagen St. Johns auf Neufundland, wo uns der herzlichste Empfang zu teil ward. Der Gouverneur, die Beamten und die ganze Einwohnerschaft beeiferten sich, uns Vorschub zu leisten. Ich kaufte hier einen Vorrat frisches Rindfleisch, das wir nach Seemannsart, nach Entfernung der Knochen und Sehnen, durch festes Umwickeln mit Bindfaden in Rollen formten, die im Takelwerk aufgehängt wurden. Nach zwei Tagen verließen wir die gastfreundliche Stadt und richteten, mit einem noblen Zuge Neufundländer Hunde an Bord, die uns der Gouverneur geschenkt hatte, unsern Lauf nach der grönländischen Küste. Wir erreichten die Davisstraße ohne Zwischenfall: bei Annäherung an ihre Mittellinie sondierten wir und fanden die ansehnliche Tiefe von 1900 Faden*); eine geographisch interessante Thatsache, welche beweist, daß das Plateau des Meergrundes, das sich bekanntlich zwischen Irland und Neufundland erstreckt, weiter nördlich einsinkt.

Wenige Tage später waren wir auf der Höhe der grönländischen Küste und fuhren am 1. Juli in den Hafen von Fiskernaesset ein, unter dem Freudengeschrei der ganzen Bevölkerung, die sich zu unserm Empfang auf den Felsen versammelt hatte. Dieser Ort genießt einen beneidenswerten Ruf wegen seines gesunden Klimas. Mit Ausnahme vielleicht von Holstenborg ist es die trockenste Station der ganzen Küste, und die Quellen, welche durch die Moose rieseln,

*) 1 Faden ist = $1{,}_{88}$ m, also beinahe 2 m.

frieren oft das ganze Jahr hindurch nicht zu. Die Lage der grönländischen Kolonien ist anscheinend mit Rücksicht auf ihre Handelsressourcen gewählt worden. Die südlichen Plätze um Julianshaab und Frederickshaab versorgen den dänischen Markt mit den wertvollen Häuten des Sattelseehundes, Sukkertoppen und Holstenborg mit Renntierfellen, Disko und die nördlichen Distrikte mit Seehunds- und andern Thranen. Die kleine Ansiedelung von Fiskernaesset erfreut sich ihrer Stockfischindustrie und führt ebenso die übrigen Stapelartikel der oberen Küste. Sie liegt im Fischerfjord, etwa 8 engl. Meilen von der offenen Bai, und ein mit Inseln besäter Wasserarm von mäßiger Tiefe bildet den Zugang zu derselben.

Wir sahen hier den Kabeljau in allen Stadien der Zubereitung für den Markt und die Tafel: ohne Salz an der Luft getrocknet als Stockfisch, eingesalzen und gepreßt als Crapefisch, auch sogenannten „frischen", der aber trotzdem so gesalzen war wie Sardellen. Wir legten von allem Vorräte ein. Da hier die beständigen Nebel fehlen und der Ort eine freie Lage gegen die den Fjord heraufkommenden Winde hat, so bildet er einen sehr günstigen Platz zum Trocknen des Stockfisches. Der Rückenknochen wird bis auf ein einzolliges Stück nächst dem Schwanze ausgeschnitten, das Fleisch ausgebreitet und einfach an Latten aufgehangen. Der Kopf wird sorgfältig für sich getrocknet. Seehunds- und Haifischthran sind die nächstwichtigen Stapelartikel von Fiskernaesset. Der letztgenannte bildet einen Industriezweig neueren Datums. Dieser Thran aus der Leber des nordischen Haifisches ist äußerst rein, widerstrebt der Kälte, ist ein gutes Schmiermittel und steht höher im Preise als der beste Seehundsthran. Der Seehundsspeck wird von den Eingebornen gegen Tauschwaren, gewöhnlich Kaffee und Tabak, eingehandelt und der Thran durch bloßes Aussetzen in Kübeln oder durch heißes Pressen in einfachster Weise ausgeschieden. Selbst die Stockfischlebern werden den Hunden gegeben oder kommen in den allgemeinen Kübel. Die inneren Fjords liefern herrliche Lachsforellen und Renntierzungen, eine anerkannte Delikatesse im Norden der neuen wie der alten Welt, werden auch zu Fiskernaesset ganz richtig gewürdigt.

Da ich einsah, daß ich für unsre Hunde frisches Fleisch würde haben müssen, und wir schwerlich solches aus unsern Vorräten würden abgeben können, so suchte ich mir für die Reise einen Eskimojäger zu verschaffen. Man empfahl mir einen 19jährigen Burschen, Hans Christian, als ebenso geschickt mit dem Kajak wie mit dem Wurfspieß. Nachdem er eine Probe seiner Geschicklichkeit dadurch abgelegt, daß er mit dem Speer einen Vogel im Fluge traf, engagierte ich ihn. Es war ein fetter, gutmütiger Bursche, so teilnahmlos und unempfänglich wie unsre Rothäute, wenn nicht die Jagd ihn lebendig machte. Neben seinem sehr mäßigen Lohne machte er für seine Mutter noch ein paar Fässer Brot und 52 Pf. Schweinefleisch aus, und als ich dem noch eine Flinte und einen neuen Kajak hinzufügte, wurde ich in seinen Augen ein sehr generöser Mann. Er leistete uns in der Folge sehr gute Dienste, denn er war nicht nur der Proviantmeister unsrer Hunde, sondern unsre eigne Küche war mehr als einmal von seinem Eifer abhängig.

Während unser Schiff aus dem Fjord von Fiskernaesset heraus lavierte, hatte ich Gelegenheit zu einem Besuche in Lichtenfels, einer der drei herrnhutischen Ansiedelungen an der grönländischen Küste. Ich hatte so viel von der Geschichte der Gründer gelesen, daß ich mich mit einer Art Ehrfurcht dem Schauplatz ihrer Thätigkeit näherte.

Als wir in den Schatten der felsigen Bucht hineinruderten, war alles so still und verlassen, daß wir in eine ausgestorbene Welt zu kommen meinten; selbst die Hunde, diese heulenden, nimmer ruhenden Küstenwächter, signalisierten hier unsre Ankunft nicht. Jetzt, nach einer plötzlichen Wendung um eine Klippe, bekamen wir eine saubere altmährische Behausung in Sicht, überragt von unregelmäßig verteilten Schornsteinen, das schwarze vorspringende Dach mit Kappfenstern besetzt und mit einem antiken Glockenturm gekrönt.



Fiskernaesset.

Bei unsrer Landung wurden wir von ein paar ernsten alten Männern in Zobeljacken und mit enganliegenden Samtkäppchen empfangen, wie sie Van Dyck oder Rembrandt etwa gemalt haben würden; sie hießen uns ruhig, aber herzlich willkommen. Das ganze Innere der Wohnung, das einfache Hausgeräte, die Hausfrau, selbst die Kinder hatten dasselbe nachgedunkelte Ansehen. Der mit Sand bestreute Flur wurde von einem jener mächtigen weißen Kachelöfen erwärmt, wie sie vor Menschenaltern im nördlichen Europa in Gebrauch waren. Die geradlehnigen Stühle rührten augenscheinlich aus den ersten Tagen der Ansiedelung her. Der schwerfällige Tisch mitten im Zimmer war bald bedeckt mit den einfachen Spenden der Gastfreundschaft; wir setzten uns und erzählten von dem Lande, woher wir kamen, und von den wunderlichen Zeitläuften. Wir erfuhren, daß das Haus noch aus den Zeiten Matthias Stachs herstamme, und ohne Zweifel aus den Baumstämmen erbaut sei, die einige zwanzig Jahre nach Egedes Landung wie von der Vorsehung hierher geführt wurden. Von den Brüdern, die uns empfingen, wohnte der eine seit 29, der andre seit 27

Jahren hier. Der Betsaal war im Gebäude selbst und sah mit seinen leeren Bänken freudlos genug aus. Ein paar Waldhörner hingen zu Seiten des Altars. Hierzu zwei Wohnstuben, drei Kammern und eine Küche, alles unter demselben Dache, und dies war Lichtenfels.

Die gutherzigen Bewohner waren nicht ohne Intelligenz und Erziehung. Trotz ihres herkömmlichen Kleiderschnittes und der Steifheit, welche ein langes einsames Leben mit sich bringt, gab sich in ihrem Benehmen und in ihrem Gedankengange der freisinnige Geist ihrer Kirche deutlich zu erkennen. Zwei der Kinder, sagten sie, seien vor einem Jahre infolge des Skorbuts „zu Gott gegangen". Sie nahmen nur zögernd eine kleine Quantität Kartoffeln als Geschenk an.

Die nächsten neun Tage schleppten wir uns, aufgehalten von Windstillen und leichten Gegenwinden, die Küste entlang; erst am 10. Juli erreichten wir die Ansiedelung Sukkertoppen. Der Sukkertoppen (Zuckerhut) ist ein isolierter wilder Kegel von 1000 m Höhe; die kleine, an seinem Fuße hausende Kolonie sitzt in einem Felsenschlunde, so eng und verworren, daß die verschiedenen Hütten durch Treppen verbunden sind. Die steigende Flut verwandelt einen Teil des Grundes in eine zeitweilige Insel. Es war nach Mitternacht, als wir ankamen; das eigentümliche Licht des nordischen Sommers um diese Stunde, an die Beleuchtung bei einer Sonnenfinsternis erinnernd, übergoß alles mit Grau, den Hintergrund ausgenommen, eine Alpenkette auf hochrot strahlendem Horizonte.

Sukkertoppen ist das Hauptdepot für die Renntierfelle; die Eingebornen waren eben auf der Sommerjagd, solche zu sammeln. Viertausend Stück waren bereits nach Dänemark gesandt worden, und es lagen doch noch genug da. Ich kaufte einen Vorrat erster Qualität zu $1/2$ Dollar das Stück. Diese Felle sind schätzbar wegen ihrer Leichtigkeit und Wärme. Sie bilden das gewöhnliche Oberkleid für beide Geschlechter, während die Seehundsfelle zu Hosen und wasserdichten Überziehern verwendet werden. Auch gewalkte Seehundsstiefeln oder Mokassins kaufte ich, so viel da waren; sie sind ein vortrefflicher Artikel für Fußgänger, sicherer gegen Nässe als alles genähte Schuhwerk. Noch am 10. Juli gingen wir weiter und lavierten gegen Nord und West einem steifen Winde in die Zähne.



Das Nordwasser.



Melvillebai.

II.

Melvillebai. Treibeis. Bären. Eisberge. Ankern an denselben. Glückliche Fahrt durch die Melvillebai. Die Mitternachtssonne. Das Nordwasser.

Die untere und mittlere Küste Grönlands ist so viel besucht und beschrieben worden, daß ich mich dabei nicht aufhalten will. Seit unsrer Abfahrt von Sukkertoppen erfuhren wir die gewöhnlichen Aufenthalte durch Nebel und Gegenströmungen, so daß wir nicht vor dem 27. Juli in die Nähe der Melvillebai kamen. Am 17. wurden wir auf Proven von meinem alten Freunde Christiansen, dem Oberinspektor, bewillkommnet, den ich mit seiner Familie noch so wohlauf fand, wie ich ihn vor drei Jahren verlassen. Während unsre Brigg, halb segelnd halb treibend, die Küste entlang zog, ging ich ans Land, um in den verschiedenen Eskimoniederlassungen Hunde zu kaufen. Nachdem wir zu Uppernivik ein paar Tage lang die Gastfreundschaft des Gouverneurs Fleischer genossen, fuhren wir weiter. Nicht weit von dieser Station hören auch die Hütten der Eskimos auf. Früher hatten diese Leute Sommeransiedelungen bis in die Melvillebai hinauf; im Jahre 1816 aber wurden sie von den Blattern so arg dezimiert, daß sie auf Uppernivik konzentriert wurden. Nur gelegentlich unternehmen sie weitere Ausflüge nordwärts, um Bären zu jagen oder Daunen und Eier zu sammeln.

Wir hielten uns nun etwas mehr nördlich, kamen hart an den Baffinsinseln vorbei, die ich vor drei Jahren mit Eis umpanzert, jetzt aber völlig frei fand, passierten die Enteninseln und hielten auf die Wilcoxspitze zu, hinter welcher die Melvillebai liegt. Wir machten eine schwerfällige Küstenfahrt unter abwechselnder Windstille und Brisen vom Lande her, bis am 27. Juli morgens

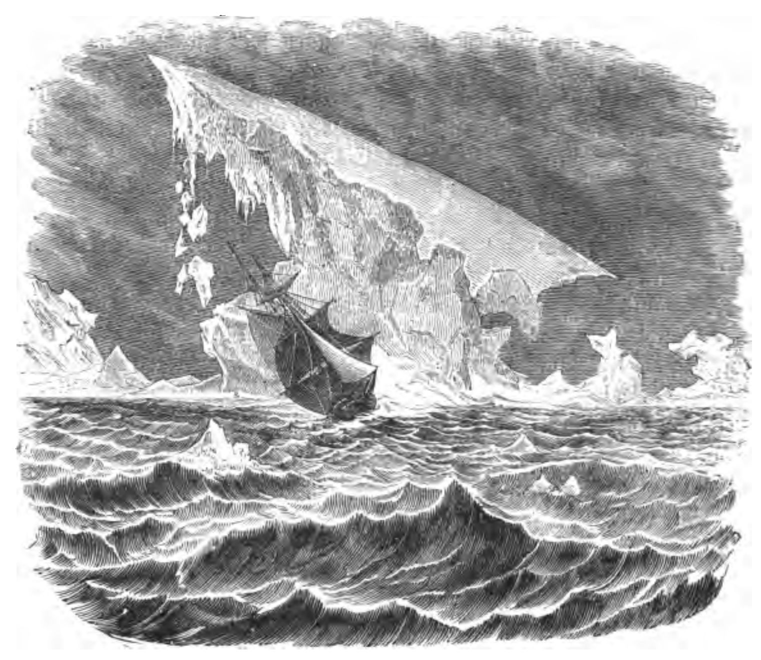
in der Nähe der Einfahrt zur Melvillebai einer jener dem Norden eigentümlichen schweren Eisnebel uns bedeckte. Wir konnten kaum das Deck entlang sehen und bemerkten dabei, daß Strömungen uns ins Ungewisse fortführten. Als endlich die Sonne den Nebel zerstreute, fanden wir die Wilcoxspitze hinter uns liegen; unser kleines Schiff befand sich bereits glücklich in der Bai und im Treiben nach dem nordöstlich ragenden Felsen zu, welcher der „Teufelsdaumen“ heißt. Die hier besonders heimischen Eisberge zeigten sich auf allen Seiten; wir waren während des Nebels mitten unter sie hineingeraten. Es kostete einen ganzen Tag Arbeit, das Schiff durch Bugsieren mit beiden Booten vom Lande abzubringen: gegen Abend war es gelungen, und ein Wind lohnte unsre Mühe noch besonders. Ich hatte während unsres Treibens längs der Küste mit Befremden bemerkt, daß das Landeis bereits in Trümmer gegangen war; dies stellte eine schwierige und aufhältliche Küstenfahrt in sichere Aussicht, und so entschloß ich mich kurz, nach Westen zu steuern, bis wir auf Packeis stoßen würden, und dann die Passage außen an der Melvillebai vorüber zu versuchen. Der Landeinschnitt nämlich, der diesen Namen führt, ist durch sein Kap geschützt vor den Strömungen und Eistriften, welche die Mittellinie der Baffinsbai verfolgen; die Küste der Bucht ist der Sitz ausgedehnter Gletscher, die fortwährend Eisberge der größten Sorte ausstoßen. Da sich der größte Teil dieser Eismassen unter Wasser befindet und in der Wassertiefe oft andre Strömungen herrschen als oberhalb, so sieht man sie nicht selten eine andre Richtung verfolgen als die umgebenden Schollen und Felder, welche dadurch getrennt und eine Zeitlang vom Zusammenfrieren abgehalten werden. Im Winter ist die Melvillebai in ihrer ganzen Ausdehnung ein einziges Eisfeld und bleibt auch nach Wiedereintritt des Sommers oft noch lange unbeweglich, wenn außerhalb schon alles mobil ist. Stück für Stück bricht endlich im Laufe der wärmeren Jahreszeit die Decke auseinander, aber an dem inneren Bogen erhält sich häufig ein fester Eisrand den ganzen Sommer hindurch. Dies ist das Festeis der Walfischjäger, so wichtig für ihr Fortkommen in der ersten Hälfte der warmen Jahreszeit, denn sie finden längs des festen Randes in der Regel Raum, ihre Schiffe zu schleppen, nicht selten auch Gelegenheit zum Segeln, wenn ein Landwind das schwimmende Eis von der Küste abdrückt. Dieser Regel der Walfischjäger zu folgen, verhinderte uns diesmal der bröckliche und verrottete Zustand der Eisfelder, eine Folge des vorhergegangenen milden Sommers und Winters. Daher faßte ich den Entschluß, westwärts bis an das Packeis zu gehen, seinem Rande in nördlicher Richtung auf Kap York zu folgen, und so allem vor uns befindlichen Treibeis auszuweichen. Der Plan gelang nicht ohne schwere Arbeit und ernstliche Gefahr, zwischen den Eisflarden eingeschlossen zu werden. Diese letztere Schwierigkeit bekämpften wir einzig dadurch, daß wir unser Schiff an mächtige Eisberge anklammerten, die es uns ermöglichten, unsern Kurs zu halten, so heftig auch das Treibeis südwärts drängte.

Vier Tage einer aufregenden, wenn auch wenig Wechsel bietenden Fahrt brachten uns an den Rand der weitgestreckten Felder des Packeises, ein günstiger Nordwest eröffnete uns eine Passage durch dieselben, und wir befanden uns in

dem sogenannten Nordwasser. Hier mag einiges aus dem Schiffstagebuche in bezug auf diese Fahrt Platz finden:

28. Juli. Wir haben die vom Packeis zurückgeworfenen Strömungen hinter uns und dringen in leidlich freiem Wasser nach Nord und Ost lavierend gegen Kap York vor.

29. Juli. Wir erreichten loses, sehr zerriebenes Eis — „Wasserhimmel" im Norden, drangen in das Eis ein oberhalb oder nahe den Sabine-Inseln, um das nordöstliche Landeis zu suchen. — Frische Brise vom Lande, welche die Eisflarden zerbricht und herantreibt, jeden Wasserstreifen rasch wieder schließend



Einsturz eines Eisberges.

Eine Einsperrung befürchtend, beschloß ich, das Schiff an einen Eisberg festzulegen; nach achtstündigem schweren Bugsieren, Winden und Eisankerschlagen war es glücklich gethan. Kaum aber hatten wir ein wenig verschnauft, als es über uns zu prasseln anfing, und Eisstückchen, nicht größer als Walnüsse, im Herabfallen das Wasser tüpfelten, wie die ersten Tropfen eines Sommerregens. Diese Anzeichen waren verständlich; kaum hatten wir noch Zeit abzuhauen, als die Vorderseite des Berges, krachend wie naher Kanonendonner, zusammenstürzte.

Unsre Lage war kritisch genug gewesen, da gleichzeitig ein frischer Wind vom Lande her blies und die einklemmenden Eisflarden hurtig dahinsausten. Wir mußten etwa 360 Klafter Walfischtau im Stich lassen und hatten eine harte Nacht voll Bootarbeit.

30. Juli. Wieder an der Langenseite eines Eisberges festgelegt. — Der Nebel ist so dicht, daß man keine Viertelstunde weit sieht. Gelegentliche Lichtblicke lassen kein praktikables Fahrwasser erkennen. Schroffes, wildes Land im Nordost. Nachmittags zwei leibhafte Bären gesehen und geschossen. Warten auf helleres Wetter.

31. Juli. Unser freier Wasserfleck stopft sich fest mit losem Eis aus Süden. Ich mache eine Rundfahrt im Boot nach einem besseren Ort für das Schiff; nach fünfstündigem Winden ankern wir glücklich an einem andren Eisberge, ganz nahe am freien Wasser; die nächste Gelegenheit, denke ich, soll uns nunmehr frei machen. Eine Stunde, nachdem wir unsere erste Stelle verlassen, hat sich dort das Packeis zusammengehäuft. Jetzt liegen wir fest an einem niedrigen und sicheren Eisberge, nur zwei engl. Meilen von der offenen See, die sich durch die Wirkung von Südwinden rasch gegen uns zu verbreitert. Wir hatten schwer zu thun, um diesen Schutzort zu erreichen, den die Waljäger ein offenes Loch nennen. Wir gerieten zwischen zwei Eisberge und verloren dabei unsern Klüverbaum und die Wandtaue, selbst ein Quarterboot ging in Trümmer.

1. August. Ganz von Treibeis umgeben, kleine Bruchstücke von Eisfeldern. Ohne unsern Berg würden wir jetzt nach Süden geführt, so aber treiben wir mit ihm gen Nordosten.

2. August. Der beständige Eisdruck gegen unsern Berg fängt an sich geltend zn machen, und wie alle großen Flarden um uns hat er sich nach Süden in Bewegung gesetzt. Auf die Gefahr hin, eingeschlossen zu werden, ließ ich ein leichtes Tau nach einem viel größern Berg hinführen, und nach vierstündiger Arbeit hatten wir uns glücklich an ihm festgemacht. Dieser kolossale Berg ist ein wahrer beweglicher Wasserbrecher; er nimmt seinen Gang stetig nach Norden, während das Treibeis auf beiden Seiten nach Süden eilt und eine Spur schwarzen Wassers von der Länge einer engl. Meilen hinter ihm frei läßt. Wir befanden uns letzte Nacht um Mitternacht nnter 75° 27′, heute Vormittag unter 75° 37′; wir rücken also, trotz aller Hindernisse, nördlich vor.

Wir sind jetzt näher am Lande, als gut ist, denn das Land ist eine weiße Gletscherwand. Indes kamen wir auch an dieser gefährlichen Stelle vorüber, und einen Ausgang in Nordost erspähend, machten wir den Anker los und drangen vorwärts, trotz all des schwimmenden Zeuges um uns her. Auf unsrer Tour hatten wir ein prächtiges Schauspiel. Die Mitternachtssonne erhob sich über den Scheitel unsres bisherigen Freundes, des großen Eisberges, zündete an jedem Punkte seiner Oberfläche bunte Leuchtfeuer an und machte das Eis um uns erglänzen, wie lauter Edelsteine und geschmolzenes Gold. Unsre Brigg biß sich durch alle diese Herrlichkeiten hindurch, und nach 5 Meilen Weges voller Windungen, hier und da aufgehalten von Eiszungen, die durch Säge und Eismeißel entfernt werden mußten, legte sie sich zwischen zwei Eisflarden ein. Hier blieb sie bis zum Morgen, wo sich wieder Schlippen öffneten und ich vom Mastkorb aus einen Weg nach einem vor uns befindlichen größern Wasserpfuhl ausfindig machen konnte. In diesem fuhren wir nach einem Auswege hin und her, wie Goldfische im Glase, bis der Nebel einfiel und der Tag endete.



Kap Alexander.

III.

Roter Schnee. Hakluytspitze. Smithsundpforte. Lebensmitteldepot. Eskimogräber. Zufluchtshafen. Hunde. Walrosse. Eskimohütten. Grinnell-Kap. Untiefen. Sturm. Ins Eis verschlagen. Gefährliche Fahrt. Rettung.

Am 5. August passierten wir vormittags die von John Roß so getauften Karmesinklippen, benannt nach dem auf ihnen lagernden roten Schnee, der aus der Ferne deutlich zu erkennen war. Alle mit Schnee bedeckten Stellen zeigten eine tiefe Rosafarbe, die vielleicht in Karmesin übergeht, wenn die Schneelager sich weiter ausbreiten. In der Nacht passierten wir die Wolkenholm- und Saundersinseln. Wir hatten einen prächtigen Tag. Das Schiff mit Segeln dicht besetzt, offenes Wasser vor uns, näherten wir uns rasch dem Schauplatz unsrer Arbeiten. Am nächsten Tage erreichten wir die Insel Hakluyt mit ihrer merkwürdigen schlanken Felsenspitzsäule, die sich 200 m über dem Wasserspiegel erhebt und eine treffliche Landmarke viele Meilen in die Runde abgibt. Es war uns bestimmt, noch sehr vertraut mit ihr zu werden, bevor wir die Nordregion verlassen konnten. Sowohl diese Insel als Northumberland im Südosten würden dem Maler kostbare Farbenstudien liefern. Der rote Schnee wechselte hier mit breiten, schönen grünen Moos- und Grasflächen ab, und wo der Sandsteinfelsen zu Tage stand, warf er warme, sattbraune Schatten dazwischen.

Kap Alexander und Kap Isabella, die Eingänge zum Smithssund, lagen nun vor uns. Die Gegend war nicht sehr einladend. Im Westen lag schwerer Schnee, gleichförmig bis zum Wasserspiegel herab, rechts erhoben sich eine Reihe Klippen, die vermöge ihrer Großartigkeit als Eingangspforte für den stolzesten Hafen der Erde passen würden. Einige ihrer steilen Abstürze mögen 250 m Höhe haben; selbst die Seeleute waren ergriffen, als wir in ihrem schwarzen Schatten uns hinbewegten.

Am 7. August ließen wir Kap Alexander südlich und erreichten die Littleton-Insel, hinter welcher sich Kap Hatherton verbirgt; der äußerste vor uns (im Jahre vorher durch Kapitän Inglefield) genau bestimmte Punkt dieses Sundes.

Während wir die Littleton-Insel vorbeifuhren, sah ich vom Mastkorb aus leider den verhängnisvollen Eisblink im Norden. Der Wind war seit ein paar Tagen aus Norden gekommen; wenn er anhielt, mußte er uns die Eisfelder über den Hals bringen. Es ward daher wichtig, daß wir uns einen Rückzugspunkt sicherten, um im unglücklichen Falle nicht ganz ohne Anhalt dazustehen. Zudem hatten wir einen Punkt erreicht, wo die, welche uns etwa folgen sollten, anfangen würden, sich nach leitenden Spuren umzusehen. Ich beschloß, auf der Littleton-Insel einen Steinkegel zu errichten und an einem passenden Orte in der Nähe eine Vorratsniederlage anzulegen. Wir konnten nun das metallene Rettungsboot entbehren, das nicht über 6 m lang war, sodaß wir Zwanzig kaum mit einigen Tagesrationen darin Platz hatten; aber es war vermöge seiner Luftkammern wenigstens sehr tragfähig. Wir machten eine Auswahl von Lebensmittel und anderen Dingen, die wir glücklichsten Falls glaubten entbehren zu können. Der Platz znr Niederlage mußte notwendig auf dem Festlande gesucht werden, da die Insel durch Strömungen und Eis für eine Reisegesellschaft zu Fuße leicht unzugänglich werden konnte. Wir fanden einen solchen in Südsüdost von Kap Hatherton, das sich in der Ferne über dem Nebel zeigte. Hier begruben wir unser kleines Boot mit seinem Inhalte. Wir umgaben es mit den schwersten Felsstücken, die wir handhaben konnten, füllten die Zwischenräume mit kleineren Brocken, mit Stubben von Moos und Heidekraut, und schütteten Sand und Wasser dazwischen. Das Ganze fror sofort in eine so kompakte Masse zusammen, daß wir der sichern Hoffnung waren, dieselbe werde den Klauen des Eisbären einen genügenden Widerstand bereiten.

Wir fanden zu unserer Verwunderung, daß wir nicht die ersten menschlichen Wesen waren, welche in dieser trostlosen Gegend eine Zuflucht gesucht hatten. Einige zerstreute Überreste von Gemäuer zeigten, daß hier einst eine rohe Ansiedelung bestanden, und unter einem kleinen Steinhügel, den wir zur Überbauung unserer Vorratskammer mit verwandten, fanden wir die sterblichen Überreste der früheren Bewohner. Nichts kann trauriger und unheimlicher sein, als solche Denkmäler erloschenen Lebens. Kaum eine Spur von Pflanzenleben war an den nackten, vom Eis gescheuerten Felsen zu erkennen, und die Hütten glichen so sehr den übrigen Felsbruchstücken, daß kaum eines vom andern zu unterscheiden war. Knochen vom Walroß lagen in allen Richtungen umher, sodaß dieses Tier das hauptsächlichste Subsistenzmittel geliefert haben mußte; auch

einige Überbleisel vom Fuchs und Narwal zeigten sich, aber keine Spur von Seehund und Renntier.

Von einem Grabe nahm ich verschiedene durchlöcherte und roh bearbeitete Stücke von Walroßzahn, augenscheinlich Teile von Schlitten und Speeren. Holz muß bei ihnen eine große Seltenheit gewesen sein. Wir fanden z. B. einen Kinderspeer, der, obwohl sauber gespitzt mit Walroßzahn, nur einen aus vier Stückchen zusammengeflickten Holzschaft hatte. Die Verbindung war sehr sorgfältig durch Riemen bewirkt. In der Umgegend trafen wir noch auf andre Spuren von Eskimos: Hütten, Gräber, Vorratsräume und Fuchsfallen aus Felsstücken. Sie waren augenscheinlich sehr alt, aber so wohl erhalten, daß sich nicht sagen ließ, ob sie seit 50 oder seit 100 Jahren verlassen worden.



Eskimohütte.

Nach Vergung unsrer Vorräte gingen wir daran, ein Signal zu errichten und Nachrichten von uns an demselben niederzulegen. Wir wählten hierzu die westliche Spitze der Littleton-Insel, da diese augenfälliger ist als Kap Hatherton. Es wurde ein Steinkegel errichtet, ein Flaggenstock in eine Felsenspalte gekeilt und mit dreimaligem Hurra die amerikanische Flagge begrüßt, als sie sich im kalten Hauch des Nordens entfaltete. Leichteren Herzens bestiegen wir am frühen Morgen des 7. August die Brigg wieder und lavierten gegen Wind und Strömungen gen Norden.

Das am Himmel gesehene Eis trat uns bald hemmend in den Weg; wir stießen in noch nicht zwei Stunden westlich auf schweres, mehrere Winter altes Packeis. Anfangs drangen wir nur durch loses Treibeis vor; doch bald wurde, einige vierzig engl. Meilen von unserm heutigen Ausgangspunkte, das Weiterkommen unmöglich; ein dichter Nebel lagerte sich um uns, und hilflos wurden wir gen Osten getrieben. Es schien sicher, daß wir an die grönländische Küste geworfen werden würden; doch eine zurückschlagende Brandung erlöste uns für den Augenblick von einem unmittelbaren Zusammenstoß mit derselben; es gelang, ein Tau nach den Felsen zu bringen und uns in eine schützende Nische zu bugsieren. Am Abend wagte ich mich bei veränderter Strömung wieder hinaus, und wir bestanden einen erneuerten, jedoch nutzlosen Kampf. Die Flut war

jetzt den südwärts treibenden Eisflarden entgegen und warf dieselben mit solcher Heftigkeit an die Küste, daß selbst kleine Eisberge mitgerissen wurden. Wir waren froh, nach mehrstündigem Kampfe ein neues Asyl zu finden: eine schöne Bucht mit dem Eingang von Norden, wo wir unser Schiff an den Felsen festankerten und ein Tau nach dem schmalen Ausgang hinzogen. Wir nannten diesen Ort anfangs Nebelinsel, später in dankbarer Rückerinnerung Zufluchtshafen.

Zu unsern kleinen Leiden gehörte, daß wir mehr als 50 Hunde an Bord hatten, von denen die Mehrzahl reißende Wölfe genannt werden konnte. Es war keine leichte Sache, diese Gesellschaft, von deren Ausdauer unsre Erfolge abhingen, mit Futter zu versorgen. Der Mangel an Küsteneis in der Baffinsbai war Ursache, daß wir mit unsern Flinten nichts schaffen konnten; zwei Bären, die wir früher geschossen hatten, vermochten die Vielfraße nur 8 Tage lang zu sättigen. Ich mußte sie auf die äußerste Ration setzen, 1 kg rohes Fleisch einen Tag um den andern, Salzfleisch würde sie umbringen. Wir zogen daher an jenem Morgen aus, um Walrosse zu jagen, von denen die Bucht wimmelte. Wirklich trafen wir auch auf nicht weniger als fünfzig von ihnen und kamen manchen Gruppen bis auf 20 Schritt nahe. Aber unsre Kugeln prallten von ihrer dicken Haut ab, als wären es Kinderbälle, und auf Harpunenweite konnten wir keinem einzigen nahe kommen. Im Laufe des Tages entdeckte jedoch einer der Unsern, als er auf einen Hügel stieg, um nach der See auszuschauen, einen toten Narwal, und dieser Fund verschaffte uns wenigstens 300 kg gutes Fleisch für die Hunde. Das Tier war $4\,^1/_2$ m lang und sein Horn $1\,^1/_4$ m. Wir machten ein Feuer und brieten den Speck aus, der reichlich zwei Fässer Thran gab. Während wir unsern Narwal an Bord hißten, ging der Wind nach Südwest herum, und das Eis begann rasch wieder dem Norden zuzutreiben; dies deutete wenigstens darauf, daß nördlich kein großes Hindernis, sondern eher große Flächen offenes Wasser oder loses Eis zu erwarten sein dürften. Doch die Stellungen der Eisfelder an unsrer Ostseite waren derart, daß an kein Herausgehen zu denken war. Es schoben sich Barrikaden an der Küste zusammen, deren eine mehr als 20 m emporstieg. Dabei war der ganze Sund, soweit das Auge reichte, in wilder Aufregung.

Am folgenden Morgen kam wieder ein frischer Wind aus Südwest und brachte eine so deutliche Ruhe in dem Kampfe zwischen Eis und Wasser zuwege, daß ich einen Fluchtversuch aus unsrer Bucht zu wagen beschloß. Wir schleppten das Schiff heraus, bedeckten es mit Segeln und bohrten uns in das Treibeis ein. Ich beschreibe nicht im einzelnen unsre Anstrengungen, durch die Eisfelder hindurch die See zu gewinnen. Jedes Manöver hatte seine besondern Zufälle, aber alle waren gleich erfolglos. Am Abend dieses Tages voll Kampf und Gefahren befanden wir uns dicht an der Landspitze, welcher ich den Namen Cornelius Grinnells Kap gegeben habe, aber getrennt vom Lande durch eine Eisbarriere, unser Schiff an einen Eisberg geankert.

Auf einem meiner Bootausflüge, zur Entdeckung eines Auswegs für unser Schiff, kam ich an eine lange Reihe Klippen mit einer Abdachung gegen Süden, welche mit Moos und Binsen schön grün überkleidet war. Ich hatte bereits

gelernt, solche Vegetationserscheinungen auf die düngende Wirkung der Abgänge zu beziehen, welche sich um menschliche Wohnungen aufhäufen. Gleichwohl war ich erstaunt, eine Eskimohütte zu finden, die so gut erhalten war, daß sie in ein paar Stunden wieder bewohnbar gemacht werden konnte. Knochen vom Walroß, Fuchs und Seehund lagen umher; ein toter Hund fand sich, noch mit dem Fleische auf den Knochen, und weiterhin ein Bärenfellanzug. Als verlassene Wohnung hatte die Szene in der That so wenig Trauriges, daß sie meinen Gefährten sichtlich gefiel.

Das Landschaftliche war hier nicht ohne Interesse: eine Lücke in den Trappfelsenwänden öffnete den Einblick auf eine Thalschlucht und auf entfernte Hügelkuppen, auffallend kontrastierend mit den schwarzen Abstürzen des Vordergrundes; ein Fluß strömte die Schlucht herab, und sein idyllisches Rauschen vernahmen wir selbst an Bord, wenn der Eislärm eine Pause machte.

Das Wasser um uns war so flach, daß wir bei Ebbe nur 4 m Tiefe hatten. Große, vom Eis gerundete Felsmassen ragten überall heraus, und das innere Treibeis hatte sich in phantastischen Formen um sie her gruppiert. Auch die Eisberge saßen weit nach der See hinaus sämtlich auf dem Grunde. Angeklammert an unsern Eisberg, waren wir zwar zur Zeit in Sicherheit, aber es ging nicht vorwärts, und uns jetzt los zu machen und in das Eis hinein zu wagen, wollte ebensowenig gehen.

Nach reiflicher Überlegung entschlossen wir uns indes doch zu dem Versuche, der Küste folgend weiter nordwärts zu dringen. Zu gewissen Flutperioden, von Dreiviertelflut bis zum Beginn der Ebbe, klaffte das Eis doch so weit auseinander, daß ein Durchkommen am Lande hin noch möglich schien. Die Stärke unsres Schiffes hatte sich bereits gründlich bewährt; wenn es das voraussichtlich häufige Aufrennen auf den Grund aushalten würde, so hofften wir irgendwo durchschlüpfen zu können, sollten wir auch das Schiff von einem festsitzenden Eisklumpen zum andern weiter bugsieren müssen. Wir bereiteten unsre Brigg zu diesem Feldzuge vor, indem wir das Deck völlig freimachten, unten alles noch extra festbanden und Strebebalken auslegten, um uns auf Kiel zu halten. Viel Zeit hatten wir nicht mehr zu verlieren; das junge Eis bildete sich an ruhigen Stellen bereits rasch und zu allen Tageszeiten.

Wir verließen unsern Eisberg am 14. August und kamen durch hartes Bugsieren etwa $^3/_4$ Meilen vorwärts.

Es war unmöglich, an der Küstenseite dieser unseligen flachen Bucht weiter zu kommen; mächtige Haufen von Felstrümmern zogen sich bis dicht an die Küste, und draußen tobte das Chaos des treibenden Eises. Unser nächster Wunsch war, ein vor uns liegendes Felseninselchen zu erreichen und hinter seinem Kamme auf bessern Wind zu warten. — Wir erreichten es um Mitternacht, gerade noch zur rechten Zeit, denn wenige Minuten, nachdem wir unser erstes Tau am Felsen befestigt, blies uns eine frische Brise so direkt in die Zähne, daß wir jetzt unsern Ankerplatz keinesfalls erreicht hätten. Alles hinter uns war bereits vollständig fest geworden.

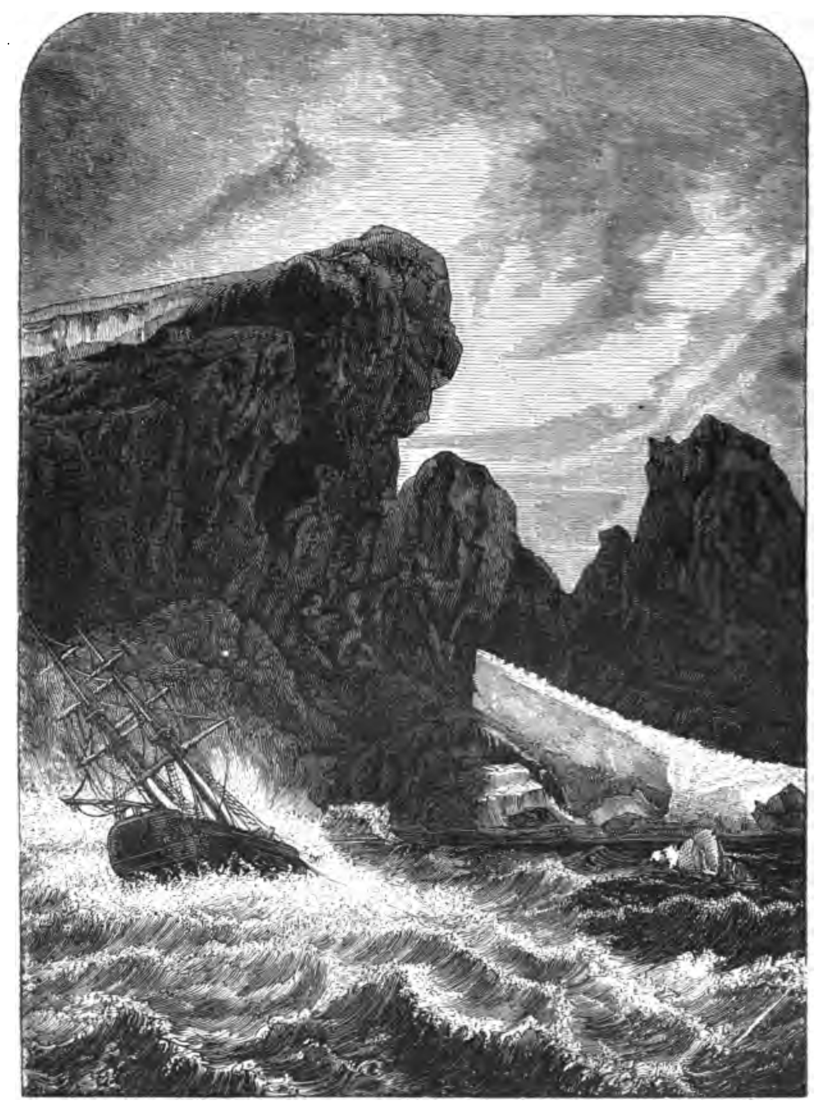
Hier lagen wir nun zwei Tage fest. Der Wind legte sich; das Eis draußen schloß sich mehr und mehr, und wie es schien, sollten wir den ganzen Winter an diesem Felsen hängen bleiben, wenn nicht der Himmel noch einigen günstigen Wind schickte, der das Eis fortblies und uns einen Weg nach Norden öffnete. Am 15. kam ein plötzlicher Windstoß und warf unsre Brigg auf die Felsbank. Sie stampfte schwer auf, hatte aber nirgends Schaden genommen. Wir legten ein Tau vom Hinterteil nach einem festsitzenden Eisberge.

Ein verwünschter Hundekrawall, schlimmer als hätte eine ganze Straße von Konstantinopel sich auf unser Deck ausgeleert, zeigte sich aber auf dem Schiffe. Die Hunde waren unbändige, wilde, diebische Bestien; keine Bärenpfote, keinen Eskimoschädel, keinen Korb mit Moos, nichts konnte man eine Minute lang in ihrem Bereich lassen, ohne daß sie darauf losstürzten und es nach einem kämpfenden Geheul verschlangen. Ich habe gesehen, wie sie sich an ein ganzes Federbett machten, und erst diesen Morgen verschlang eine dieser Bestien zwei ganze Vogelnester, die ich eben von den Felsen geholt — Federn, Schmutz, Steine, Moos — zusammen wenigstens ein Viertelscheffel. Wenn wir eine Eisflarde, einen Eisberg oder Land erreichten, so sprang die ganze Meute fort und ließ sich weder durch Worte noch durch Schläge zurückhalten. Zwei unsrer größten Hunde waren bei der Nebelinsel zurückgeblieben, und ich mußte zu ihrer Einfangung ein Boot mit Leuten abschicken, die sich acht Meilen weit durch Wasser und Eis arbeiten mußten, ehe sie die Flüchtlinge trafen. Man fand sie fett und frech bei den Resten eines toten Narwals. Nach einer stundenlangen Jagd wurde der eine gefangen und gebunden zurückgebracht; der andre mußte seinem Schicksal überlassen werden.

Die Bildung des Jungeises schien durch den bedeckten Himmel verzögert zu werden; es hatte in der Nacht vom 16. August nur 2 cm stark gefroren. Am 17. morgens gelang es uns, mit unserm „roten Boot“ bis zu dem mächtigsten der Eisberge vorzudringen, die auf der Seeseite in einer langen Reihe auf dem Grunde festsitzen. Ich erklomm ihn in der Hoffnung, irgend eine Schlippe zu erspähen, doch soweit das Auge reichte, war nichts als Eis zu entdecken, einige Wasserlöcher ausgenommen, die sich wie Tintenflecke auf einem Tischtuch ausnahmen. Im Osten dehnte sich die grönländische Küste hin und ließ fünf Landvorsprünge zählen, bis sie im Norden verschwamm.

Am Nachmittag kam ein straffer Wind aus Süden; die Eisflarden scheuerten unbarmherzig an den drei schweren Tauen, mit denen wir uns an die Felsen geklammert; sie hielten tapfer aus, aber um Mitternacht sprang das schwächste von 7 cm Stärke. Im Dankgefühl dafür, daß diese kleine Felsinsel uns so tapfer gegen die vorbeidrängenden Eismassen beschützt, haben wir sie Gottesgabe (Godsend ledge) genannt.

Der Himmel sah am 19. Aug. drohend aus; die Vögel schienen dem Wetter nicht zu trauen, denn sie hatten den Kanal verlassen; aber die Walrosse umkreisten uns in Scharen; sie kamen uns bis auf etwa zwanzig Schritt nahe, schüttelten ihre finstern Häupter und wirbelten mit ihren Hauzähnen das Wasser auf.



Brigg „Advance“ in Gefahr zerschellt zu werden.

Ich habe immer gehört, daß die Annäherung dieser sphinxköpfigen Ungetüme an das Land Sturm bedeute. Wir wünschten einen geschützten Zufluchtsort zu finden und zogen die Brigg nach dem Südende der Klippe.

Am nächsten Tage früh blies ein völliger Orkan; wir hatten ihn kommen sehen, drei tüchtige Halttaue ausgelegt und alles an Bord wohl verwahrt.

Der Sturm aus Norden kam stärker und stärker und brüllte wie ein Löwe; das Eistreiben wurde so wild, wie ich es kaum je gesehen. Ein lauter, gellender Krach sagte mir, daß unser 12 cm starkes Halttau gesprungen sei; das Schiff schwankte an den beiden übrigen hin und her. Eine halbe Minute später kam ein zweiter Knall — es war wieder ein Tau zerborsten — aber unser schönes 24 cm starkes Manillahanftau hielt noch. Wir hörten seine tiefen Äolstöne durch alles Gerassel und Wehklagen des Takelwerks hindurch — aber es war sein Sterbegesang; es zersprang mit einem Knall wie ein Kanonenschuß, und wir wurden hineingerissen in die wilde Jagd des sturmgepeitschten Eises.

Stunden vergingen unter harter Arbeit, ohne daß wir vermochten, unsre Lage irgendwie zu verbessern. Es blieb uns nur eins übrig, nämlich das Steuer dadurch einigermaßen in der Gewalt zu behalten, daß wir freiwillig dahin gingen, wohin wir sonst doch gerissen worden wären. Um 7 Uhr morgens befanden wir uns dicht bei aufgetürmten Eismassen; wir warfen unsern schwersten Anker aus, in der verzweifelten Hoffnung, das Schiff wenden zu können — aber für den Eisstrom, der uns folgte, gab es keinen Widerstand. Wir hatten gerade noch Zeit, einen Balken als Boye an die Ankerkette zu binden, worauf wir sie schießen ließen. Unser Hauptanker war verloren!

Wieder trieben wir vor dem Winde und scheuerten hilflos an den Kanten von 10—15 m dicken Eisfeldern hin. Nie hatte ich so dickes Eis und in so heftiger Fortbewegung gesehen. Eine überstürzende Masse erhob sich höher als unser Schiffskörper, zerquetschte unsre Schanzbekleidung und warf uns einen 10 Ztr. schweren Eisklumpen aufs Deck. Unsre standhafte kleine Brigg bohrte sich durch all dieses Wirrsal hindurch, als hätte sie ein gefeites Leben.

Jetzt aber zeigte sich ein neuer Feind vor uns; gerade in unserm Wege, dicht neben der Kante des Eisfeldes, gegen die wir bald anrannten, bald längs derselben hinschleiften, befand sich eine Gruppe Eisberge. Wir vermochten nicht, ihnen aus dem Wege zu gehen, und es fragte sich nur, ob wir an ihnen in Stücke zerschellen sollten, oder ob sie uns einen willkommenen Winkel zum Schutz gegen den Sturm bieten würden. Als wir näher kamen, sahen wir, daß zwischen ihnen und der Eiskante noch etwas offenes Wasser war, und unsre Hoffnung wuchs, als uns der Wind in diesen Durchpaß hineintrieb. Schon hatten wir ihn fast hinter uns, als aus unbekannter Ursache, wahrscheinlich durch den Rückprall des Windes von den hohen Eiswänden, das Schiff seine Bewegung verlor. In demselben Augenblick bemerkten wir, daß die Eisberge nicht ruhig standen: sie rückten in selbstständiger Bewegung gegen den Rand des Eisfeldes vor, und so schien es denn bestimmt, daß wir in dieser Begegnung zerquetscht werden sollten.

Gerade jetzt kam ein breites Eiswallstück oder flacher Berg von Süden angetrieben; es fiel mir plötzlich bei, wie wir uns einmal in der Melvillebucht aus einer ähnlichen Lage gerettet hatten, und während das Eisstück rasch an unsrer Langseite hintrieb, gelang es, einen Eisanker in eine seiner schrägen Flächen einzuschlagen und ein Tau anzulegen. Es war ein spannender Augenblick; unser edles schneeweißes Schleppferd zog tüchtig an; Schaum und Wasser

spritzte an seiner Windseite empor und sein Kopf pflügte wie zum Spaße das niedere Eis auf. Die Berge rückten währendes immer näher, und die Passage wurde zuletzt so eng, daß unser Quarterboot zertrümmert worden wäre, wenn wir es nicht von der Außenseite hereingenommen hätten. Mit genauer Not kamen wir durch und befanden uns auf der Unterwindseite eines Eisberges in verhältnismäßig freiem Wasser. Wohl niemals haben hart geprüfte Menschen so inbrünstig wie wir für ihre Rettung von einem elenden Tode gedankt!

Der Tag hatte schon sein gutes Teil Plage gehabt, aber es sollte noch mehr kommen. Ein Windstoß jagte uns aus unserm Versteck auf und trieb uns bald wieder zwischen das Eis hinein, wo wir je nach Umständen den feindlichen Begegnungen teils durch Bugsieren auszuweichen suchten, teils uns auf die Widerstandsfähigkeit des Schiffes gegen den Eisdruck verlassen mußten, während wir ein andermal wieder mit tollem Anlauf eine halboffene Spalte durchbrachen. Wir verloren unsern Klüverbaum sowie die Stützen unsrer Schanzverkleidung und mußten das rote Boot mit drei braven Genossen und ihrem Bugsierzeug einstweilen hinter uns auf den treibenden Eisfeldern lassen. Ein kleiner Kessel offenen Wassers nahm uns endlich auf; wir lagen hart an einem hochragenden, mauergleich sich erhebenden Vorgebirge; ein festgefahrener Eisberg deckte uns gegen den Wind. Hier unter der düstern Grönlandsküste, 10 engl. Meilen nördlicher als der am Morgen verlassene Ankerplatz, gingen die Mannschaften zur Ruhe. Ich wagte nicht ihnen zu folgen, denn der Wind blies ungeschwächt und das Eis drückte so hart auf unsern Eisberg, daß er ins Wanken kam und sein Gipfel einmal gerade über dem Schiffe schwebte. Meine armen Leute hatten nur einen kurzen Schlaf; kaum waren sie wieder auf Deck, so brach das Eis unsern kleinen Hafen auf; wir wurden rückwärts geworfen, unser Steuerruder zersplittert und die Ruderhaken abgedreht. Nunmehr begannen die Quetschungen, das Nippen. Den ersten Nippenstoß hielt die Brigg tapfer aus und richtete sich graziös wieder auf; jetzt aber kam ein wahrer Eisveteran, eine gegen 10 m dicke alte Flarde, mit Zungen und Zellen besetzt; hiergegen vermochten Holz und Eisen nichts! Glücklicherweise hatte die nach der Küste zugekehrte Seite unsres Eisberges eine schiefe Ebene, die tief ins Wasser hinabstieg, und da hinan wurde die Brigg getrieben, als würde sie mit einer großen Dampfschraube in ein Trockendock gehißt. Einen Augenblick fürchtete ich, daß sie sich auf die Seite legen würde; aber einer jener merkwürdigen Momente des plötzlichen Nachlassens, die ich anderswo Pulsierungen des Eises genannt habe, brachte uns ganz allmählich wieder herunter und wir wurden nun aus der Linie des Druckes hinweg an die Küste gedrängt. Hier gelang es, ein Tau auszulegen und uns fest zu machen. Als die Flut sich verlaufen, saß das Schiff auf Grund und würde sich seewärts umgelegt haben, hätte nicht eine neben uns gelagerte Eismasse ihm einen Widerhalt gegeben.

Endlich hatten wir einmal Ruhe nach 36stündigen schweren Kämpfen. Die tapfere und ruhige Haltung meiner Gefährten war bewundernswert. Der Tumult des Eises bei heftiger See gibt oft den Eindruck von Gefahr, wo keine vorhanden ist. Aber diese fürchterliche Fahrt mit allen ihren Schreckensszenen

würde selbst die Nerven des gestähltesten Eisfahrers erschüttert haben. Bei jedem Zusammentreffen mit dem Rande des Eisfeldes, das wir auf unsrer Treibfahrt unter dem Winde hatten, waren Leute bereit, Taue hinüber zu schaffen, und mehrmals hätten einzelne im Pflichteifer fast das Leben eingebüßt. Herr Bonsall entging der Zerquetschung nur durch einen kühnen Sprung auf eine vorübertreibende Eisscholle, und nicht weniger als vier Leute wurden auf einmal vom Treibeis fortgetragen und konnten erst nach dem Aufhören des Sturms wieder hereingeholt werden. Als die Brigg ihre gefährliche Bergfahrt antrat, war natürlich die Spannung überwältigend. Immer neue ungeheure Blöcke rannten heran, faßten sie unter dem Kiel und warfen sie auf die Seite, bis sie, dem wachsenden Andrange weichend, langsam anfing, ihre abschüssige Bahn hinanzugehen. Höher und höher ging es — alle ihre Fugen krachten und stöhnten — wir alle standen lautlos und unbeweglich, und als sie endlich so glücklich wieder hinabging und sich ruhig zwischen die Eistrümmer einbettete, atmeten wir tief auf; aber erst allmählich machten sich die gegenseitigen Beglückwünschungen Luft.





Die „Verlorene Hoffnung“.

IV.

Schleppfahrt. Beratschlagung. Entschluß. Weiteres Schleppen und Warpen. Die Bootexpedition und ihre Erlebnisse. Der Eisgürtel. Mary Minturnfluß. Weite Umschau. Rückkehr. Winterhafen.

Der Sturm legte sich erst am 22. August, worauf wir unsre auf dem Eise zurückgebliebenen Gefährten mittels einer Bootexpedition glücklich hereinbrachten. Während der gezwungenen Ruhezeit war das Schiff an den die Küste einsäumenden Eisgürtel festgelegt gewesen. Jetzt nahmen wir die Flutzeit war, legten ein Tau an den Eisstrand, spannten uns vor, wie Pferde vor ein Kanalboot, und zogen das Schiff etwa 3 engl. Meilen die Küste entlang. Am Fuße einer düstern jähen Felswand hin schleppten wir uns gegen eine große, tiefeingeschnittene, nach Nordost offene Bucht. Hätte man von Landspitze zu Landspitze vordringen können, so würde viel Zeit gewonnen worden sein; so aber mußten wir allen Windungen des Landeisgürtels folgen, da wir ohne diese Hilfe bald wieder ins Treibeis geraten sein würden. Am folgenden Tage zogen wir unser Schlepptau weiter, ohne daß wir wesentlich nach Norden vorrückten, denn die Küste läuft hier entschieden östlich. Doch fanden wir die Breite von 78 ⁰ 41′, und so waren wir bereits weiter nördlich als irgend jemand vor uns, ausgenommen Parry auf seiner Schlittenpartie von Spitzbergen aus. Eine kleine Streifpartie, die ich absandte, fand frische Spuren von Wild und brachte einen Moschusochsenschädel mit. Es muß also, damit diese Tiere hierherkommen können, doch irgendwo eine Landverbindung oder bedeutende Annäherung zwischen Amerika und Grönland geben. Wir sammelten in dieser Bucht nicht weniger als 22 Arten blühender Pflänzchen.

Die nächsten Tage setzten wir unsre anstrengende Arbeit fort, indem wir die Flutzeit benutzten, das Schiff weiter zu ziehen, da es während der Ebbe

jedesmal aufsaß. Wir kamen so ziemlich bis in den hintersten Teil der Bucht. Aber das Thermometer stand nun auf dem Gefrierpunkte; das junge Eis um das Schiff häufte sich in bedenklicher Weise; ein langer, schwerer Schneefall kam hinzu und füllte die Zwischenräume der Eisschollen mit einem steifen Schlamm aus; das Weiterkommen schien unmöglich, nur ein tüchtiger Südwind hätte uns noch vorwärts bringen können.

Der Mangel an Ruhe, das rasche Eintreten des Winters und unsre geringen Fortschritte verfehlten nicht, einen niederdrückenden Einfluß auf die Offiziere und die Mannschaft geltend zu machen. Der Gedanke des weitern Vordringens in dieser Weise hatte offenbar ihren Beifall nicht. Ich berief die Offiziere zu einer förmlichen Beratung zusammen, und alle, mit nur einer Ausnahme, hielten ein weiteres Fortkommen für unmöglich und stimmten für die Umkehr, um mehr südlich einen Überwinterungsplatz zu suchen. Ich konnte mit dem besten Willen diese Ansicht nicht teilen; ich setzte ihnen auseinander, wie wichtig es sei, einen Ausgangspunkt für unsre künftigen Schlittenausflüge zu gewinnen, und wie ein solcher Punkt nur vor uns im Norden zu suchen sei. Ich erklärte ihnen meine Absicht, das Schiff nach der nördlichen Landspitze der Bucht hinwarpen*) zu lassen; dort werde der Augenschein lehren, welche Maßregeln für das Frühjahr zu nehmen wären, und an dem nächstmöglichen geeigneten Platze solle Winterquartier gemacht werden. Die Aufnahme, welche dieser Entscheid bei meinen Gefährten fand, war eine höchst erfreuliche; mit allem Eifer gingen sie wieder an ihr hartes und freudenloses Werk. Das Warpen begann von neuem; alle, ich selbst nicht ausgenommen, nahmen ihre Stelle am Kabestan. In der Tiefe der Bucht zeigte sich das Eis weniger widerständig, und wir griffen wieder zum Bugsiertau und zu den Schulterbändern. Unser Erfolg war jedoch nicht vollständig; das Schiff kam jetzt selbst beim Hochwasser zum Aufsitzen. Wir erleichterten es soviel als möglich, indem wir eine Menge schwerer Gegenstände an die Küste und in die ausgesetzten Boote schafften. Wir legten schwere Taue aus an einen sitzenden Eisberg und hielten alles bereit, um uns bei eintretender Gelegenheit sofort loswinden zu können.

In der Nacht kippte das Schiff wieder, und zwar so plötzlich, daß wir alle aus den Kojen kollerten. Zugleich wurde der Kajüttenofen umgeworfen und schüttete eine volle Ladung glühender Kohlen aus. Das Deck brannte lichterloh und ich mußte dem Gemeinwohl einen Tuchrock opfern, mit dem ich den Brand so lange dämpfte, bis Wasser heraufkam.

Am 27. gegen Abend war die Brigg wieder flott, und die Mannschaften am Bugsiertau zogen wacker an; nachts 10 Uhr saßen wir aufs neue fest, seit drei Tagen das fünfte Mal. Trotz aller dieser Zwischenfälle war das Schiff nur wenig beschädigt und noch völlig wasserdicht. Früh am Morgen des 28 wanden wir uns wieder los, und ich faßte nun den Entschluß, unter Benutzung

*) Das Warpen besteht darin, daß ein Tau auf den Kabestan (Schiffsgöpel) aufgewunden wird, dessen andres Ende an einem Punkte außerhalb des Schiffes festgelegt ist. Das Schiff muß sich infolge der Einkürzung des Taues nach diesem Punkte hinbewegen.

des ruhigen Morgens in das lose Eis einzudringen und geradeaus auf das nördliche Landeis vorzugehen. Dieses Eis war sehr alt und wahrscheinlich fest genug, um das Schiff an seiner Kante entlang fortbugsieren zu können.

Wir hatten das stehende Eis erreicht und so befunden, wie wir hofften. Wir konnten jetzt ein wenig verschnaufen und uns die Dinge ansehen. Der rauhe und trümmerhafte Anblick der Fläche vor uns versprach nicht viel Erfolg für eine Schlittenpartie; aber ein einziger günstiger Wind konnte das alles ändern, und dann stand es auch noch nicht fest, daß das Eis weiter nördlich dieselbe ungünstige Beschaffenheit hatte. Übrigens war auch noch der Eisgürtel vor uns, zwar hier und da heruntergebrochen und schwer zu passieren, aber doch für Fußgänger anscheinend auf viele Meilen hin gangbar. Ich war sicher, daß eine entschlossene Bootexpedition sich einen Weg dahin bahnen könne, und entschloß mich zu dem Versuche und zu einer persönlichen Besichtigung der Küste, um zu sehen, wo wir zu überwintern haben würden. Eine solche Expedition hatte ich schon seit einiger Zeit vorbereitet. Unser bestes und leichtestes Boot, die „Verlorene Hoffnung“, war mit einem Dach von Segeltuch versehen worden und bot so alle Bequemlichkeiten eines Zeltes. Wir nahmen einige kleine Fässer Pemmikan ein, und ein Schlitten wurde auseinander genommen und unter die Ruderbänke gesteckt.

Mein Bootsvolk bestand aus sieben Mann, lauter freiwilligen und verlässigen Leuten. Wir hatten Büffelpelze zum Wachen und Schlafen, jeder trug den Gürtel voll wollener Socken, sodaß die nassen durch die Körperwärme wieder trocknen konnten, einen zinnernen Becher und ein Messer mit Scheide am Gürtel; ein Suppentopf und eine Lampe vervollständigten das Schiffsgeräte. In wenigen Stunden war das Boot reisefertig. Ich trug meinem Stellvertreter auf dem Schiffe auf, dasselbe an einem sichern Orte zu bergen und da unsre Zurückkunft zu erwarten. Von den herzlichsten Glückwünschen begleitet schieden wir.

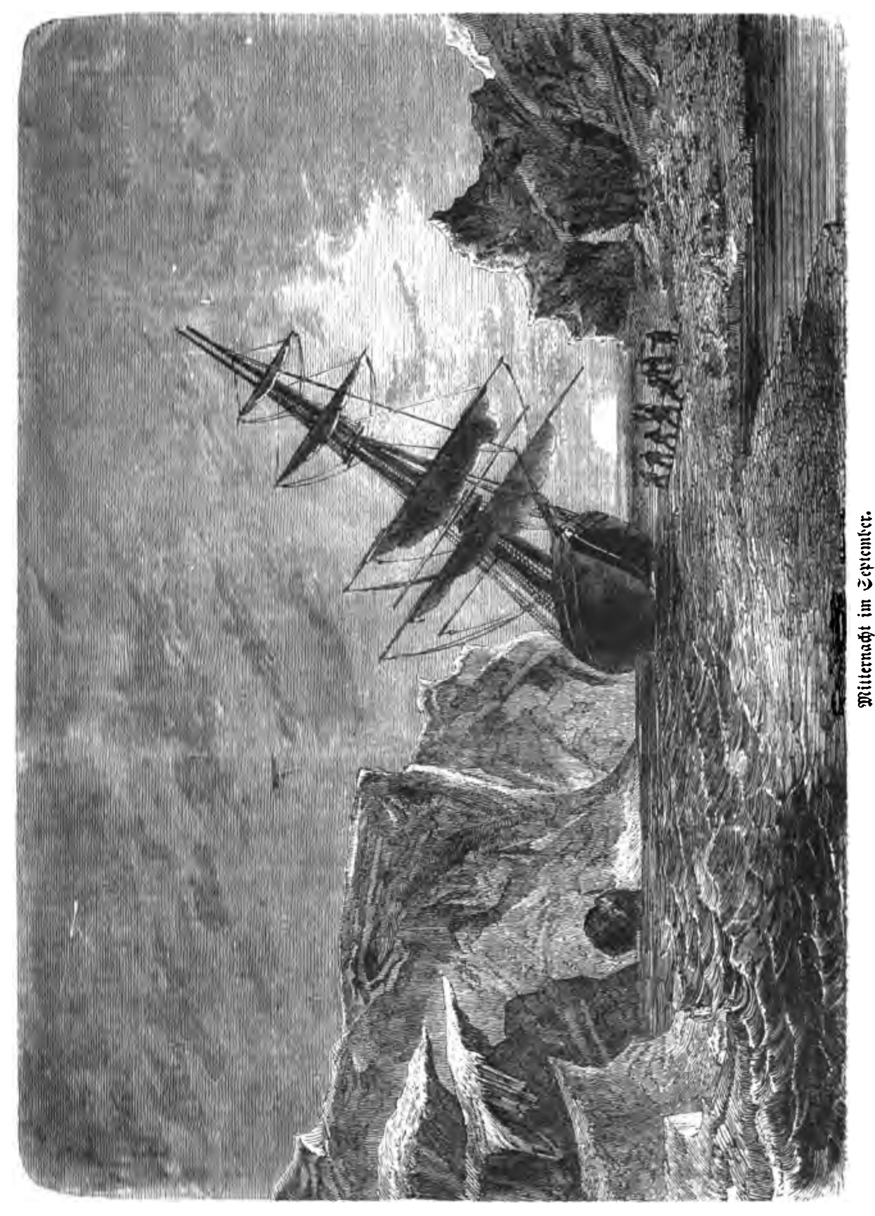
Zu Anfang unsrer Reise fanden wir eine enge, verstopfte Passage zwischen dem Eisgürtel und dem Packeis. Sie war nur wenige Meter breit und das Jungeis auf ihr so dick, daß es uns beinahe hätte tragen können. Durch Zerschlagen dieses Eises arbeiteten wir uns langsam vorwärts. Durchnäßt, durchfroren und hungrig hielten wir das erste Nachtquartier. Ein Segel wurde noch über die Zeltdecke des Bootes gebreitet, die Kochlampe angezündet, die Büffelpelze ausgebreitet, feuchte Socken u. dgl. mit trockenen vertauscht; nun kam heißer Thee und Pemmikan, und bald vergaßen wir die Last des Tages.

Nachdem wir diese Bootfahrt etwa 24 Stunden lang fortgesetzt, waren wir am Ende derselben; vor- und seitwärts war Packeis und auf der andern Seite etwa 3 m über unsern Köpfen der Eisgürtel. Indem wir das Hochwasser abwarteten und eine von einem Rieselbach gewaschene Schlucht im Eise benutzten, konnten wir das Boot auf den Gürtel hinaufziehen; hier aber mußten wir es zurücklassen. Wir brachten es unter einem Abhange in Sicherheit, beluden den Schlitten mit dem allernötigsten und setzten unsern Stab weiter. Hier fiel uns zum erstenmal das Eigentümliche unsrer Pilgerfahrt auf.

Wir befanden uns auf einer fortlaufenden Eiskante, welche, an dem Fuße der Felsen festsitzend, die See überragte, und selbst wieder von hohen, steilen Klippen, oft über 300 m hoch, überragt wurde. Sauber und schön war diese aus Eis gebaute Hochstraße gewiß, wenn auch mächtige Eiswürfel auf derselben umherlagen und lange, scharfe Felszungen aus der Klippenwand in unsern Weg hereinragten. Wir rückten auf unsrer Galerie so rasch vor, als es die Hindernisse erlauben wollten. Besonders machten die zahlreichen Wasserbäche viel Aufenthalt, die sich meist steile und tiefe Betten ins Eis gewaschen hatten, welche zu durchwaten waren. Unsre Nachtquartiere nahmen wir unter überhängenden Felsen. Bei einer solchen Gelegenheit erreichte einmal die Flut unser Zelt, und wir mußten, um unsre Schlafpelze vor dem Naßwerden zu schützen, dieselben in die Höhe halten, bis das Wasser sich verlaufen hatte. Diese Geduldprobe hatte wenigstens auch ihre spaßhafte Seite. Acht Amerikaner in tragende Bildsäulen verwandelt, leider bis an die Kniee im Wasser!

Am 1. Sept. gelangten wir, immer dem Eisgürtel folgend, in eine andre Bucht, nicht kleiner als die, in welcher wir das Schiff gelassen. Hier hörten die Kalkfelsen auf, und ein Gletscher versperrte uns den Weg, dessen Überschreitung uns viele Mühe machte. Er war sehr abschüssig und unser Schuhwerk sehr glatt; eine unfreiwillige Reise in das Wasser unter uns lag zuweilen nahe genug; doch kamen wir mit Hilfe von Stricken, und indem wir uns platt auf das Eis legten, ohne Unfall hinüber. Jenseits hatten wir eine Tragstelle über Land von etwa 3 engl. Meilen. Der Schlitten wurde abgeladen und das Gepäck auf die Schultern genommen. Dem Stärksten wurde der Theodolit anvertraut, ein etwa 30 kg schwerer metallener Mechanismus in einem Mahagonikasten. Als wir die Küste wieder erreichten, empfingen uns dieselben wilden Klippen und der felsüberhangende Eisgürtel, wie wir sie hinter uns gelassen.

Nach einer Abwesenheit von 3 Tagen fanden wir durch Beobachtung, daß wir nur 40 engl. Meilen von der Brigg entfernt waren. Wir hatten nächstdem, daß wir jeden Tag nur wenig fortschritten, auch durch die Windungen der Küste viel Zeit verloren. Ich beschloß, den Schlitten zurückzulassen und zu Fuße weiter vorzudringen. Wir nahmen außer unsern Instrumenten nur Pemmikan und einen Büffelpelz mit. Die Temperatur war nicht viel unter dem Gefrierpunkt; wir fanden daher ein Zelt entbehrlich, und bei dieser leichten Ausrüstung konnten wir fast doppelt so schnell als bisher vorwärts kommen. Auch legten wir am 4. Sept. 24 Meilen in ziemlicher Bequemlichkeit zurück. Der einzige Übelstand hierbei war, daß wir so nur wenig Lebensmittel mitnehmen konnten. Jeder erhielt beim Ausmarsch eine Quantität Pemmikan, die mit seiner übrigen Belastung zusammen 18 kg wog. Wir fanden indes diese Last schon sehr groß. Am 5. hielt uns eine neue Bucht auf, größer als alle bisher in Smithssund gesehenen. Es war eine schöne, vollkommen offene Wasserfläche, seltsam kontrastierend mit der Eiswüste außerhalb. Die Ursache dieser anfangs unerklärlichen Erscheinung fand sich in einem brausenden Flusse, der aus einer Schlucht im Hintergrunde der Bai hervorbrach und mit der Heftigkeit eines Schneesturmes über Felsblöcke dahinschoß.



Mitternacht im September.

Dieser Fluß, vielleicht der größte in Nordgrönland, ist an seiner Mündung etwa $^{3}/_{4}$ engl. Meile breit; ich nannte ihn Mary Minturnsfluß. Sein Lauf wurde später bis zu einem innern Gletscher verfolgt, aus welchem er in zahlreichen

Bächen hervorbricht. Am Ufer machten wir Halt, eingelullt von der ungewohnten Musik fließenden Wassers. Hier fanden wir, genährt vom Schneewasser und geschützt von Felsen, ein Blumenstück, das bei aller Zwerghaftigkeit einen reichen Wechsel an Formen und Farben bot.

Am nächsten Morgen passierten wir den Fluß, wobei wir unsern Pemmikan so gut als möglich über Wasser zu halten suchten. Unfreiwillige Tauchbäder gab es unfehlbar, so oft wir versuchten, die herausstehenden eisbelegten Steine zum Übergange zu benutzen, und obwohl uns das Wasser nicht bis über die Hüften ging, so kostete uns der Übergang doch so viel Mühe, daß wir einen halben Tag zu rasten beschlossen.

Einige Meilen weiterhin sprang eine große Landzunge vor, welche die Bucht in zwei Hälften schied. Hier ließ ich vier meiner Leute zurück, um sich zu erholen, und machte mich am andern Morgen mit drei Freiwilligen auf, um unter Vermeidung der fast ungangbaren Küste gerade über das Eis weg nach dem nordöstlichen Vorgebirge zu gehen. Dieses Eis war neu und nichts weniger als sicher, die Passage auf seinem Rande am offenen Wasser entlang erforderte viel Umsicht. Wir ließen den schweren Theodolit zurück und führten nichts mit uns als einen Taschensextanten, einen Fraunhofer, einen Gehstock und für drei Tage Pemmikan.

Wir erreichten die Landspitze nach einem Marsche von 16 engl. Meilen; etwa 8 Meilen davor lag ein großes Vorgebirge, das alles weiter nördlich Befindliche verdeckte. Ich beschloß, jenseit desselben irgend einen hohen Aussichtspunkt aufzusuchen und hiermit meine Rekognoszierung zu beenden. Nach einem schweren Tagemarsch hatte ich von einer Höhe von 350 m herab einen Anblick, den ich nimmer vergessen werde. Die Aussicht reichte bis über den 80. Polarkreis hinaus Weit nach links hinüber lag die westliche Küste des Sundes, in nördlicher Richtung laufend und verschwimmend; rechts schweifte der Blick über Hügelkuppen bis zu einer düstern Mauer, die ich später als den großen Humboldtsgletscher erkannte; noch weiterhin lag das Land, das jetzt Washingtons Namen trägt. Der ganze weite Raum zwischen der Ost- und Westküste war ein solides Eismeer. Langsam und mit einem Seufzer senkte ich das Fernrohr und dachte nun ernstlich an das Winterquartier.

Ich hatte keinen Ort gefunden, der so viele Eigenschaften eines guten Winterhafens vereinigt hätte, als die Bucht, wo das Schiff dermalen lag. Wir kehrten zurück und bekamen es bald zu Gesicht, wie es sich mit seinen Masten scharf von der hinterliegenden Gletscherwand abhob.

Wir gelangten ohne Unfall an Bord; ich teilte unsern Kameraden in wenigen Worten das Resultat unsrer Reise und meinen Entschluß hier zu bleiben mit und ließ sogleich das Schiff zwischen die kleinen, in der Bucht liegenden Felsinseln schaffen. Hier fanden wir bei 5 Faden Tiefe vollkommen Schutz gegen das äußere Eis. Aber die Ruhe, die wir unsrer kleinen Brigg gönnten, sollte eine gar lange werden; sie hat ihren Hafen nicht wieder verlassen und liegt noch heute dort in den Banden des Eises.



Renſſelaerhafen.

V.

Nahen des Winters. Einrichtungen zum Überwintern. Hundedreſſieren. Schlittenfahrt. Eine Schlittenexpedition. Die Sternwarte. Feuer im Schiffe. Waſſerſchen. Rückkehr der Schlittenpartie. Herannahende Winternacht. Winterzeitvertreib. Der alte Grimm.

Der Winter kam nun raſch heran. Das Jungeis kittete alle Schollen in eine einzige Maſſe zuſammen, ſo daß wir um das Schiff herum Schlitten fahren konnten. Etwa 60 m nördlich von uns war ein Eisberg feſtgefroren, unſer Nachbar während unſres Aufenthaltes in dieſer Bucht, die wir Renſſelaerhafen nannten. Die Felſeninſelchen um uns waren mit Hummocks eingeſäumt. Die Vögel hatten Abſchied genommen; ſowohl die Scharen von Seeſchwalben wie die ihnen nachſtellenden graurückigen Möven, die ſpäteſten Wanderer außer der Schneeammer, waren nach dem Süden abgereiſt.

Wir hatten nun alle Hände voll wichtiger Dinge zu thun; die lange Nacht, in welcher niemand wirken kann, war vor der Thür: im nächſten Monat verloren wir die Sonne. Aſtronomiſch genommen, ſollte ſie am 24. Oktober verſchwinden; aber unſer Horizont war durch eine Bergkette verdeckt, und ſo konnten wir, die Lichtbrechung ſo ſtark als möglich angenommen, nicht darauf rechnen, ſie nach dem 10. Oktober noch zu ſehen.

Vor allen Dingen hatten wir den Schiffsraum zu leeren und für die Vorräte eine Niederlage auf einer der kleinen Inſeln anzulegen; eine Abteilung

war tüchtig bei der Arbeit; der Kanal, in welchem die Landungsboote gehen, mußte jeden Morgen neu durchs Eis gehauen werden. Der Winterproviant war ein andres wichtiges Kapitel. Auf Wild war im Smithssund, wie es schien, wenig oder gar nicht zu rechnen, und Salzfleisch war in Lagen wie die unsre stets ungesund. Glücklicherweise bot ein offenbleibender Süßwasserteich in unsrer Nähe die Möglichkeit, unsre gesalzenen Vorräte einigermaßen auszusüßen. Schnitte von Salzfleisch wurden an Schnüre gereiht, gleich den Äpfelschnitten, und diese Guirlanden hingen wir unter dem Eise ins Wasser; die zu Fiskernaesset gekauften Salzfische thaten wir in durchlöcherte Fässer und hingen sie so unter Wasser. Unser Pökelkraut erfuhr eine ähnliche Behandlung. Alle diese Artikel wurden zwölf Stunden lang abwechselnd eingeweicht und dem Froste ausgesetzt, indem vor jedem neuen Eintauchen die entstandene Eiskruste abgenommen wurde.

Alle Hände waren voll beschäftigt. Die einen nahmen die Vorräte auf, andre bauten das Bretterdach über das Schiff, während ich selbst mit dem Entwurf einer innern Struktur beschäftigt war, welche natürlich so räumlich, luftig, trocken, warm und bequem wie nur möglich werden sollte. Wir hatten einen Platz für unser Observatorium etwa 100 m vom Schiff entfernt gewählt und die Leute führten bereits die Steine dazu auf Schlitten herbei.

Neben der Einrichtung unsrer Winterquatiere beschäftigten mich die Vorbereitungen für Lebensmitteldepots längs der grönländischen Küste. Kennedy war meines Wissens der einzige, der im Oktober und November in arktischen Breiten Unternehmungen im Freien ausführte; aber ich hielt es für unsre künftigen Vornahmen wichtig, daß die Depots vor Eintritt der Dunkelheit fertig seien. Es sollten mit Zwischenräumen ihrer drei werden, so weit als möglich vorgeschoben, und sie sollten im ganzen etwa 600 kg Proviant erhalten, wobei 400 kg Pemmikan. Mein Forschungsplan für die Zukunft war direkt auf das Gelingen dieser Anlagen gebaut. Mit einer Kette von Depots längs der Küste konnte ich meine Reise mittels der Hunde leicht weiter ausdehnen. Diese edlen Tiere sollten die Basis unsrer künftigen Operationen bilden. Der einzige Übelstand bei ihrer Benutzung als Zugtiere war der, daß sie auf Reisen nicht die Menge Futter schleppen können, welche sie bedurften. Ein schlecht gefütterter und ein schwer beladener Hund aber sind für eine längere Reise gleich nutzlos. Mit Proviantrelais zur Seite konnten wir dagegen ohne Ladung ausfahren und uns erst später versorgen.

Meine Hunde waren teils Eskimohunde, teils Neufundländer. Von letzteren hatte ich zehn. Sie waren sorgfältig auf bloße Stimme dressiert, so daß sie ohne Peitsche vor den Schlitten gingen und sich durch ihre Lenksamkeit im schweren Lastzuge recht nützlich zu machen versprachen. Ich übte sie bereits öfter vor einem leichten Schlitten ein, und zwar zwei nebeneinander, während die Eskimohunde einzeln hintereinander gehen. Sechs Neufundländer bildeten einen tüchtigen Reisezug; ihrer vier zogen mich und meine Instrumente mit Bequemlichkeit auf kleineren Ausflügen in die Nachbarschaft. Der dazu gebrauchte Schlitten war mit der Sorgfalt des Kunsttischlers aus völlig trockenem

amerikanischen Hickoryholze gebaut; die beste Krümmung der Kufen war durch Versuche ermittelt worden; sie waren mit Schienen von weichem Stahl belegt, die mit leicht auszuwechselnden kupfernen Bolzen befestigt waren. Alle Teile des Schlittens waren mit Riemen von Seehundsfell zusammengebunden, so daß er sich allen Gestaltungen des Bodens fügte und plötzlichen Stößen durch Nachgeben widerstand. Er vereinigte sehr gut die drei Haupttugenden, Leichtigkeit, Dauerhaftigkeit und möglichst geringe Reibung, in sich. Dieser schöne, praktische und dauerhafte Schlitten hieß „Little Willie."

Die Eskimohunde blieben für die eigentlichen großen Aufsuchungsexpeditionen vorbehalten. Sie waren damals noch in ihrem halbwilden Zustande, in welchem sie dem Wolfe so nahe stehen, und, nach Petersens, ihres Wärters, Versicherung, für Reisen auf solchem Eise, wie wir vor uns hatten, ganz unbrauchbar. Eine harte Erfahrung hatte damals meine Augen über den unschätzbaren Wert dieser Tiere noch nicht geöffnet; erst in der Folge sollte ich ihre Kraft und Schnelligkeit kennen lernen, ihre geduldige, ausdauernde Tapferkeit, den Scharfsinn, womit sie sich in den Eiswüsten und Morästen zurecht fanden, in denen sie geboren und aufgewachsen waren.



Vorratshaus auf Buttlers Insel.

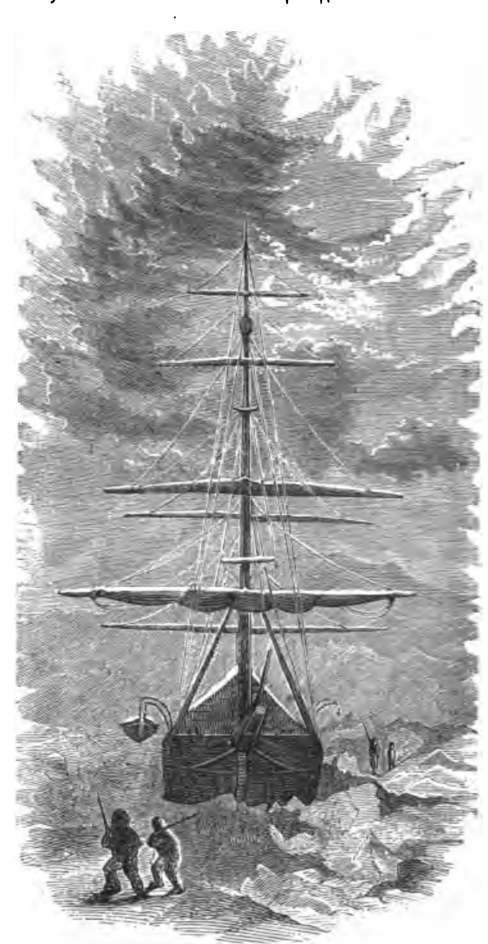
Auf unserm frühern Ausfluge hatte ich gesehen, daß der Gürtel mit seinen vielen Hindernissen zur Zeit für Schlitten nicht gangbar war; das äußere Eis war es noch weniger, da ihm noch der Zusammenhang fehlte. Zwar hatte infolge der eingetretenen Kälte das Treiben nach Süden aufgehört, aber die einzelnen Felder waren noch so wenig verwachsen, daß jeder Wind und selbst die Flut sie übereinander geschoben hätte. Das Eis wurde noch unwegsamer durch die zahlreichen Eisberge, welche, ohne Zweifel infolge von Strömungen in der Meerestiefe, ihren südlichen Weg unbeirrt fortsetzten und mit unwiderstehlichem Anlauf das stehende Eis zu Barrikaden aufpflügten. Es war deshalb das Geratenste, mit den Schlittenpartien zu warten, bis das Jungeis tragbar geworden. Dieses zog sich jetzt in einem ein paar hundert Meter breiten Gürtel dicht an der Küste hin und würde zu passieren gewesen sein

wenn nicht Ebbe und Flut störend eingewirkt hätten. Für die erste Expedition ward ein tüchtiger, 4 1/2 m langer und 1 1/2 m breiter Schlitten ausgerüstet, der leicht 700 kg Lebensmittel aufnehmen konnte. Den Vorspann bildeten sieben Mann mit Zugseilen und Schulterbändern. Die Ladung bildete fast nur Pemmikan, teils in verzinnten Eisencylindern mit konischen Enden, teils in starken, eisenbeschlagenen Fässern von etwa 35 kg Inhalt. Auf die Ladung wurde ein leichtes Gummiboot gestaut, für den Fall, daß offenes Wasser angetroffen würde. Die persönliche Ausrüstung der Mannschaft bestand in einem Büffelpelz als gemeinschaftlichem Lager und für die einzelnen in einem Flanellsack zum Hineinkriechen. Gummituch schützte die unteren Extremitäten gegen Nässe. Hierzu kam noch ein Zelt von Segeltuch. Wir lernten später unsern Reisebedarf immer mehr verringern und fanden, daß unsre wirkliche Bequemlichkeit und Reisetüchtigkeit gerade um so viel zunahm, als wir die Ausrüstung vereinfachten und vermeintlich notwendige Dinge wegließen. Schritt für Schritt verkleinerten wir, solange unser Dienst im Norden dauerte, unsern Bedarf für Schlittenreisen, bis wir zuletzt bei dem von den Eskimos angenommenen Ultimatum der Einfachheit, bei rohem Fleisch und einem Pelzsack anlangten. Während unsrer Vorbereitungen für den Winter hatte ich zwei der Unsern nebst dem Eskimo Hans ausgesandt, um sich das innere Land anzusehen und um zu erforschen, welche Hilfsmittel an Wild es bieten möchte. Sie kehrten am 16. Sept. nach einer harten, mit Mut und Umsicht ausgeführten Reise zurück, nachdem sie 90 engl. Meilen weit ins Innere vorgedrungen. Hier waren sie durch einen 100 m hohen, prächtigen Eisgletscher aufgehalten worden, der nach beiden Seiten kein Ende absehen ließ. Sie fanden keine großen Seen, sahen von fern einige Renntiere, zahlreiche Hasen und Kaninchen, aber keine Schneehühner.

Ich wollte unsre Schlittenpartie nun nicht länger zurückhalten, und so verließ sie am 20. September das Schiff unter dreimaligem Hurra! Unsre eigentliche Schiffsmannschaft bestand jetzt nur noch aus drei Mann, denn alle Offiziere nebst dem Doktor waren emsig mit Bau und Einrichtung der Sternwarte beschäftigt.

Die Insel, auf welcher wir die Sternwarte errichteten, war etwa 16 m lang und 15 breit und erhob sich ungefähr 10 m über den Wasserspiegel. Hier erbauten wir aus Granitblöcken ein Mauerviereck, wobei Moos und Wasser unter Beistand des nie versagenden Frostes den Mörtel gaben. Hierauf legten wir ein derbes Holzdach, mit einem Loch gegen den Meridian und Zenith. Als Ständer hatten wir ein Konglomerat von Sand und Eis, indem wir nassen Sand in eisenbeschlagene Pemmikanfässer fest einstampften. Sie waren so frei von Erschütterung, wie der Fels, auf dem sie standen. Hier stellten wir unsern Theodolit und das Passage-Instrument auf. Die magnetische Warte wurde nebenan in ähnlicher Weise, nur etwas wohnlicher, eingerichtet, denn sie hatte außer dem Holzdach auch Dielen und einen kupfernen Feuerrost. Hier befanden sich Magnetometer und Inklinatorium. Das Häuschen für Wetterbeobachtungen wurde ein Stück vom Schiff auf dem freien Eise errichtet und mit Wasser fest an seine Unterlage gekittet. Durch offen gelassene Spalten und überall ange-

brachte Bohrlöcher war der Luft ein völlig freier Zugang gestattet; zur Abhaltung des überall eindringenden, fast unfühlbar feinen Schneegestöbers wurden im Innern mehrere Schirme zusammengestellt und in der dadurch gebildeten Kammer die Thermometer aufgehängt. Durch eine Glastafel konnte das Licht einer Laterne die Instrumente erleuchten und mittels eines Perspektives konnten die Grade von weitem abgelesen werden, so daß die sehr empfindlichen Instrumente durch die Nähe des Beobachters nicht gestört wurden.


Die Brigg im Hafen.

Am 30. September. Wir haben fürchterlich von Ratten zu leiden. Vor einigen Tagen versuchten wir sie auszuräuchern, nach einem Rezept, so widerwärtig als wir es ersinnen konnten: Schwefel, verbranntes Leder und Arsenik; wir brachten eine kalte Nacht auf dem Deck zu, um die Sache ihren Lauf zu lassen, aber sie überlebten das Experiment. Jetzt beschlossen wir sie durch Kohlensäure zu ersticken. Wir zündeten eine Quandität Holzkohlen an, schlossen die Lucken und verstopften alle Ritzen. Das Gas entwickelte sich in dem abgeschlossenen Raume unten außerordentlich rasch, und es war alle Veranlassung gegeben zu großer Vorsicht. Unser französischer Koch aber, der gute, tollkühne und geschäftseifrige Pierre Schubert, stahl sich ohne mein Wissen und Willen hinab, um eine Suppe zu würzen. Zum Glück sah ihn Morton im Finstern taumeln und fallen und eilte ihm nach. Beide mußten heraufgezogen werden, Morton fast ganz entkräftet, der Koch völlig besinnungslos.

Diesem Unglück folgte ein größeres: wir waren nahe daran, vollständig abzubrennen. Während des ersten Unfalls war die angeordnete Überwachung der Feuer und das zeitweilige Öffnen der Luken versäumt worden. Als ich

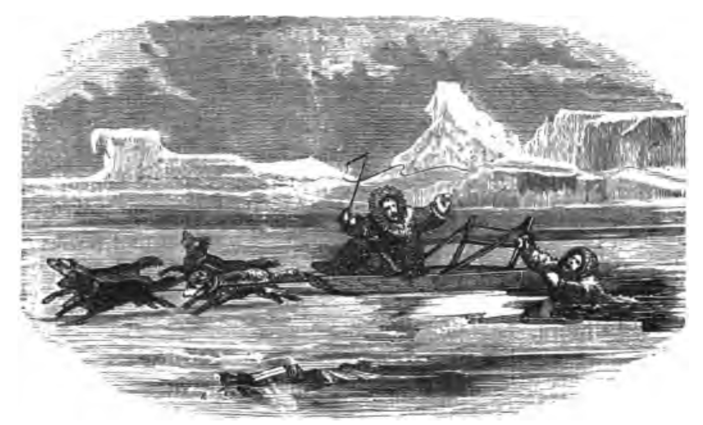
eine Laterne hinabließ, welche augenblicklich verlöschte, kam mir ein verdächtiger Geruch wie von brennendem Holze entgegen. Ich begab mich sofort hinab und sah vom Verdeck des Vorderkastels aus, daß bei den Öfen alles in Ordnung war; als ich mich jedoch zurückwandte, sah ich an einer andern Stelle des Decks eine Kohlenglut von etwa 1 m Durchmesser. Das Gas hatte mich bereits affiziert, meine Laterne verlöschte, als würde sie mit Wasser übergossen, und ich wäre am Fuße der Leiter hingestürzt, hätte nicht einer von oben meinen Zustand bemerkt und mich heraufgeholt. Nachdem ich mich erholt, entdeckte ich den vier um mich versammelten mein furchtbares Geheimnis. Vor allen Dingen war Verwirrung zu vermeiden. Wir warfen die Thüren der Mittelwand zu, um die übrige Mannschaft im Hinterteil zurückzuhalten, und holten aus dem Löschloche neben dem Schiffe Wasser herauf. In weniger als 10 Minuten war die Gefahr beseitigt. Interessant war die Wirkung des Dampfes auf das giftige Gas. Die Löschenden litten sehr, bis der erste Eimer Wasser aufgegossen war; sowie aber die Dampfwolken sich verbreiteten, fühlten sie auf der Stelle Erleichterung. Die feinen Wasserteilchen schienen die Kohlensäure augenblicklich zu verschlucken. Wir fanden als Ursache des Brandes, daß sich ein Rest Holzkohlen in einem Fasse in der Zimmermannskajütte entzündet hatte — auf welche Weise, war nicht zu ergründen. Das Löschloch hatte sich glänzend bewährt, und ich war erfreut, daß dieses im hohen Norden so wichtige Erfordernis inmitten unsrer schweren Pflichten nicht vernachlässigt worden war. Das Eis um die Brigg war bereits 42 cm stark. Als wir des folgenden Tages nach dem Erfolge unsrer Maßregel sahen, fanden wir im unteren Schiffsraume 28 wohlgenährte tote Ratten von allen Lebensaltern.

Wir stießen in diesen Tagen an der Küste nach Südost auf alte, aber deutliche Spuren von Eskimoschlitten; dies ließ hoffen, daß die Leute diesen Winter wieder hierherkommen würden. Auch besuchte ich eine Gruppe verlassener Eskimohütten etwa drei Meilen vom Schiff entfernt. Es waren ihrer vier, und obwohl seit lange verlassen, doch noch recht wohl erhalten. Zu meinem Erstaunen fand ich bei ihnen einige Nebenhütten, die ich anfangs für Hundeställe hielt. Sie waren etwas über einen Meter lang, einen Meter breit und ebenso hoch aus großen Steinen gewölbartig zusammengesetzt und mit Moos verstopft, eine Tafel Thonschiefer diente als Thür. Ohne Zweifel waren es menschliche Wohnungen, Schmollkämmerchen, in denen ein und selbst zwei Eskimos, von dem Gewühl der großen Hütte entfernt, der Ruhe pflegen konnten.

Unser Hundevolk hat sich vermehrt. Wir haben von dem Nachwuchs vier vielversprechende Junge aufgespart, sechs wurden schmählich ertränkt; zwei mußten für Dr. Kane ein Paar Handschuhe hergeben und sieben wurden von den zärtlichen Müttern aufgefressen. Gestern zeigte eine der Hündinnen auffallende Symptome. Wir erinnerten uns, daß sie schon seit einigen Tagen das Wasser gemieden oder nur widerwillig und unter Krämpfen gesoffen hatte; aber an Wasserscheu dachten wir bei 70° nördlicher Breite nicht. Das Tier war am Morgen mit wankenden Schritten auf dem Deck hin und her gelaufen, den Kopf niederhängend und die Schnauze schäumig. Schließlich schnappte

es nach Petersen und fiel schäumend und um sich beißend zu seinen Füßen nieder. Widerstrebend sprach er das Wort „Wasserscheu“ aus und bedeutete mich, das Tier zu erschießen. Es war hohe Zeit, denn dasselbe war bereits wieder aufgesprungen, schnappte nach Hans und begann seinen wankenden Trott von neuem. Natürlich wurde es erschossen.

Die Hasen fingen an sich seltener zu zeigen; sie ziehen sich nach der Küste, wenn der Schnee im Innern sich häuft. Petersen war sehr glücklich im Schießen dieser Tiere; wir hatten ihrer bald 14 zur Disposition. Wir fanden auch häufige Spuren von Füchsen und bauten für sie steinerne Fallen.



Gefährliche Schlittenfahrt.

Ich übte jetzt meine Eskimohunde auf den Schlitten ein, bis mir der Arm weh that. Um ein solches Fuhrwerk mit Erfolg zu führen, ist die Peitsche unerläßlich, und dieses Instrument verlangt wieder eine ganz besondere Einübung, so gut wie ein Fechtrappier. Die Peitsche ist 6 m lang, der Stock nur 40 cm, und vermittelst dieses kurzen Hebels muß ein so langer Seehundsriemen hinausgeschnellt werden. Wer dies nicht meisterlich kann, muß auf das Schlittenfahren verzichten, denn die Hunde gehen bloß auf Peitsche, und man muß nicht allein jeden der zwölf, die den Zug bilden, besonders zu treffen wissen, sondern der Schlag muß auch von einem tüchtigen Knall begleitet sein. Das Zurücknehmen der Peitsche hat ebenfalls seine Schwierigkeiten, denn sie verwickelt sich leicht in den Hunden und Leinen oder schlingt sich um Steine und Eisklumpen und reißt euch kopfüber in den Schnee. Die Regel bei Vollführung dieser verschiedenen Bewegungen ist, daß man mit steifem Ellbogen ein Kreis um die Schulter beschreibt und den Schlag selbst nur aus dem Handgelenk führt. Solch einem Schlag an das Ohr eines armen Hundes folgt ein Geheul, dessen Bedeutung ganz unzweifelhaft ist.

Die Schlittenexpedition war am 10. Oktober zwanzig Tage fort und konnte zurück sein. Ich ging mit Lebensmitteln aus, um nach ihr zu sehen, da ich fürchtete, daß ihre Lebensmittel sehr geschwunden seien, weil ich ihnen einge-

schärft hatte, jedes nur irgend abzusparende Pfund in die Depots zu legen. Ich nahm vier unsrer besten, völlig dressierten Neufundländer und den leichtesten Schlitten; Blake begleitete mich auf Schlittschuhen. Das Eis war zu unsicher und wir hatten zu wenig Hunde, um einen schweren Zug auszurüsten. Das Thermometer stand noch immer 4° über Null (12½° Kälte nach R.).

Das Eis zeigte keine Schwierigkeit, bis wir aus der Bucht herauskamen und uns rechts wendeten. Hier fanden wir, daß die große Eisfläche vor uns durch Springfluten zerbrochen war und sich in jeder Richtung Spalten öffneten. Natürlich suchte ich alsbald das Land zu gewinnen; aber es war leider gerade Ebbe, und der Eisgürtel ragte mauerhoch über uns. Es lag mir sehr viel daran, ein Asyl am Lande zu finden, denn wenn auch die mehr nach außen das junge Eis umgebenden alten Eisfelder eine zeitweilige Zuflucht boten, so liefen wir hier wieder Gefahr, mit dem Treibeis fortgeführt zu werden.

Die Hunde wurden matt, aber sie mußten vorwärts; wir waren nur unser zwei, und wenn den Hunden einmal der Sprung über eine der so rasch sich mehrenden Eisspalten mißlingen sollte, so war kaum zu hoffen, daß wir unsern beladenen Schlitten retteten. Dreimal in zwei Stunden waren die beiden Hinterhunde bereits eingesunken: John und ich waren nun schon an vierzehn Meilen neben dem Schlitten hergetrabt und selbst so müde wie unsre Tiere. Dieser Stand der Dinge durfte nicht länger dauern: ich beschloß, seewärts auf das alte Eis zu gehen. Wir näherten uns demselben rasch; da kam eine breite Spalte, die Hunde machten einen Fehlsprung, und alles lag im Wasser; wir zerschnitten rasch die Leinen und halfen den armen Tieren heraus. Der zinnerne Kochapparat und die Luft in den Kautschukdecken hielten den Schlitten schwimmend, so daß wir ihn nach vieler Mühe unter Beihilfe der Hunde wieder aufs Eis brachten. Obgleich wir bei etwa 15° Kälte völlig durchnäßt waren, so hatten wir doch nicht Zeit, darüber viel nachzudenken, sondern rannten mit den Hunden um die Wette und in der kalten Luft wie ein paar Lokomotiven dampfend unserm Ziele zu. Das alte Eis war so fest gefroren, daß wir unser Zelt nicht aufschlagen konnten; wir krochen in unsre Büffelsäcke und genossen sogar ein wenig Schlaf, bis es heller wurde uud wir unsre Reise in derselben Weise fortsetzten. Sehr lieb war es uns, zu finden, daß die Eisspalten sich beim Eintritt der Flut mehr schlossen, und so erreichten wir bei Hochwasser glücklich den Eisgürtel unter den Klippen. Dieser hatte sich seit unsrer Septemberreise sehr verändert; Flut und Frost hatten ihn spiegelglatt gemacht, und ich sah aus diesem Umstande, daß wir an ihm eine sehr gute Straße für künftige Expeditionen haben würden.

Die folgenden Nächte vergingen besser, als nach unserm durchweichten Zustande zu erwarten war. Wir hingen das Zelt und die Pelze in die Luft und klopften das Eis heraus, wodurch sie allmählich trocken genug wurden, um darin schlafen zu können. Die Hunde schliefen mit uns im Zelte und teilten uns ihre Wärme und ihren Duft mit.

Als ich am 15. Oktober, etwa zwei Stunden vor dem späten Sonnenaufgange, um eine Umschau zu halten, einen Eisberg erkletterte, bemerkte ich

in der Ferne auf dem weißen Schnee einen dunkeln Gegenstand, der sich nicht allein bewegte, sondern auch seine Formen sonderbar wechselte und bald eine lange, schwarze, wogende Linie bildete, bald sich in einen Knäuel zusammenzog. Es war unsre zurückkehrende Reisegesellschaft. Wir konnten uns im Zwielicht noch nicht deutlich erkennen, und das erste gute Zeichen war, daß ich sie singen hörte. Ich zählte ihre Stimmen — Gott sei Dank, es waren noch sieben. In wenigen Minuten waren wir beisammen. Sie waren im ganzen wohlauf, obwohl keiner war, der nicht vom Frost irgend einen Denkzettel erhalten hätte. Wir kehrten zusammen nach dem Schiffe zurück, nachdem ich meine eignen Schlittenvorräte in ein Versteck hatte legen lassen.

Sie hatten eine tüchtige Reise gemacht, ihren Auftrag wacker ausgeführt und mancherlei Abenteuer bestanden. Am 25. Tage ihrer Reise entlang der grönländischen Küste wurden sie plötzlich durch einen mächtigen Gletscher am weiteren Vordringen verhindert. Vergebens suchten sie, um noch weiter nördlich zu kommen, am Fuße dieser Eiswand, die fort und fort mächtige Eisberge ins Meer absetzte, sich einen Weg zu bahnen. Man wählte endlich eine kleine, unweit der Eisküste gelegene Insel (nach dem Anführer der Expedition Mac Garys Insel genannt), um hier das dritte und wichtigste Lebensmitteldepot anzulegen. Die Vorräte wurden in eine natürliche Austiefung zwischen den Klippen niedergelegt und mit mühsam herbeigeschleppten schweren Felsstücken verbarrikadiert. In die Zwischenräume kamen kleinere Steine, und den Schluß machte eine Mischung von Sand und Wasser. Die Kraft des Bären, solche Verstecke zu erbrechen, ist ungeheuer; aber die Eskimos im Süden hatten uns versichert, daß der Verschluß mit gefrorenem Sand und Wasser besser sei als die schwersten Steine, weil sich der Bär daran die Klauen abnutze. Es wurden hier etwa 400 kg Pemmikan und andre Eßwaren niedergelegt und der Ort mit einem großen Steinkegel bezeichnet.

Die Öfen und Züge des Schiffes bewährten sich so vortrefflich, daß wir unten eine mittlere Temperatur von 65° (15° R.) erhalten konnten und noch oben unter dem Bretterdach das Thermometer über dem Gefrierpunkt stand, während draußen die Kälte 25° unter Null war und ein ganz hübscher Wind dazu wehte.

Der November war da und die Winternacht schlich heimtückisch heran; ihre Fortschritte ließen sich nur durch Vergleichung eines Tages mit einem einige Zeit früher vergangenen erkennen. Noch lasen wir das Thermometer zu Mittag ohne Licht, und die schwarzen Hügelmassen mit ihren grellen Schneeflecken waren etwa fünf Stunden lang sichtbar; alles Übrige ist Finsternis. Laternen standen beständig auf dem Oberlauf, und unten wurden die Specklampen nicht mehr ausgelöscht.

Unter solchen Umständen war es schwer, die Mannschaft bei guter Stimmung zu erhalten. Wir hatten hunderterlei Mittel gegen die Langeweile des Winters; wir veranstalteten einen Maskenball, und am 21. November erschien die erste Nummer unsrer arktischen Zeitung: „Der Eisblink“. Die Artikel waren von Verfassern jedes nautischen Grades, einige der besten stammten vom

Vorderkastell. Ein andermal arrangierte ich ein Fuchs- und Jägerspiel auf dem Verdeck und setzte einen Preis aus für den, der im Laufen am längsten aushalten würde.

Ein Ereignis trat ein für unsre kleine Gesellschaft: der „alte Grimm", der Altmeister der Neufundländer Hunde, verließ uns. Dieser Hund war ein „Charakter", wie man ihn auch wohl unter höher stehenden Wesen antrifft. Er war ein so vollkommener Heuchler und Achselträger und wußte so einschmeichelnd mit dem Schwanze zu wedeln, daß er jedermanns Zuneigung und niemands Achtung gewann. Alle abgesparten Bissen und Abfälle passierten durch Grimms Kaumühle: sein Geschmack war universell; nie verschmähte er etwas, das man ihm gab oder das er sich nehmen konnte, und niemals sah man ihn zufriedengestellt. Grimm war ein alter Hund; seine Zähne zeigten von manchem zurückgelegten Winter, und seine Glieder, die ehedem kräftig den Schlitten zogen, waren jetzt mit Warzen und Überbeinen bedeckt. Wurden die Hunde zu einer Reise angeschirrt, so konnte man sicher sein, den alten „Grimm" nirgends zu finden, und als man ihn bei einer solchen Gelegenheit hinter einem Fasse versteckt fand, war er auf der Stelle lahm geworden. Merkwürdigerweise blieb er seitdem immer lahm, außer wenn der Schlittenzug ohne ihn fortging. Kälte behagte dem Grimm nicht; durch geduldiges Wachestehen an der Thür des Deckhauses und unermüdliches Schweifwedeln erlangte er endlich das Alleinrecht des Eintritts. Mein Rock von Seehundsfellen war wochenlang sein Lieblingsbett. Welche Anhänglichkeit Grimm auch mit seinem Schwanze für jemand ausdrücken mochte, so war er doch nie zu bewegen, demselben aufs Eis zu folgen, nachdem die kalte Nacht angebrochen war; bis zur Schwelle wedelte euch der alte Sünder nach und nahm dann Abschied mit einer entschuldigenden Schwanzbewegung, welche keinen Zorn aufkommen ließ.

Als gestern, am 21. Dezember, eine Partie ausrückte, um Sondierungen vorzunehmen, glaubte ich, etwas Bewegung würde Grimm gut thun, denn er war vom Faulenzen in der warmen Kajütte überkorpulent geworden. Es wurde eine Leine um ihn geschlungen, denn bei solchen kritischen Gelegenheiten war er widerspenstig und selbst wild. So wurde er an den Schlitten gebunden und trat widerwillig seine Reise an. An einem Halteplatze angekommen, sprengte er mit einem plötzlichen Ruck die Leine kurz am Schlitten ab und verschwand, dieselbe nach sich ziehend, in der Finsternis in der Richtung nach dem Schiffe zu. Seitdem ist er nicht wieder gesehen worden. Leute mit Laternen gingen aus, ihn zu suchen, denn es war zu fürchten, daß sich seine lange Leine zwischen den vielen aus dem Eise hervorstehenden rauhen Spitzen verwickeln und er so ein hilfloser Gefangener werden würde, denn zum Durchbeißen der Leine genügten seine Zähne nicht mehr. Wir fanden später seine Spur im Schnee innerhalb 600 Schritte vom Schiffe; aber sie wandte sich nach der Küste zu. Warum er nicht wieder aufs Schiff gekommen, bleibt ein Rätsel.



Dr. Kane im Observatorium.

VI.

Das Observatorium. Ungeheure Kälte. Hundesterben. Rückkehr des Lichtes. Verwandlung der Umgebung während der Winterzeit. Winterleben an Bord. Not und Krankheit.

Die beiden ersten Monate des Jahres 1854 hatten sehr wenig Interessantes, in der Finsternis und gezwungenen Unthätigkeit war es fast unmöglich, etwas zu finden, das den Geist beschäftigen und ihm Spannkraft geben konnte, um drohenden Krankheiten zu widerstehen. Das Observatorium und die Hunde boten die einzigen regelmäßigen Beschäftigungen. Wir hatten im Januar und Februar drei Planetenbedeckungen, die wir unter ziemlich günstigen Umständen beobachten konnten. Die magnetischen Beobachtungen gingen ihren Gang, aber die Kälte machte es fast unmöglich, sie regelmäßig zu führen. Unser Observatorium war in der That ein Eishaus, so kalt man es sich nur denken konnte. Wegen Schneemangels war es unthunlich gewesen, die Wände mit diesem wichtigen Nichtleiter zu verstärken. Feuer, Büffelröcke und eine Umkleidung von Segeltuch genügten sämtlich nicht, die mittlere Temperatur in der Ebene des Magnetometers bis zum Gefrierpunkt zu erhöhen, und etwas ganz Gewöhnliches war es, daß man an dem Fußboden, worauf der Beobachter stand, die Temperatur um 50 Grad niedriger fand. Die astronomischen Beobachtungen erforderten keine lange Zeit, aber der Raum, in dem sie angestellt wurden, hatte gleiche Temperatur mit der äußern Luft. Die Kälte war enorm, und einige unsrer

Instrumente, besonders das Inklinatorium, wurden infolge der ungleichen Zusammenziehung von Stahl und Messing fast unbrauchbar.

Am 17. Januar standen die Thermometer 49° F. unter Null (also ungefähr — 36° R.); am 20. zeigten die Instrumente des Observatoriums zwischen 64 und 67°. Auf dem Eise war die Temperatur stets etwas höher als auf der Insel, wahrscheinlich infolge der von dem Seewasser ausgestrahlten Wärme, denn dieses zeigte eine Temperatur von + 29 (circa 2° R. Kälte).

Am 5. Februar hatten wir die ganz ungewöhnliche Temperatur von 60 bis 73° unter Null (— 48° R.). Bei diesen Temperaturen wurde Salzäther zu einer festen Masse und sorgfältig bereitetes Chloroform bekam ein körniges Häutchen an seiner Oberfläche.

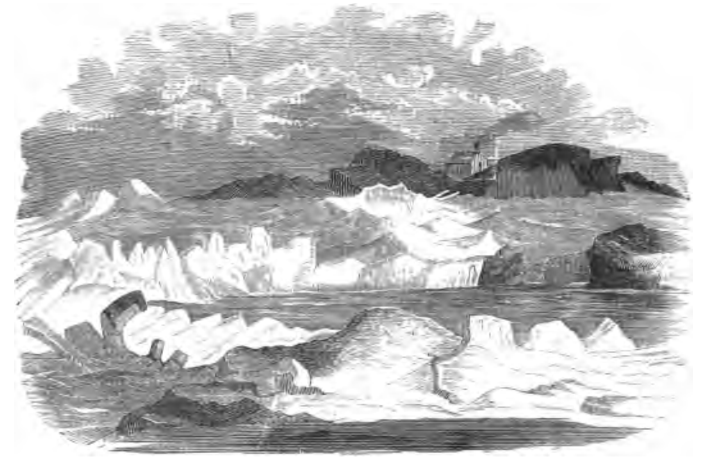
Die Ausdünstungen des Körpers umgaben die bloßliegenden oder dünner bekleideten Stellen mit einem sichtbaren Dunstkreise. Die Luft erregte beim Atemholen ein stechendes Gefühl, aber von den peinlichen Empfindungen, von denen einige sibirische Reisende sprechen, konnte ich nichts bemerken. Länger eingeatmet, brachte die kalte Luft ein Gefühl von Trockenheit in den Luftwegen hervor. Gleichsam unwillkürlich atmeten wir alle vorsichtig nur durch die Nase und mit festgeschlossenen Lippen.'

Die ersten Zeichen des wiederkehrenden Lichtes bemerkten wir am 21. Januar, wo der südliche Horizont um Mittag für kurze Zeit einen deutlich rötlichgelben Ton annahm. Wenn die Sonne vielleicht schon früher zur Erleuchtung beigetragen hatte, so war dies doch von dem kalten Licht der Planeten nicht zu unterscheiden gewesen. Wir hatten uns nun dem Sonnenschein bis auf 33 Tage wieder genähert; aber selbst am 31. Jan. zeigten zwei um Mittag ausgesetzte, sehr empfindliche Daguerreotypplatten noch keine Spur einer Lichtwirkung.

Der Einfluß dieser langen, dichten Finsternis war ein höchst niederdrückender. Selbst unsre Hunde, obwohl der Mehrzahl nach Eingeborne des Polarkreises, vermochten ihm nicht zu widerstehen. Die meisten von ihnen starben an einer regellosen Krankheit, an welcher der Mangel des Lichtes wohl ebenso seinen Teil haben mochte wie die außerordentliche Kälte. Die mäusefarbenen Hunde, die Leithunde des Neufundländerzuges, wurden seit den letzten 14 Tagen wie kleine Kinder gepflegt. Ich wachte über diese wertvollen Tiere mit der ängstlichsten Sorgfalt. Sie wurden im Innenraum gehalten und daselbst zu jedermanns Belästigung gefüttert, gereinigt, gehätschelt und medizinisch behandelt. Bereits hatte ich die Hoffnung aufgegeben, sie zu retten. Ihr Leiden spricht sich so deutlich wie bei einem menschlichen Wesen als eine Gemütskrankheit aus. Die körperlichen Funktionen der armen Tiere gingen ohne Unterbrechung fort; sie fraßen begierig, schliefen gut und blieben bei Kräften. Aber alle andern Zeichen deuteten an, daß auf das erste Symptom von Gehirnkrankheit die Epilepsie, von der sie ursprünglich befallen wurden, jetzt wirklicher Wahnsinn gefolgt war. Sie schmeichelten sich an den Menschen, schienen es aber gar nicht zu merken, wenn man ihre Liebkosungen erwiderte. Sie stießen uns mit den Köpfen oder wankten mit einem seltsamen Ausdruck von Furcht hin und her. Ihre vernünftigsten Bewegungen schienen rein maschinenmäßig zu sein; oft kratzten sie jemand mit

der Pfote an, als wollten sie sich in die Seehundsfelle einwühlen; zuweilen verharrten sie stundenlang in finsterm Schweigen, sprangen dann wie Verfolgte plötzlich heulend auf und rannten wieder stundenlang hin und her. In der Regel starben sie unter Symptomen, die der Maulsperre ähnelten, und zwar in weniger als 36 Stunden nach dem ersten Anfall.

Am 22. Jan. machte ich meinen ersten Ausgang auf das große Eisfeld, das solange ein wildes, schwarzes Labyrinth gewesen war. Der Anblick hatte sich merkwürdig verändert. Vor 64 Tagen, als wir dasselbe Zwielicht wie jetzt hatten, war es eine teilweise mit Schnee bedeckte Ebene, durchzogen mit Reihen scharfkantiger Hummocks, oder eine Folgereihe von eisigen Ebenen, über die ich mit meinen Neufundländern galoppierte. Alles dies war verschwunden.



Das Observatorium.

Eine bleifarbige Fläche dehnte sich in ihrem verwaschenen Grau nach allen Richtungen aus, und die alten, eckigen Hummocks hatten sich so abgerundet, daß sie in der fernen Dämmerung wie wellenförmige Dünen verschwammen. Der Schnee auf den Eisebenen trug dieselben Anzeichen der merkwürdigen zehrenden Verdunstung. Er lag in gekräuselten Schichten da, kaum 15 cm dick, ganz unberührt von Schneewehen. Ich konnte kaum eine der alten Örtlichkeiten wieder erkennen.

Die Umrisse des Küstenlaufes ließen sich wieder wahrnehmen, selbst einige seiner langen horizontalen Schichtungsstreifen. Am meisten aber hatte sich der Eisgürtel verändert. Als ich ihn zuletzt sah, war es ein einfacher, den Rand des Flardeneises überragender Saum; durch das beständige Anwachsen infolge der Flutüberspülungen war er zu einem 6 m hohen glitzernden Walle geworden. Keine Sprache vermöchte das Durcheinander an seinem Fuße zu beschreiben. Den ganzen langen Winter hindurch war es durch eine senkrechte Fluthöhe von 5 m fortwährend gestiegen und gesunken; die Trümmer waren in unsäglicher Verwirrung übereinander geworfen, ragten hier schwebend in phan-

tastischen Stellungen empor, neigten sich dort in langen, schrägen Flächen, bildeten hier schwarze Thäler und bauten dort verworrene Hügel auf, oft höher als der Eisfuß selbst.

Das gefrorene Geschiebe hatte selbst die Flardeneisdecke auf einer Länge von 50 Schritt gehoben und in verschiedentlich geneigte Flächen zerbrochen. Über diese hinweg auf unsre Felseninsel zum Vorratsspeicher zu gelangen, erforderte eine umsichtige Wahl des Weges, und ein vorsichtiges Klettern war überhaupt nur bei günstigem Stande der Flut ausführbar und oft tagelang unmöglich. Zum Glück für unser Observatorium hatte sich eine lange Tafel schweren Eises so genau über den Kamm des Eisfußes weggelegt, daß sie bei Veränderung der Wasserhöhe wie ein Schaukelbrett schwankte und so eine bewegliche Landungsbrücke auf die Insel bildete. Nach der Küste zu hatte das flache Wasser die Eisfelder so aufgetürmt, daß sie fast so ungangbar waren wie das Schollenеis, und da, wo ich sonst mit dem Schlitten zu fahren pflegte, war eine Art kristallener Gartenmauer. Es bedurfte weder eiserner Spitzen noch zerbrochener Glasflaschen, um das Übersteigen derselben zu verhindern.

Der Eisfuß oder Eisgürtel war das Wunderbarste und Hervorstechendste in unsrer nördlichen Position. Die Springfluten hatten mächtig auf ihn gewirkt, und der wiederbeginnende Tag gestattete uns, diese staunenswerten Wirkungen zu beobachten. Der eigentliche Eisgürtel war jetzt eine solide Masse von 8 m Dicke und 20 m mittlerer Breite. Ihm setzte sich äußerlich ein zweiter Eiskranz von 12 m und ein dritter von 11 m Breite an, so daß die Felsen jetzt mit einer dreifachen Umwallung von ungeheuern Eistafeln umgeben waren, so fest geschlossen, wie die Granitquadern einer Festungsmauer.

Anfänglich war unsre Eisflarde nur durch eine simple Spalte vom Eisfuß getrennt, und unsre Brigg hatte infolgedessen mit der Ebbe und Flut eine Hin- und Herbewegung von etwa 2 m; jetzt aber schleifte zusammengepreßtes Eis hart an den Eisfuß, richtete sich an ihm auf und fror fest, dergestalt, daß unsre Floe allmählich immer weiter von der Küste abgedrückt wurde. Das Schiff war dadurch schon um 8 m von seiner Stelle gerückt, ohne daß seine Lage in dem dasselbe einbettenden Eise im geringsten eine andre geworden wäre.

Am 21. Februar. Seit einigen Tagen versilberte die Sonne das Eis draußen am Eingange der Bucht. Ich machte mich gegen Mittag auf, sie zu bewillkommnen. Es war der längste Marsch und das steilste Klettern seit unsrer Einkerkerung. Skorbut und allgemeine Schwäche hatten mich kurzatmig gemacht; aber ich kam zum Ziele, ich sah die Sonne wieder und lagerte mich auf einer vorspringenden Klippe in ihre Strahlen. Es war, als nähme ich ein Bad in parfümiertem Wasser.

Der Märzmonat brachte den beständigen Tag wieder. Der Sonnenschein hatte am letzten Februartage unser Deck erreicht, und wohl bedurften wir dessen zu unsrer Aufheiterung. Wir waren nicht so bleich, als ich nach meinen Erfahrungen im Lancastersund erwartet hätte, aber unsre mit Skorbutflecken gesprenkelten Gesichter bezeugten nur zu deutlich, was wir auszustehen gehabt hatten. Es lag auf der Hand, daß wir alle bei der heftigen Kälte des soge-

nannten Frühlings zu anstrengenden Fußreisen untauglich waren, und die wiederkehrende Sonne drohte, da sie die Verdunstung auf dem Eise beschleunigte mit noch größerer Kälte.

Doch unser Werk war noch nicht gethan: der große Zweck unsrer Expedition trieb nach Norden. Meine Hunde, auf die ich so stark gerechnet hatte, die 9 prächtigen Neufundländer und die 35 Eskimos, waren gestorben, von der ganzen Meute lebten nur noch 6, deren einer nicht zum Zuge taugte.



Der Eisfuß.

Diese Hunde bildeten trotzdem immer noch meine Hauptstütze, und ich war seit Anfang des Monats eifrig bemüht, sie miteinander laufen zu lehren. Der Zimmermann mußte einen kleinen Schlitten bauen, wie er unsern reduzierten Zugkräften angemessen war, und da unser Vorrat von dünnen Schnuren zum Zusammenbinden der einzelnen Teile erschöpft war, so improvisierte Herr Brooks eine kleine Seilerbahn und fertigte das Nötige aus Sondierleinen. An Bord ging alles seinen gewöhnlichen Gang. Hans und mitunter auch Petersen gingen auf die Jagd, hatten aber selten Erfolg dabei. Mittlerweile ermutigten wir uns durch Besprechung unsrer Frühlingshoffnungen und Sommerpläne, und zuweilen gelang es sogar, den Widerwärtigkeiten unseres unergiebigen Winterlebens eine scherzhafte Seite abzugewinnen.

Ich habe noch sehr wenig über unser tägliches Leben an Bord gesagt; es hat mir eben an Muße gefehlt, Schilderungen zu entwerfen. Das folgende mag für etwas dieser Art gelten.

Begeben wir uns auf unser kaltes Observatorium, denn wir haben heute magnetischen Termintag. Das merkwürdigste Beobachtungsobjekt bildet hier der Beobachter selbst. Er trägt ein Paar Beinkleider von Robbenfell, eine Mütze von Hundsfell, einen kurzen Renntierfellrock und Stiefeln von Walroßhaut. Er sitzt auf einer Kiste, in welcher sich vordem ein Passage-Instrument befand. Ein Ofen, in welchem wenigstens ein Eimer voll Kohle glüht, bildet den malerischen Heizapparat und ist bemüht, die Temperatur womöglich auf 10° unter Null zu steigern (gegen 19° Kälte nach R.). Die eine Hand hält ein Chronometer und ist unbedeckt, um dasselbe zu erwärmen, die andre erfreut sich eines Fuchshandschuhs. Rechte und Linke wechseln dabei beständig ab; wenn die eine vor Kälte brennt, so wandert das Chronometer in die andre und der Fausthandschuh tritt an seine Stelle. Auf einem Postament aus gefrorenem Kies ist ein Magnetometer aufgepflanzt, von welchem ein Fernrohr ausgeht, und auf dieses beugt sich ein müdes Menschenauge. Alle sechs Minuten inspiziert besagtes Auge einen fein geteilten Bogen und trägt den Befund in ein kaltes Notizbuch ein. Das geht so 24 Stunden fort, wobei zwei Paar Augen sich ablösen; dann ist der Termintag vorbei. Diesen Genuß hatten wir allwöchentlich. Hierbei habe ich es erlebt, daß die Temperatur beim Instrumente 20° über Null (— 6° R.), 75 cm über dem Boden 20° unter Null und dicht am Boden 43° unter Null war, während an der Körperseite, die ich dem kleinen rotglühenden Ungeheuer zukehrte, sich 94° über, auf der abgewendeten 10° unter Null fanden. Doch hierin ist nichts Abenteuerliches; dieses liegt vielmehr auf dem Hin- und Herwege. Wir haben jetzt Tag und Nacht zu gleichen Teilen und können also wenigstens die Hälfte der Gänge mit sehenden Augen machen. Das war vor Kurzem noch nicht so; da mußte man jedesmal, mit einem Eisstock in der einen und einer Blendlaterne in der andern Hand durch die schwarze Nacht nach einem noch schwärzern Klumpen, dem Wartefelsen, hin seinen Weg suchen.

Aber wie verbringen wir unsern Tag oder vielmehr unsre 24 Stunden, da wir jetzt lauter Tag haben, wenn kein Beobachtungstag ist? Um 6 Uhr morgens wird Mac Gary mit dem Teil der Mannschaft, welcher geschlafen hat, gerufen. Die Verdecke werden gefegt, das Eisloch aufgehackt, die im Wasser hängenden Netze mit dem zu wässernden Fleisch untersucht, die Eisdicke gemessen und an Bord alles in seine Ordnung gebracht. Um halb 8 Uhr steht alles auf, wäscht sich auf dem Deck, öffnet die Thüren, um frische Luft einzulassen, und kommt zum Frühstück herunter. Unser Brennstoff ist knapp und wir kochen deshalb in der Kajütte. Das Frühstück ist für alle das Nämliche und besteht aus Schiffszwieback, Schweinefleisch, eingemachten, so hart wie Kandis gefrorenen Äpfeln, Thee, Kaffee und schönen rohen Kartoffeln. Nach dem Frühstück nehmen die Raucher ihre Pfeifen bis um 9 Uhr, dann gehen alle auseinander, zum Nichtsthun oder zur Arbeit, wie es jeden trifft. Der

eine sucht seine Pritsche auf, andre schneidern, schustern, klempnern. Einer zieht Vögel ab u. s. w. Der Rest geht aufs „Bureau“. Werfen wir einen Blick in dasselbe. Da ist ein Tisch, eine Salzspecklampe mit düsterer, gechlorter Flamme, drei Stühle und eben so viel wachsbleiche Männer mit in die Höhe gezogenen Beinen; denn am Fußboden ist es viel zu kalt für die Füße. Jeder hat seine besondere Aufgabe: Kane schreibt oder zeichnet Skizzen oder Karten; Hayes schreibt Schiffstagebücher oder meteorologische Tabellen ab, Sontag reduziert seine Beobachtungen; ein vierter studiert eine Unterhaltungsschrift.



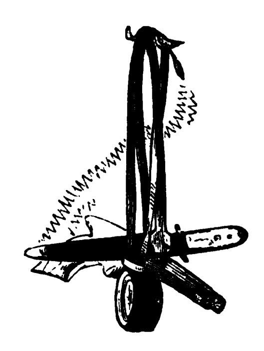
Winterleben an Bord.

Um 12 Uhr erfolgt eine Inspektionsrunde und Befehle genug zur Ausfüllung des Tages. Das Einfahren der Eskimohunde bildet Dr. Kanes besondere Erholung und ist sehr gesund für kontrakte Beine und rheumatische Schultergelenke. So rückt die Zeit des Mittagessens heran, wo sich abermals die ganze Mannschaft versammelt. Der Frühstücksthee und Kaffee kommt hierbei in Wegfall; dagegen erfreuen uns Sauerkohl und getrocknete Pfirsiche.

Beim Frühstück und Mittagsmahl erscheint die rohe Kartoffel, unsre Leibarznei. Wie alle Arznei ist sie weniger ein Gaumenkitzel als eine Notwendigkeit. Ich schabe sie fein säuberlich zu Mus, entferne sorgfältig die schadhaften roten Flecken, füge reichlich Öl dazu, um sie schlüpfrig zu machen, und thue mein Möglichstes, die Leute zu bereden, daß sie die Augen schließen und das Zeug hinunterwürgen. Zwei weigern sich entschieden, es auch nur zu kosten. Ich erzähle ihnen, wie die Schlesier das Kraut als Spinat genießen,

wie die Walfischfahrer in der Südsee sich in dem Sirup berauschen, in welchen die großen Kartoffeln von den Azoren eingelegt waren; ich zeige ihnen mein Zahnfleisch, das vor ein paar Tagen noch so schwammig und bös war und jetzt so glatt und hübsch ist, lediglich durch die Heilkraft der rohen Kartoffel — es ist alles in den Wind geredet, sie mögen die köstliche Mixtur nicht.

Unter Schlaf, Bewegung, Unterhaltung und nach Belieben Arbeit geht der Tag hin, bis die sechste Stunde zum Abendessen ruft, das ungefähr dem Frühstück und Mittagsbrot gleich und nur etwas knapper ist. Dann bringen die Offiziere die Tagesberichte — Schiffsjournal, Flutregister, Wetter- und Thermometer-Beobachtungen und Eismessungen; ich trage alles ein und füge meine eignen Anmerkungen bei — alles mit ermattetem Körper und gedrücktem Geiste. Zuweilen spielen wir Karten oder Schach oder lesen etwas. Für ein Alltagsleben sieht das ganz erträglich aus, aber die damit verbundene Unbequemlichkeit ist dennoch groß. Unser Brennstoff beschränkt sich auf 5 Eimer Kohlen täglich, und die mittlere Temperatur im Freien ist 40° unter Null (— 32° R.), in diesem Augenblick 46°. Londoner Porter und alter Xereswein gefrieren in den Kajüttenschränken; an den Deckbalken über uns hängen Fässer mit Eisbrocken, die unser tägliches Trinkwasser hergeben müssen. Unser Öl ist aufgebrannt und mit Salzspeck wollen die Lampen nicht brennen; wir arbeiten bei trübe brennenden, auf Kork schwimmenden Baumwolldochten. Wir haben heute, am 11. März, nicht ein Pfund frisches Fleisch mehr und nur noch ein einziges Faß Kartoffeln. Mit Ausnahme von zweien sind alle vom Skorbut befallen, und wenn ich die bleichen, verstörten Gesichter meiner Kameraden ansehe, so fühle ich, daß wir bei unserm Kampfe ums Leben im Nachteil stehen, und daß ein Tag und eine Nacht im Polarkreis den Menschen rascher alt macht, als ein Jahr auf irgend einem andern Punkte der Welt.





Besuch von Eskimos.

VII.

Vorbereitungen zu den Schlittenreisen. Vorläufige Proviantexpedition. Mißglücken derselben. Schwierige Rettung Verunglückter. Strenge Kälte und ihre traurigen Folgen. Bakers Tod. Besuch von Eskimos.

Seit Januar haben wir uns mit dem Schlitten und andern Vorbereitungen zu den Frühjahrsausflügen beschäftigt. Infolge des Hundesterbens, der durch die Natur des Wintereises erwachsenen Hindernisse und der unmäßigen Kälte mußte alles auf andern Fuß eingerichtet werden. Die Kajütte, der einzige geheizte Raum, ist Werkstatt, Küche, Saal- und Sprechzimmer zugleich; hier wird geschustert, geschneidert und gezimmert; Pemmikanfässer stehen zum Auftauen in den Wandschränken, Büffelröcke trocknen am Ofen, die Ecken sind mit Kampierungsbedarf angefüllt. Die mittlere Temperatur in der ersten Hälfte des März war mindestens — 41°; bei solcher Kälte bietet der Schnee, der sich trocken und wie Sand anfühlt, dem Schlitten ungemeinen Widerstand, die Kufen kreischen beim Darüberfahren. Noch am Morgen des 18. März war eine Temperatur von — 40°, für eine Schlittenreise vielleicht etwas zu kalt; doch wir packten wenigstens den Schlitten und banden das Boot auf, um zu sehen, wie der Zug sich machen würde. Acht Mann, die sich vorspannten, konnten den Schlitten kaum von der Stelle bewegen, was teils von der starken Reibung auf dem Schnee, teils von der Schmalheit der Kufen, die infolgedessen zu tief im Schnee gehen, herrühren muß. Da indes nach verschiedenen

Anzeichen ein baldiger Abschlag der Kälte zu erwarten war, so ließ ich die Expedition am 19. abgehen, nachdem ich die Schlittenladung, wenn auch ungern, um mehr als 100 kg erleichtert und auch das Boot zurückbehalten hatte. Es waren acht Mann, unter Anführung von Brooks. Wir sahen sie den ganzen Tag vom Schiff aus, wie sie mühsam ihren Schlitten dahinschleppten. Die Sache befriedigte mich nicht; ich folgte ihnen um 8 Uhr abends und fand sie nur 5 engl. Meilen vom Schiff im Lager. Ich gab ihnen keine neuen Befehle für morgen, hörte Petersens Lobrede auf ihren Schlitten mit an, der nur wegen der starken Kälte nicht fort wollte, sagte Gute Nacht und ließ sie in ihren Pelzsäcken. Am Schiff wieder angekommen, brachte ich meine sämtlichen müden Leute auf die Beine; ein großer Schlitten mit breiten Kufen wurde herabgelangt, geschabt, geputzt, geschnürt und mit Zugleinen versehen. Wir brachten ein vollständiges Dach von Segeltuch über demselben an, und um 1 Uhr morgens war der Rest des Pemmikan samt dem Boote darauf geladen. Fort ging es nun zu dem Lagerplatz der Schläfer, deren Zelt wir durch Orientierung mittels der gestrandeten Eisberge wiederfanden. Leise holten wir ihren Eskimoschlitten zur Seite und packten die Ladung auf den großen Schlitten. Jetzt spannten sich fünf Mann vor und zogen an: der Schlitten ging wie ein Schiffchen — der Versuch war glänzend gelungen. Mit drei Hurras weckten wir die Schläfer, sagten ihnen zum zweitenmal Lebewohl und kehrten mit dem abgedankten Schlitten zum Schiffe zurück. So war Hoffnung, noch eine tüchtige Proviantladung für unsern großen Ausflug vorzulegen.

Auf dem Schiffe ging es nun an ein Eishacken, Schaufeln und Fegen, das wenigstens zehn Karrenladungen Abraum gab. Unser Überbau hatte durch den Niederschlag der Dünste eine 12 cm dicke kristallene Eiskruste erhalten. Es schläft sich unter einer solchen warmhaltenden Decke ganz behaglich, aber jetzt mußte sie der zu befürchtenden Nässe wegen herunter.

Wir fanden in diesen Tagen in unsern Fallen einen erfrornen Fuchs. Er hatte sich bereits wieder durchgegraben, aber sein böses Geschick wollte nicht, daß er die schwer errungene Freiheit genießen sollte; bevor er entweichen konnte, war sein Pelz durch seinen eignen Hauch an einen glatten Stein festgefroren. Ich bedauerte und verspeiste ihn. Des folgenden Tages fingen wir wieder einen blauen und einen weißen Fuchs. Nie waren zwei Füchse willkommener; wir aßen sie noch denselben Abend.

Mehrere Tage hatten wir alle Hände voll zu thun mit den Vorbereitungen zur großen Landreise. Überall lagen Büffelfelle, Leder und Schneidereien. Jedes Pelzfleckchen wurde zu Handschuhen oder Überwürfen verarbeitet. Ende März war alles bereit, und wir warteten, um aufzubrechen, nur auf die Nachricht, daß unsre Schlittenpartie ihre Vorräte sicher untergebracht habe. Wir nähten eben noch bei Licht fleißig an Pelzstiefeln, als wir gegen Mitternacht auf dem Deck Schritte hörten, und in der nächsten Minute Sontag, Ohlsen und Petersen in die Kajütte traten. Ihr Zustand war noch auffälliger als ihr unerwartetes Erscheinen. Sie sahen geschwollen und verstört aus, und waren kaum fähig zu sprechen. Ihr Bericht war schauderhaft. Sie hatten

ihre Kameraden draußen im Eise zurückgelassen und ihr Leben darangesetzt, um die Nachricht aufs Schiff zu bringen, daß Brooks, Baker Wilson und Pierre erstarrt und marode liegengeblieben seien. Wo, wußten sie nicht zu sagen, irgendwo zwischen den Hummocks gegen Nordost — es war bei ihrem Abgange ein heftiges Schneetreiben gewesen. Der Irländer Tom war zurückgeblieben, um die Ermatteten zu pflegen, und sie zu füttern; aber ihre Aussichten standen schlimm genug. Mehr war aus den Zurückgekommenen nicht herauszubringen. Sie hatten augenscheinlich ein weites Stück Wegs zurückgelegt und fielen fast um vor Mattigkeit und entsetzlichem Hunger. Kaum konnten sie auf unsre Fragen noch angeben, in welcher Richtung sie gekommen waren. Mein erster Gedanke war, mit einer unbelasteten Partie sofort aufzubrechen, denn rasche Hilfe war nötig. Am meisten bedrückte es mich, daß man gar nicht wußte, wo man die Leidenden zwischen den Schneewehen zu suchen hatte. Ohlsen schien seiner Sinne noch etwas mächtiger zu sein als die andern, und ich glaubte, er werde uns als Führer dienen können; aber er war ganz erschöpft, und wenn wir ihn mitnehmen wollten, mußte er transportiert werden. Es war kein Augenblick zu verlieren. Während einige sich noch mit den Ankömmlingen beschäftigten und hastig etwas zu essen bereiteten, rüsteten andre den Schlitten „Little Willie“ mit einer Büffeldecke, einem kleinen Zelt und einem Pack Pemmikan aus; Ohlsen wurde in einen Pelzsack gesteckt und daraufgeschnallt, seine Beine in Hundefelle und Eiderdaunen gewickelt, und fort ging es auf dem Eise. Unsre Partie bestand aus neun Mann und meiner Person. Wir hatten nichts bei uns, als was wir auf dem Leibe trugen. Das Thermometer zeigte 46° Kälte (— 35° R.). Ein uns wohlbekannter, durch seine Form ausgezeichneter Eisberg, von unsern Leuten Pinnakel genannt, und in der Folge andre in langen Reihen aufgewachsene kolossale Eisberge dienten uns als Wegweiser; aber nach einem 16stündigen Marsche kamen wir allgemach aus der Richtung. Wir wußten, daß unsre Gefährten sich irgendwo auf der Fläche vor uns in einem Umkreise von etwa 40 engl. Meilen befinden mußten. Ohlsen, der 50 Stunden lang auf den Beinen gewesen, war in Schlaf gesunken, sobald wir uns in Bewegung gesetzt hatten. Er erwachte jetzt mit unzweideutigen Zeichen von Geistesstörung. Es war klar, daß er sich in den Eisbergen, die sich in Form und Farbe endlos wiederholten, nicht mehr auszukennen vermochte, und bei der Gleichförmigkeit des ungeheuren Schneefeldes war keine Hoffnung, Orientierungspunkte zu entdecken. Ich ging der Gesellschaft voraus, klomm über einige zackige Eispfeiler und bekam ein ebenes Eisfeld zu Gesicht, das mir geeignet schien, die Aufmerksamkeit todmüder Leute auf sich zu ziehen. Es war nur eine schwache Vermutung, aber ich gab ihr nach, da ihr keine bessere gegenüberstand, und befahl den Leuten, den Schlitten stehen zu lassen und sich zu zerstreuen, um nach Fußspuren zu suchen. Wir errichteten unser Zelt, versteckten unsern Pemmikan, mit Ausnahme einer kleinen Portion, die jedem mitgegeben wurde, und der arme Ohlsen, der eben wieder stehen gelernt hatte, wurde aus seinem Sacke erlöst. Das Thermometer war bis unter 49° gefallen, und ein scharfer Wind blies aus Nordost. Von Halt-

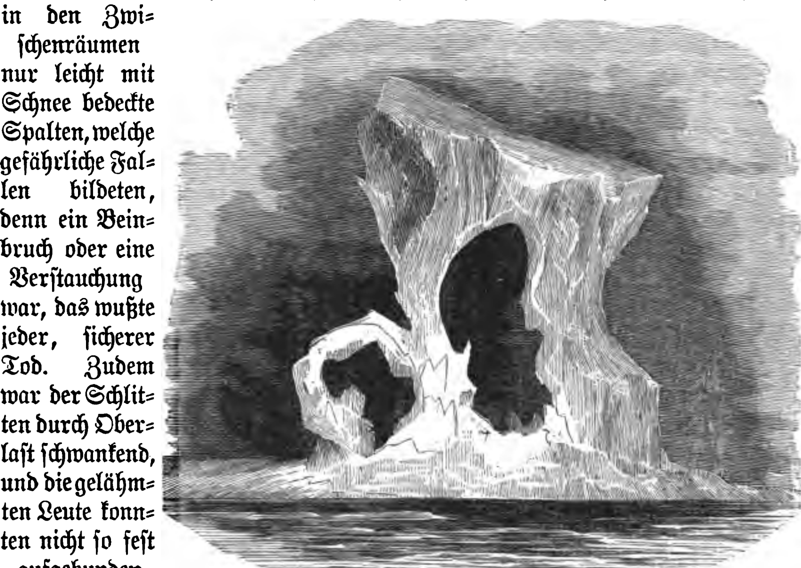
machen war keine Rede; es bedurfte einer tüchtigen Bewegung, um dem Erfrieren zu entgehen. Ich konnte nicht einmal Eis auftauen, und der Versuch, den Durst mit Schnee zu löschen, bestrafte sich bei dieser Temperatur nur mit blutigen Zungen und Lippen — er brannte wie Höllenstein. Es war somit unerläßlich, vorwärts zu gehen und dabei nach Fußspuren umzuschauen. Wenn jedoch die Leute angewiesen wurden, sich des wirksamern Suchens halber zu zerstreuen, so gehorchten zwar alle willig; aber lag es an einem Gefühl vergrößerter Gefahr durch die Vereinzelung, oder waren die wechselnden Gestaltungen der Eisfelder schuld, immer fanden sie sich wieder in einer geschlossenen Gruppe beisammen. Die seltsamen Anfälle, welche einige von uns erlitten, schreibe ich ebenso den angegriffenen Nerven als der strengen Kälte zu. Männer wie Mac Gary und Bonsall, die bereits die angestrengtesten Märsche ausgehalten, wurden von Gliederzittern und Kurzatmigkeit befallen, und ich selbst, trotz aller Anstrengungen, ein gutes Beispiel zu geben, fiel zweimal ohnmächtig nieder.

Wir waren fast 18 Stunden ohne Wasser und Speise unterwegs, als eine neue Hoffnung sich zeigte. Einer von uns glaubte eine breite Schlittenspur zu sehen. Sie war fast verweht, und es konnte ebensogut eine vom Winde gezogene Schneefurche sein. Doch wir folgten ihr durch den tiefen Schnee zwischen den Hummocks und sahen Fußstapfen, und indem wir diesen emsig nachgingen, sahen wir endlich eine kleine amerikanische Flagge von einem Hummock flattern. Es war der Lagerplatz unsrer Maroden, und wir erreichten ihn nach einem ununterbrochenen Marsche von 21 Stunden. Das kleine Zelt war fast eingeschneit. Ich war nicht unter den ersten, die herankamen; aber als ich an den Eingang kam, standen die Männer auf beiden Seiten in stummer Reihe da. Mit mehr Zartheit des Gefühls, als man sie Matrosen in der Regel zutraut, obwohl sie an ihnen fast charakterisch ist, gaben sie den Wunsch zu erkennen, daß ich allein hineingehen möchte. Als ich nun in das Dunkel hineinkroch und auf einmal mir das freudige Willkommen der in ihren Säcken hingestreckten armen Burschen entgegenscholl und ein zweiter Freudenruf draußen antwortete, überwältigte mich fast Rührung und Dankbarkeit. Sie hatten mich erwartet — sie waren sicher, daß ich kommen würde.

Wir waren nun unsrer fünfzehn; das Thermometer stand 45 ^{0} unter dem Frostpunkte (— 33 $^{1}/_{2}$ ^{0} R.), und unser ganzes Obdach bestand in einem Zelte, das kaum acht Leute faßte. Die eine Hälfte der Gesellschaft mußte sich immer durch Herumgehen im Freien gegen die Kälte wehren, während die andern innen schliefen. Bleiben konnten wir nicht lange; jeder hielt eine zweistündige Rast, und dann machten wir uns zur Heimreise fertig. Wir nahmen nichts mit als das Zelt, Pelze zur Bedeckung der Wiedergefundenen und Proviant für eine Reise von 50 Stunden. Alles andre blieb zurück. Unsre Kranken packten wir sorgfältig in Pelze, so daß nur der Mund frei blieb, und setzten und banden sie in halbsitzender Stellung auf den Schlitten. Dieses notwendige Werk kostete uns viel Zeit und Mühe, aber es hing das Leben der Leidenden davon ab. Wir brauchten nicht weniger als vier Stunden, um sie

auszukleiden, zu erquicken und wieder einzupacken. Wenige von uns kamen ohne Frostschaden an den Fingern weg.

Endlich waren wir fertig, und nach einem kurzen Gebet traten wir unsern Rückzug an. Es war ein Glück, daß wir in solchen Schlittenreisen über das Eis Erfahrung hatten. Ein großes Stück unsres Weges ging zwischen Hummocks hin, die zum Teil lange, 5—6 m hohe, steile Wände bildeten, welche auf großen Umwegen umgangen werden mußten. Andre in der Längsrichtung laufende, mehr als mannshohe Eislinien boten so enge Zwischenräume, daß der Schlitten nicht durchzubringen war; auch fanden sich häufig in den Zwischenräumen nur leicht mit Schnee bedeckte Spalten, welche gefährliche Fallen bildeten, denn ein Beinbruch oder eine Verstauchung war, das wußte jeder, sicherer Tod. Zudem war der Schlitten durch Oberlast schwankend, und die gelähmten Leute konnten nicht so fest aufgebunden werden, um sie vor dem Herunterfallen zu sichern. Die Ladung betrug, obschon wir alles Entbehrliche beseitigt hatten, noch immer über 500 kg. Trotzdem ging unser Marsch während der ersten 6 Stunden recht gut. Durch kräftiges Anziehen und Lüften legten wir fast eine engl. Meile in der Stunde zurück und erreichten das neue Eis, bevor wir ganz ermüdet waren. Unser Schlitten hielt die Probe trefflich aus. Ohlsen, durch Hoffnung gestärkt, hatte sich wieder an die Spitze der Schlittenzieher gestellt, und ich rechnete sicher darauf, daß wir die Halbwegsstation vom vorigen Tage erreichen würden, wo wir unser Zelt gelassen hatten. Als wir aber noch 9 Meilen davon entfernt waren, verspürten wir alle plötzlich und fast ohne Voranzeichen ein bedenkliches Nachlassen der Kräfte. Ich hatte das Klammgefühl infolge heftigen Frostes schon auf der ersten Reise erfahren und es mit den Wirkungen einer galvanischen Batterie verglichen; aber an die unüberwindliche Schlaflust hatte ich nicht geglaubt. Jetzt kam mir der Beweis in die Hände: Bonsal und Morton, zwei unsrer



Der Pinnakel-Eisberg.

festesten Männer, kamen und baten um die Erlaubnis, ein wenig schlafen zu dürfen. Sie frören nicht, sagten sie, sie litten nicht vom Winde; etwas Schlaf sei alles, was sie bedürften. Auf einmal fand man den Hans ganz steif unter einer Schneedecke liegen, und Thomas ging kerzengerade, aber mit geschlossenen Augen, und konnte kaum noch ein Wort hervorbringen; endlich warf sich Blake in den Schnee und wollte nicht mehr aufstehen. Sie klagten nicht über Kälte, aber vergebens rang, boxte und lief ich mit ihnen, umsonst waren Vorstellungen, Spott und Tadel, es blieb nichts übrig, als sofort Halt zu machen.

Mit großer Schwierigkeit schlugen wir das Zelt auf; unsre Hände waren zu kraftlos, um Feuer zu machen, und so mußten wir uns ohne Speise und Trank behelfen. Selbst der Whisky zu den Füßen der Leute war trotz aller Pelzbedeckung gefroren. Wir legten die Kranken und Müden ins Zelt und stopften von den andern soviel nach, als darin Platz fanden. Dann ließ ich die Gesellschaft unter Mac Garys Obhut, ordnete an, daß sie nach vierstündiger Rast nachkommen sollten, und ging mit William Godfrey voraus. Meine Absicht war, das Zelt auf der Halbscheid des Weges zu erreichen und bis die andern kämen, etwas Eis und Pemmikan aufzutauen. Das Eisfeld war ganz eben und es ging sich ganz ausgezeichnet darauf. Ich kann nicht sagen, wie lange wir über die neun Meilen zubrachten, denn wir befanden uns in einer seltsamen Art von Betäubung und bemerkten kaum etwas vom Zeitverlaufe. Wahrscheinlich brauchten wir etwa vier Stunden. Wir erhielten uns dadurch wach, daß wir uns gegenseitig zum fortwährenden Sprechen anhielten; es mag zusammenhangslos genug gewesen sein. Ich erinnere mich dieser Stunden als der elendesten, die ich je erlebt. Wir waren beide nicht bei klaren Sinnen und hatten nur eine verworrene Erinnerung von dem, was sich bis zu unsrer Ankunft beim Zelte zugetragen. Doch erinnern wir uns beide eines Bären, der gemächlich vor uns herging und dabei eine Jacke verarbeitete, welche Mac Gary tags zuvor bedachtlos hingeworfen. Er riß sie in Fetzen und ballte sie in einen Knäuel zusammen, machte aber durchaus keine Miene, uns den Weg zu vertreten. Ich hatte eine dunkle Befürchtung, daß unser Zelt und die Büffelröcke das Schicksal der Jacke teilen möchten, und Godfrey, der bessere Augen hatte als ich, bemerkte in der That von weitem, wie das Zelt eine solche bärenhafte Behandlung erlitt. Auch ich glaubte es zu sehen, aber wir waren so kältetrunken, daß wir weiter gingen, ohne nur unsre Schritte zu beschleunigen.

Wahrscheinlich rettete unsre Ankunft den Inhalt des Zeltes. Es war unbeschädigt, obgleich der Bär es umgeworfen und die Büffelröcke samt dem Pemmikan in den Schnee geschleudert hatte; wir vermißten ein paar Flanellsäcke. Mit großer Mühe richteten wir das Zelt wieder auf, krochen in unsre Schlafsäcke von Renntierfell und schliefen die nächsten drei Stunden einen traumvollen, aber festen Schlaf. Als ich erwachte, war mein langer Bart eine Masse Eis, fest verwachsen mit dem Büffelfell, und Godfrey mußte mich mit dem Messer losschneiden.

Wir vermochten Eis zu schmelzen und etwas Suppe zu kochen, bevor die übrige Gesellschaft nachkam. Sie hatten die neun Meilen in fünf Stunden zu-

rückgelegt, waren wohlauf und bei trefflicher Laune. Der Tag war glücklicherweise windstill und sonnig. Alle erquickten sich an dem, was wir bereitet hatten; die Kranken wurden wieder eingepackt und wir machten uns rasch auf nach den Hummockreihen, die zwischen uns und dem Pinnakelberge lagen. Diese Widerstände waren durch eine Reihe Eisberge entstanden, die mit der Ebbe und Flut sanken und stiegen und dabei die horizontale Eisdecke gehoben und gebrochen und die Tafeln auf die Kante gestellt hatten. Es kostete verzweifelte Anstrengungen, uns einen Weg darüberhin zu bahnen; ja buchstäblich verzweifelte, denn unsre Kräfte verließen uns abermals, und wir verloren alle Selbstbeherrschung. Wir konnten uns nicht länger enthalten, Schnee zu essen; der Mund schwoll uns an, und einige wurden sprachlos. Glücklicherweise wurde die Luft durch den klaren Sonnenschein erwärmt; das Thermometer stieg bis — 4° im Schatten (circa 16° Kälte nach R.); außerdem hätten wir erfrieren müssen. Wir machten immer öfter Halt und fielen halb schlafend in den Schnee, ich konnte es nicht hindern. Merkwürdigerweise erfrischte uns das. Ich wagte den Versuch selbst, nachdem ich Riley angewiesen, mich nach drei Minuten zu wecken, und fühlte davon so gute Folgen, daß ich auch die andern dazu anwies. Sie setzten sich auf die Schlittenkufen und wurden mit Gewalt munter gemacht, wenn ihre drei Minuten um waren.

Gegen 8 Uhr abends traten wir aus dem Eislabyrinth heraus; der Anblick des Pinnakelberges ermutigte uns wieder. Branntwein, ein unschätzbares Hilfsmittel in dringenden Notfällen, war schon früher löffelweise verabreicht worden. Jetzt machten wir eine längere Rast, nahmen einen stärkern Schluck und erreichten die Brigg um 1 Uhr morgens, ohne, wie wir glauben, noch einmal Halt gemacht zu haben.

Ich sage, wie wir glauben, und hierin liegt vielleicht der stärkste Beweis dafür, wie viel wir zu leiden hatten. Wir befanden uns in einem förmlichen Delirium und hatten aufgehört, die Dinge um uns mit gesunden Sinnen zu betrachten. Wir bewegten uns wie im Traume. An unsern Fußstapfen sahen wir nachmals, daß wir uns im Zickzack auf die Brigg zu bewegt hatten. Eine Art Instinkt muß uns geleitet haben, denn niemand hatte eine Erinnerung davon. Bonsall wurde vorausgeschickt und richtete seinen Auftrag auf dem Schiffe pünktlich aus, das er, Gott weiß wie, erreicht haben mochte, denn er taumelte und fiel einmal über das andre. Ein paar Leute kamen uns mit den Zughunden entgegen, und wir kamen nun alle unter die Hände des Doktors, der uns mit Reibungen und Morphium reichlich bediente. Er hielt unsre Gehirnsymptome nicht für bedenklich und nur von Erschöpfung herrührend. Ruhe und gute Kost würden schon helfen. Ohlsen blieb einige Zeit schielend und schneeblind, zwei andern mußten erfrorene Zehen abgelöst werden, aber zwei starben in der Folge trotz aller an sie gewandten Mühen. Vier Tage später war ich wieder gesund und bei Besinnung, nur daß mich alle Gelenke schmerzten. Die hereingeholten Kranken sind noch nicht außer Gefahr; ihre Dankbarkeit ist wahrhaft rührend.

Es erfolgten nun für mich Tage der Angst und Sorgen. Fast die ganze

Expeditionsmannschaft, Retter und Gerettete, lag krank und vom Frost beschädigt danieder, einige Amputationen aushaltend, andre mit den fürchterlichen Vorzeichen des Starrkrampfes. Am Morgen des 7. weckte mich ein Ton aus Bakers Brust, so fürchterlich und unheilverkündend er jemals in das Ohr eines Arztes gelangen kann; der Kinnbackenkrampf hatte ihn erfaßt, dieses schwarze Gespenst, das seinen Schatten noch auf so manchen unter uns warf. Die Symptome nahmen rasch ihren Verlauf — am 8. April starb er. Wir legten ihn des andern Tages in seinen Sarg, bildeten einen formlosen, aber tiefbewegten Leichenzug und schafften die Leiche über den Eisfuß hinweg und den Felsen hinan, auf dem das Observatorium stand. Hier stellten wir den Sarg auf das Postament, das unsre Instrumente getragen hatte, lasen die Totengebete, streuten aus Mangel an Erde Schnee und ließen unsern Gefährten, nachdem wir den Eingang verschlossen, in seinem stillen Hause allein.

Während wir noch des Morgens an Bakers Sterbebett saßen, meldete die Deckwache, daß Leute vom Lande her das Schiff anriefen. Ich ging hinauf, begleitet von allen, die noch die Treppe steigen konnten, und sah wirklich auf allen Seiten der felsigen Bucht, von Schnee und Felsen abstechend, seltsam wilde, aber augenscheinlich menschliche Wesen. Als wir auf dem Deck erschienen, stiegen sie auf die höheren Stücke Landeis, und standen da wie Opernstatisten, fast einen Halbkreis um das Schiff bildend. Sie schrieen und gestikulierten in einem fort, aber es war nichts zu verstehen, als „Hoe—he—keh—keh." Waffen schwangen sie nicht, wie ich bald bemerkte, auch waren ihrer nicht so viele und nicht von solcher Riesengröße, wie es einigen von uns anfänglich scheinen wollte. Ich war überzeugt, daß es Eingeborne seien, und so rief ich Petersen als Dolmetsche zu mir und ging, unbewaffnet und die leeren Hände schwenkend, auf eine sich vor den andern auszeichnende stämmige Figur zu. Der Mann sprang von seinem Eisblock herunter und kam mir halbwegs entgegen. Er war fast einen Kopf größer als ich, ungemein stark und gutgebaut, von schwärzlicher Hautfarbe und schwarzen, stechenden Augen. Seine Kleidung bestand aus einer mit Kapuze versehenen Pelzjacke, mit einigem Geschmack aus abwechselnden Streifen von blauem und weißem Fuchs zusammengesetzt, und aus Stiefelhosen von weißem Bärenfell, welche an den Zehen in die Klauen des Tieres ausliefen.

Kaum hatte meine Unterredung mit dem robusten Diplomaten begonnen, so strömten auch seine Gefährten herbei und umringten uns; sie ließen sich indes bald bedeuten, daß sie zu bleiben hätten, wo sie wären, während Metek mit mir auf das Schiff ging. Dies brachte mich in Vorteil bei der Unterhandlung und gab mir einen wichtigen Mann als Geißel in die Hand. Er ging furchtlos mit mir, obgleich er noch nie einen Weißen gesehen, und seine Kameraden blieben auf dem Eise zurück. Der Koch trug ihnen hinaus, was er für seine größten Delikatessen hielt: Schnitte von gutem Weizenbrot, gesalzenes Schweinefleisch und mächtige Stücke weißen Zucker; aber sie wollten von allem nichts anrühren. Ich erfuhr später, daß sie uns mit unsern bleichen Gesichtern für ein sehr schwächliches Volk gehalten, während es unter ihnen Leute gab, die einen Einzelkampf mit dem weißen Bären und dem Walroß bestehen.



Kane und seine Gefährten.

Zufriedengestellt mit unsrer Unterredung in der Kajütte, ließ ich hinaussagen, daß die übrigen Eskimos an Bord kommen könnten. Obwol

nicht wissen konnten, wie es ihrem Häuptling an Bord ergangen, stürzten doch sofort neun oder zehn Mann in stürmischer Eile herbei, andre brachten, als hätten sie uns eine recht lange Visite zugedacht, hinter dem Landeis hervor nicht weniger als 56 schöne Hunde mit Schlitten herbei und legten sie etwa 200 Schritt vom Schiffe fest, indem sie ihre Lanzen ins Eis trieben und die Hunde mit Riemen daran banden. Die Tiere verstanden vollkommen, was vorging, und legten sich auf der Stelle nieder, sowie die Arbeit begann. Die Schlitten waren aus kleinen Knochenstücken zusammengesetzt, die mittels Riemen mit großem Geschick zu einem Ganzen verbunden waren. (Ein solcher Schlitten ist S. 75 abgebildet.) Der Kufenbeschlag, glatt wie polierter Stahl, war aus Walroßzähnen gemacht. Sie trugen als Waffe nur ein Messer, das sie im Stiefel stecken hatten. Ihre Lanzen aber, die sie an die Schlitten gebunden hatten, waren immerhin eine furchtbare Waffe. Die Schäfte bestanden teils aus dem Horn des Narwal, aus Schenkelknochen des Bären oder starken Knochen vom Walroß, die einzelnen Stücke stets mit großer Kunst verbunden. Holz hatten sie nicht. Ihre sämtlichen Messer stammten vielleicht von einem einzigen rostigen Reifen irgend eines angeschwemmten Fasses, aber die lanzettförmigen Lanzenspitzen bestanden unverkennbar aus Stahl, kunstvoll an den Schaft fest genietet. Sie erhielten, wie ich später erfuhr, das Metall tauschweise von südlicheren Stämmen.

Ihre Kleidung glich fast ganz der schon an Metek beschriebenen, und alle hatten, gleich ihm, den Bärenklauenausputz an den Füßen. Einen um den Hals gewickelten knotigen Lederstreifen, sehr schmierigen und fettigen Ansehens, den keiner einen Augenblick missen wollte, hielten wir anfangs für einen Zierat, bis wir später bei genauerer Bekanntschaft seine eigentliche mysteriöse Bestimmung kennen lernten.

Als sie zuerst an Bord kommen durften, waren sie sehr roh und schwer in Ordnung zu halten. Sie sprachen zu dreien und vieren zugleich, unter sich wie zu uns; lachten herzlich, daß wir so unwissend waren, sie nicht zu verstehen, und schwatzten trotzdem weiter. Sie waren in beständiger Bewegung, liefen überall herum, probierten die Thüren, drängten sich durch enge Gänge, hinter Fässern und Kisten herum, befühlten und probierten alles, was ihnen in die Augen fiel, und alles wollten sie haben oder versuchten es zu stehlen. Es war um so schwerer, sie im Zaume zu halten, als ich nicht wünschte, daß sie auf den Gedanken kommen sollten, als hätten wir irgendwie Furcht vor ihnen. Auch gewisse Merkmale unsrer mißlichen Lage mußten ihnen verborgen bleiben; namentlich durften sie das Vorderkastell nicht betreten, wo die Leiche unsres armen Baker lag, und da alles Zureden nicht half, so mußten wir endlich zu gelinden Zwangsmitteln greifen. Unsre sämtlichen Streitkräfte wurden gemustert und auf den Beinen erhalten; aber wenn auch diese Sicherheitspolizei zuweilen etwas unhöflich drängte und knuffte, so verlief doch alles gemütlich und die gute Laune blieb ungestört. Unsre Gäste fuhren fort im Schiffe herum und aus und ein zu laufen, Lebensmittel herein und wieder hinaus zu den Hunden zu schleppen und dabei die ganze Zeit über zu stehlen, was sie irgend konnten. Dies

dauerte bis Nachmittag, wo sie, gleich des Spielens müden Kindern, sich zum Schlafen hinwarfen. Ich befahl, es ihnen im Schiffsraume bequem zu machen; man breitete ihnen einen großen Büffelpelz hin, nicht weit von einem geheizten Ofen. Sie gerieten gewaltig in Staunen ob des neuen Brennmaterials, das für Speck zu hart, für Feuerstein zu weich war, beruhigten sich aber endlich in dem Glauben, daß man wohl ebenso gut damit kochen könne, als mit Seehundsspeck. Sie ließen sich einen eisernen Topf mit Wasser geben und kochten einige Stücke Walroßfleisch; aber die Stammmahlzeit, etwa 1 1/2 kg auf den Kopf, zogen sie vor, roh zu essen. Bei alledem zeigten sie eine gewisse Feinschmeckerei in der Art, wie sie ihre Bissen von Fleisch und Speck zusammenordneten. Streifen von beiden wurden entweder gleichzeitig oder in genauer Abwechselung in den Mund gebracht, und zwar in so regelmäßiger Folge, daß das Kauwerk in beständiger Bewegung blieb.

Sie aßen nicht alle zugleich, sondern jeder, wie der Appetit ihn anwandelte. Nach dem Essen schlief jeder, sein Stück Rohfleisch neben sich gelegt. Wenn einer erwachte, aß er sofort wieder und schlief dann aufs neue ein. Sie schliefen nicht liegend, sondern in sitzender Stellung, den Kopf auf die Brust gesenkt, und einige schnarchten gewaltig.
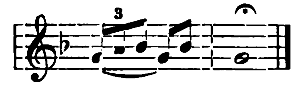
Am andern Morgen, als sie fortwollten, pflog ich eine letzte Unterredung mit ihnen, und es entstand ein förmlicher Traktat, kurzgefaßt, damit er nicht vergessen, und vorteilhaft für beide Teile, damit er leichter gehalten werde. Ich suchte ihnen begreiflich zu machen, mit welch einem mächtigen und reichen Herrn sie zu thun hätten, und wie vorteilhaft es für sie sein würde, wenn sie seine Wünsche erfüllten. Als Beweis meiner Gunst kaufte ich ihnen alles entbehrliche Walroßfleisch und vier Hunde ab und bereicherte sie dafür mit Nadeln, Glasperlen und einem Schatz von alten Faßdauben. In der Überfülle ihrer Dankbarkeit verpflichteten sie sich, in einigen Tagen mit mehr Fleisch wiederzukommen und mir ihre Hunde und Schlitten zu einem nördlichen Ausfluge zur Verfügung zu stellen. Hiermit entließ ich sie. In weniger als zwei Minuten hatten sie ihre Hunde angeschirrt, saßen zu Schlitten, knallten mit ihren 6 m langen Lederpeitschen und jagten mit einer Schnelligkeit von 7 Knoten die Stunde über das Eis gen Südosten davon.

Sie kamen nicht wieder. Ich hatte schon genug von dergleichen Traktaten gelesen, um nicht allzusehr darauf zu bauen. Doch am nächsten Tage kam eine Gesellschaft von fünfen zu Fuße; zwei alte Männer, einer im mittleren Alter und zwei wohlgenährte Jungen.

Wir hatten gleich nach dem Abzuge der ersteren mehrere Gegenstände vermißt, eine Axt, eine Säge und einige Messer. Nachgehends fanden wir, daß sie in unsre Niederlage auf der Butlersinsel eingedrungen waren, denn wir waren zu wenig zahlreich, um eine Wache dahin zu stellen, und bei einer Durchsuchung der Umgegend fanden wir eine Reihe Schlitten hinter Hummocks versteckt. Das alles sah verdächtig genug aus; aber gleichwohl durfte ich nicht wagen, mit den Schelmen zu brechen. Sie konnten uns bei unsern Schlittenfahrten ernstlich beunruhigen, konnten das Jagen um die Bucht gefährlich

machen, und die beste Gelegenheit, das so notwendige frische Fleisch zu bekommen, war doch durch sie geboten. Ich behandelte die neuen Ankömmlinge mit besonderer Güte und reichte ihnen vielerlei Geschenke, gab ihnen aber deutlich zu erkennen, daß keiner vom Stamme das Schiff wieder betreten dürfe, bevor nicht alle vermißten Gegenstände zurückgegeben seien. Sie entfernten sich, mit vielen Pantomimen ihre Unschuld beteuernd; gleichwohl ertappte Mac Gary die unverbesserlichen Schlingel, wie sie im Vorbeigehen von der Butlersinsel ein Kohlenfaß mitgehen hießen, und beschleunigte ihre Heimreise durch Nachsendung einer Schrotladung. Dessenungeachtet gelang es einem, anscheinend dem Anführer des Trupps, unserm nachmaligen standhaften alten Freunde Schang-Huh, sich auf der Westseite herumzuschleichen, unser auf dem Eise gebliebenes Kautschukboot zu zerschneiden und sämtliches Holzwerk desselben fortzuschleppen.

Wenige Tage darauf kam ein gewandter langhaariger Bursche am hellen Tage über das Eis dahergefahren. Er war munter und hübsch, und sein Schlitten und Gespann waren wirklich nett. Er gab ohne weiteres seinen Namen an — Myuk — und wo er wohne. Ich befragte ihn wegen des Bootes, aber er leugnete alle Wissenschaft ab und wollte weder gestehen noch bereuen. Er war erstaunt, als ich befahl, ihn in den Schiffsraum zu sperren. Anfangs weigerte er sich zu essen und setzte sich in tiefster Betrübnis hin; aber nach einer Weile begann er zu singen, zu schwatzen, zu schreien und wieder zu singen, immer dasselbe kurze Solfeggio wiederholend:



und so ging es abwechselnd fort bis spät in die Nacht.

Es lag eine Einfachheit und Bonhommie in diesem Burschen, die mich sehr anzog, und ich war froh, am andern Morgen zu finden, daß der Vogel über Nacht durch eine Luke entflohen war. Wir argwöhnten, daß er Verbündete an der Küste habe, denn seine Hunde waren ebenso gewandt entkommen wie er selbst. Doch war ich überzeugt, daß er in bezug auf seinen Aufenthalt und die Zahl seiner Mitgenossen die Wahrheit gesagt hatte; meine Kreuz- und Querfragen hierüber hatten ein vollständiges und befriedigendes Resultat ergeben.

Es war eine traurige Pflicht für uns, in der nächsten Zeit nach diesen Besuchen nach dem Observatorium zu gehen, und Beobachtungen zu machen und einzutragen. Baker's Leiche lag noch immer auf dem Vorplatz, und nicht lange darauf hatten wir noch einen Andern ihm zur Seite zu setzen. Wir mußten an ihnen vorbei, so oft wir ein- und ausgingen, und die Mannschaften, geschwächt und nervös geworden, thaten dies zur Nachtzeit sehr ungern. Als das Thauwetter kam und wir Steine geuug zusammenbringen konnten, bauten wir ein Grab in einer Einsenkung des Felsens und errichteten einen massigen Steinkegel über demselben.



Auf der Reise.

VIII.

Neue Reiseunternehmungen. Küstenansichten. Der große Humboldtgletscher. Schlimmer Ausgang. Dr. Hayes Expedition. Frühlings- und Sommerbilder. John Franklin. Seehunde und Walrosse. Neue Schlittenpartie. Der Bär als Jagdrival. Schlechte Aussichten. Pflanzen- und Tierleben.

Der April ging zu Ende, und die kurze Periode, in welcher arktische Expeditionen überhaupt thunlich sind, war herangekommen. Der Stand der Dinge an Bord war allerdings kein erwünschter, aber meine Gegenwart daselbst war durch nichts geboten, und es war mir klar, daß nun ans Werk gegangen werden mußte. Die so lange betriebenen Vorbereitungen für die neue Expedition waren bald beendet. Ich besaß nun wieder sieben Hunde, die ich sehr gut miteinander eingefahren hatte. Ich überließ Ohlsen den Befehl auf der Brigg mit ausführlichen Verhaltungsregeln, zumal in betreff des Verkehrs mit den Eskimos. Man soll sie mit Güte behandeln, aber zugleich sorgsam überwachen, sie streng an unsre Schiffsordnung binden und nicht ganz nach Belieben an Bord kommen lassen. Bestrafungen dürfen nur durch sie selbst oder in ihrer Gegenwart erteilt werden, und Feuerwaffen dürfen nur gebraucht werden, wenn es sich um Zurückschlagung eines Angriffs handelt. In solchem Notfalle aber ist scharf zu feuern und nicht über die Köpfe weg. Der Zauber der Feuerwaffe, dem Wilden gegenüber, muß unfehlbar sein.

Am meisten drückte mich der Gedanke, daß ich von der ganzen Mannschaft nur zwei leidlich Gesunde zurückzulassen hatte, und daß nur zwei Offiziere, nämlich der Doktor und Hr. Bonsall, Ohlsen Beistand leisten konnten. Unsre ganze Schiffsbesatzung bestand aus — vier Gesunden und sechs Invaliden.

Mein Reiseplan ging dahin, dem Eisgürtel bis zum großen Humboldtgletscher zu folgen, dort aus unsrer Niederlage vom vorigen Oktober Vorräte einzunehmen, dann den Fuß des nordwestlich laufenden Gletschers entlang zu gehen und zu versuchen, ob nach der amerikanischen Seite hinüberzukommen sei.

Einmal auf glattem Eis an dieser Küste, ließ sich weiter vordringen und sehen, was sich jenseit der eisumpanzerten Fläche jener Bucht ergeben werde.

Mac Gary ging am 25. April mit dem Hauptschlitten ab, ich folgte mit Godfrey dem Plane gemäß zwei Tage später. Wir nahmen auf unsern neugebauten, leichten, nur 3 m langen Schlitten Pemmikan, Brot und Thee, ein kleines Zelt und zwei Schlafsäcke mit. Unsre Küche war ein Suppenkessel zum Schneeschmelzen und Theekochen, so eingerichtet, daß er sich sowohl mit Speck als mit Spiritus heizen ließ. Dazu kamen die notwendigsten mathematischen Instrumente. Der vordere Schlitten führte wenig Vorräte, da er sich aus den Niederlagen versorgen sollte. Seine Ladung bestand meist in Brot, das wir bei gekochten Speisen nur ungern entbehrten. Es wickelt auch das Fett des Pemmikans ein, das sonst dem Magen leicht zuwider wird.

Das Zelt bekam eine Abänderung in seiner Einrichtung, welche die Erfahrungen der Herbstreisen an die Hand gegeben hatten. Ein großer Übelstand beim Kampieren unter einem Zelt im Norden war der, daß der gefrierende Hauch sich in langen Federn an die schrägen Zeltwände, also wenige Zentimeter vom Munde des Schläfers, anhing und sammelte und beim etwaigen Schmelzen auf ihn herabtropfe. Diesem Übelstande abzuhelfen, ließ ich die Zeltstangen erst etwa in 40 cm Höhe vom Boden durch die Leinwand gehen, so daß das untere Stück senkrecht herabfiel und dann als Bodendecke nach innen lief. So wurde eine genügende Höhe zum unbehinderten Atmen gewonnen.

Die jetzt angetretene Reise mußte eine harte werden, selbst unter den günstigsten Umständen und für noch ungebeugte Männer. Sie sollte der ganzen Expedition die Krone aufsetzen. Man wollte bis an das äußerste Ende Grönlands vordringen, die Eisküste zwischen ihm und dem unbekannten Westland durchmessen und rundum nach einem Ausgange zu dem geheimnisvollen Nordpole suchen. Der Plan konnte nicht völlig durchgeführt werden, wurde jedoch weit genug verfolgt, um zu zeigen, was später noch zu thun sei, und um manche geographisch-interessante Punkte feststellen zu lassen.

Hat der Leser den Lauf unsrer kleinen Brigg bis hierher verfolgt, so hat er bemerkt, daß die Küste von unserm ersten Asyl, dem Zufluchtshafen aus, eine ganz veränderte Richtung nimmt. Vom Kap Alexander an beinahe nördlich laufend, biegt sie nunmehr fast im rechten Winkel nach Osten um, bis über den 65. Längengrad. Zwischen dem Zufluchts- und Renſſelaer Hafen gibt es keine tiefen Einbuchtungen und keine Gletscher; von letzterem Punkte aus aber, wo sich die Küste wieder mehr nördlich wendet, beginnen die tiefen Landeinschnitte und die eisigen Fjorde wieder, wie sie schon in der Smithsstraße sich zeigen.

Der geologische Charakter wird ebenfalls ein andrer, und die Klippen der Küste bilden eine Folgereihe höchst mannigfaltiger und malerischer Gebilde, bei denen die Einbildung nur wenig zu thun hat, um in ihnen Ruinen menschlicher Riesenbauwerke zu sehen. Sie treten kühn an die Wasserlinie heran, manchmal über 300 m sich erhebend, und die Schuttkegel an ihrer Basis mischen sich mit dem Eisfuß. Die Küste behält diesen Charakter bis zum großen Humboldtgletscher hin. Sie hat vier große Buchten, die alle im Hintergrunde in tiefe

Schluchten übergehen, durch welche Wasserströme von inneren Gletschern herabfließen. Das Tafelland selbst, wie es an den Humboldtgletscher herantritt, kann durchschnittlich an 280 m Höhe haben.

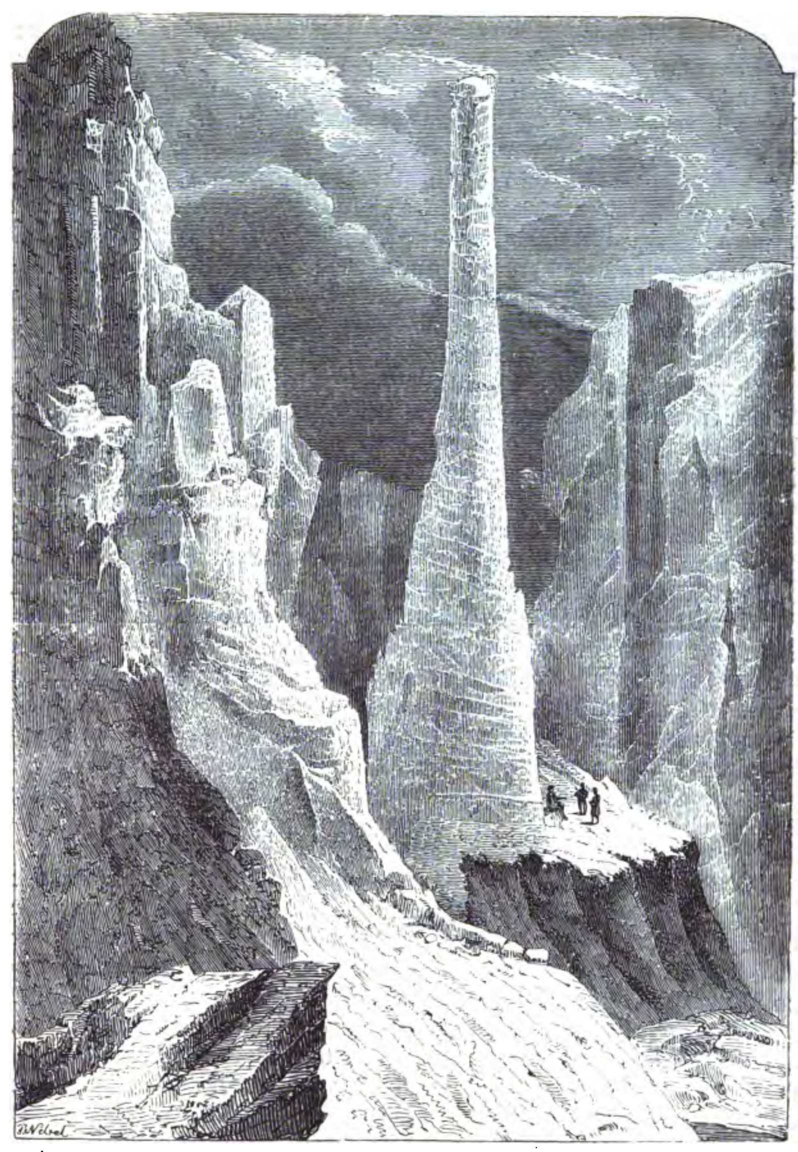
Die malerischsten Partien finden sich zwischen Kap Rossel und der Dallasbucht. Hier kontrastiert der rote Sandstein sehr vorteilhaft mit der blendenden Weiße und bringt in die kalten Töne der melancholischen Polarlandschaft etwas von südlicher Wärme. Die Witterungseinflüsse haben auf die verschiedenen Schichten der Klippen so eingewirkt, daß sie wie Mauerwerk aussehen, und ein schmaler Streifen Grünstein zu oberst bildet recht gut die Zinnen nach. Eines dieser interessanten Naturspiele nannten wir die Dreibrüdertürme. Die Schuttböschung am Fuße der mauersteilen Küste führte wie eine künstlich angelegte Rampe hinauf in eine Schlucht, welche von der Mittagssonne hell beleuchtet war, während alle übrigen Felsen im schwärzesten Schatten standen. Gerade am Rande dieser sonnenhellen Öffnung erhob sich das phantastische Bild einer von drei Türmen flankierten Burg, völlig freistehend, in scharfen Umrissen. Dies waren die Dreibrüdertürme. Ein Stück weiter zeigte sich ein noch überraschenderes Naturgebilde. Eine einzelne Grünsteinklippe, noch mit den Zeichen ihrer ehemaligen Einhüllung durch Kalkschiefer, erhebt sich aus Sandsteintrümmern wie der glatt behauene Steinwall einer alten Festung. Auf ihrem nördlichen Ende, am Rande einer tiefen Schlucht, welche sich in den Trümmern verliert, steht eine einsame Säule oder ein Spitzturm so fix und fertig, als ob sie für den Vendomeplatz bestimmt sei. Die Höhe des Schaftes allein ist 150 m, und sie erhebt sich auf einem Unterbau, der wieder etwa 90 m mißt. Unvergeßlich ist mir die Bewegung meiner Begleiter beim ersten Anblick dieses Naturgebildes. Wir nannten es Tennysons Denkmal. Hinter diesem Punkte liegt die Gesellschaft kleiner Inseln, deren jede nunmehr den Namen eines derjenigen trägt, welche die Wechselfälle dieser Expedition geteilt haben, und östlich von hier streckt sich der große Humboldtgletscher hin.

Meine Erinnerungen an diesen Gletscher sind noch sehr lebhaft. Es war ein schöner, klarer Tag, als ich ihn zum erstenmal erblickte, und ich besitze noch eine Anzahl Skizzen, die ich aufnahm, während wir uns längs desselben hin bewegten. Sie genügten mir freilich nicht, da sie zu viel von der weißen Oberfläche und den verschwimmenden Entfernungen geben, und die Großartigkeit der von der Natur gezeichneten kühnen und einfachen Linien fast ganz verloren geht.

Ich will nicht versuchen, durch eine poetische Schilderung in den Rhapsodienstil zu verfallen. Meine Aufzeichnungen sprechen einfach von der langen, ewig strahlenden Eisklippe, die sich durch die Perspektive in einen scharf gespitzten Keil verjüngt, und von der glänzenden Eiswand, die sich in langer Bogenlinie aus dem niedrigen Innern erhebt, die Vorderseite grell von der Sonne beleuchtet. Aber diese Eisklippe stieg wie eine massive Glaswand 100 m über die Wasserfläche empor und verlor sich nach unten in eine unbekannte, unergründliche Tiefe, und ihr gekrümmter Lauf, von dem einen Kap zum andern 15 geogr. Meilen lang, verschwand im unerforschten Raum, eine einzige Eisenbahn-Tagreise vom Nordpol.

Das Binnenland, mit welchem der gewaltige Gletscher zusammenhing und aus welchem er hervorgegangen ist, war ein unermeßliches Eismeer, das dem Auge nirgends eine Grenze bot. Er war in voller Sicht, gleich einem kristallenen Katarakt, der von der Nordseite des Kontinents Grönland herabfiel. Ich sage Kontinent, denn Grönland, möge es sich schließlich auch als eine Insel erweisen, bildet eine ganz kontinentale Landmasse. Seine Achse, vom Kap Farewell bis zur Linie dieses Gletschers gemessen, hat, gering genommen eine Länge von 300 (deutschen) Meilen, kaum weniger als der längste Durchmesser von Australien. Man denke sich nun das Innere eines solchen Kontinents fast in seiner ganzen Ausdehnung von einem tiefen, ununterbrochenen Eismeer bedeckt, das durch die Wassergüsse von ungeheuren schneebeladenen Bergen und durch die sonstigen atmosphärischen Niederschläge einen alljährlichen Zuwachs erhält. Man denke sich dieses vorwärts rollend wie ein großer Eisstrom, in jedem Thal und Fjord Auswege suchend und eisige Katarakte in das Atlantische und Grönländische Meer wälzend, bis es, nachdem es die nördliche Grenze seines Geburtslandes erreicht hat, sich als ein mächtiger gefrorener Strom in den unbekannten arktischen Raum hineinstürzt. So und nur so kann man sich einen richtigen Begriff von einem Phänomen, wie dieser Gletscher, bilden. Ich hatte mich in Gedanken auf eine solche Erscheinung gefaßt gemacht, wenn ich je das Glück haben sollte, Grönlands Nordküste zu sehen. Aber da sie nun vor mir lag, konnte ich kaum an die Wirklichkeit glauben. Zu Hause, im ruhigen Studierzimmer, hatte ich mir die von Forbes und Studer so schön durchgeführte Analogie zwischen einem Wasserstrom und einem Gletscher vergegenwärtigt; aber diese vollständige Substitution von Eis für Wasser konnte ich anfangs doch nicht begreifen. Nur langsam dämmerte in mir die Überzeugung auf, daß ich das Gegenbild des großen Stromsystems des arktischen Asiens und Amerikas vor mir habe. Aber hier gab es keine Wasserzuflüsse von Süden; jedes Atom von Feuchtigkeit hatte seinen Ursprung im Polarkreise und war in Eis verwandelt worden. Hier waren keine ungeheuren Anschwemmungen, keine Spuren von Wald- oder Tierleben, wie sie auf jene flüssigen Strömen hinabgetragen werden. Hier war eine plastische, bewegliche, halbfeste Masse, alles Leben begrabend, Fels und Eilande verschlingend und mit unwiderstehlicher Gewalt sich durch die Kruste des umgürtenden Meeres ihren Weg bahnend.

Wir waren dem ersten Schlitten am 27. April gefolgt und holten ihn zwei Tage später ein. Die Hunde waren in gutem Reisezustande, und außer Schneeblindheit schien sich kein Hindernis entgegenzustellen. Aber schon als wir die Marschallsbucht passierten, fanden wir so hohe Schneewehen, daß wir mit dem Schlitten stehen blieben. Wir mußten abladen, das Gepäck auf den Rücken nehmen und für die Hunde eine Bahn treten. So schlugen wir uns durch bis an die Mündung des Mary Minturn-Flusses, wo das Wasser erst später zugefroren war und wir daher eine lange Strecke ebene Bahu fanden. Wir kamen nun rascher vorwärts und gelangten am 4. Mai an den Fuß des großen Gletschers. Dieser Erfolg wurde jedoch teuer erkauft. Schon vom 3. an zeigte sich



Grünsteinklippe: Tennysons Denkmal.

der Skorbut wieder in bedenklicher Weise. Wir versanken bei unsrer Reise längs der Küste oft bis an die Hüften im Schnee, und die Hunde waren so vergraben, daß man nicht daran denken konnte, sie zum Ziehen zu gebrauchen Die außerordentliche Schneeablagerung hatte wahrscheinlich ihre Ursache in kalten, nieder=

schlagenden Winden, welche von dem benachbarten Gletscher abprallen; denn im Rensselaer Hafen hatten wir durchschnittlich nur 10 cm Schneetiefe. So mußten wir wiederholt die Schlitten abladen und dieselben auch selbst schleppen, eine Anstrengung, welche wassersüchtige Anschwellungen und große Hinfälligkeit zur Folge hatte. Drei Leute wurden von der Schneeblindheit befallen, ein Vierter bekam zu seinem Skorbut noch Anfälle von Brustkrankheit, und am 4. Mai wurde noch ein Fünfter dienstuntauglich. Vielleicht wären wir dennoch weiter gegangen, aber zu allen Übeln kam noch das größte, daß die Bären unsre Proviantverstecke gefunden und erbrochen hatten, und so war die Hoffnung vernichtet, unsre Vorräte aus den verschiedenen Depots ergänzen zu können. Dies war gewiß ein unverschuldetes Unglück, denn die Offiziere, welchen die Anlegung der Depots anvertraut war, hatten alles Mögliche gethan, um sie sicherzustellen. Die Pemmikanfässer waren mit Steinblöcken bedeckt, zu deren Handhabung drei Männer erforderlich waren; aber die außerordentliche Kraft des Bären befähigt ihn, die schwersten Felsklumpen zu beseitigen, und mit seinen Klauen hatte er die eisernen Fässer buchstäblich zerfetzt. Das Spiritusfaß, dessen Herschaffung im vorigen Herbst mich eine besondere Reise gekostet, war so vollständig zerstört, daß nicht eine Daube davon mehr aufzufinden war. Auf der Höhe von Kap James Kent, ungefähr zwei deutsche Meilen von den Drei Brüdern, wurde ich selbst, während ich die geographische Breite aufnahm, plötzlich von Krämpfen und Ohnmacht befallen. Meine Glieder waren steif, und es zeigten sich Symptome unsres Winterfeindes, des Starrkrampfes. Ich wurde auf den Schlitten gebunden, und weiter ging die Reise, wie bisher. So konnte man nur zwei Meilen des Tages zurücklegen; aber meine Kräfte sanken so rasch, daß mir selbst die sonst so behagliche Temperatur von 3° unter Null (— 15° R.) unerträglich war. Es erfror mir der linke Fuß, was einen störenden Aufenthalt verursachte, und in der Nacht zeigte sich deutlich, daß die Gliedersteife von wassersüchtigen Ergüssen herrührte. Am 5. Mai bekam ich Delirium und wurde jedesmal ohnmächtig, wenn man mich aus dem Zelte auf den Schlitten brachte.

Meine Kameraden stellten mir vor, daß es selbst beit guter Gesundheit unmöglich sei, weiter zu kommen. Der Schnee wurde immer tiefer, manche Wehen waren gar nicht zu passieren. Auch unter der übrigen Mannschaft war der Skorbut mit ähnlichen Symptomen wie bei mir ausgebrochen; selbst Morton, der stärkste von allen, wurde hinfällig. So wenig mir aus jener Periode erinnerlich ist, so weiß ich doch, daß ich diesen fünf braven Männern, Morton, Riley, Hikey, Stephenson und Hans, meine Rettung zu danken habe.

Obwohl sie selbst kaum noch fortkommen konnten, schafften sie mich doch in forcierten Märschen zurück, nachdem sie unsre Vorräte und das Gummiboot bei der Dallasbucht versteckt hatten. Am 14. Mai wurde ich in die Brigg wieder aufgenommen und schwebte eine Woche lang zwischen Leben und Tod. Nach des Doktors Befund hatte ich neben dem Skorbut auch noch ein typhöses Fieber. Stephenson wurde in ähnlicher Weise ergriffen. Unsre schlimmsten Symptome waren wassersüchtige Ergüße und Nachtschweiße.

Der arme Schubert, unser lustiger französischer Koch, mit seinem reichen

Schatz Berangerscher Lieder, war unterdes in eine bessere Welt heimgegangen. Sein stets heiteres Gesicht und seine Schnurren vermißten wir sehr in unsrer traurig-engen Wohnung.

Als wir vor einem Monat gegen Norden aufbrachen zu einer Reise, die bis in die Mitte des Juni hätte dauern sollen, hatte ich angeordnet, die Niederlage auf der Butlersinsel einzuziehen und die Vorräte rund um das Schiff aufs Eis zu legen. So wurde den Eskimos die Versuchung und Möglichkeit des Plünderns benommen, und die Sachen waren zum sofortigen Einladen zur Hand, wenn irgend ein Zwischenfall dies erforderlich machen sollte. Ohlsen hatte die Weisung erhalten, das Einladen allmählich zu betreiben, die Winterbedachung des Schiffes abzunehmen und das Vorderkastell wieder bewohnbar zu machen. Alles war bei meiner Rückkunft gut und tüchtig ausgeführt, und ich fand das Schiff so geladen und hergerichtet, daß wir in vier Tagen hätten in See gehen können. Das Quarterdeck hatte nun allein noch seinen Überbau, und hier wohnten die Offiziere und sämtliche Kranke. Der Wind spielte zwar etwas in diesem Bretterhause, aber dies war für die Kranken weit wohlthätiger als die weniger gelüfteten Räume unterhalb.

Den Hans dispensierte ich nunmehr von allen andern Geschäften und stellte ihn lediglich zur Jagd an, versprach ihm auch ein Geschenk für seinen Schatz, wenn wir nach Fiskernaes kämen. Er schoß sofort die zwei ersten Renntiere, was uns 70 kg schönen Wildbraten verschaffte, eine wahre Wohlthat für unsre kranken und herabgekommenen Leute. Überhaupt war nun die Zeit des Entbehrens vorüber, und mit dem Tageslicht auch die Aussicht wiedergekehrt, daß wir keinen Mangel an gesunder Nahrung mehr leiden würden. Schon am 1. Mai waren die freundlichen Schneeammern zu unsern Felsen zurückgekehrt, die uns erst am 4. November verlassen, und erfüllten die Luft wieder mit ihrem lieblichen Gezwitscher. Von Seehunden fing es buchstäblich an zu wimmeln. Ich habe gelernt, ihr Fleisch dem des Renntieres vorzuziehen, wenigstens das der weiblichen Robbe, das von dem widerlichen Geruche frei ist, welcher dem Männchen anhängt.

Seit dem 12. Mai waren die Seiten der „Advance" frei von Schnee und das Takelwerk rein und trocken. Die Eisfelder gingen in raschem Verlauf die merkwürdigen Prozesse des Zerfallens durch, und das Wintereis war nur zwei Meter dick. Am 20. brachte man die Neuigkeit, daß eine Burgemeistermöve gesehen worden sei, eines der frühesten und sichersten Zeichen des wiedererscheinenden offenen Wassers. Es war kein Wunder, daß wir ins Eis vermauerten Einsiedler auf solche Dinge achteten und uns ihrer freuten; sie waren Pfänder des wiederkehrenden Lebens, ein Ölzweig in dieser traurigen Wüste. Wir fühlten den Frühling in jedem Pulsschlage.

Das erste, was ich nach meiner Rückkehr that, war die Absendung Mac Garys nach dem Süden, um zu untersuchen, ob unser erstes Provisionsversteck mit dem Rettungsboote noch in guter Beschaffenheit sei. Er machte die Reise im Hundeschlitten binnen vier Tagen und kehrte mit der sehr erfreulichen Nachricht zurück, alles sei wohlerhalten. Die angenehmste Erscheinung auf seiner

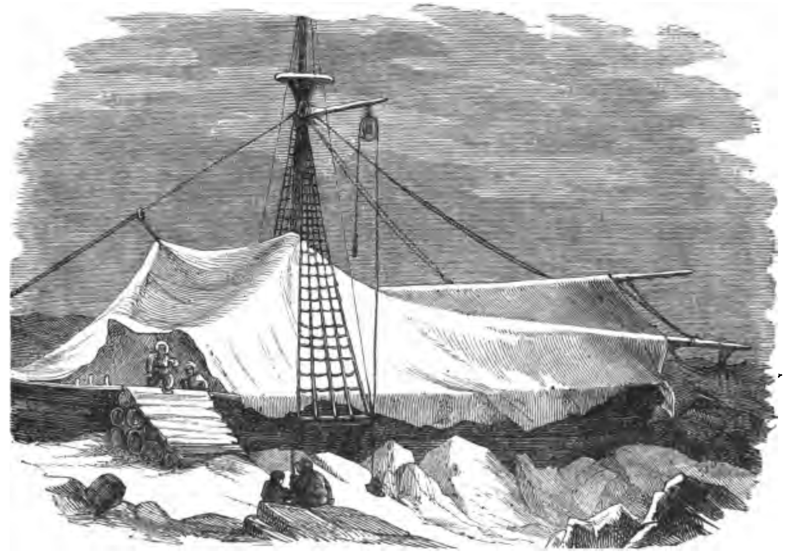
Reise war ihm aber eine Spalte offenen Wassers, die sich wie eine Zunge nach dem Zufluchtshafen hin erstreckte.

Sobald ich mich etwas besser fühlte, begann ich darauf zu denken, wie das Fehlschlagen unsres nördlichen Ausflugs wieder gut zu machen sei. Leider waren unsre Mittel und Kräfte sehr zusammengeschmolzen. Schubert war gestorben und sein Tod hatte einen ungünstigen Eindruck auf die Gemüter hinterlassen. Nur drei Mann waren noch dienstfähig; von den Offizieren lagen Wilson, Brooks, Sontag und Petersen danieder. Außer Sontag, Hayes und mir verstand niemand eine Landaufnahme zu leiten, und von uns dreien war nur Dr. Hayes auf den Füßen.

Nach den Hindernissen, welche unsern Fortschritten am Humboldtgletscher ein Ziel setzten, blieb uns noch übrig, die westliche Küste des Sundes, von Kapitän Inglefields Kap Sabine an, aufwärts zu untersuchen. Es war nötig festzustellen, ob der Smithssund in seiner weitern Erstreckung in noch weiter entlegene Kanäle ausmünde, und dies war uns um so näher gelegt, als unsre Beobachtungen uns gezeigt, daß die nördliche Küste nach Osten umbiege und nicht nach Westen, wie unser Vorgänger angenommen. Der Winkelunterschied von 60° zwischen seiner Karte und der unsrigen war nicht geeignet, über die wahre Beschaffenheit jener unbekannten Breiten Aufschluß zu geben. Ich beschloß, mich bei diesen bevorstehenden Ausflügen fast ganz auf die Hunde zu verlassen und die Erforschungspartien eine nach der andern abgehen zu lassen, so rasch es die Hunde würden ausführen können. Dr. Hayes wurde zur Ausführung dieses Vorhabens ausersehen; ich selbst war erst soweit, daß ich mit einiger Unterstützung die Runde an den Krankenbetten machen konnte, und so mußte ich mich damit begnügen, in dieser Art dienstlich zu sein.

Ich gab dem Doktor, der noch keine Reise unternommen, einen Schlittenzug und unsern besten Treiber, Godfrey, mit. Er sollte in so gerader Linie als möglich über den Sund und auf Kap Sabine zu gehen. Längs des jenseitigen Küstenzuges konnte leicht das Eis ebener und fahrbarer sein, als auf der grönländischen Seite, wo der große Gletscher seine Massen von Eisbergen aussendet, die das Eis in Aufruhr bringen. Die beiden erhielten den von Ohlsen gebauten kleinen Schlitten. Der Schnee war jetzt so wässerig, daß fast kein Feuer nötig war, um Wasser zu bekommen; sie konnten also Spiritus und Talg missen und um so mehr Pemmikan mitnehmen. Die Hunde waren wieder in ausgezeichnetem Stande. Voll lobenswerthen Eifers verließ die Partie am 20. Mai das Schiff. Sie hatten prächtiges Wetter, einen klaren, milden Sonnenschein, der die Robben haufenweise aus ihren Löchern auf das Eis lockte. Die Anzeichen des nahenden Sommers mehrten sich, und wir hatten fleißig acht darauf, da uns die Schwäche wenig Ernsthaftes zu thun erlaubte. Die Andromeda (eine Heidepflanze) fand sich um diese Zeit bereits mit jungen Trieben unter dem Schnee. Das Eis verlor rasch an Zusammenhang; es fiel Schnee, der wieder zerfloß. Leichter Nebel umzog in den letzten Maitagen das Land; die bisherige Klarheit der Atmosphäre hörte auf und der Himmel nahm sein asch- oder perlfarbiges Sommerkolorit an. Wir konnten nun süßes Wasser

aus den Felsspalten holen, und die Eisberge ließen kleine Wasserfäden herabrinnen. Der Eisgürtel war kaum noch erkennbar, abgerundet, gesunken und gebrochen, seine Basis mit Wassertümpeln überflutet. Jetzt war er dem Schiff, das er durch sein fortwährendes Wachsen im Winter bereits nach hinten gehoben, nicht mehr gefährlich.



Die Brigg im Monat Mai.

Die Eisberge fingen in der That viel eher an zu schwinden, als sich die Thermometer bis auf den Taupunkt hoben. Die Veränderungen dieses Eises bei Temperaturen weit unter dem Gefrierpunkt bestätigten meine schon früher gewonnene Ansicht, daß die Wirkungen des direkten Auftauens nicht die Hauptsache sind. Ich bin überzeugt, daß die Ausdehnung des Eises nach sehr niedrigen Temperaturen, die Sprünge und Einsickerungen in deren Folge, die Temperatur-Verschiedenheiten zwischen Eis und Seewasser, und die chemischen Beziehungen zwischen beiden, die mechanischen Wirkungen durch Druck, Einsturz, Bruch und Reißen, die Wirkungen der sonnebeschienenen Schneeflächen, das Fallen warmen Schnees, Ströme, Winde, Eistreiben und Wogenschlag im Verein thätig sind, die große Masse des Polareises beim Nachlassen der extremen Kälte so zerbrochen und zusammenhanglos zu gestalten, daß in den wenigen Wochen des Sommertauwetters nicht mehr viel zu thun bleibt, um es vollends aufzureiben.

Robben von der zottigen Abart, die Netsik der Eskimos und Dänen, werden immer zahlreicher auf den Eisfeldern. Sie legen sich vorsichtig in die Sonne neben ihre Eislöcher. Mit Hilfe des Eskimo-Jagdkunststücks, daß ein weißer Schirm auf einem Schlitten langsam vorgeschoben wird, bis der Jäger

in Schußweite kommt, hat Hans vier von ihnen geschossen. Wir haben jetzt mehr frisches Fleisch, als wir genießen können; wir haben in den letzten drei Wochen, außer den Seehunden Schneehühner, Kaninchen und zwei Renntiere. Dies befreit uns rasch vom Skorbut.

Wie könnte ich bei all diesen so plötzlich gekommenen Hilfsmitteln an dem Schicksal Franklins und seiner Genossen verzweifeln? Können sie noch leben? Vier Monate früher, in Dunkelheit gehüllt und von Krankheit niedergebeugt, hätte ich wohl mit nein geantwortet. Aber mit der Rückkehr des Lichts kommt ein wildes Volk herunter zu uns, das nur die rohesten Jagdgeräte besitzt und das sich 40 Meilen von unserm Ankergrunde fett gemästet hatte, während ich der Gegend alle Hilfsmittel absprach. Offene Wasserstellen finden sich, wie wir nun wissen, selbst im härtesten Winter hier und da, und an solchen gibt es Seehunde, Walrosse und zeitig ankommende Vögel in Menge.

In einem Punkte habe ich meine Meinung geändert, nämlich über die Befähigung des Europäers oder Amerikaners, sich an das Klima des hohen Nordens zu gewöhnen. Gott möge allerdings jeden zivilisierten Mann vor dem Schicksal bewahren, eine Reihe von Jahren in dieser aufreibenden Finsternis zubringen zu müssen. Aber um den Polarkreis, selbst bis zum 72. Grade hinauf, wo es nur darauf ankommt, der Kälte zu widerstehen, können sich Menschen akklimatisieren, denn es ist hell genug, um im Freien arbeiten zu können.

Ich kann mir kaum denken, daß von den 138 auserlesenen Männern Franklins, worunter Bewohner der Orkney-Inseln, Walfischjäger, junge, abgehärtete Leute, unter so intelligenter Führung, nicht noch einige am Leben sein sollten. Vielleicht haben doch ein oder einige kleine Trupps, mit oder ohne Hilfe der Eskimos, einen Jagdgrund gefunden, wo sie von Sommer zu Sommer Speise und Brennstoff und Renntierhäute genug eintragen konnten, um drei, vier Winter sich zu halten.

Die rätselhaften Vorgänge im Körper, wenn er sich einem fremden Klima anbequemt, sind hier noch weit auffallender als unter den Tropen. Ungleich den schleichenden, bösen Einflüssen eines heißen Klimas, sind im Polarkreis die Anfälle unmittelbar und plötzlich; sie entscheiden sich rasch. Es bedarf kaum eines einzigen Winters, um sagen zu können, wer ein Hitze erzeugender, akklimatisierter Mann werden wird. Petersen z. B., der sich zwei Jahre in Upernivik aufgehalten, betritt selten einen geheizten Raum. Ein andrer von uns, Georg Riley, hat sich so an die Kälte gewöhnt, daß er auf unsern Schlittenreisen ganz ohne andre Decke als seine Kleidung schläft, während draußen eine Temperatur von 30° unter Null herrscht. Die Mischlinge auf der Grönlandsküste nehmen es ebenfalls mit den Eskimos in Ertragung von Kälte auf. Solcher Männer mußten viele unter Franklins Leuten sein. Ich kann mir, wie gesagt, eine Katastrophe, welche den Untergang der gesamten Mannschaft herbeigeführt, gar nicht vorstellen. Ich denke, sie werden sich in kleine Abteilungen aufgelöst haben, und eine oder die andre hat doch eine Wasserstelle gefunden, die infolge von Flutschnellen offen bleibt, wo sie Füchse fangen, Bären, Seehunde, Walrosse und Walfische erlegen können.

Es ist nunmehr gerade ein Jahr, daß wir New York verließen; ich bin nicht mehr so sanguinisch wie damals; Zeit und Erfahrung haben mich ernüchtert. Alles um mich her ist dazu angethan, Enthusiasmus und selbst mäßige Hoffnung daniederzuhalten. Ich liege hier in gezwungener Unthätigkeit, ein gebrochener Mann, von Sorgen gebeugt, mit noch vielen Gefahren vor mir und einem harten Winter hinter mir, der mir zwei meiner besten Genossen raubte. Und doch bleibe ich noch jetzt, nach zwei unergiebigen Forschungsexpeditionen, bei meiner eben ausgesprochenen Meinung stehen.

Am 1. Juni morgens kündigte Hundegebell von außen die Rückkehr von Dr. Hayes und Godfrey an. Beide waren völlig schneeblind, und der Doktor mußte, um seinen Bericht abzustatten, an mein Bett geführt werden. Er war so erschöpft, daß ich ihn nicht reden ließ und meine Neugier bezähmte, bis er sich ausgeruht und gestärkt hatte. Auch die Hunde hatten viel gelitten und wurden, als die Unentbehrlichen, in sorgsame Pflege genommen. Sie waren schneller wieder auf den Beinen als ihre Herren.

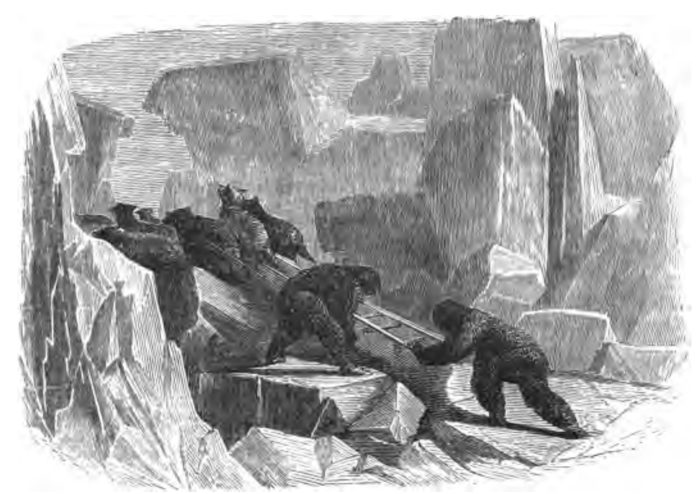
Hayes nahm, nachdem er das Schiff verlassen, eine genau nördliche Richtung, traf dabei auf das uns vom März her bekannte zerquetschte Eis und wandte sich daher östlich. Ich hatte ihn angewiesen, nach dem Smithssund hinabzugehen, in der Meinung, daß weiter unten weniger Eisberge sich finden, und auch wegen größerer Nähe der beiden Küsten der Übergang leichter sein würde. Der Doktor aber hatte eine weniger gekrümmte Route vorgezogen und war am 21. Mai schon so weit, daß er von einem großen Eisberge aus viele Punkte der gesuchten Küste in Sicht bekam. Am 22. Mai stießen sie auf einen Wall von Hummocks, mehr als 6 m hoch, der sich weithin nach Nordost erstreckte. Sie brauchten drei Tage, um sich durch diese Trümmerwüste hindurchzukämpfen, wurden zuweilen von Nebeln befallen, sahen ab und zu die gesuchte Küste in Nordwest und erreichten sie am 27. Mai. Ohne die Hunde, sagt Dr. Hayes, hätten sie oft keinen Schritt weiter vorwärts gekonnt. Tiefe Höhlungen und Spalten, mit trügerischem Schnee ausgefüllt, lagen zwischen den Eisbarrikaden versteckt; häufig stürzte der Schlitten um und kollerte mit Hunden und Ladung in irgend eine Tiefe hinab. Sie hatten, um die ganz undurchdringlichen Partien des Eislabyrinthes zu umgehen, ungeheure Umwege machen müssen, denn zwischen dem Rensselaer Hafen und dem zuerst erreichten Punkte der gegenüberliegenden Küste beträgt die direkte Entfernung nicht mehr als 22 deutsche Meilen, während die Reisenden nach allgemeinem Überschlag wenigstens 70 zurückgelegt hatten.

Ihre schlimmste Feindin war die Schneeblindheit; sie wurde so schlimm, daß sie ein paar Tage geradezu liegen bleiben mußten, bis ihre Sehkraft sich wieder gestärkt hatte. Ein Glück war es, daß bei diesem gezwungenen Halt das Wetter mild und erträglich war. Von dieser Station aus nahmen sie in verläßlicher Weise die Küstenlinie auf und bestimmten die geographische Breite auf 79° 24′ 4″. Ein schönes Vorgebirge nannte ich schuldigermaßen nach dem Entdecker Hayes.

Die Reisenden folgten nun auf dem Eise der Küste vorwärts; mit Aufnahme derselben beschäftigt, trafen sie aber bald auf neue Schranken zerbrochenen Eises, die ihre letzten Kräfte in Anspruch nahmen. Am 26. Mai brach Godfrey, einer der tüchtigsten Reisenden, zusammen, und die unentbehrlichen Hunde waren in schlechter Verfassung. Das rohe Geschirr, das fort und fort dem Verwickeln und Reißen ausgesetzt ist, war so oft und ungenügend ausgebessert worden, daß es fast unbrauchbar wurde. Dies ist bei solchen Schlittenreisen eines der größten Übel, das einem begegnen kann. Der Eskimohund zieht an einem einzelnen Riemen von Seehund- oder Walroßhaut, und die Anspannung geschieht immer nebeneinander. Diese verschiedenen Riemen, 7, 9—14, verschlingen und verwirren sich natürlich fortwährend, wenn die halbwilden oder gescheuchten Tiere links und rechts von der eigentlichen Richtung abspringen. Bei Tauwetter werden diese Zugriemen äußerst glatt und geschmeidig, und dann kann auch die bloße Hand mit einiger Geduld eine solche Verfitzung lösen; bei strenger Kälte aber bietet das Messer das einzige Hilfsmittel, und zwar, wenn oft dazu gegriffen werden muß, ein gefährliches, denn durch jeden Schnitt und neuen Knoten werden die Riemen verkürzt, und es kommen die Hunde endlich so nahe an den Schlitten, daß sie keinen gehörigen Spielraum mehr haben. Nur durch Aufopferung eines guten Teils seiner Seehundshosen gelang es dem Doktor, die zerstückten Zugriemen wieder zu ergänzen. Aber diese That wurde auch belohnt; man fand kurz darauf ein altes Eisfeld, auf welchem sie glücklich die bis dahin unnahbare Küste erreichten. Dies war der erste gelungene Versuch, zu dem nördlichen Lande vorzudringen, denn die drei ersten organisierten Fußpartien waren durch das Eis in ihren Erfolgen vereitelt worden. Der erreichte Punkt liegt unter 79° 42′ nördl. Breite und 69° 12′ westlicher Länge. Man konnte die Küste auf etwa 8 deutsche Meilen weit nördlich und östlich überschauen. Hier war der Endpunkt dieser Reise, denn zwei große Vorgebirge, Kap Joseph Leidy und John Frazer, bezeichnen. Die Klippen bestanden aus Kalk- und Sandstein, wie die gegenüberliegenden der Peabodybai, und stiegen im Norden höher als 600 m. Der Eisgürtel war zwischen 15 und 50 m breit und stand gegen die von den Klippen herabgestürzten schwarzen Trümmer wie ein blanker Sims von blendendem Weiß. — Am 28. Mai beschäftigten sich die Reisenden damit, ihren Schlitten auszubessern, der völlig zerbrochen war, und pflegten ihre Hunde so gut sie nur immer konnten. Es waren nur noch 9 kg Pemmikan vorhanden und keine Aussicht, etwas zu jagen; die Umkehr war daher eine Notwendigkeit. Die Fahrt ging nun in der entgegengesetzten Richtung auf Kap Sabine zu, und nachdem sie diesen Punkt bestimmt und mit der neuentdeckten Küstenlinie in Verbindung gebracht hatten, gingen sie daran, in mehr südlicher Richtung über die Bai zu setzen.

Glücklicherweise fanden sie diese Passage frei von Eisbergen; aber ihre Lebensmittel waren fast aufgezehrt und die Hunde erschöpft. Sie warfen ihre Schlafsäcke und mehrere von ihren Kleidungsstücken weg und gewannen dadurch eine Erleichterung um beinahe 25 kg. Jetzt ging die Fahrt besser von statten und endete am 1. Juni mit ihrer Ankunft an Bord des Schiffes.

Durch diese Reise wurde ein großes Stück Küste entdeckt und mit den Aufnahmen meines Vorgängers in Verbindung gesetzt; aber es wurde durchaus kein Ausgang aus dieser Bai gefunden. Und doch war ich überzeugt, daß solch ein Ausgang existieren müsse; diese große Kurve konnte keine Sackgasse sein. Die allgemeine Bewegung der Eisberge, Fluten und Strömungen und die aus der physischen Geographie geschöpften Analogien führten entschieden zu dieser Annahme. Um hierüber ins Klare zu kommen, bereitete ich eine neue Expedition vor, welche nunmehr in nordöstlicher Richtung operieren sollte. Nur in dieser Richtung war es möglich, neues zu finden, und diese Expedition der letzte Einsatz, den ich überhaupt noch machen konnte. Sie sollte mittels Hundeschlitten ausgeführt werden, und eine Partie zu Fuße sollte sie unterstützen, indem sie Lebensmittel bis zum großen Gletscher herausschaffte. Ich selbst konnte sie leider nicht begleiten, denn ich lag noch immer am Skorbut danieder.



Reise durch die Eispässe.

Mac Gary, Bonsall, Hickey und Riley waren für die erste Abteilung der neuen Expedition bestimmt; sie begleitete Morton mit der Weisung, sich so wenig als möglich anzustrengen, um recht frisch das ihm zugewiesene Stück der zu erforschenden Linie aufnehmen zu können. Den Hans behielt ich noch zurück bei den Hunden, damit er uns auch durch seine Jagd noch so lange als möglich nützlich sein konnte.

Die Gesellschaft zog am 4. Juni ab, mit leichtem Gepäck und einem großen, breitkufigen Schlitten, um besser durch den Schnee zu kommen. Sie sollte unsre letzte Reiselinie verfolgen, sich aus den unterwegs niedergelegten Vorräten versorgen und bis zum großen Gletscher vordringen. Hans sollte ihnen sodann mit den Hunden nachfolgen, und während Mac Gary mit drei Mann versuchen sollte, den Gletscher zu besteigen und zu messen und einen Blick ins innere Land

zu thun, sollten Morton und Hans mit dem Hundeschlitten die Bai des Gletschers überschreiten und die jenseits liegende Küste besichtigen.

An die Möglichkeit, den Gletscher zu ersteigen, glaubte ich nicht. Die meiste Erwartung hegte ich von Morton, einem Manne von Intelligenz, Mut und Ausdauer; er hatte einen Sextanten, einen künstlichen Horizont und einen Taschen-Chronometer mit sich genommen.

Wir sind nun allein und können nichts thun als warten, bis das Eis uns gestatten wird, uns aus unsrer Gefangenschaft zu befreien. Die Sonne scheint warm und die Luft gemahnt uns an einen heimischen Sommer. Wir sind eine Gesellschaft von Patienten, denn außer Ohlsen und Whipple ist kein gesunder Mann mehr an Bord. Wir benutzen unsre Muße, um den Witterungswechsel, und was der Sommer an Vögeln, Insekten und Gewächsen mit sich bringt, zu beobachten. Eine Fliege schwirrt heute (6. Juni) um Godfreys Ohr; Petersen brachte einen Cocon, aus dem sich das Insekt bereits herausgefressen. Hans bringt täglich einen oder ein paar Seehunde, und mitunter ein Schneehuhn oder einen Hasen. Auch eine Schnepfe wurde gleich am Tage ihrer Ankunft glücklich erlegt. Die Andromeda zeigt junges Grün zwischen ihren alten, rotbraunen Stengeln; die Weiden stehen in Saft und Trieb und die vorjährigen Kätzchen fallen ab. Auch Hungerblume, Sternblume und Flechten kann ein an diese schlummernde Vegetation gewöhntes Auge entdecken; die Steinbrechrasen sind im Innern schon grün und saftig, aber alles dies liegt noch tief unter dem Schnee versteckt. So sind wir sicher, daß der Sommer kommt, obgleich unser Eisloch noch allnächtlich zufriert und die Eisdecke so fest als jemals ist. Die Seehunde, die wir bis jetzt hier jagten, sind alle von der rauhen oder borstigen Art; das Fleisch dieser Robben wird von den Dänen auf Grönland allgemein gegessen und bildet beinahe die Hauptkost der Eskimos. Im rohen Zustande hat es ein schwabbeliges Ansehen, eher wie geronnenes Blut als wie wirkliches Muskelfleisch; gekocht wird es kohlschwarz. Es ist dann fester, aber mürbe und zart, mit nur ganz wenig Ölgeschmack, da der frische Speck um diese Zeit lieblich und schmackhaft ist.

Man schießt die Robben, während sie bei ihren Atlucks oder Atemlöchern liegen. Gegen die Mitte des Sommers hin kann man ihnen leichter beikommen; ihre Augen sind dann so vom Sonnenlicht angegriffen, daß sie zuweilen fast blind sind. Es ist merkwürdig, daß, wenn ein frischgetöteter Seehund ein paar Stunden der Sonne ausgesetzt ist, die Haut blasig aufgetrieben und zerstört, oder, wie die Seeleute sagen, gekocht wird. Wir haben mehrere Häute auf diese Weise verloren. Außer der erwähnten Robbenart besuchte nur noch die bärtige Robbe den Rensselaer Hafen. Ich habe an einigen 3 m Länge und 2 1/2 m Umfang gemessen; infolge seiner plumpen Größe verwechselten wir das Tier nicht selten mit dem Walroß.

Der borstige Seehund kann nur Eis von einem Jahresalter durchbrechen und erscheint mithin da, wo das Jahr vorher offenes Wasser war. Die bärtige Robbe macht gar keine Atlucks und ist mit ihrem Luftbedarf auf zufällige Eisspalten angewiesen. Sie zieht sich daher nach Stellen, wo Eisberge und Felder

in Bewegung gewesen sind, und verbreitet sich über größere Räume, während ihre kleineren borstigen Brüder sich in volkreiche Haufen zusammendrängen.

Als ich einmal nach den Eskimohütten unterwegs war, sah ich eine große bärtige Robbe auf dem Eise sich sonnen und schlafen. Um ihr näher zu kommen, gebrauchte ich das erfrischende Mittel, mich auf den Bauch zu legen, und so, gedeckt von kleinen Eisbuckeln, allmählich vorwärts zu kriechen. Als ich endlich in Schußweite kam, sah ich das Tier eine plumpe Seitenwendung machen und plötzlich den Kopf heben. Augenscheinlich hatte dies keinen Bezug auf mich, denn es wandte den Kopf fast in die entgegengesetzte Richtung. Nunmehr sah ich aber auch, daß ich einen Jagdnebenbuhler hatte, und zwar einen großen Bären, welcher, gleich mir auf dem Bauche liegend, mit löblicher Geduld auf Gelegenheit zum Näherkommen wartete. Was war hier zu thun? Der Bär war mir natürlich mehr wert als die Robbe, aber diese war in Schußweite und jener ein Sperling auf dem Dache. Anderseits war ich wehrlos, sobald ich meine Kugel auf die Robbe abgegeben hatte. Ich hätte dem Bären einen Braten geschossen und konnte mit meiner Person als Dessert dienen. Diese Betrachtungen fanden bald ihr Ende, denn eine zweite Bewegung der Robbe erregte mein Jägerblut so, daß ich abdrückte. Es ging nur das Zündhütchen los. Augenblicklich platschte die Robbe ins Wasser und verschwand in der Tiefe; der Bär machte drei bis vier Sätze und stand verdutzt auf dem Platze, den noch eben die Robbe eingenommen. Einen Augenblick starrten wir uns gegenseitig an; dann wandte sich der Bär mit jener Selbstbeherrschung, welche den Starken ziert, und lief in der einen Richtung weg, während ich in der andern das Gleiche that.

Die allgemeine Annahme, daß der Polarbär mit dem Walroß kämpfe, findet bei den Eskimos am Smithssund keinen sonderlichen Beifall. Meine eigne Erfahrung widerspricht dem gänzlich. Das Walroß entfernt sich nie weit vom Wasser, und in diesem seinen Elemente hat es keinen Rivalen. Ich habe den Bären dem bärtigen Seehund nachtauchen sehen, aber bei der dicken Haut und der großen Kraft des Walrosses ist ein solcher Angriff unthunlich.

Am 9. Juni konnte ich den ersten Gang wieder ins Freie machen. Ich war sehr erstaunt über die Beschaffenheit der Eisdecke. Bisher hatte ich mich auf die Aussagen meiner Gefährten verlassen müssen und glaubte den Auftauprozeß in vollem, raschem Gange. Aber sie waren im Irrtum; ich sah, daß wir einen späten Sommer haben würden. Der Eisgürtel hatte sich weder in der Breite noch in der Höhe wesentlich vermindert, sein Fuß war kaum von den Fluten angegriffen. Die Eisebene zeigte sich weniger verändert, als zu erwarten war, und ich mußte mich auf die Möglichkeit gefaßt machen, daß wir für diesmal nicht aus dem Eise frei werden würden. Und das war schlimm genug, denn wir hatten keine Kohlen für eine zweite Durchwinterung, unsre Vorräte frischen Fleisches waren erschöpft und die Kranken bedurften einer Veränderung, wenn es besser mit ihnen werden sollte.

Auf einem andern Ausgange an die Küste, am 11. Juni, traf ich die Andromeda in Blüte und die Steinbrecharten und Riedgräser grünend zwischen den vorjährigen trockenen Stöcken. Dieses rasche Vorschreiten der Vegetation

hat etwas absonderlich Anziehendes. Die Andromeda tetragona ist rasch bis zum Fruchtansatz vorgeschritten, ohne daß noch die Stengel und Blättchen sich entsprechend entwickelt hätten. Allerdings haben alle Heidekräuter — und es wachsen drei Arten um unsern Hafen — nur ein kümmerliches, torfmooriges Ansehen. Statt des graziösen Wuchses, der sie anderwärts auszeichnet, bilden sie hier einen niedrigen, torfigen Filz, doch dicht mit Blüten besetzt.

Wenige bei uns zu Hause werden die Schutzkraft dieser warmen Schneedecke richtig zu würdigen wissen. Keine Eiderdaunen können das Kind in der Wiege sanfter betten, als es die Schlafdecke dieses schwachen Pflanzenlebens thut. Der erste warme August- und Septemberschnee legt sich über einen dichten Teppich von Gräsern, Heiden, Weiden und Blumen, und schließt alles wie in eine warme Kammer ein. Bis zum Eintritt des harten Winters wächst die Decke 2 bis 3 m dick; der obere Schnee ist fein und dicht, die untere Lage locker und porös, und in ihr erhalten sich die Pflanzen ihre Lebenskraft. Der Frost des Erdreichs dringt nicht bis zu dieser flachen Vegetationszone. Ich habe mitten im Winter bei 78 $\frac{1}{2}$ ° Breite den Boden so feucht gefunden, daß man ihn zerreiben konnte, und in dem Schnee auf den Eisfeldern fand ich, bei einer Außentemperatur von — 30°, bei $\frac{1}{2}$ m Tiefe — 8° bei 1 m + 2°, und bei 2 $\frac{1}{2}$ m + 26° (circa 3° Kälte nach R.).

Am 16. Juni besuchten uns zwei langschwänzige Enten, schöne Tiere, sowohl im Fluge als in Ruhe. Außer ihnen hatten wir um diese Zeit zu Gesellschaftern in unsrer Einöde Schneeammern, Schnepfen, die Burgemeistermöve, Schneehühner, nordische Taucher; aber nur vereinzelte Paare, die Schneeammern ausgenommen, die in Scharen unsre Felsen bevölkern und uns mit ihrem Gesang an die Heimat gemahnen. Am 20. Juni brachte mir Petersen zu meinem Erstaunen eine ganze Hand voll Scharbockkraut, das ich früher hier weder bemerkt noch vermutet hatte. Ich nahm es dankend an und aß es alsbald auf, ohne erst zu thun, als wollte ich den andern etwas davon geben. Die Pflänzchen waren etwa zollhoch, aber mit aufbrechenden Blüten versehen.

Am 21. Juni, zum Sommersolstitium, fiel bereits wieder ein feuchter, flockiger Schnee, der auf unserm Deck schmolz und der großen schmutzigen Eisfläche ein reines Gewand anzog. Es ließen sich nun auch Eidergänse sehen, hielten sich aber nicht auf, sondern flogen gen Süden. Sie schienen Brüteplätze zu suchen, aber das viele Eis mochte sie verscheuchen. Ohlsen und Petersen sahen bei einem Ausflug ans Land Renntiere und brachten ein schönes Exemplar der Königsente mit. Es war ein vereinzeltes Männchen, glänzend an Kopf und Nacken in Orange, Schwarz und Grün.

In dem Befinden unser aller ist eine zwar langsame, doch merkliche Besserung eingetreten. Ich gebe den Leuten leichte Beschäftigung und lasse sie fleißig sich sonnen. Des Nachmittags wandeln wir an die Küste und suchen im Schnee nach saftigen Pflanzen. Unter diesen erweist sich Weidenrinde als ein ausgezeichnetes tonisches und hoffentlich antiskorbutisches Mittel.



Ein Bärenbesuch im Zelte.

IX.

Mac Garys und Bonsalls Reise. Der Bär im Zelte. Plünderungen durch Bären. Reise von Morton und Hans. Offenes Wasser. Der Kennedy-Kanal. Vögelscharen. Eine Bärenjagd. Franklins und Lafayettes Inseln. Kap Constitution. Nördlichste Umschau und Rückkehr.

Am 26. Juni abends kehrten Mac Gary und Bonsall mit Hickey und Riley zurück. Sie waren wohlauf, nur hatte der Schnee ihre Augen stark angegriffen. Mac Gary war völlig blind. Ihre Aufträge hatten sie vortrefflich erfüllt. Sie brachten eine fortlaufende Reihe von Beobachtungen mit, welche vollkommen mit den von mir und Sontag früher gemachten übereinstimmten. Die Aufnahme der grönländischen Küste im ganzen konnte nun als genügend erscheinen, und auf der gewonnenen Basis konnten die kleineren Details nachgetragen werden.

Die Reisenden hatten den Humboldtgletscher am 15. Juni, also nach nur zwölftägigem Marsche, erreicht. Sie hatten bei Überschreitung der Gletscherbucht viel Umsicht an den Tag gelegt, und würden, obwohl überall durch tiefen Schnee gehemmt, doch weit länger haben ausbleiben können, hätten nicht die Bären die Lebensmitteldepots zerstört gehabt. Den Gletscher konnten sie, wie ich mir gleich gedacht, nicht besteigen, trotz Eissporen, Alpstöcken und anderem Kletterapparat. Nach ihren Schilderungen wäre jeder Versuch, die horrible Eismasse zu erklettern, Wahnsinn gewesen, und sie thaten wohl, davon abzustehen, ehe ein Unglück passierte.

Der tiefe Schnee war, wie gesagt, ihr größtes Hindernis. Er hatte sich hauptsächlich zwischen den Landspitzen der Buchten angesammelt, und da er von der warmen Sonne bereits angegriffen war, so war große Vorsicht bei der Überschreitung nötig. Sie trafen auf Triften, die gänzlich unpassierbar waren und auf langen Wegen umgangen werden mußten, wobei man sich von den Spitzen der Eisberge aus orientierte.

Jedenfalls war dies die Zeit, wo die Bären am meisten auf den Beinen sind. Ihre Spuren zeigten sich an der Küste und auf dem Eise allerwärts und in Unzahl. Einer derselben hatte sogar die Keckheit, der Gesellschaft einen Besuch zu machen, während sie auf dem Eise rastete. Es war etwa halb ein Uhr nach Mitternacht, während alle nach einem anstrengenden Tagemarsch schliefen, als Mac Gary hörte oder fühlte, wie dicht neben seinem Kopfe etwas im Schnee kratzte. Er wurde wach und erkannte, daß ein großes Tier sich emsig damit beschäftigte, das Zelt ringsum zu untersuchen. Sein Aufschrei weckte die andern ohne daß der unwillkommene Besucher sich stören ließ. Das Schlimmste war, daß alle Gewehre draußen beim Schlitten geblieben waren — nicht ein Gehstock befand sich im Zelte. Natürlich herrschte jetzt in dem kleinen Kriegsrate einige Konfusion. Der erste Gedanke, einen Ausfall nach den Gewehren zu machen, versprach überhaupt nicht viel und zeigte sich bald als ganz unausführbar, denn der Bär, mit seiner äußeren Inspektion fertig, erschien nunmehr im Zelteingange. Verschiedene Salven von Zündhölzchen und einigen aus Zeitungspapier rasch improvisierten Fackel wurden gegen ihn geschleudert, ohne ihn irgend zu inkommodieren. Nach einer Weile pflanzte er sich an den Eingang hin und fing an eine Robbe zu verspeisen, die tags zuvor geschossen worden war. Tom Hickey war der erste, der an einen Ausfall von hinten dachte. Er schnitt ein Loch in das Zelt, dem Eingange gegenüber, und kroch hinaus. Jetzt machte er einen Bootshaken los, der mit zur Stütze der Zeltdachstange diente, und benutzte ihn zum Werkzeug eines tapferen Angriffs. Ein wohlangebrachter Schlag auf des Bären Nase veranlaßte ihn, sich für den Moment einige Schritte hinter den Schlitten zu retirieren. Tom maß seine Distanz prächtig ab, rannte gegen den Schlitten, packte ein Gewehr und zog sich auf seine Kameraden zurück. Ein paar Sekunden später hatte Bonsall dem Feinde eine Kugel durch und durch gejagt. Er lief noch hundert Schritte und stürzte dann tot nieder. Seit dieser Zeit wurde es Regel, stets eine Wache und Feuergewehr im Zelte zu halten.

Das nördlichste unsrer im vorigen Sommer angelegten Proviantdepots, auf das ich soviel gerechnet hatte, fand sich von den Bären völlig zerstört. Es war mit äußerster Sorgfalt aus Felsstücken gebaut worden, die man mit der größten Anstrengung herbeigeschafft hat. Der ganze Bau war nach unsrer Meinung so tüchtig und widerstandskräftig, wie nur möglich. Aber diese Tiger des Eises scheinen daran kaum ein Hindernis gefunden zu haben. Nicht ein Bissen Pemmikan war geblieben, außer in den cylinderförmigen, eisernen Fässern mit konischen Enden, welche doch ihren Klauen und Zähneu widerstanden hatten. Sie hatten dieselben nach allen Richtungen umhergerollt und wie Federbälle herumgeworfen, obwohl jedes derselben über 40 kg wog. Ein Spiritusfaß, stark mit Eisen gebunden, war in kleine Trümmer zerschmettert und eine zinnerne Spirituskanne fast zu einer Kugel gedreht und gekaut.

Salzfleisch hatten sie verschmäht; für gemahlenen Kaffee dagegen hatten sie eine offenbare Vorliebe bezeigt und am Segeltuch hatten sie aus irgend einem Grunde ein besonderes Gefallen. Selbst die amerikanische Flagge, das Zeichen unsrer Besitznahme, war bis auf den Stock abgenagt.



Morton hißt die amerikanische Flagge am offnen Polarmeer auf.

Die Bären mußten sich ein wahres Fest gemacht haben. Sie hatten die Brotfässer über den Eisgürtel ins gebrochene Eis hinunter gekollert, und die Gummiröcke, die ihnen wahrscheinlich zu zäh waren, hatten sie zu unförmlichen harten Knoten zusammengearbeitet. Der ganze Plan ringsherum war von ihren Fußspuren bedeckt, und ein benachbarter, mit Eis überzogener Felsenabhang von 45° Neigung war so zertreten und mit Bärenhaar bestreut, daß man nicht anders denken konnte, als sie hätten hier zu ihrem Vergnügen eine Rutschpartie gehalten.

Es begann mir jetzt bange zu werden um Morton und Hans, die noch immer nicht zurück waren, obwohl das Eis bereits anfing für Schlittenreisen ungangbar zu werden, denn die Eisfelder bedeckten sich mit Wassertümpeln, die bei dem schnellen Auftauen sich rasch vermehrten und ineinander flossen. Unser Schiff war schon so losgetaut in seinem Eisbette, daß es gefährlich wurde, ohne Laufplanke hinunterzusteigen. Unser Jäger kam stets gänzlich durchnäßt nach Hause. Große Freude empfand ich daher, als ich am 10. Juni abends bei einem Spaziergange ein fernes Hundegebell vernahm. Diese treuen Gefährten kündigen sich in der Regel schon aus großer Ferne an, kommen aber so wild angesaust, daß ihr Gruß und ihre Ankunft kurz aufeinander folgen. Diesmal war es anders. Hans und Morton wankten neben den lahmen Hunden her, und einer der letzteren saß als Passagier auf dem Schlitten.

Am 15. Juni hatte Morton mit den übrigen den Gletscher erreicht und am andern Tage war Hans mit den Hunden nachgekommen. Man gab den Tieren einen Ruhetag, und am 18. gegen Mittag brachen die beiden für ihre weitere Expedition auf. Sie gingen in paralleler Richtung mit dem Gletscher und in 1 ½—2 deutschen Meilen Entfernung von ihm über das Eis nordwärts. Es gab hier keine Hummocks, aber sie mußten knietief im Schnee waten. Bei ihrer ersten Rast konnten sie, vermöge einer Spalte, die Eisdicke messen; sie betrug 4 ½ m. Das Thermometer besagte um 6 Uhr abends + 28° F. in der Luft und + 29,2 im Wasser. Weiterhin wurde der Schnee allmählich fester, so daß er den Schlitten tragen konnte, den bisher die Reisenden selbst getragen; nunmehr ging es rascher vorwärts, bis sie die Mitte der Peabodybai erreichten und sich nun zwischen denselben Eisbergen befanden, welche schon den früheren Expeditionen das Weiterkommen verwehrt hatten. Sie waren im allgemeinen sehr hoch und hatten sich augenscheinlich erst vor kurzem vom Gletscher losgetrennt. Ihre Oberfläche war neu, glasartig, unähnlich dem, was man gewöhnlich in der Baffinsbai sieht; das Eis war wenig abgenagt, blauer von Farbe und in jeder Hinsicht das Ebenbild des Gletschereises. Viele Berge waren rechtwinkelig, manche regelrechte Quadrate mit ½ Viertelstunde langen Seiten, andre mehr als ½ Stunde lang.

Die Reisenden konnten gewöhnlich nicht weiter als eine Schiffslänge vor sich sehen, so dicht standen die Eisberge bei einander. Alte Eisberge haben unter dem Wasser Vorsprünge, Zungen, welche ein dichtes Aneinanderschießen verhindern; an diesen aber sah man, daß sie erst vor kurzem in See gegangen waren, denn sie traten einander so nahe, daß die Reisenden sich oft durch Öffnungen von 1 m Weite quetschen mußten, wo die Hunde den Schlitten nur eben

noch durchbrachten. Zuweilen fanden sie gar keinen Ausgang zwischen zwei Bergen, so viel zerquetschtes Eis fand sich zwischen ihnen aufgetürmt. Unter solchen Umständen zogen sie den Schlitten entweder über die niedrigen Zungen des Berges, oder kehrten um und suchten auf dem Treibeise einen andern, praktikableren Weg. Einen solchen fanden sie nicht immer, und im besten Falle war es stets ein langweiliges und manchmal gefährliches Auskunftsmittel, denn oft war der Übergang unthunlich, und wenn sie das Hindernis zu umgehen suchten, so machte sie wieder der Kompaß, ihr einziger Führer, durch seine Abweichungen irre. So brauchten sie lange Zeit, ehe sie auf glatteres Eis kamen. Manchmal öffnete sich eine ziemlich weite Durchfahrt zwischen zwei Bergen, in die sie sich gern hineinbegaben; dann wurde sie schmäler und hatte schließlich gar keinen Ausgang, so daß sie umkehren und anderswo von vorn beginnen mußten. Trotz diesen vielen fortwährenden Täuschungen wurden sie in ihrem kühnen Vorwärtsstreben nicht müde, und so fanden sie schließlich wirklich eine Gasse, die sie etwa 6 Meilen nach Westen und auf den richtigen Kurs leitete. Aber sie waren von 8 Uhr abends bis 2 oder 3 Uhr morgens in dem Eislabyrinth herumgeirrt, wie ein Blinder in den Straßen einer fremden Stadt.


Überfall des Depots durch Eisbären.

Am 19. Juni morgens hielten sie Rast. Morton erklomm einen Eisberg, um nach dem besten Wege auszuschauen. Zwischen einigen Bergen hindurch gewahrte er stückweise eine große weiße Ebene; es war der Gletscher, den man hier weit ins Innere verfolgen konnte. Von einem näheren und höheren Eisberge aus sah er auch dessen Absturz nach der Bucht zu. Das nördliche Ende des Gletschers war hier nahe. Er war voller Steine und Erde und große Felsbrocken ragten hier und da aus ihm hervor.

Die Reisenden rasteten bis halb elf Uhr; sie waren bisher zu Fuße gegangen, um die Hunde zu schonen. Jetzt brachen sie auf und legten weitere $2\frac{1}{2}$ Meilen zurück, wurden jedoch nunmehr durch breite Eisspalten, Berge und vieles Brucheis am weitern Vordringen verhindert. Sie kehrten um und erreichten um Mitternacht ihren ersten Lagerplatz wieder. Von hier wendeten

sie sich westwärts, fanden nach verschiedenen Versuchen einen Weg, und die Hunde liefen tüchtig dem Ziele zu. Sie hatten zwei Stunden gebraucht, um das bessere Eis zu erreichen, denn die Berge standen in einem schmalen Gürtel beisammen. Die Spalten zwischen denselben waren oft 1 m breit und mit Wasser gefüllt. Sie überbrückten dieselben in unsrer gewöhnlichen Weise, d. h. sie schlugen von den nächsten Hummocks mit ihren Äxten große Stücke ab und wälzten diese in die Spalten, so daß sie sich ineinander einkeilten. Dann füllten sie die Zwischenräume, so gut es gehen wollte, mit kleineren Stücken aus und erlangten so eine Art roher Überbrückung, über welche sie die Hunde nur mit Hilfe von Schmeicheleien wegbrachten. Ein solcher Bau und seine Überschreitung nahm in der Regel 1 ½ Stunde Zeit in Anspruch.

Nachdem sie die Region der Eisberge hinter sich hatten, sahen sie die nördliche, d. h. die jenseitige Küste des Kanals, das Westland, gebirgig und kuppig, aber noch 12—15 deutsche Meilen entfernt. Sie trieben gerade nördlich über so gutes Eis, als sie noch nicht angetroffen. Nachdem sie etwa 7 Meilen längs des Gletschers zurückgelegt und gegen 3 Meilen jenseitige Küste gesehen hatten, hielten sie nach 7 Uhr morgens darauf neue Rast. Sie befanden sich jetzt dem Nordende des großen Gletschers fast gegenüber. Sein Eis war mit Erde und Felsen gemischt, der Schnee böschte sich vom Lande aufs Eis, und dieses Durcheinander schien sich noch 2—2 ½ Meilen weiter nördlich zu erstrecken, wo dann die Küste zu Festland wurde und der Gletscher verschwunden war. Die Erhebung dieses Landes war höher als die des Gletschers und betrug 100 m.

Um halb 12 Uhr setzten sie ihre nördliche Fahrt fort und hielten auf ein Vorgebirge zu, wie Morton meinte; denn es zeigte sich eine Lücke zwischen diesem und dem Westlande. Das Eis war gut, eben und frei von Bergen, deren sie nur zwei oder drei sahen. Infolge der nebeligen Luft wurde das Westland, das bisher in matten Umrissen zu sehen war, unsichtbar. Sie konnten nur das Kap erblicken, auf welches sie losgingen. Die Kälte stieg, als ein schneidender Wind aus NNO sich erhob. Am 22. Juni morgens erreichten sie die Lücke westlich von dem Kap; es war eine Durchfahrt, denn als der Nebel sich plötzlich teilte, sahen sie sowohl des Kap als die Westküste.

Mittlerweile waren sie bei ihrem raschen Vorgehen auf schwaches, mürbes Eis gekommen, ohne es zu bemerken, und die Hunde fingen an zu zittern. Ihr Kurs ging fast auf der Mitte des gefundenen Kanals hinauf; sie wandten sich nun schnell möglichst rechts und erreichten auf einem Umwege die Küste. Die Hunde legten sich, ihrer Gewohnheit nach, anfangs nieder, zitterten heftig und wollten nicht weiter. Das einzige Mittel, die erschrockenen und störrischen Tiere vorwärts zu bringen, bestand darin, daß Hans nach einer weißern Stelle ging, wo das Eis dichter war, denn das mürbe sieht dunkel aus, und nun jeden Hund schmeichelnd und lockend beim Namen rief, worauf denn die Tiere auf dem Bauche nachgekrochen kamen. So gelangten sie endlich mit vieler Mühe wieder auf das feste Eis zurück.

Inmitten dieser Gefahren hatten sie zum öftern beim Zerreißen des Nebels offenes Wasser erblickt und sahen es nun deutlich vor sich. Es lag eine

halbe Meile vorwärts von ihrem Standpunkte, ein vollkommen ruhiger Wasserspiegel, von keinem Winde bewegt. Hans konnte kaum seinen Augen trauen, und ohne die Vögel, die sich scharenweise zeigten, hätte Morton selbst, wie er sagte, die Wirklichkeit bezweifelt. Die Eisdecke des Kanals schnitt gegen das Wasser hin hufeisenförmig ab. Sie erklommen nunmehr das Land und gingen, unter Zurücklassung der Hunde, ein Stück nach dem Kap zu. Sie fanden einen guten, breiten Eisgürtel, der sich bis zu dem Kap hinstreckte, sahen auch eine große Anzahl Eidergänse und andre Vögel auf dem Wasser, und die Felsen an der Küste wimmelten von Seeschwalben. Das Eis hatte ganz aufgehört, es trat Nebel ein, und sie kehrten zu ihren Hunden zurück.



Besteigung eines Eisrandes.

Es galt nun, auch diese und den Schlitten auf den etwas über 2 m hohen Eisrand hinaufzubringen. Sie luden deshalb den Schlitten ab und warfen die Lebensmittelpakete einzeln hinauf. Dann machte Morton den Schlitten zur Leiter, stieg nach oben und zog die Hunde an Stricken in die Höhe, während Hans von unten nachhalf. Zuletzt zogen sie den Schlitten nach.

Wie sie schon in der Nacht vorher bemerkt hatten, verlor der Eisgürtel in der Nähe des Kaps seine gute Beschaffenheit. Er wurde zu einer schmalen, an den Klippen hinlaufenden Leiste, und sah aus, als wollte er jeden Augenblick ins Wasser hinabstürzen. Morton fürchtete sehr, bei der Rückkehr gar kein Eis mehr anzutreffen. Nunmehr sollte versucht werden, an den Klippen selbst hinzuklettern. Man wählte einen neuen Pfad, der 16 m höher lag, aber er wurde bald so schmal, daß es unmöglich war, mit den Hunden und dem be-

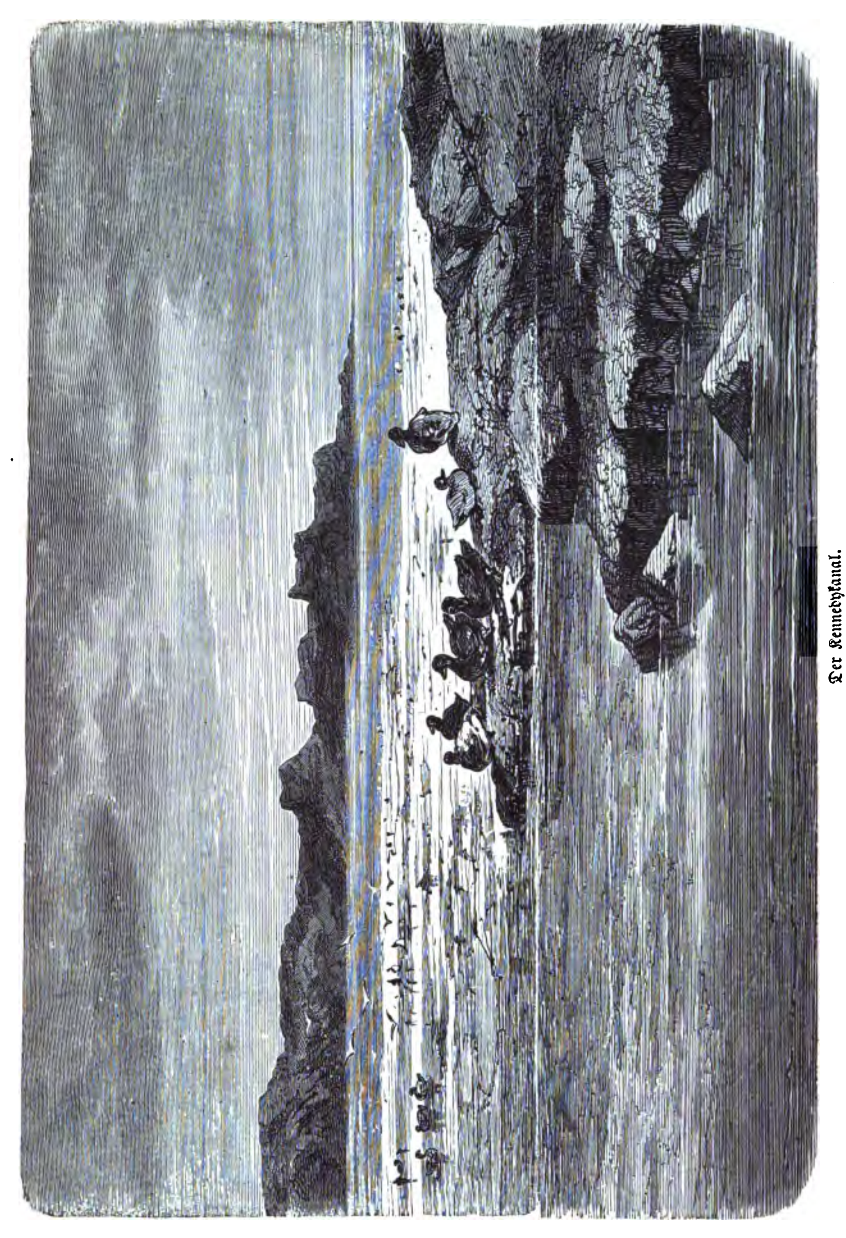
ladenen Schlitten durchzukommen. Man versteckte jetzt eine Quantität Lebensmittel für den Notfall, daß bei der Zurückkunft der Eisrand verschwunden sein könnte. An der Spitze des Kaps war dieser kaum 1 m breit; man mußte die Hunde abspannen und allein vorwärts treiben. Den Schlitten stellte man auf die schmale Kante, und so gelang es, ihn über die schmalste Stelle hinwegzutragen.

Die Flutströmung war sehr rasch. Die schwersten Eisstücke schwammen so schnell, wie ein Mann geht, die kleinen, flach schwimmenden noch viel rascher. Die Nacht vorher ging die Strömung von Nord nach Süd und hatte sehr wenig Eis geführt; jetzt verlief sie eiligst nördlich, und das mitgeführte Eis schien aus Bruchstücken des Landeises vom Kap und vom lockern Rande des Südeises zu bestehen. Das Wasser hatte + 36° F. (circa + 2° R.).

Nunmehr wurden die Hunde wieder eingespannt, und es ging auf der schlechtesten Sorte lockern Eises etwa 1/2 Stunde Weges weiter. Nachdem sie das Kap passiert, sahen sie vor sich nichts als offenes Wasser. Das Land im Westen schien gegen das, auf dem sie standen, eine bedeutende Strecke vorzuspringen; der ganze Raum dazwischen war offenes Wasser. Hinter dem Kap, das nach Andr. Jackson benannt worden ist, fanden sie wieder einen guten, glatten Eisgürtel an der in eine Bucht (Rob. Morris) einlaufenden Küste. Auf dieser glatten Bahn liefen die Hunde wenigstens 2 Meilen in der Stunde; es war dies die beste Tagesreise, die sie je gemacht hatten. Nachdem sie vier steile Felspartien längs des Buchtrandes passiert, wurde das Land niedriger, und bald zeigte sich zwischen großen Vorgebirgen eine weite mit runden Hügeln besetzte Ebene. Ein Herde Rotgänse flog über dieselbe, und Haufen von Enten sah man auf dem Wasser. Auch Eidergänse und verschiedene Mövenarten waren da, Meerschwalben bildeten dichte Schwärme und waren so zahm, daß sie den Reisenden bis auf wenige Schritte nahe kamen. Niemals hatten sie so viele Vögel beisammen gesehen, und so weit sie noch kamen, sahen sie allezeit Vögel in der Luft schweben, auf dem Wasser ihre Nahrung suchen oder auf den Felsen ruhen.

Weiter hinauf trafen sie, gegen einen Landvorsprung gelagert, noch etwas Eis und auf demselben zahlreiche sich sonnende Seehunde. Der ganze große Kanal (Kennedykanal) zeigte sich fortwährend offen; nur einzelne Bruchstücke von Eis schwammen in weiten Abständen darauf herum. Ein Schiff hätte überall bequeme Durchfahrt gehabt. — Ein starker Nordwind, der drei Tage anhielt, wurde zuweilen zum Sturme, und da er sehr feucht war, so wurden die Hügelkuppen in dicke Nebelwolken eingehüllt, und der fallende Nebel versperrte alle Aussicht in einige Ferne. Dennoch sahen sie die ganze Zeit über kein Treibeis aus Norden kommen; im Gegenteil gewahrten sie den Kanal von einer Küste zur andern vollkommen frei.

Am 22. Juni schlugen die Reisenden halb 9 Uhr des Morgens auf einem niedrigen Felsrande ihr Lager auf, nachdem sie 12 deutsche Meilen in gerader Richtung zurückgelegt. Nach Mortons Meinung waren sie jetzt wenigstens 10 Meilen im Kanal vorgedrungen. Das Eis bewegte sich hier mit der Flut südwärts. Der Kanal läuft nördlich und ist etwa 9 Meilen breit.



Der Kennedykanal.

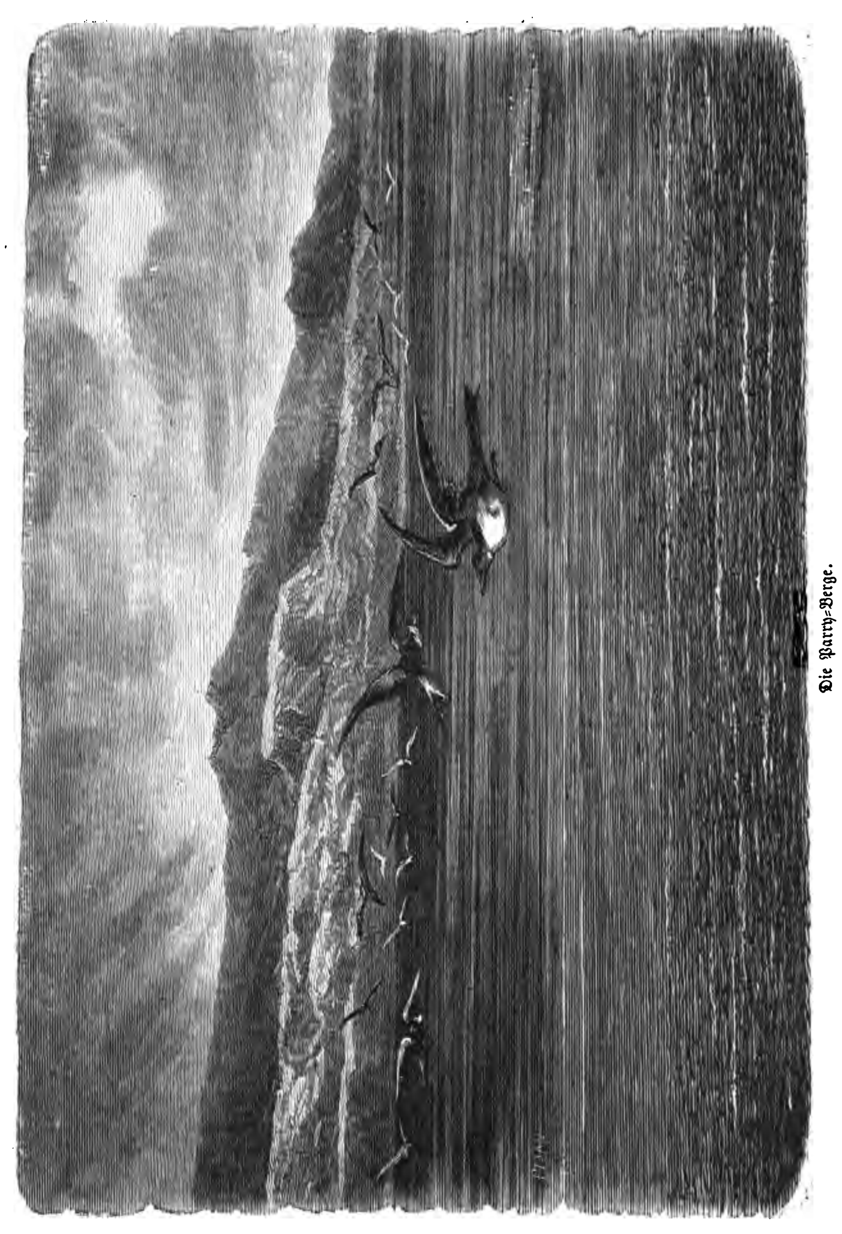
Die jenseitige Küste ist hoch, mit hohen, zuckerhutförmigen Bergen reihenweise besetzt. Es war zu nebelig, um Beobachtungen anzustellen, doch gelang

dies mehrmals weiter nördlich. Die Eidergänse waren hier so zahlreich, daß Hans mit einem Schusse ihrer zwei erlegte.

Am 23. Juni konnten die Reisenden des Sturmes wegen erst eine halbe Stunde nach Mitternacht aufbrechen. Sie legten etwa 2 Meilen zurück und wurden dann durch zerbrochenes Küsteneis aufgehalten. Mit der größten Anstrengung war es nicht möglich, den Schlitten weiter zu bringen; sie banden daher die Hunde an ihn fest und gingen dann weiter, um sich die Dinge anzusehen. Das Landeis wurde immer schlechter und schlechter, bis es endlich ganz aufhörte und die Wogen sich unmittelbar an den steilen Felsen brachen. Sie setzten ihren Weg über Land fort, bis sie an die Mündung einer Bucht kamen, von wo aus sie nördlich ein jenseitiges Kap und eine Insel gewahrten. Sie kehrten darauf um, sahen wieder Scharen von Vögeln und machten sich fertig, weiter vorzudringen.

Diese Stelle war grüner als alle, die sie vom Anfange des Kanals her gesehen hatten. Einzelne Schneeflecke lagen in den Thälern, und von den Felsen träufelte Wasser. So früh im Jahre es war, so war doch schon das Pflanzenleben rege. Hans aß junge Schößlinge der Grasnelke und brachte die trockene Samenschote einer Hesperis mit zurück, welche die Schicksale des Winters überdauert hatte. Morton war besonders erstaunt über die Menge kleiner Steinsamenpflänzchen, nur eine Erbse groß.

Nachmittags wurde von neuem aufgebrochen. Die Reisenden nahmen 4 kg Pemmikan und zwei Brote mit, daneben den künstlichen Horizont, den Sextanten und den Kompaß, eine Flinte und den Bootshaken. Nach zweistündigem Wandern kam besserer Weg, und als sie sich in einer Entfernung von etwa 2 deutschen Meilen von der Stelle, wo sie den Schlitten gelassen hatten, einer Ebene näherten, hatten sie die Freude, auf eine Bärin mit ihrem Jungen zu stoßen. Sie glaubten die Hunde recht fest angebunden zu haben, aber Tudla und vier andre hatten sich trotzdem losgemacht und waren schon nach einer Stunde ihren Herren nachgekommen. So war man glücklicherweise imstande, der Bärin alsbald zu Leibe zu gehen. Anfangs floh sie; aber da das Junge nicht so rasch folgen konnte, so wandte sich sich, schob den Kopf unter seinen Bauch und schleuderte es ein Stück vorwärts. Sodann machte sie Front gegen die Hunde, um dem Jungen Zeit zum Fortlaufen zu verschaffen; dieses aber blieb jederzeit stehen, wo es auf die Füße kam, bis die Alte herzukam und es wieder weiter warf. Es wollte nicht ohne die Mutter fortlaufen. Zuweilen rannte diese ein Stück voraus, als wolle sie das Junge nach sich locken, und wenn die Hunde nahe kamen, wandte sie sich wieder gegen diese und trieb sie zurück. Sowie diese ihren Schlägen ausgewichen waren, kam sie wieder zu ihrem Jungen und trieb es fort, bald mit dem Kopfe schiebend, bald es mit den Zähnen im Genick fassend. Eine Zeitlang ging dieser Rückzug mit großer Schnelligkeit von statten, so daß die beiden Männer weit zurückblieben. Die Hunde hatten die Bärin auf dem Landeis angefallen, aber sie führte selbige an die Küste in ein enges, steiniges Thal, das ins Innere verlief. Nachdem sie jedoch ¾ Stunde weit gelaufen war, machte sie wegen der Müdigkeit des Jungen endlich Halt.



Die Parry-Berge.

Die Männer kamen nun spornstreichs nach der Stelle gelaufen, wo die Hunde das Tier bedroht hielten. Es entspann sich jetzt ein verzweifelter

Kampf. Die Mutter ging immer nur zwei Schritte voraus und behielt ihr Junges beständig im Auge. Kamen die Hunde zu nahe, so setzte sie sich aufrecht, nahm das Junge zwischen die Hinterbeine, schlug mit den Vordertatzen um sich und brüllte, daß man es eine halbe Stunde weit hätte hören können. „Niemals“, sagte Morton, „sah ich ein Tier in solcher Angst und Sorge. Die Bärin schnellte den Kopf vor, schnappte mit ihren blendend weißen Zähnen nach dem nächsten Hunde und wirbelte die Tatzen herum wie die Flügel einer Windmühle.“

Schlug sie fehl, so stieß sie ein Gebrüll getäuschter Wut aus, denn sie konnte nicht wagen, einen Hund zu verfolgen, da sie sonst ihr Kleines den übrigen preisgegeben haben würde. So ging sie fechtend, schnappend, grinsend mit weit aufgerissenem Rachen weiter. Als die beiden Männer herankamen, hatte das Junge sich wahrscheinlich etwas erholt, denn es konnte sich auch beim schnellsten Laufe der Alten immer an ihrer Seite halten. Die fünf Hunde umschwärmten die Bären beständig und quälten sie wie eben so viel Bremsen; es war daher schwierig, einen Schuß anzubringen, ohne einen davon zu verletzen. Doch Hans, auf den Ellbogen gestützt, zielte ruhig und schoß die Bärin durch den Kopf. Sie stürzte tot nieder, ohne noch ein Glied zu rühren. Die Hunde sprangen sofort auf sie los; aber der junge Bär sprang auf den Körper seiner Mutter hinauf und stieß, jetzt zum erstenmal, ein heiseres Gebrüll aus. Die Hunde schienen ob der kleinen Kreatur, die so tüchtig focht und soviel Lärm machte, ganz erschreckt; sie rissen Schnauzen voll Haar aus dem Pelz der Alten, sprangen aber sogleich ab, wenn der junge Bär sich gegen sie wandte. Die Jäger trieben die Hunde für den Moment weg, mußten aber endlich den jungen Bär totschießen, da er die Leiche der Alten nicht verlassen wollte. Hans schoß ihn in den Kopf, aber ohne das Gehirn zu treffen; er fiel herunter, kletterte aber alsbald wieder auf die Alte und versuchte sie noch immer zu verteidigen. Das Blut lief ihm stromweise aus der Schnauze. Man mußte ihm mit Steinen den Garaus machen. Die alte Bärin wurde abgehäutet und zerstückt, und das Fleisch den Hunden gegeben, die wie gierige Raben darüber herfielen. Den jungen Bär legten sie in ein Versteck, um für die Rückreise etwas zu haben. Dann wanderten sie weiter und überschritten eine schmale Bucht, die immer noch etwas gebrochenes Eis trug. Hans war müde und wurde ans Land geschickt, um die Bucht innen zu umgehen, wo besseres Fortkommen war.

Das Eis, über welches Morton ging, war mit Hummocks bedeckt, von Spalten durchkreuzt und bildete eine sehr schlechte Passage. Von hier aus sah Morton, daß die beiden Inseln, welche später Franklins und Croziers Namen erhielten, etwa zwei Meilen auseinander lagen. Er hatte sie schon einmal vom Eingange der größeren Bucht — der Lafayettebucht — aus gesehen, aber für eine einzelne Insel gehalten; ihnen gegenüber lag die Landspitze, auf welche er seine Richtung zu nahm und welche der Endpunkt seiner Wallfahrt werden sollte; sie heißt jetzt Kap Constitution.

Während seiner Annäherung an die Landspitze fand Morton, daß der Eisrand der Küste, welche auf das Kap zulief, immer schmaler und zerbröckelter

wurde, bis er endlich ½ Stunde vor dem Felskap ganz aufhörte und die Wellen des aufgeregten Meeres sich abermals direkt an dem felsigen Gestade brachen. Der Wind blies, obwohl mäßiger, noch immer aus Norden, und die Strömung eilte rasch dahin.

Die Küstenwand war sehr hoch, auf einer Strecke anscheinend bis 600 m, aber die Felsen waren so überhängt, daß Morton, als er näher kam, die Kämme derselben nicht mehr sehen konnte. Die Echos waren verwirrend, und das Geschrei von einem halben Dutzend aufgescheuchter Möven vervielfältigte sich hundertfach.

Morton suchte um das Felskap herum zu kommen — es war vergebens; weder ein Eis- noch ein Felspfad fand sich, ihn weiter nach Norden zu tragen. Das Aufwärtsklettern gelang mit der größten Anstrengung nur etwa hundert Meter hoch. Hier befestigte er an seinen Gehstock die Grinnellflagge des „Antarctic“, eine wertgehaltene kleine Reliquie, welche nun schon die zweite Polarreise mit Dr. Kane gemacht. Diese Flagge war von dem Wrack der amerikanischen Kriegsschaluppe „Peacock“ geborgen worden, als diese am Columbiaflusse strandete. Sie hatte den Commodore Wilkes auf seiner Entdeckungsfahrt nach dem Südpolarkontinent begleitet und erhielt nun merkwürdigerweise die Bestimmung, über dem nördlichsten Lande nicht nur Amerikas, sondern des ganzen Erdballs zu wehen. Er ließ sie etwa 1 ½ Stunde lang von der schwarzen Klippe über die dunkeln, felsbeschatteten Wogen flattern, welche tief unter ihm sich in schaumgekrönter Brandung brachen.

Es that unserm Morton bitter leid, daß er nicht das Kap umgehen und sehen konnte, ob jenseits noch Land sei; aber es war nun einmal nicht möglich. Nachdem er sich mit Hans wieder zusammengefunden, stärkten sie sich durch Brot und Pemmikan sowie durch einen tüchtigen Schlaf und traten am 25. nachmittags ihren Rückmarsch an. Vom 22. bis 25. vormittags hatte der Nordwind angehalten und sich währenddessen 36 Stunden lang bis zum Sturm gesteigert. Dennoch bemerkten sie, daß das mehr südliche Eis des Kennedykanals sich in der Zwischenzeit nicht vermehrt, sondern vermindert hatte. Oberhalb aber war überall freies Wasser, einige wenige Eisbrocken ausgenommen, die mit dem Winde südlich trieben, während die Uferströmung oder die Flut nordwärts lief.

Nach Mortons Meinung mußte sich die unbekannte Küste jenseit Kap Constitution östlich wenden, da er von keinem Punkte aus eine Spur von Land hatte bemerken können. Die jenseitige Küste des Kanals aber lief noch weit gegen Norden fort; er konnte sie bis auf eine Entfernung von etwa 12 geogr. Meilen verfolgen, und die Bergreihen, womit sie besetzt ist, sah er, da der Tag sehr hell war, in noch viel weiterer Ferne. Die Berge waren sehr hoch und oben abgerundet, nicht spitz, wie die gerade gegenüber liegenden; doch konnte diese scheinbare Änderung des Charakters, wie Morton meint, auch bloß eine Folge des weiten Abstandes sein, denn die Bergmassen verloren sich endlich wie ein spitzer Keil im nördlichen Horizont.

Der höchste Umschaupunkt, der zugleich Umkehrpunkt wurde, erhob sich, wie gesagt, etwa 100 m über See. Von hier aus erkannte Morton etwa 6 westlich von der Nordlinie einen oben abgestutzten Spitzberg mit kahlem Schei

und mit senkrechten Rillen gestreift. Er mochte wohl 800—1000 m hoch sein. Dieser nördlichste bekannte Punkt der Erde erhielt den Namen des großen Vormannes der Polarreisen, Sir Edward Parry. Die Bergreihe, mit welcher er zusammenhing, war nach Mortons Meinung viel höher als irgend eine Bergpartie auf der grönländischen Seite des Kanals. Die Gipfel waren meist zugerundet und glichen einer Reihe von Zuckerhüten oder aus Kanonenkugeln aufgeschichteten Pyramiden. Ich habe dieses Gebirge zu Ehren der Königin, unter deren Befehlen Franklin segelte, und ihres Gemahls das Victoria- und Albertgebirge genannt.

Jene Gebirge gleichen in ihren Umrissen denen von Spitzbergen, die auch 800 m Höhe haben.

Diese Entdeckungsfahrt brachte also ein merkwürdiges, unerwartetes Ergebnis. Über eine feste Decke von Eisfeldern und Eisbergen dringen die Reisenden weiter nördlich vor; da wird allmählich das Eis schwächer, mürbe und unsicher, der Schnee naß und schlammig; ein schwarzer Streifen erscheint im Norden und erweist sich als offenes Wasser. Den ganzen Kanal hinauf findet sich so wenig Eis, daß eine Flotte bequem hätte durchsegeln können, und am Ende erweitert sich der Kanal in eine große, völlig eisfreie Wasserebene von der sich mehr als 250 Quadratmeilen auf einmal übersehen lassen.

Das tierische Leben, in unserm südlichen Winterhafen so spärlich, daß wir kaum etwas zu schießen bekommen, entfaltet sich da oben in reicher Fülle. Es wimmelt dort von Rotgänsen, Eidergänsen und Königsenten, wovon erstere sichere Anzeiger offenen Wassers sind, denn sie nähren sich von Seepflanzen und den anhängenden Weichtieren, und die Felsen sind mit Seeschwalben bedeckt, die ebenfalls offenes Wasser bedürfen. Weiter oben im Kanal treten Seevögel auf, nicht weniger als vier Arten Möven. Der nordische Sturmvogel, dem wir seit dem sogenannten Nordwasser nicht mehr begegnet sind, findet sich mehr als 50 Meilen nördlicher haufenweise wieder.

Welche Bewandtnis es mit diesen überraschenden Erscheinungen, mit diesem merkwürdigen Auftreten von freiem Wasser im höchsten Norden hat, ob dasselbe doch nur ein lokales Vorkommnis ist, oder ob es einen Teil eines großen Polarbassins bildet, überlasse ich den Gelehrten zu beurteilen; ich berichte nur, was wir gefunden haben. Als ein geheimnisvolles Fluidum inmitten ungeheurer eisbedeckter Breiten war es jedenfalls geeignet, das Gemüt mächtig zu bewegen, und schwerlich war einer unter uns, der sich nicht nach den Mitteln gesehnt hätte, sich auf diesen einsamen, glitzernden Gewässern einzuschiffen. Doch die eiserne Notwendigkeit vereitelte alle diese Wünsche.

Die Rückkehr von Hans und Morton, welche dieser zur Vervollständigung seiner Aufnahme benutzte, lief ohne bemerkenswerte Ereignisse ab.



Eidergans-Insel.

X.

Schlechte Winteraussichten. Eine Bootfahrt nach dem Süden. Nordische Vögel. Sturm- und Eisgefahren. Vereitelte Hoffnung und Umkehr. Northumberlandgletscher. Notwendigkeit der Überwinterung. Die Gesellschaft trennt sich.

Sämtliche Schlittenpartien waren nun wieder an Bord zurückgekehrt und die Reisezeit im hohen Norden für diesmal vorüber. Die ganze Zeit seit unsrer Einsperrung im Eise, die dunkelste Winternacht und die Krankheitsfälle ausgenommen, hatten wir beständig an unsrer Aufgabe gearbeitet. Aber der Sommer lief allmählich ab, und das Eis um uns machte keine Anstalt aufzubrechen. So viel wir ersehen konnten, blieb zwischen uns und dem Nordwasser der Baffinsbai alles unerschütterlich fest. Meine Umgebung fing an, wegen des kommenden Jahres in Besorgnis zu geraten, und dazu war Ursache genug vorhanden. Ehe das Nordwasser sich bis zu unserm Winterhafen erweiterte, konnte es im günstigen Falle noch 50 Tage dauern und dann vielleicht noch mehrere Tage oder Wochen, bevor das Binneneis um die Brigg sich löste. Dann befanden wir uns aber im September, und am 7. September des vorigen Jahres waren wir bereits in bester Form hier eingefroren. So war alle Aussicht vorhanden, daß uns der Winter unterwegs im Packeise festhalten werde, selbst wenn unser Aufbruch von hier so zeitig als überhaupt möglich geschehen könnte. Dazu kam, daß wir sehr schlecht auf einen neuen Kampf mit dem nordischen Winter gerüstet waren. Es fehlte uns Gesundheit, Nahrung und Brenn

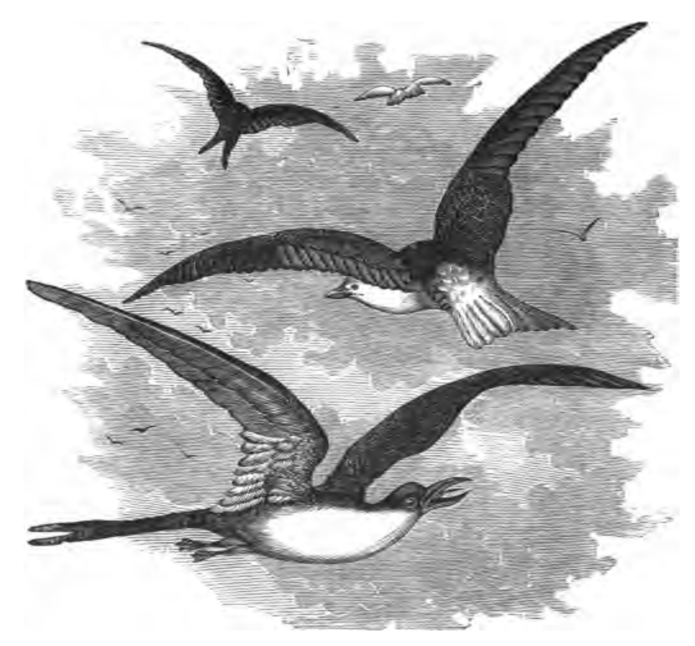
stoff, und wenn ich die kranken und geschwächten Leute um mich ansah und an die Leiden der letzten langen Winternacht gedachte, so mußte mir wohl bange werden. Der Gedanke, das Schiff im Stiche zu lassen, erschien mir, wenn ich ihn auch für ausführbar gehalten hätte, unehrenhaft; und wo hätten wir uns auch hinwenden sollen? Die nächstmöglichen Punkte, Uppernivik und die Beecheyinsel, lagen für kranke und verstümmelte Leute viel zu weit entfernt.

Ich wollte wenigstens das Eis mit eignen Augen prüfen: ich machte mit Hans eine Fahrt nach Süden, für welche wir unsre armen strapazierten Hunde mit Segeltuch beschuht hatten. Auf einer Strecke von 8—9 Meilen fanden wir die Eisdecke völlig dicht; der Zufluchtsinsel gegenüber sahen wir endlich sich öffnende und schließende Spalten, doch von hier bis zum Schiffe war nicht ein einziger Sprung zu entdecken. Ich trieb die Hunde über die losen Eisfelder weiter vor, und so erreichten wir endlich nach einigen Fährlichkeiten den Rand des Nordwassers. Es war offen, aber seit Mai, wo Mac Gary es gesehen hatte, war es nur um 1 Meile weiter nördlich gerückt, und jetzt hatten wir den 10. Juli. Bei dieser gewaltigen Eisfläche zwischen dem Wasser und dem Schiffe wäre der Gedanke, in offenen Booten zu entkommen, geradezu thöricht gewesen; es blieb eben nichts übrig, als sich auf das Schlimmste gefaßt zu halten.

In dieser Lage entschloß ich mich, wenigstens den Versuch zu machen, ob sich nicht eine Verbindung mit der Beecheyinsel herstellen ließe; dort mußte eine englische Flotte unter Ed. Belchers Kommando liegen, und wenn wir diese erreichten, so fanden wir alles, dessen wir bedurften. Möglicherweise konnten wir die Vorräte des „Nordsterns“ auf der Wolstenholm-Insel finden, bei vielem Glücke auch einem Schiffe der Flotte in den Weg kommen und so unsre Lage bekannt werden lassen. Ein solches Unternehmen war ein Wagstück, aber die Not drängte. Ich fühlte, daß ich die Verantwortlichkeit auf keine fremden Schultern wälzen dürfe und mich an die Spitze der Expedition stellen müsse; zudem hatte niemand außer mir Lokalkenntnisse vom Lancastersund und seinen Eisbewegungen.

Dieser Plan fand die erfreulichste Aufnahme bei den Offizieren und der Mannschaft. Wohl jeder an Bord wäre gern von der Partie gewesen, aber ich beschränkte mich auf fünf Begleiter: Mac Gary, Morton, Riley, Hans und Hickey. Als Fahrzeug nahmen wir unser altes, leichtes Walfischboot, die „Verlorene Hoffnung“, von 7 m Länge, 2 m Bodenbreite und $^3/_4$ m Tiefe, eine wahre Muschelschale. Ich ließ seine Höhe durch eine Art Halbdeck oder Wetterschirm aus Segel- oder Gummituch etwas zusetzen. Die Ausrüstung mit Segeln war Mac Garys Amt, und Morton beschaffte die Prviantvorräte; Wildbret hatten wir nicht, sondern nur Pökelschweinefleisch, wovon wir 75 kg mitnahmen. Auch der Pemmikan war ausgegangen, und von den Fässern, welche wir auf dem Eise ließen, als wir im vergangenen März die Kranken hereinholten, konnte, wie von allem, was damals liegen blieb, nicht die Spur mehr aufgefunden werden, ein Beweis mehr, wie sinnverwirrt uns damals die Kälte gemacht hatte, denn wir glaubten alles sehr sorgfältig markiert zu haben

Das Boot wurde auf den großen Schlitten „Faith“ gesetzt, und alle, außer den Kranken, spannten sich an, um dasselbe nach dem offenen Wasser zu schleppen. Das war keine leichte Arbeit, denn das Eis war sehr uneben und voller Wasserpfützen. Der Schlitten brach unter seiner Last zusammen, und wir hatten einen weiten Rückmarsch, um einen andern zu holen. So ging der Transport langsam und beschwerlich vorwärts, bis wir nach vier Tagen das Boot ins Wasser brachten. Die Kanäle waren sehr mit Treibeis verstopft, doch konnten wir die Küstenfahrt nach Süden ohne Schwierigkeit fortsetzen.



Graue und dreizehige Möven.

Wir landeten an der Stelle, wo wir voriges Jahr das Rettungsboot mit den Vorräten gelassen hatten, und fanden zu unsrer Freude noch alles unberührt. Die Bucht und das Inselchen lagen noch fest im Eise.

In der Nähe der Littleton-Insel erwartete uns eine angenehme Bescherung: wir sahen eine Anzahl Enten, sowohl Eider- als Haraldenten, die uns durch ihren Flug nach ihren Brüteplätzen hinleiteten, einer Gruppe von Felsinselchen, über welchen der ganze Horizont von Vögeln wimmelte. Eine rauhe Klippe war so voller Insassen, daß wir kaum einen Schritt thun konnten, ohne auf ein Nest zu treten. Wir erlegten hier mit Flinten und Steinen in ein paar Stunden über 200 Vögel. Die Brütezeit war bald vorüber. Die Alten saßen noch auf den Nestern; aber viele Junge waren schon ausgekrochen und saßen unter den Flügeln ihrer Mütter oder machten die ersten Schwimmver

suche auf Wassertümpeln. Einige schon mehr herangewachsene schwammen bereits in den vom Eise geschützten Kanälen und warteten gierig auf die Muscheln und Seeigel, welche die Alten für sie suchten.

Nahe dabei war eine Felsklippe, welche von blaugrauen Möven, diesen nordischen Vielfraßen, in Scharen bewohnt war. Die Jungen waren bereits völlig flügge und saßen dicht gedrängt auf den mit Guano geweißten Felsen; die Alten aber kreisten mit ausgestrecktem Hals, den gelben Schnabel weit aufgesperrt, über den friedlichen Plätzen der Eiderenten und schossen nach Lust und Bedarf herab, um sich eine junge Ente zu holen. Eine größere Gefräßigkeit war mir noch nie vorgekommen. Die Möve verschlingt eine junge Eiderente rascher, als man dies niederschreiben kann. Einen Augenblick sieht man noch die zappelnden Füße des armen Tieres zum Schnabel herausragen, dann dehnt sich der Hals der Möve aus, und die Beute gleitet in den Magen; einige Momente später ist der Bissen wieder ausgeworfen und die jungen Möven werden damit gefüttert. Die Mutterente wehrt sich gegen diese Beraubung mit großer Tapferkeit; aber sie kann ihr Volk nicht immer rasch genug um sich versammeln; in ihrer Bemühung, das eine zu verteidigen, läßt sie andre unbeschützt, und so kommt es, daß sie zuweilen kein einziges behält. Nach Hansens Aussage geht die Eiderente nach solch einem Unfall eine neue Paarung ein.

Die blaugraue Möve ist nicht die einzige Raubmöve im Smithssund, vielmehr besitzen alle nordischen Arten, mit Ausnahme der Jägermöven, eine stark markierte Raubluft.

Ich habe gesehen, wie die Elfenbeinmöve, diese schöne schneeweiße Unschuld, über angeschossene Alken herfiel und sie nach heftigem Kampfe in ihren Klauen fortschleppte, in der That eine neue Anwendung der Schwimmfüße.

Wir kampierten in diesem Hauptquartier der Möven und füllten vier große Kautschuksäcke mit Geflügel, das ausgenommen und notdürftig von den Knochen befreit war. Das Boot wurde ans Land gezogen und ausgebessert; wir hatten gefunden, daß es zu schwer beladen war, und nahmen daher von unsern Vorräten mehreres weg, was wir unter die Felsen versteckten.

Am 19. Juli verließen wir diese Gegend, steuerten mit vollen Segeln gegen WSW und fuhren am Abend desselben Tages mit einem frischen Nordwinde aus dem schützenden Kanal in die offene See hinaus. Hier ging nun ein andres Leben an. Der älteste Seemann, der auf seinem Deck wie zu Hause ist, hat eine Aversion vor einer Seefahrt in offenem Boot, wie sie der Trockenlandmensch kaum empfinden würde. Dieses Gefühl überkam uns, als wir das Land aus dem Gesicht verloren. Selbst Mac Gary, ein tüchtiger, in der Baffinsbai geschulter Walfischfahrer und Bootlenker, wurde bedenklich, wenn sich das Boot immer von neuem in die Mulden zwischen den kurzen, stoßenden Wogen eingrub, denen auszuweichen er seine ganze Steuerkunst aufbot. Baffin hatte im Jahre 1616 mit zwei kleinen Fahrzeugen die Runde in diesem Golf gemacht, aber es waren Riesen gegen das unsrige. Ich gedachte dieses meines Vorgängers, als ich, seine Route kreuzend, auf das etwa noch 15 Meilen entlegene Kap Combermeere zusteuerte, mit allen Aussichten auf einen Sturm.

Noch waren wir in der Mitte dieser weiten Wasserfläche, als der Sturm aus Norden losbrach. Wir waren dem Sinken nahe genug, unsre Kautschukverkleidung und der schwarze Wetterschirm wurden bald durchgeschlagen; mit der äußersten Anstrengung konnten wir kaum verhüten, daß uns der Wind in der Breite faßte; das Brechen eines Ruders, das Reißen eines Taues hätte uns verderblich werden müssen. Aber Mac Gary führte den Zauberstab der Walfischjäger, das lange Lenkruder, mit wundervollem Geschick; keiner von uns hätte seine Stelle einnehmen können, und so stand er, der vortreffliche Mann, 22 lange Stunden auf seinem Posten, ohne einen Augenblick in seiner Aufmerksamkeit und Anstrengung nachzulassen.

Auf einen solchen Sturm waren wir nicht vorbereitet; eine wildere See hatte ich noch nicht gesehen. Endlich sprang der Wind nach Osten um, und wir waren froh, daß er uns auf das Küsteneis zutrieb. Wir hatten mehrere Eisberge passiert; aber die See peitschte sie so gewaltig, daß nicht daran zu denken war, unter ihnen Schutz zu suchen; das Pack- oder Flardeneis, dem wir sonst gern aus dem Wege gingen, sollte nun unsre Zuflucht werden. Ich denke noch daran, wie wir nach dem vierstündigen gefährlichen Treibjagen voll Besorgnis zwischen die losen Eisflarden hineinfuhren, und wie tröstlich es uns war, zu bemerken, daß sie das Wasser zwischen sich ruhig erhielten. Wir ankerten uns an eine alte, kaum 50 Schritt Durchmesser haltende Scholle fest, krochen unter den Windschirm und ließen den Sturm über uns hingehen.

Als neues Hindernis hatten wir nun Packeis, das uns den Weg nach Süden versperrte. Nachdem der Sturm sich gelegt, fingen wir an, uns in seine engen Spalten einzubohren — jedenfalls eine langsame Art des Vorrückens. Aber sie hat auch ihre Gefahren, und mehr als einmal schien es, als seien wir für immer eingekeilt, inmitten einer unabsehbaren Fläche von Eisfeldern. Endlich begannen die Eisfelder mehr auseinander zu weichen; am 13. schien die Sonne freundlich, die Kanäle erweiterten sich mehr und mehr, wir konnten wieder Segel aufsetzen und kamen mit jeder Eiszunge, die wir dublierten, der grönländischen Küste näher. Nach einer Weile zeigte sich auch eine gute Gelegenheit, unsern Lauf nach der Hakluytsinsel zu nehmen. Wir landeten des Nachmittags auf ihrem Küsteneis, schlugen unser Lager auf, trockneten und sonnten uns und schliefen unsre Müdigkeit aus.

Am andern Morgen begann unsre Arbeit von neuem. Wir fuhren an der Landseite des Packeises in der Richtung der Caryinseln, begegneten ab und zu einer vorspringenden Eisfläche, die wir umgehen oder durchbrechen mußten, kamen jedoch im ganzen leidlich vorwärts auf den Lancastersund zu. Aber an der Südspitze der Northumberland-Insel hielt uns das Packeis wiederum auf. Das Treibeis aus Süden hatte sich uns in den Weg gelegt. Getrieben von dem Wunsche, die Caryinseln und freies Wasser zu erreichen, bohrten wir unser kleines Fahrzeug in die erste beste Spalte des Packeises ein. Die nächsten drei Tage zwängten wir uns mühselig durch halboffene Spalten und legten im ganzen etwa 4 deutsche Meilen in südlicher Richtung zurück. Sehr selten hatten wir Raum genug, um die Ruder gebrauchen zu

können; der Gefahr des Einquetschens entgingen wir dadurch, daß wir in drohenden Fällen das Boot rasch auf das Eis zogen. Trotzdem empfing es einige harte Püffe und Sprünge, die es eben nicht seetüchtiger machten; es fing vielmehr an leck zu werden, und dieser Umstand, in Verbindung mit dem nunmehr fallenden heftigen Regen, nötigte uns, es alle Stunden auszuschöpfen. Natürlich war unter solchen Umständen nicht an Schlaf zu denken. Einer von uns brach vor Müdigkeit zusammen.

Am 29. wurde der Wind, noch immer Südwest, stärker, aber er blies kalt und steigerte sich fast zum Sturme. Wir hatten wieder eine nasse, schlaflose Nacht; die Eisfelder narrten uns förmlich mit ihren eigensinnigen Bewegungen. Um 3 Uhr nachmittags hatten wir die Sonne wieder, und das Eis öffnete sich gerade so weit, um uns in Versuchung zu führen. Mit harter Arbeit stießen wir unser kleines, arg mitgenommenes Fahrzeug vorwärts; seine Wände berührten auf beiden Seiten oft das Eis, das sich zuweilen buchstäblich über unsern Köpfen begegnete und in Stücken auf uns herunterbrach.

Eine dieser Passagen wird gewiß keiner von uns vergessen. Wir befanden uns in einem schmalen Kanal zwischen Eistrümmern, wie sie die zurückweichenden Flarden hinterlassen, nachdem sie die Schollen zwischen sich zerquetscht haben, und wir waren soweit vorgedrungen, daß die Umkehr nicht mehr möglich war, als die Flarden sich wieder zu schließen anfingen; eine Zusammenquetschung schien unvermeidlich, denn alles um uns her war lose und in wälzender Bewegung, und wo die Flarden sich zerstießen, entstanden Wälle von ausgetriebenen Schollen. Die Bewegung war gerade vor uns und setzte sich allmählich nach uns zu fort. Schon flogen uns die Bruchstücke des berstenden Eises um die Köpfe, als wir auf einmal gleich der „Advance“ im Treibeise des vorigen Winters, von den sich auftürmenden Trümmern hoch über das Wasser emporgehoben wurden und, nachdem wir 20 Minuten lang so in der Schwebe gehangen und der Druck der Eisfelder inzwischen nachgelassen hatte, ganz stetig wieder heruntersanken.

Gewöhnlich aber schlossen sich die Eisfelder so allmählich, daß es möglich war, dem Konflikte auszuweichen. Wenn Eile geboten und das Boot beladen war, nahmen wir gern die Bewegung der Eisfelder selbst zu Hilfe, um das Fahrzeug aus dem Wasser zu bringen. Wir legten in solchen Fällen das Boot quer über die sich schließende Spalte, das Vorderteil nach der heranrückenden Eismasse gekehrt. Der Erfolg war jedesmal der, daß das Boot von dem schiebenden Eise vorn niedergedrückt wurde und das Hinterteil sich über die Ebene des jenseitigen Eises hob. Sobald das Heben anfing, hielten wir uns bereit, hinauszuspringen und das Boot nachzuziehen.

Diese Zeit ununterbrochener Aufregung war doch im ganzen so einförmig, daß ein Tag dem andern glich. Vielleicht ein Dutzend Mal des Tages hatten wir das Boot aufs Eis zu ziehen, und viermal waren wir bei dieser Eisfahrt gänzlich eingeschlossen. Wir hatten auch versucht, das Boot über die vorkommenden Eisfelder wegzuschleppen, aber es mußte dies bald aufgegeben werden, denn das Boot wurde dadurch so mitgenommen, daß es kaum noch seetüchtig

blieb. In den letzten 6 Tagen war ein Mann beständig mit dem Wasserausschöpfen beschäftigt.

Am 31. endlich, in einer Entfernung von 2 1/2 Meilen vom Kap Parry, hieß es entschieden Halt! Eine feste Eismasse lag quer über unsern Weg und erstreckte sich, so weit man sehen konnte. Westlich waren Eisberge in Sicht, auf welche ich mit Mac Gary über das schwimmende Scholleneis losging. Nach einer Wanderung von etwa einer Meile erreichten wir glücklich einen derselben, erkletterten eine Höhe von 40 m und schauten durch unser treffliches Fernrohr aus nach Süden und Westen. Da war alles in einem Radius von 7—8 Meilen eine ununterbrochene, bewegungslose, undurchdringliche Eiswüste. Darauf war ich nicht gefaßt. Kapitän Inglefield hatte zwei Jahre vorher genau auf demselben Punkte offenes Wasser gehabt, und ich selbst hatte 1853, nur um 7 Tage später, hier kein Eis gefunden. Es war nun klar, daß von Kap Combermere im Westen bis herüber zur Harkluytinsel eine zusammenhängende Eisbarriere lag, deren Saum wir noch nicht einmal durchdrungen hatten. Eben so einleuchtend war es uns allen, daß diese Schranke aus den Eismassen erwachsen sein müsse, welche Jonessund im Westen und Murchisonssund im Osten ausgesandt und zusammengetrieben hatten. Es kann somit, wenigstens gelegentlich, die unter dem Namen des Nordwassers bekannte große Wasserfläche durch festes Eis in zwei Becken, ein südliches und ein nördliches, geschieden werden.

Jeder weitere Versuch, nach Süden vorzudringen, erschien somit gänzlich hoffnungslos, solange diese Eisschranke keine Veränderung erlitt. Ich hatte im Vorbeifahren auf der Northumberlandinsel bemerkt, daß einige ihrer Gletscherabhänge mit Grün eingefaßt waren, ein beinahe nie trügendes Zeichen animalischen Lebens, und da meine Leute von Diarrhöe sehr angegriffen waren, und unsre Mundvorräte auf die Neige gingen, so beschloß ich, nach der Insel uns durchzuschlagen und dort für neue Anstrengungen Kräfte zu sammeln.

Bald durch Schleppen, bald durch Rudern brachten wir unser Boot die nächsten zwei Tage durch die verschiedenen Schlippen in östlicher Richtung vorwärts; am Morgen des dritten gewannen wir nahe der Küste freies Wasser; eine Brise kam uns zu Hilfe, und in aller Bequemlichkeit langten wir ein paar Stunden später an der Südseite der Insel an. Wir sahen bei unsrer Annäherung verschiedentliche Schwärme kleiner Alken und fanden nach der Landung, daß hier Alken, Dovkies und Möven in ungeheurer Anzahl sich versammelt hatten. Wir kampierten auf einer Niederung am Fuße einer Gletschermoräne, die zwischen grausig wilden Klippen herabstieg. Die Eskimos hatten hier offenbar Winterquartiere gehalten, wie fünf gutgebaute steinerne Hütten bewiesen. Drei derselben waren noch leidlich erhalten und dem Anscheine nach noch vor kurzem bewohnt. Der Vogeldung hatte den Boden fruchtbar gemacht, und wir fanden ihn bis an den Wasserrand reich bedeckt mit Gräsern, Sauerampfer und Löffelkraut. Füchse waren in großer Menge vorhanden, natürlich um der vielen Vögel willen. Sie waren alle von der bleifarbigen Abart, ohne einen ei weißen. Die jungen, noch sehr mageren Tiere waren in höflichen Sitte

ungeschult: sie bellten uns an, wenn wir an ihnen vorbeigingen. — Der Gletscher oberhalb der Moräne interessierte mich sehr. Er kam steil herunter von dem Hochlande der Insel, mit einem Neigungswinkel von mehr als 70°. Nie hatte ich ein schöneres Beispiel der halbflüssigen oder teigigzähen Beweglichkeit einer Gletschermasse gesehen. Wie ein wohlbekannter Gletscher in den Alpen hatte er zwei Absätze, einen oberen steil abstürzenden von etwa 125 m Höhe, darunter einen von derselben Höhe, doch mit einem Neigungswinkel von nur 50°; zwischen befand sich eine sanft geneigte Ebene. Alles bildete eine ununterbrochene Eismasse, die wie ein ungeheurer Eiszapfen faltig oder wellig vom oberen Lande herniederstieg, ohne Klüfte oder Sprünge zu zeigen. Unaufhaltsam wälzte sich die Masse über den unebenen, nach unten immer enger werdenden Felsabhang und ergoß sich in die Ebene. Wo Felsblöcke im Wege standen, war die Masse um dieselbe herumgegangen; der untere Abfall bildete eine flache Kuppel oder die Form einer eisigen Riesenmuschel. Es sah aus, als ob ein obenliegender Eissee über seine felsige Einfassung ausflösse. An vielen Stellen sah man die Masse wirklich über die 20—30 m hohen Felskanten herausquellen und in langen Zapfen herabhängen. Durch den steten Nachschub wurden diese fortwährend länger und dicker und brachen endlich mit nie endendem Krachen durch ihre eigne Schwere herunter. Ihre Trümmer hatten sich in der Ebene unterhalb hoch aufgetürmt, und von dem schmelzenden Eisschutt strömten schäumend schmutzige Bäche, Kies und Felsstücke mit sich fortreißend, dem Meere zu. Der Lärm dieser Eiskaskaden hielt eine ganze Nacht an; manchmal, wenn größere Massen stürzten, schreckte uns ein schweres, dumpfes Krachen auf; meistens aber knatterte es wie Pelotonfeuer auf dem Exerzierplatze.

Mit sehr gemischten Gefühlen näherten wir uns unsrer Brigg wieder. Unsre kleine Gesellschaft war wohl kräftig geworden durch den Genuß von Alken, Enten und Scharbockkräutern, aber wie es um unsre Kameraden und unser eingekeiltes Schiff stehen mochte, dies machte uns viel Besorgnis. Die durch die Flut entstehenden zeitweiligen Spalten, die im vorigen Jahre eine wenn auch mißliche Durchfahrt bis zum Schiff gestatteten, waren diesmal kaum zu passieren, und beim Durchzwängen durch das gebrochene Eis zeigte das Boot sich so defekt, daß wir es am Lande unter Klippen stellten und zu Fuß über die Felsen kletterten, bis wir durch unser plötzliches Erscheinen unsre Schiffsgenossen überraschten.

Die Freude des Wiedersehens wurde getrübt durch das Fehlschlagen unsres neuesten Versuchs und durch die geringe Aussicht zu unsrer und des Schiffs Befreiung überhaupt. Das Schiff lag nun schon 11 Monate im festen Eise eingeschlossen und hatte sich während dieser ganzen Zeit nicht einen Zoll von der Stelle bewegt. Der größte Teil des August verlief unter zeitweiligen Hoffnungen und Anstrengungen zur Befreiung. Wiederholte Ausflüge wurden gemacht zur Besichtigung des Eises, aber immer war das Ergebnis ein trostloses. Das Schiff hatten wir mit Pulver losgesprengt und es nach einer andern Stelle hingezogen, um eine etwaige Gelegenheit zum Fortkommen besser benutzen zu können. Aber diese Gelegenheit kam nicht, denn das äußere Eis brach zwar

endlich und die durch den Winter gefesselten Eisberge wurden lebendig, aber nur um sich in mehrfachen Reihen oder Ketten in dem flachen Wasser vor unsrer Bucht hinzulegen, wo sie noch dazu die treibenden Eisfelder aufhielten und zum Stehen brachten.

Mitte August gab es schon wieder reichlich junges Eis, und wir hatten als einzige Hoffnung noch die Ende August und im September zu erwartenden starken Winde. Mit jedem Tage wurde das neue Eis dicker und die Gesichter meiner Gefährten länger. Ich mußte wieder den Spaßmacher spielen, um sie bei Laune zu erhalten. Ich ließ sogar mitunter das Schiff ein Stück weiter werpen, ohne die geringste Aussicht des Durchkommens; es sollte nur die Leute frisch erhalten und den Anschein geben, als geschehe etwas. Mitte August fingen die Schneevögel, die Vorboten des Winters, an, gruppenweise gen Süden zu ziehen, wobei sie in unserm Takelwerk zu übernachten pflegten.

Jeder Ausflug in die Umgebungen zur Besichtigung des Eises lieferte das Ergebnis, daß die Sachen schlimm ständen, sehr schlimm. Eine neue Überwinterung mußte ins Auge gefaßt werden, so furchtbar auch der Gedanke war an eine Wiederholung der Periode der Finsternis und des Siechtums, und noch dazu ohne frisches Fleisch und ohne Brennmaterial. Unser tägliches Gebet war nicht mehr: „Herr, nimm unsern Dank und segne unser Unternehmen!“ sondern: „Herr, nimm unsern Dank und hilf uns nach Hause!“

Unser mißglückter Versuch, die Beechey-Insel zu erreichen, hatte — so dachte ich — zugleich die Unmöglichkeit gezeigt, bis zu den grönländischen Niederlassungen durchzudringen, denn es lag ja zwischen diesen und uns eine ungeheuere Eisschranke von Küste zu Küste. Die Vögel hatten ihre Wohnplätze verlassen; die Wasserläufe von den Eisbergen und Küsten waren durch den Frost rasch ins Stocken geraten. Das junge Eis machte selbst im freien Wasser eine Bootfahrt unmöglich; es trug am 17. August schon einen Mann. Es wurde uns klar, daß ohne einen gänzlichen Umschwung aller Verhältnisse, der gar nicht mehr zu hoffen war, das Schiff nicht verlassen werden konnte, ohne daß man sich in eine von allen Hilfsquellen entblößte Wildnis hinauswagte, aus der die Rückkehr schwer oder ganz unmöglich war. Die Zukunft lag in dichten Nebel gehüllt vor uns und die schlimmste Periode der ganzen Expedition schien nahe bevorstehend.

In dieser Lage beschloß ich, auf der Observatoriumsinsel einen großen Steinkegel als Signal errichten zu lassen und unter demselben Dokumente niederzulegen, welche für den Fall unsres Unterganges denen, die etwa später nach uns suchen würden, Nachrichten von unsern Erfolgen und Schicksalen geben sollten. In Erinnerung an Franklins erste Winterquartiere und die schmerzlichen Gefühle, mit denen ich vor fünf Jahren bei den Gräbern seiner Toten vergebens nach schriftlichen Nachrichten von den Überlebenden gesucht, wollte ich wenigstens einer ähnliche Versäumnis mich nicht schuldig machen.

Wir wählten eine in die Augen fallende Stelle an einem die gewaltige Eiswüste überschauenden Vorsprunge und malten auf eine breite Felsfläche (man vergleiche die Anfangsvignette auf S. 225) mit weithin ersichtlichen Buchstaben in schwarzer Farbe die Worte:

ADVANCE.

A. D. 1853—54.

Oben darüber wurde eine Pyramide aus schweren Steinen aufgebaut und mit dem christlichen Kreuz versehen. Unter diese Pyramide stellten wir die Särge unsrer beiden armen Gefährten, so daß unser Signalturm zugleich zu ihrem Grabmal diente. Nahebei wurde ein Loch in den Felsen gehauen, eine in einem Glase steckende Schrift hineingelegt und die Öffnung mit geschmolzenem Blei geschlossen. Die Schrift lautete wie folgt:

Brigg „Advance", 14. August 1854.

„E. K. Kane mit seinen Kameraden Henry Brooks, John Wall Wilson, James Mac Gary, J. J. Hayes, Christian Ohlsen, Amos Bonsall, Henry Goodfellow, August Sontag, William Morton, J. Karl Petersen, Georg Stephenson, Jefferson Temple Baker, Georg Riley, Peter Schubert, Georg Whipple, John Blacke, Thomas Hickey, William Godfrey und Hans Christian, Mitglieder der zweiten Grinnell-Expedition zur Aufsuchung Sir John Franklins und der vermißten Mannschaften des „Erebus" und „Terror", wurden gezwungen, in diesen Hafen einzulaufen, während sie versuchten, in nordöstlicher Richtung durch das Eis vorzudringen.

„Sie froren am 8. September 1853 ein und wurden befreit —

„Während dieser Zeit hatte die Expedition 240 Meilen Küstenlinie aufgenommen, ohne irgendwelche Spuren der vermißten Schiffe zu finden oder die geringste Kunde über ihr Schicksal zu erlangen. Die Reisen, welche zu diesem Zwecke gemacht worden sind, haben sich auf mehr als 500 geogr. Meilen belaufen, alle entweder zu Fuß oder mit Hunden.

„Grönland ist bis an sein Nordende verfolgt worden, wo es mit der gegenüberliegenden Küste eines noch nördlicheren Landes durch einen großen Gletscher verbunden ist. Diese Küste ist bis zur Breite von 82° 27′ aufgenommen worden. Smithssund erweitert sich zu einer weitläufigen Bai, die in ihrer ganzen Ausdehnung aufgenommen ist. Von ihrem nordöstlichen Winkel auslaufend, ist unter 80° 12′ Breite und 66° Länge ein Kanal entdeckt und so weit verfolgt worden, bis offenes Wasser das fernere Vordringen hinderte. Dieser Kanal läuft in ganz nördlicher Richtung und verbreitet sich zu einem dem Anscheine nach offenen Meere, wo Vögel, Bären und Seetiere sich in Menge fanden.

„Das Sterben der Hunde während des Winters war Ursache, daß die bezeichneten Entdeckungen vorzugsweise durch die persönlichen Anstrengungen der Offiziere und Mannschaften gemacht werden mußten. Der Sommer findet sie herabgekommen an Gesundheit und Kräften. Jefferson Temple Baker und Peter Schubert sind gestorben an den Wirkungen der Kälte, denen sie in männlicher Pflichterfüllung sich ausgesetzt hatten. Ihre Überreste ruhen unter der Steinpyramide auf der Nordspitze der Observatoriumsinsel.

„Das Observatorium liegt 76 engl. Fuß von der nördlichen Spitze der Insel in der Richtung S. 14° zu O. Seine Lage ist 78° 40′ westlicher Länge. Die mittlere Fluthöhe ist 29 Fuß unter dem höchsten Punkte der Insel. Diese

beiden Punkte sind auch durch kupferne Bolzen bezeichnet, die mit geschmolzenem Blei in den Felsen eingelassen sind.

„Am 12. August wurde die Brigg von ihrem früheren Lagerplatze zwischen den Inseln fortgewerpt und etwa eine Meile weiter nordöstlich an das äußere Scholleneis festgelegt, wo sie noch liegt und auf weitere Veränderungen im Eise wartet.

Unterzeichnet E. K. Kane, Kommandant der Expedition."

Ein paar Stunden später wurde folgende Nachschrift hinzugefügt:

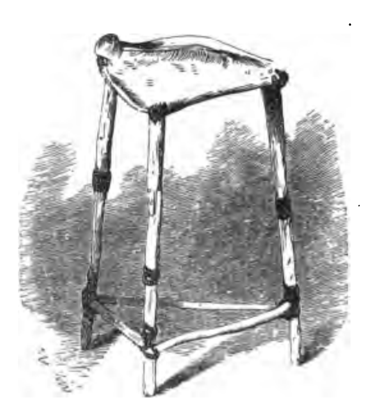
„Da sich das junge Eis zwischen der Brigg und dieser Insel gebildet hat und sich Aussichten auf einen Sturm zeigen, so ist das Datum der Abreise unausgefüllt gelassen. Wenn es möglich ist, soll die Stelle noch einmal besucht und das Datum hinzugesetzt werden, da unsre endliche Befreiung noch immer von dem Gange der Witterung abhängt.

E. K. Kane."

Jetzt kam die Frage, wie einem zweiten Winter, diesem schlimmen Feinde, zu begegnen sei. Alles andre war besser als Unthätigkeit, und trotz der Ungewißheit, in der unsre Angelegenheit noch schwebte, konnte immerhin eine Menge Arbeiten à la Robinson Crusoe in Angriff genommen werden. Da gab es Moos zu sammeln zur Vermehrung unsres Brennstoffs, Weidenstengel, Steinsamen und Sauerampfer als Skorbutheilmittel. Aber während alles dies im Gange war, erhoben sich ernstere Fragen. Einige von der Mannschaft hegten die Meinung, daß ein Entkommen nach dem Süden noch immer möglich sei, und diese Ansicht wurde unterstützt von unserm dänischen Dolmetscher Petersen, welcher Kapitän Parrys Expedition begleitet hatte und diese Wandlungen des nördlichen Eises aus reicher Erfahrung kannte. Sie hielten es sogar für besser, das Schiff im Stiche zu lassen, als länger zu bleiben. Ich selbst war allerdings entschlossen, nicht vom Schiffe zu weichen, denn erstlich war mir dies Ehrensache, und zweitens war ich überzeugt, daß das Fortkommen unausführbar sei; aber es war nun sehr die Frage, ob ich meine Leute von Amtswegen zwingen könne, sich meinen Ansichten unterzuordnen. Ein moralisches Recht hatte ich wohl nicht dazu, und die Dienstregel war in unsrer Lage unzutreffend. Wenn ein Walfischjäger hoffnungslos festsitzt, so hört auch die Autorität des Kapitäns auf, und die Mannschaft hält Rat unter sich, ob sie gehen oder bleiben will. Und bei uns kam noch der fatale Umstand hinzu, daß wir für eine zweite Durchwinterung höchst armselig vorbereitet waren; wir waren ja von Krankheiten gebeugte Leute mit unzureichenden, für unsern Zustand nicht einmal passenden Lebensmitteln. Um unter solchen Umständen den Winter zu überstehen, war es unerläßlich, die Mannschaft bei guter Gemütsstimmung zu erhalten; ein widerspenstiger, finstrer oder kleinmütiger Geist würde unsre Decks gleich einer Pest entvölkern. Das alles wußte ich als Arzt und Offizier, und eben darum durfte ich keinen, der nicht gutwillig bleiben wollte, wider seinen Willen zurückhalten.

Ich machte am 23. August noch einen Ausflug zu einer gründlichen Besichtigung des Eises, und nun stand es fest: das Schiff kann nicht entkommen. Selbst die Abreise in Booten erschien unausführbar, denn die Wasserströme schlossen sich bereits, das Packeis war beinahe wieder in Stillstand gekommen und das Jungeis fast undurchdringlich.

Ich versammelte demnach die Offiziere und Mannschaften, schilderte ihnen ausführlich den Stand der Dinge und setzte ihnen die Gründe auseinander, welche mich zum Dableiben bewogen. Ich bemühte mich, ihnen zu zeigen, welches Wagstück und wie unmöglich es sei, jetzt noch an das offene Wasser vordringen zu wollen; ich erinnerte sie an ihre Pflichten gegen das Schiff und ermahnte sie mit einem Wort ernstlich, ihren Plan aufzugeben. Dann sagte ich ihnen, daß ich denjenigen, die dennoch den Versuch wagen wollten, gern meine Erlaubnis erteile, nur müsse ich verlangen, daß sie sich unter die Befehle von Anführern stellten, die sie vor ihrer Abreise zu wählen hätten, auch müßten sie schriftlich allen Ansprüchen an mich und die Zurückbleibenden entsagen. Alsdann ließ ich jeden Mann einzeln aufrufen und seine Erklärung abgeben. Das Resultat war, daß von den 17 Leuten acht sich entschlossen, beim Schiffe zu bleiben. Es waren Brooks, Mac Gary, Wilson, Goodfellow, Morton, Ohlsen, Hickey und Hans. Den andren gab ich ihren Anteil an den noch vorhandenen Vorräten richtig und selbst reichlich; sie verließen uns am 28., so gut ausgerüstet, als unsre kärglichen Mittel es erlaubten. Einer von ihnen, Georg Riley, kam schon ein paar Tage darauf wieder; aber Monate vergingen, ehe wir die übrigen wiedersahen. Sie hatten die schriftliche Zusicherung eines brüderlichen Empfanges von uns erhalten, für den Fall, daß sie zur Umkehr gezwungen würden, und diese Versicherung wurde eingelöst, als sie nach harten Prüfungen sich entschlossen hatten, unser Schicksal von neuem zu teilen.



Tisch aus Walroßknochen.



Moosholen.

XI.

Einrichtungen für den Winter. Jagdabenteuer. Verkehr und Vertrag mit den Eskimos. Gefährliche Irrfahrt. Bären- und Walroßjagden. Rattenwild. Rückkehr der Weggegangenen.

Festen Schrittes, wie Leute, die ihres Erfolges sicher sind, verließ uns die Gesellschaft und war in wenigen Stunden aus unsern Augen. Wie sie so zwischen den Hummocks verschwanden, drückte die düstere Wirklichkeit unsrer Lage erneuert auf uns. Das traurige Gefühl einer noch größeren Vereinsamung, die Hilflosigkeit einiger, die abnehmende Thätigkeit aller Mitglieder, der drohende Winter mit seiner kalten, schwarzen Nacht, unsre mangelhaften Hilfsmittel — alles dies nahm unsre Gedanken ein. John Franklin und seine Gefährten, unser täglicher Unterhaltungsgegenstand so viele Monate hindurch, trat jetzt vor der Besprechung unsrer eignen Lage in den Hintergrund, vor der Frage: „Wie entkommen? wie leben?“ Hieran schloß sich in natürlicher Folge die Beratung der Obliegenheiten eines jeden. Wir kamen bald zu dem Beschlusse, das unsre ganze Organisation und Lebensordnung dieselbe bleiben solle, die sie bisher gewesen; die Verteilung der Dienstarbeiten, die religiösen Übungen, die Tafelordnung, die Wachen, selbst die Beobachtungen des Himmels und das Aufzeichnen der Fluten sollten ihren Fortgang nehmen.

Nächstdem war ich darauf bedacht, einiges von den Eskimos Gelernte für uns nutzbar anzuwenden. Es schien mir das Beste, ihnen in der Einrichtung ihrer Wohnungen und ihrer eigentümlichen Beköstigung geradezu nachzuahmen, natürlich ohne ihre Unreinlichkeit.

Die erste Sorge war die Einrichtung einer warmhaltenden Winterwohnung, denn unser Brennmaterial war fast auf die Neige gegangen. Gesunde und Kranke arbeiteten nach Kräften daran, das Schiff in ein Igloë, eine Eskimohütte, zu verwandeln. Es wurde zu diesem Zwecke Moos- und Torfrasen am Lande aufgesucht, wo sich nur irgend etwas auftreiben ließ, und auf Schlitten

heimgeschafft. Diese Rasen sind vortreffliche Warmhalter, und wenn es gelang, das Quarterdeck tüchtig damit zu umpolstern, so konnten wir eine für den Frost beinahe undurchdringliche Wohnung haben. Dem Bauplan zufolge wurde unter Deck ein Raum von etwa 2 □m abgegrenzt und von oben bis unten mit diesem Material ausgefüttert. Der Fußboden wurde sorgfältig mit Gips und Kleister überzogen, darauf eine 4 cm dicke Schicht von Manilawerg gelegt und eine Decke von Segeltuch darüber gezogen. Der Eingang bestand, wie bei den Eskimohütten, aus einem niedrigen, mit Moos gefütterten Tunnel, mit so vielen Thüren und Vorhängen, als sich nur immer anbringen ließen. Dies war der Raum für uns alle und für alle möglichen Zwecke, allerdings kein großer, aber wir Zehn konnten hineinkriechen, und ich dachte: je enger, desto wärmer.

Bei dem Worte Moosholen darf man hier zu Lande an kein Sommervergnügen denken; es ist eine harte Winterarbeit. Der gemischte Torfrasen, aus Weiden, Heide, Gräsern und Moosen bestehend, war zu einer harten Masse gefroren. Wir konnten ihn in den Schneewassergerinnen nicht mehr losbekommen, sondern mußten ihn auf den Klippen suchen, mit Brechstangen abarbeiten und in Gestalt von Steinen heimführen. Doch endlich war auch diese unerläßliche Arbeit vollbracht, wir hatten genug, um unsre Winterhütte zu bauen, und es war nun noch ein gehöriger Schneevorrat von nöten, um die Außenseiten des Schiffes damit zu umwallen.

Inzwischen waren unsre Wildbretvorräte zur Neige gegangen und bestanam 11. Sept. nur noch aus sechs Enten von der Größe eines Rebhuhns und drei Schneehühnern. Ich beschloß, mit einer neuen Art von Robbenjagd einen Versuch zu machen. Nur 2½ geogr. Meilen seewärts befand sich zwischen den Eisbergen eine starke Strömung von Wasser und Eisschollen, welche zuweilen einige Robben aufsuchten, um Atem zu schöpfen. Ich fuhr mit den Hunden hinaus und nahm Hans mit mir; aber wir fanden den Ort so mit losem und zerbrechlichem Eise umsäumt, daß es nicht möglich war, heranzukommen. Nun, dachte ich, morgen soll's besser gehen, so Gott will! Ich werde meine lange Flinte mitbringen, dazu den Kajak, eine Eskimoharpune mit Leine und Luftsack und ein Paar breite Schneeschuhe. Ich werde knieen, wo das Eis zu unsicher ist, und die Körperlast auf die Schneeschuhe verteilen; Hans soll nachfolgen, indem er sich rittlings auf den Kajak setzt, der im Fall des Einbrechens als eine Art Rettungsboot dienen kann. Sind wir so glücklich, auf Schußweite heranzukommen, so sticht Hans ins Wasser und holt das Wild, ehe es untersinkt. Ich ging mit Hans und fünf Hunden ans Werk, und wir erreichten schon in einer Stunde den Pinnakelberg. Aber wo war das Wasser von gestern, wo die Seehunde? Die Eisfelder hatten sich geschlossen, und unser Jagdplatz war eine rauhe Eisebene geworden. Von einem Eisberge herunter erblickten wir jedoch in Nordwesten einen Streifen dicken Nebels, das Anzeichen offenen Wassers. Er lag gerade in der Gegend, die wir im vergangenen Frühjahr als Halberfrorene durchirrt hatten. In ein paar Stunden gelangten wir auf ein unabsehbares Eisfeld, so eben wie eine Billardtafel und von hinreichender Festigkeit. In der Ferne zeigten sich deutlich die Dampfsäulen des offenen Wassers. Ohne

Zaudern und voll Hoffnung auf eine glückliche Jagd trieben wir vorwärts. Wir kamen bald auf Eis von jüngerem Datum, das weniger fest als das verlassene, aber für uns noch tragfähig war. Rascher ging es ein Stück weiter, bis auf einmal Hans aus vollem Halse rief: „Pusey! Puseymut! — Robben! Robben!“ Die Hunde nahmen sofort einen neuen Anlauf, und als ich vorwärts blickte, sah ich ganze Haufen borstiger Seehunde auf einer offenen Wasserfläche spielen. Zugleich bemerkte ich aber auch, daß wir uns auf einer neuen, offenbar unsichern Eisfläche befanden. Rechts und links dehnte sich weithin die mit Rauhfrostfedern überwachsene Ebene. Die nächste solide Scholle vor uns war ein einzelner Block, der wie eine Insel über der weißen Fläche emporstand. Die Umkehr war unmöglich, wir mußten vorwärts. Wir trieben die Hunde mit Peitsche und Stimme vorwärts; wir hatten noch über eine halbe Meile bis zu besagter Eisinsel, und das Eis bog sich unter den Schlittenkufen wie Leder. Die Furcht überkam die Hunde und trieb sie ohne unser Zuthun zur höchsten Eile an.

Die Spannung in dieser Lage, bei der es für uns selbst gar nichts zu thun gab, war unerträglich. Wir wußten, daß wir verloren waren, wenn wir die Scholle nicht erreichten, und dies hing lediglich von unsern Hunden ab. Eine augenblickliche Stockung mußte alles zusammen in die rasche Flutströmung hinunterstürzen, dagegen half weder Geistesgegenwart noch irgend ein Auskunftsmittel. Die Robben — denn wir waren jetzt nahe genug, um ihre sprechenden Gesichter zu erkennen — sahen uns mit der ihnen eignen verwunderten Neugier an; wir kamen vielleicht an fünfzig Stück vorüber, die sich bis zur Brust aus dem Wasser hoben und uns durch ihr behagliches Wesen gleichsam höhnten.

Diese verzweifelte Flucht vor dem Schicksal sollte ihr Ende finden: das Wogen des zähen Salzwassereises schreckte die Hunde dermaßen, daß sie fünfzig Schritt vor der Scholle plötzlich Halt machten. Sofort brach die linke Schlittenkufe ein, der Leithund folgte, und in einer Sekunde lag die ganze linke Seite des Schlittens unter Wasser. Mein erster Gedanke war, die Hunde frei zu machen. Ich beugte mich vor, um die Leine des Leithundes zu zerschneiden, und schwamm in derselben Minute neben ihm in einer Brühe von schwammigem Eis und Wasser. Hans, der gute Junge, näherte sich, in gebrochenem Englisch laut jammernd, und wollte helfen; aber ich befahl ihm, sich auf den Bauch zu legen, Arme und Beine auszustrecken und sich mit dem Taschenmesser nach jener Stelle hinüberzuschieben. In diesem Moment schwammen Schlitten, Hunde und Leinen im wirrem Durcheinander um mich her. Es gelang mir, den Leithund abzuschneiden und ihm aufs Eis zu helfen, denn das arme Tier hätte mich mit seinen kläglichen Liebkosungen fast ertränkt; dann machte ich mich an den Schlitten, fand aber, daß er mich nicht trug, und so blieb mir nichts übrig, als mich am Rande des Eisloches zu versuchen. Ich ruderte rund herum, aber überall brach das verwünschte Eis in dem Augenblick ab, wo ich glaubte, gewonnenes Spiel zu haben. Durch diese Bemühungen erweiterte sich der Kreis meiner Operationen in sehr unbequemer Weise, und ich fühlte mich nach jeder mißlungenen Anstrengung schwächer. Hans hatte das feste Eis erreicht, lag als guter Herrnhuter auf den Knieen und betete durcheinander auf Englisch und Eskimoisch.

Es war fast aus mit mir. Mein Messer war beim Losschneiden der Hunde verloren gegangen, und ein zweites, das in meiner Hosentasche stak, war so in die nassen Falten verwickelt, daß ich nicht dazu gelangen konnte. Meine endliche Herausarbeitung verdankte ich einem neu eingefahrnen Zughunde, der noch an dem Schlitten festgespannt war und durch seine Bemühungen, loszukommen, die eine Schlittenkufe dicht an den Eisrand gebracht hatte. Alle meine früheren Versuche, den Schlitten als eine Brücke zu benutzen, waren fehlgeschlagen; er brach jederzeit durch und beschädigte das Eis nur um so mehr. Jetzt fühlte ich, daß ich nur noch diese eine Hoffnung hatte. Ich warf mich auf den Rücken, um mein Gewicht möglichst zu verkleinern, und legte mich mit dem Genick auf den Eisrand; dann krümmte ich langsam und vorsichtig das Bein, stemmte den Fuß an die Schlittenkufe und drückte mich langsam ab, wobei ich dem halb nachgebenden Knistern des Eises unter mir lauschte. Bald fühlte ich, daß mein Kopf auf dem Eise ruhte und meine nasse Pelzjacke auf dessen Fläche glitt, dann folgten die Schultern glücklich nach, und durch einen letzten kräftigeren Tritt schob ich mich vollends hinauf und war gerettet. Ich erreichte die kleine Eisinsel, wo Hans sich beeiferte, mich zu frottieren. Wir retteten alle Hunde, aber Schlitten, Kajak, Gewehre, Schneeschuhe und alles übrige mußten wir im Stiche lassen, bis ein stärkerer Frost uns erlauben würde, zurückzukehren und die Dinge loszueisen.

Nach einem Trabe von 3 Meilen erreichten wir das Schiff wieder, und ich fand da so viel Bequemlichkeit und Herzlichkeit, daß ich unser neuestes Mißgeschick bald vergaß.

Doch ich finde, daß meine Mitteilungen aus der Periode unsrer emsigen Vorbereitungen für den Winter noch sehr dürftig sind, und daß ich noch nicht erzählt habe, unter welchen Umständen wir Schritt für Schritt in vertraulichere Beziehungen zu den Eskimos kamen. Meine letzte Erwähnung dieser seltsamen Leute, deren Schicksale sich in der Folge so eng an die unsrigen knüpfen sollten, geschah bei der Erzählung von Meiuks Flucht aus der Gefangenschaft. Obwohl zu der Zeit, als ich zur Aufsuchung der Beechey-Insel abwesend war, unsre auf dem Schiff gebliebenen Leute häufig mit Eskimos verkehrt hatten, sah ich selbst doch keinen solchen im Rensselaer Hafen, bis zu der Zeit, als Petersen mit seinen Genossen Abschied genommen. Gerade da erschienen drei von ihnen, gleich als wollten sie unsre jetzigen Verhältnisse in Augenschein nehmen, und ich nahm dies als ein sicheres Zeichen, daß wir von ihnen unausgesetzt beobachtet worden waren.

Es war allerdings jetzt um vieles anders mit uns bestellt: wir hatten die Hälfte unsrer Provision, Boot und Schlitten und mehr als die Hälfte der gesunden Leute eingebüßt und noch dazu die Aussicht, hier im Eise eingesargt zu bleiben. Natürlich war für uns nichts so sehr zu fürchten, als der Mangel an frischem Fleische, und darum war es wichtig, mit diesen Leuten in gutem Einvernehmen zu bleiben. Wir empfingen sie daher stets freundlich und gastfrei, obwohl sie zuweilen lästig wurden und zur Ordnung gebracht werden mußten.

Als diese drei Besucher Ende August zu uns kamen, quartierte ich sie in ein Zelt unter Deck ein, wo sie eine kupferne Lampe, ein Kochbecken und reichlich Talg zur Feuerung hatten. Sie kochten und aßen unaufhörlich, und statt endlich sich schlafen zu legen, wußten sie gegen Morgen die Deckwache zu täuschen und machten sich heimlich fort. Zum Dank für unsre Gastfreundschaft hatten sie nicht allein die Lampe und das übrige Kochgeschirr gestohlen, das sie in Gebrauch gehabt, sondern obendrein meinen besten Hund. Sie hätten sicher alle Hunde mitgenommen, wenn die andern nicht so reisemarode gewesen wären. Zudem entdeckten wir am andern Morgen, daß sie auch die Büffel- und Gummiröcke, welche Mac Gary einige Tage zuvor draußen im Eise zurückgelassen, gefunden und sich angeeignet hatten. Dieser Diebstahl setzte mich in Verlegenheit. Ich konnte kaum einen Akt der Feindseligkeit darin erblicken. Ihre früheren Diebereien hatten sie immer mit so prächtiger Naivität ausgeführt und, wenn sie ertappt wurden, so weidlich gelacht, daß ich zu der Ansicht kommen mußte, ihre Begriffe von Mein und Dein seien eben andrer Art, als die uns geläufigen. Es war klar, daß wir jetzt zu wenige waren, um unser Eigentum gehörig zu bewachen, und daß diese Leute unsre Güte bis zu einem gewissen Punkte falsch beurteilten.


Aningna.

Ich war in Zweifel, welches Strafmittel ich anwenden sollte, fühlte aber, daß etwas Thatkräftiges geschehen müsse, wenn auch aufs Geratewohl. Ich sandte sofort die zwei besten Fußgänger ab, Morton und Riley, mit dem Auftrage, sich eiligst nach der Niederlassung Anoatok zu begeben, um wo möglich die Diebe zu überholen, die wahrscheinlich dort rasten würden. Sie fanden daselbst den jungen Meiuk, der es sich in der Hütte ganz bequem machte, in Gesellschaft von Sivu, Meteks Weib, und Aningna, Marsingas Weib, unsre Büffelröcke waren bereits verschneidert und in Kapots verwandelt, die sie am Leibe trugen.

Ein fortgesetztes Nachsuchen brachte ferner die Kochgeräte und eine Menge andrer Dinge von größerem oder geringerem Wert zum Vorschein, die wir noch gar nicht vermißt hatten. Mit der Amtsmiene, welche den Gesetzvollstreckern in der ganzen Welt eigen ist, wurden den Weibern die Sachen abge-

nommen, sie selbst gebunden, mit dem gestohlenen Gut und außerdem so viel Walroßfleisch aus ihren eignen Vorräten bepackt, als zu ihrem Unterhalt erforderlich schien, und nun wurden sie unverzüglich nach dem Schiffe transportiert.

Die 7—8 Meilen Weges waren eine harte Tour für sie; doch klagten sie nicht, so wenig wie ihre beiden Häscher, die schon ebensoviel Meilen gegangen waren, um sie zu arretieren. Noch waren nicht 24 Stunden vergangen, seit die Eskimoweiber das Schiff verlassen, und schon befanden sie sich wieder als Gefangene im Unterraume desselben, bewacht von einem schrecklichen weißen Manne mit mürrischem Gesicht und bösen, unverständlichen Drohworten. Nicht einmal die Gesellschaft Meiuks sollte ihnen gegönnt sein, denn diesen hatte ich an Metek, den Häuptling von Eta, abgesandt mit einer Botschaft, wie sie in Ritter- und Räuberromanen vorkommen, und ihn zur Auslösung der Gefangenen aufgefordert. Fünf Tage lang mußten die Weiber in ihrem einsamen Gefängnis seufzen und singen und kreischen, wobei jedoch ihr Appetit stets vortrefflich blieb. Endlich langte der große Metek an. Er brachte Ootunia mit, einen andern hochgestellten Mann, und einen ganzen Schlitten voll gestohlener Messer, zinnerner Becher, Eisenzeug und Holzstücke.

Die Einzelheiten der Friedensunterhandlungen übergehe ich. Alle Wunderdinge auf dem Schiffe, alle Produkte der Kunst und Wissenschaft, die Feuerwaffen mit einbegriffen, machten auf Metek nicht so viel Eindruck, als die nun gewonnene Überzeugung von den überlegenen physischen Kräften der Weißen. Die Nomaden wissen besser als jeder andre, welche Ausdauer und Energie dazu gehört, sich durch das Treibeis und Schneewehen hindurchzuschlagen.

Ohne Zweifel hatte Metek geglaubt, nach dem Fortgange eines Teils der Mannschaften sei es mit den Kräften der übrigen zu Ende, und jetzt mußte er erleben, daß wir innerhalb weniger Stunden einen Marsch nach ihrer Hütte ausgeführt, drei der Schuldigen festgenommen und sie als Gefangene auf das Schiff transportiert hatten. So ein Stück Arbeit wußte er durchaus zu würdigen. Es bestärkte ihn in dem Glauben, daß die Weißen von Rechts wegen überall der herrschende Stamm sind oder sein sollten.

Die Unterhandlungen verliefen ohne Schwierigkeit, wenn auch mehrmals unterbrochen von den unerläßlichen Festlichkeiten und Ruhepausen. Der Hauptinhalt des Vertrages war von seiten des Innuits (Eskimo) folgender: „Wir versprechen, nicht stehlen zu wollen. Wir versprechen euch frisches Fleisch zu bringen. Wir versprechen euch Hunde zu verkaufen oder zu leihen. Wir wollen euch Gesellschaft leisten, so oft ihr uns braucht, und euch die Orte zeigen, wo Wild zu finden ist.“ — Die Kablunas oder Weißen versprechen dagegen: „Wir wollen euch nicht mit Tod oder Zauber heimsuchen, noch euch irgendwie Schaden zufügen. Wir wollen auf unsern Jagden für euch schießen. Ihr sollt an Bord des Schiffes gastfreundlich aufgenommen werden. Wir schenken euch Näh- und Stecknadeln, zwei Sorten Messer, einen Reifen, drei Stücke hartes Holz, etwas Fett, eine Ahle und Zwirn, und wir wollen euch solche und andre Dinge, die ihr braucht, gegen Walroß- und Robbenfleisch von bester Güte in Tausch geben.“

Dieser Vertrag, der für uns von großer Wichtigkeit war, wurde in voller Versammlung der Leute von Eta, in der Hans und Morton als meine Abgesandten fungierten, angenommen und genehmigt. Er wurde durch keine Eide bekräftigt, aber auch niemals gebrochen. Aller gegenseitige Verkehr geschah im Sinne desselben. Die Parteien gingen zwischen der Hütte und dem Schiffe ab und zu, statteten sich Höflichkeits- und Notwendigkeitsbesuche ab, trafen sich auf Jagdpartien auf dem See- und Landeis, organisierten eine große Gemeinschaft der Interessen, und es kamen Fälle von persönlicher Anhänglichkeit vor, die wohl diesen Namen verdienen. Solange wir im Eis gefangen lagen, verdankten wir ihnen wahrhaft schätzbare Ratschläge in bezug auf unsre Jagdunternehmungen, und bei vereinigten Jagdausflügen teilten wir die Beute zu gleichen Teilen, wie es bei ihnen Brauch ist. Unsre Hunde waren gewissermaßen Gemeingut, und oft kargten sich die Eskimos etwas ab, um unsre hungernden Tiere zu füttern. Sie schafften uns in kritischen Zeiten Fleisch, und wir konnten ein andermal Gleiches mit Gleichem vergelten. Kurz, sie lernten uns nur als Wohlthäter ansehen und betrauerten, wie ich weiß, unsern Abschied bitterlich.



Nessak im Reisekostüm.

Wir führten jetzt ein völlig nordisches Nomadenleben, der Kampf mit den rauhen Elementen stärkte uns und bekam uns wohl. Man muß in diesem Klima furchtbar viel essen, aber es steigert auch die Muskelkräfte. Unsre Tischgespräche waren zu dieser Zeit so heiter wie auf einer Hochzeit. Da kamen ein paar von einer Schlittenreise von 18 Meilen zurück, ein paar andre von einer Fußpartie von 40 Meilen; jeder hatte zu erzählen, und während des Erzählens wurden schon wieder neue Pläne aufs Tapet gebracht. Daneben waren wir in unsern Wintereinrichtungen auf dem Schiffe tüchtig vorgeschritten; alle Anzeichen deuteten auch darauf hin, daß wir wenigstens drei Wochen eher einfrieren würden, als das Jahr vorher.

Mac Gary und Morton waren nach der andern Niederlassung Anoatok gereist, um auch dort unsern Vertrag genehmigen zu lassen. Sie kamen am 17. Sept. zurück, tüchtig mitgenommen von einer 12 Meilen weiten Reise, aber bei guter Laune, denn sie brachten gute Nachrichten und ein Stück Walroßfleisch

von wenigstens 20 kg mit. Bei ihrer Ankunft in den Hütten hatten sie nur drei Leute vorgefunden, Ootunia, den langhaarigen Meiuk und einen dritten Mann, der uns noch nicht vorgekommen war. Es war anfangs zweifelhaft gewesen, ob der Besuch richtig verstanden werden würde, besonders von seiten Meiuks. Er war Stehlens halber unser Gefangener gewesen, war entlaufen und uns noch eine Quantität Walroßfleisch schuldig, das er als Entschädigung für unser Boot liefern sollte. Beide jetzt ankommende Männer waren seine Gefangenwärter gewesen, und er war der erste, auf den sie bei ihrer Ankunft stießen; er mochte sich wohl denken, daß sie nicht gerade zu seinen Gunsten hergereist waren. Aber als ihm Mac Gary begreiflich gemacht, daß der Besuch nicht ihn speziell betreffe, daß man nur gastliche Aufnahme wünsche, war er wie umgewandelt. Er hieß die Reisenden aufs herzlichste willkommen, führte sie in seine Hütte, machte den besten Platz für sie frei und schürte das Feuer mit Moos und Speck. Die andern kamen auch herbei und alle beeiferten sich, die Gäste zu pflegen. Ihre nassen Stiefel wurden ans Feuer gehängt, ihre Sachen ausgerungen und auf heißgemachte Steine gelegt, ihre Füße in Heu gehüllt und die ausgesuchtesten Schnitte von Walroßleber wanderten in den Kochtopf. In der That, was Gastfreundschaft, Offenheit und Herzlichkeit anlangt, so hatten diese Leute von uns nichts mehr zu lernen, und hieraus erklärte sich auch die rückhalt- und furchtlose Weise, in der sie zum erstenmal auf unser Schiff kamen. Es war mir damals ein Rätsel gewesen, was die Harlekinsgrimassen bedeuten sollten, mit denen sie sich dem Schiffe näherten. Seitdem ist mir klar geworden, daß es eine Darlegung ihrer Unterhaltungskunst sein sollte, durch die sie sich Zutritt an Bord zu verschaffen wünschten, und als sie diesen erhalten, sahen sie bald, daß sie nichts zu fürchten hatten.

Die Bewohner von Anoatok genehmigten alles, was Metek eingegangen war, gleich als sei der ganze Vorteil auf ihrer Seite, und als unsre Leute Abschied nahmen, packten sie ihnen, wie selbstverständlich, alles übrig gebliebene Fleisch auf den Schlitten.

Die Eingebornen kamen nun häufig an Bord, und ich machte manche Jagdpartie mit ihnen gemeinschaftlich. Ich lernte dadurch die Gegend und die Landmarken bald so gut wie sie selbst kennen, wußte jeden Felsen, jede Spalte und Strömung im Nebel wie bei Tage zu finden und zu benennen. Die Kälte war um diese Zeit, gegen Ende September, schon sehr bedeutend, aber der Zustand unsrer Speisekammer litt nicht, daß wir zu Hause blieben.

Am 28. September kehrte ich von einer Reise nach Anoatok zurück, welche dank der unbesieglichen Hartnäckigkeit unsrer wilden Freunde voller Fährlichkeiten war. Ich fuhr eines Mittags nach den Walroßplätzen aus. An einen leichten Schlitten hatte ich zu unsern fünf guten Hunden noch zwei den Eskimos gehörige gespannt. Bei mir waren Ootunia, Meiuk, der dunkelfarbige, fremde Eskimo, Morton und Hans. Der Schlitten war überladen, aber ich konnte die Eskimos in keiner Weise dazu bewegen, von der Last etwas abzunehmen, und so kam es, daß wir die Forcebai nicht zeitig genug erreichten, um sie noch bei Tageslicht zu passieren. Den Landeinschnitten zu folgen wäre aufhältlich

und gefährlich gewesen; wir verließen uns daher auf die Spuren früherer Reisen und trieben die Hunde geradeaus. Aber die Dunkelheit überfiel uns schnell und der Schnee begann vor einem heftigen Nordwinde zu treiben. Etwa um 10 Uhr abends hatten wir das Land verloren; wir trieben die Hunde tüchtig an und trabten sämtlich neben dem Schlitten her; aber wir hatten eine falsche Richtung genommen und bewegten uns seewärts nach dem schwimmenden Eise des Sundes zu. Niemand wußte sich zurecht zu finden, die Eskimos waren ganz irre geworden, und die Unruhe der Hunde, die jeden Augenblick sichtlicher wurde, teilte sich den Menschen mit. Der Instinkt eines Schlittenhundes sagt ihm genau, wenn er sich auf unsicherem Eise befindet, und ich kenne nichts, was dem Menschen unheimlicher wäre, als die Warnung vor unsichtbaren Gefahren, wie sie in der instinktmäßigen Furcht eines Tieres sich ausspricht.



Durchschnitt des Winterquartiers.

Wir mußten in Bewegung bleiben, denn wir konnten vor dem Sturme kein Zelt aufschlagen, und er umsauste uns so heftig, daß wir Mühe hatten, den Schlitten auf den Kufen zu erhalten. Aber wir rückten mit Vorsicht weiter, indem wir unsern Weg mit Zeltstangen prüften, die ich verteilen ließ. Schon seit einiger Zeit hatte ich zwischen dem Sturmgetös ein tieferes und anhaltenderes Murmeln vernommen, und jetzt wurde mir plötzlich klar, daß ich Wogengetös hörte und wir uns dicht an offenem Wasser befinden müßten. Kaum hatte ich Zeit, Kehrt zu kommandieren, als eine Wolke nassen Rauhfrostes uns einhüllte und das schäumende Meer selbst in einer Entfernung von wenigen hundert Schritten vor uns lag. Jetzt konnten wir unsre Lage und ihre Gefahren beurteilen. Das Eis brach vor dem Sturme auf, und es war zweifelhaft, ob wir uns herauswickeln würden, selbst wenn wir uns direkt gegen den Sturm zurückarbeiteten. Ich beschloß, die südliche Richtung einzuschlagen, in der Hoffnung, die Godsentklippen zu gewinnen. Das Eis in jener Richtung war schwerer und mochte wohl eher einem Nordwind standhalten. Jedenfalls befanden wir uns in einer sehr mißlichen Lage.

Die Brandungslinie war uns unterdes immer näher gerückt; wir fühlten das Eis unter unsern Füßen wogen und wanken, und bald brach es auch, Reihen von Hummocks erhoben sich vor uns, und es war uns wie Spießrutenlaufen, wenn wir zwischen ihnen hindurch mußten. Als wir hier entronnen waren, mußten wir uns über zerstoßene Trümmer nach der Küste hin arbeiten, wobei wir bald über vorspringende Felszacken stolperten, bald bis an den Hals ins Wasser fielen. Es war zu dunkel, um die Insel zu erkennen, der wir zustrebten; wir sahen nur das schwarze Schattenbild eines hohen Vorgebirges vor uns. Die Hunde, die uns nicht mehr zu ziehen hatten, gingen mit mehr Mut vor; wir näherten uns der Küste, immer noch des Sturmes Rasen hinter uns. Aber jetzt kam erst das Schlimmste. Als Eismenschen wußten wir, daß man selbst unter den günstigsten Umständen nur mit Mühe und Gefahr von der allgemeinen Eisdecke auf das Landeis hinaufgelangt. Ebbe und Flut zerbrechen fortwährend das Eis an der Kante des Eisgürtels in ein Gewirr von unregelmäßigen, halb schwimmenden Massen, und diese waren jetzt, vom Sturme gepeitscht, in tollem Aufruhr. Es war pechfinster. Ich überredete Ootunia, den ältesten der Eskimos, sich eine Zeltstange quer über die Schulter festbinden zu lassen. Ich gab ihm das Ende einer Leine, deren andres Ende ich mir um den Leib geschlungen. Ich stellte mich an die Spitze, Ootunia folgte und ihm die übrigen. Ich fühlte nach den Stellen umher, wo etwa fester Fuß zu fassen war, und wenn eine Eistafel von einiger Größe entdeckt wurde, so trieben die andern die Hunde an, schoben den Schlitten oder hingen sich selbst daran, wie es der Augenblick eingab. Unfälle kamen natürlich vor und waren zuweilen bedrohlich genug, doch hatten sie keine gefährlichen Folgen, und endlich gelang es einem nach dem andern, mir nach auf den Eisfuß zu klimmen und die Hunde hinauf zu schieben.

Die Vorsehung war unser Führer gewesen: die Küste, an der wir landeten, war Anoatok, wir befanden uns kaum 400 Schritt von der befreundeten Eskimoheimat. Mit Freudenrufen, jeder in seiner Mundart, eilten wir darauf zu, und in weniger als einer Stunde saßen wir bei freundlich brennenden Lampen und einem köstlichen Mahl von Walroßschnitten, das uns nach einer zwanzigstündigen rastlosen Wanderung auf dem Eise ausgezeichnet mundete.

Als wir die Hütte erreichten, schlug unser fremder Eskimo, Anoatok oder Seehundsluftsack geheißen, mit zwei Steinen Feuer an. Der eine war ein kantiges Stück milchigen Quarzes, der andre anscheinend ein Eisenerz. Er schlug einige Funken heraus, ganz in der Weise, wie in der ganzen Welt Stahl und Stein gehandhabt werden, und als Zunder diente ihm die Wolle von Weidenkätzchen, welche er nachher an ein Bündel trockenes Moos hielt.

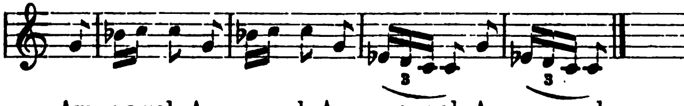
Die Hütte oder das Haus Anoatoks umschloß einen einzelnen höhlenartigen, länglichen Raum, war nicht ohne Geschick aus Steinen gebaut und außen mit Torfmoosstücken bekleidet. Das Dach bildete eine Art Bogen und bestand aus platten, merkwürdig großen und schweren Steinen, die wie Ziegel übereinander lagen. Die innere Höhe gestattete uns kaum aufrecht zu sitzen, die Länge war ungefähr $2\frac{1}{2}$, die Breite 2 m; eine Erweiterung gegen den tunnel-

artigen Eingang zu ergab etwas über einen halben Meter Raum. Diese Wintereingangsröhre heißt Tossut; sie ist 3 m lang und so eng gebaut, daß nur eben noch ein Mann durchkriechen kann. Ihre Außenöffnung liegt tiefer als der Grund der Hütte, so daß der Kriechweg in derselben bergan geht. Die Zeit hatte an dem Hause Anoatok genagt, so gut wie an den Prachtbauten in mehr südlichen Wüsten. Die ganze Fronte des Daches war eingefallen, hatte den Tossut ungangbar gemacht und zwang uns, unsern Eingang durch das einzige Fensterloch zu halten; die Bresche war weit genug, daß ein Schlittenzug durchgekonnt hätte, aber unsern nordischen Kameraden fiel es nicht ein, dieselbe schließen zu wollen. Diese eisernen Menschen in ihren mit Seewasser getränkten Kleidern hockten um die Speckflamme und dampften unter anscheinendem Wohlbehagen die Feuchtigkeit fort. Die einzige Abweichung von ihrer gewöhnlichen Manier, wozu sie wahrscheinlich der Anblick des offenen Daches bewogen hatte, war die, daß sie sich nicht vor dem Eingange auskleideten, um ihre Bedeckung an der Luft trocken frieren zu lassen.

Das Küchengerät dieser Leute war noch einfacher als das unsre. Eine Art Napf aus Seehundshaut war das Wassergefäß. Eine Steinplatte stand in etwas geneigter Richtung aus der Hüttenwand heraus und wurde vorn von einem Steine gestützt. Unter der Platte lag der Schulterknochen eines Walrosses, die hohle Seite nach oben, welche gerade Raum gab für einen Docht von Moos und etwas Speck. Ein Schneeblock wurde auf den Stein gelegt, der, von Flammen und Rauch umgeben, sein Wasser in den untergestellten Seehundsnapf abfließen ließ. Ein Kochgeschirr besaßen sie nicht; was sie nicht roh verzehrten, brieten sie auf erhitzten Steinen. Eine einzige Walroßleine mit Wurfspieß und das, was sie gerade auf dem Leibe trugen, vollendete ihre ganze armselige Ausrüstung.

Wir, als der zivilisierte Teil der Gesellschaft, machten es uns auf unsre Art bequem. Wir kratzten die antiken Schmutzhaufen von den Schlafbänken und spannten über die trockenen, gefrorenen Steinplatten ein Zelt von doppeltem Segeltuch, breiteten unsre Büffelröcke darüber und holten trockene Socken und Mokassins unter unsern nassen Überkleidern hervor. Meine kupferne Zuglampe, ein unschätzbares Möbel auf kurzen Reisen, spendete bald ihre wohlthätige Flamme. Der Suppentopf, die Walroßschnitte und der heiße Kaffee kamen demnächst an die Reihe, und schließlich wurde auch die gähnende Öffnung des Kellers mit einer Gummituchdecke verschlossen.

Während unsres langen Marsches und unsrer Fährlichkeiten auf dem Eise hatten wir uns in acht genommen, irgend ein Zeichen von Ermüdung blicken zu lassen; wir hatten sogar Ootunia und Metek zuweilen auf dem Rücken getragen. Auch ließen wir nicht merken, daß wir frören, und so konnten wir alle unsre Reichtümer und Bequemlichkeiten zu Tage legen, ohne daß die Eskimos darin ein Zeichen von Schwäche und Verweichlichung erblicken durften. Ich sah auch, daß sie von unsrer Überlegenheit tief überzeugt waren, ein Gefühl, das egoistischen und dünkelhaften Wilden immer nur schwer und spät beikommt. Ich war sicher, daß sie jetzt unsre geschworenen Freunde waren. Sie sangen uns



an mit „Amna aja“, ihrem rohen, eintönigen Gesang, daß uns die Ohren hätten bersten mögen, und improvisierten sogar einen besonderen Lobgesang, den sie immer und immer wieder mit lächerlich übertriebener Gravität wiederholten, und der stets mit dem Refrain endete: „Nalegak, nalegak, nalegak, nalegaksoak! Häuptling, Häuptling, großer Häuptling!“ Sie gaben uns allen besondere Zunamen und nahmen uns feierlich und mit vielen Förmlichkeiten in ihren Freundschaftsbund auf.

Nach Beendigung des Essens, des Gesanges und aller Zeremonien krochen Hans, Morton und ich in unsre Büffelsäcke, und die drei andern drängten sich zwischen uns hinein. Noch während des Einschlafens drang mir das von neuem angestimmte „Nalegak“ ins Gehör, und in meinen Träumen erschienen mir Bilder aus der Schulzeit mit den „Fröschen“ des Aristophanes. Ich schlief 11 Stunden lang.

Die Eskimos waren lange wieder vor nns auf den Beinen und hielten ihr Frühstück mit rohem Fleisch von einer großen Keule, die in einem unsaubern Winkel lag. Ihre Gewohnheiten beim Essen waren eigentümlich genug. Sie schnitten das Fleisch in lange Streifen, brachten das eine Ende eines solchen in den Mund, zogen davon soviel hinein, als eben gehen wollte, und schnitten das Vorstehende dicht vor den Lippen ab. Es gehörte in der That einige Geschicklichkeit und Übung dazu, und keiner der unsern, die es versuchten, brachte es ordentlich zustande, und doch sah ich es von kaum zweijährigen Kindern ganz regelrecht ausführen.

Die Beschreibung der nun folgenden Jagd unterlasse ich, da sie nichts Ungewöhnliches bot. Am 2. Oktober sandte ich Hans und Hickey wieder nach den Eskimohütten, um zu sehen, ob unsre Freunde Glück auf der Walroßjagd gehabt, denn unser frisches Fleisch ging schon wieder stark zur Neige und wir hatten außer einigem getrockneten Obst und Pökelkraut fast nichts mehr für unsre Küche, als Brot und gesalzenes Rind- und Schweinefleisch, Die beiden kamen mit schlimmen Nachrichten zurück, sie hatten weder Fleisch noch Eskimos gefunden. Die sonderbaren Schneemenschen hatten einen rätselhaften Ausflug gemacht, wohin und wie, war kaum zu vermuten, denn sie hatten keine Schlitten. Sie konnten nicht weit sein, aber ihr Naturell ist ein so unruhiges, daß, wenn sie einmal auf den Beinen sind, kein zivilisierter Mensch sagen kann, wo sie wieder Halt machen werden.

Ich nahm mir vor, selbst nach den Eskimos zu suchen; ich wollte nur erst ein Wurzelbier fertig brauen, dessen Hauptingredienz die Kriechweide ist, wovon wir einen guten Vorrat eingetragen hatten. Sie besitzt eine ganz angenehme Bitterkeit.

Am 7. Oktober kamen wir in eine lebhafte Aufregung durch Hans' und Mortons Geschrei: „Nannuk! Nannuk! ein Bär! ein Bär!“ Zu unsrer Schande



Überraschung durch die Bärin.

war kein Gewehr schußfertig. Während die andern luden, ergriff ich meine sechsläufige Pistole und eilte auf das Verdeck. Ich sah eine mittelgroße Bärin

mit einem vier Monate alten Jungen in einen lebhaften Kampf mit den Hunden verwickelt. Diese fielen die Bärin von allen Seiten an, sie aber holte sich mit wunderbarer Gewandtheit ein Opfer nach dem andern aus der Meute heraus, packte es beim Genick und schleuderte es durch eine kaum merkliche Kopfbewegung viele Schritte weit von sich. Tudla, unser Vorhund, war bereits kampfunfähig; Jenny beschrieb, eben als ich aus der Luke auftauchte, einen großen Bogen durch die Luft und fiel bewußtlos aufs Eis nieder; der alte tapfere, aber gegen Bären unvorsichtige Whitey war der erste im Treffen gewesen; er lag jetzt hilflos winselnd im Schnee.

Es schien jetzt Waffenstillstand eingetreten zu sein; wenigstens nahm die Bärin es so, denn sie wandte sich nun gegen unsre Fleischfässer und fing an, sie in unbefangener Weise umzuwenden und zu beschnüffeln. Ich schoß dem Jungen eine Pistole in die Seite; sofort nahm die Alte es zwischen die Hinterbeine, schob es fort und zog sich hinter den Speicher zurück. Hierbei erhielt sie von Ohlsen eine Büchsenkugel, was sie aber kaum beachtete. Bloß mit ihren Vordertatzen riß sie die Fässer mit gefrorenem Fleisch herunter, welche in dreifacher Umwallung um den Speicher aufgestapelt waren, überstieg dieselben, packte eine halbe Tonne Heringe, trug sie mittels der Zähne hinunter und wollte sich fortmachen. Jetzt war es Zeit, ein Ende zu machen. Ich näherte mich ihr auf halbe Pistolenschußweite und gab ihr sechs Rehposten. Sie stürzte, stand aber sofort wieder auf und nahm ihr Junges, wie vorher, und zog sich weiter zurück. Sie hätte uns in der That entgehen können ohne die prächtige Taktik, welche nun die von den Eskimos neu erworbenen Hunde entwickelten. Die Hunde an der Smithsstraße sind besser auf den Bären dressiert als die, welche wir von der Baffinsbai mitgebracht hatten: sie sollen denselben nicht angreifen, sondern nur belästigen. Sie umkreisten die Bärin beständig, und wenn diese einen von ihnen angreifen wollte, so lief derselbe mit mäßiger Eile geradeaus, während im kritischen Moment seine Kameraden ihm dadurch zu Hilfe kamen, daß sie die Bärin von hinten bissen. Dies ging so regelrecht und ruhig ab, daß wir alle in Staunen gerieten. So focht das arme Tier auf seinem Rückzuge mit seinem verwundeten Jungen einen vergeblichen Kampf, bis zwei Büchsenkugeln der Sache eine andre Wendung gaben. Die Bärin wankte, trat vor ihr Junges hin, starrte uns mit herausfordernden Blicken an und sank erst zusammen, als noch weitere sechs Kugeln sie durchbohrt hatten. Das Tier war äußerst mager und hatte nicht eine Spur von Futter im Leibe. Der Hunger mußte sie so dreist gemacht haben. Das ganze Tier wog 325 kg, das ausgeschlachtete Fleisch 150 kg. Seine Länge war $2\frac{1}{2}$ m. Solche magere Tiere sind, wie schon früher bemerkt, die schmackhaftesten. Der junge Bär war größer als ein Hund und wog 57 kg. Wie bei Mortons Jagdabenteuer sprang er auf den Körper seiner Mutter und wehklagte über ihre Wunden jämmerlich. Er wehrte sich bösartig, als er an die Schlinge genommen werden sollte; als er sie aber endlich in der Schnauze hatte, folgte er an das Schiff.

Wir ketteten ihn an der Schiffsseite an und er pfauchte und schnappte nach allem, was ihm nahe kam. Er litt augenscheinlich an seiner Verwundung.

Merkwürdigerweise hatten die Hunde, die in dem Bärenkampfe so mitgenommen wurden, keine ernstlichen Beschädigungen erlitten. Die Bärin hatte unabänderlich, ohne ihre Tatzen zu gebrauchen, ihre Angreifer mit den Zähnen fortgeschleudert, und dies schien dieselben nicht sehr anzugreifen. Einer unsrer letzterworbenen Hunde, ein dressierter Bärenjäger, verhielt sich, wenn er gepackt wurde, ganz ruhig, machte alle Muskeln schlaff und ließ sich, wer weiß wie weit, fortwerfen; aber kaum hatte er den Boden berührt, so sprang er zu einem neuen Angriff auf.

Die Bären scheinen wilder zu werden, in je höheren Breiten sie leben, oder vielleicht, je weiter sie von den Gegenden entfernt sind, wo sie gejagt werden. In Südgrönland scheinen die beständigen Verfolgungen den Bärencharakter schon einigermaßen umgewandelt zu haben; dort greifen die Bären niemals von freien Stücken an, und selbst wenn sie sich vertheidigen müssen, thun sie dem Jäger selten ernstlichen Schaden, so daß fast nie einer ums Leben kommt.

Aus der Leber des jungen Bären hatte ich mir ein Abendessen bereiten lassen, aber es bekam mir schlecht: ich bekam Symptome von Vergiftung, Schwindel, Diarrhöe und was dazu gehört. Dieselben Erfahrungen hatten wir schon bei einigen früheren Gelegenheiten gemacht, und ich sah nunmehr ein, daß der allgemeine Glaube an die Giftigkeit der Bärenleber mehr als ein bloßes Vorurteil war.

Ein andres Wild, so wenig appetitlich es erscheinen mochte, bekam mir besser: es waren die Ratten. Wir hatten im vorigen Jahre so fruchtlose und gefährliche Unternehmungen gemacht, um sie los zu werden, daß es mir geraten schien, die Erneuerung dieser Kreuzzüge zu verbieten. Da hatten sich denn diese Tiere, trotz der anscheinend so ungünstigen Verhältnisse, so stark vermehrt, daß wir ein förmliches Gehege an Bord hatten. Ihre Unverschämtheit und Gewandtheit wuchs mit ihrer Anzahl. Es war unmöglich, etwas unter Deck zu erhalten. Pelze, wollene Kleider, Schuhwerk, alles zernagten und zerstörten sie. Sie hausten in den Betten der Leute und zeigten solche Widersetzlichkeit und so viel Geschick, den Dingen auszuweichen, die man nach ihnen schleuderte, daß sie zuletzt als ein unvermeidliches Übel geduldet wurden. Endlich schafften wir alle beweglichen Gegenstände, der Ratten halber, hinaus aufs Eis und umstellten unsern Moosverschlag mit eisernen Blechen. Aber es half alles nichts: die abscheulichen Tiere waren überall, unter dem Ofen, in den Vorratskästen, in unsern Kissen, Decken und Handschuhen. Einmal schickte ich Rhina, den gescheitesten Hund unsrer ganzen Meute, in den Schiffsraum hinab. Ich glaubte, er werde sich wenigstens verteidigen können, da er sich bei der Bärenjagd so hervorgethan. Er wählte sich ein Lager auf den oberen Enden einiger da lehnenden Eisenspeichen und schlief ein paar Stunden recht gut. Aber die Ratten konnten oder wollten nicht auf die hornige Haut an seinen Füßen verzichten und zernagten ihm dieselben so unbarmherzig, daß wir das arme Tier heulend und vollständig besiegt heraufzogen. Aber ich nahm Rache an ihnen, noch ehe der Winter zu Ende ging; ja ich wurde eigentlich für meine Person ihr großer Schuldner. In der langen Winternacht machte sich Hans

zuweilen den Zeitvertreib, Ratten mit Pfeilen zu schießen. Meine Gefährten mochten mit dieser Art Schmaltiere nichts zu schaffen haben, und so fielen sie mir anheim, und ich verdankte ihnen manche kräftige Fleischsuppe. Es trug diese Kost ohne Zweifel dazu bei, daß ich verhältnismäßig wenig vom Skorbut zu leiden hatte. Ich hatte bei diesen Zwischengerichten nur einen Konkurrenten oder vielmehr Mitgenossen, denn wir hatten beide vollauf; es war ein Fuchs, welchen wir spät im Winter fingen und zähmten. Er wurde bald ein tüchtiger Rattenfänger und besaß nur den einen Fehler, daß er nie eine zweite Ratte fangen wollte, bevor er die erste aufgefressen hatte.

Seit unsrer Ankunft waren die nordischen Hasen um unsern Hafen stets häufig gewesen. Es waren schöne Tiere, schwanenweiß mit einem halbmondförmigen schwarzen Fleck an den Ohrenspitzen. Sie fressen die Rinden und Kätzchen der Weiden und lieben die steinigen Abhänge eingestürzter Felswände, wo sie in Spalten und unter Steinen Schutz vor Wind und Schneetreiben finden. Der Polarhase, welcher ein Gewicht von 4 1/2 kg erreicht und oft auf unsrem Küchenzettel gestanden haben würde, wenn die Hunde nicht gewesen wären, die einen leidenschaftlichen Appetit danach hatten, geht wahrscheinlich weit nach dem Pole hin, da er im stande ist, die glasige Schneekruste zu durchbrechen und noch da Futter auszuscharren, wo das Renntier und der Moschusochse verhungern müßten. Letzterer, obgleich durch sein ungewöhnlich dichtes Wollkleid geeignet, hohe Kältegrade zu ertragen, wird doch durch Mangel an Nahrung gezwungen, bei Beginn der kälteren Jahreszeit sich wieder mehr dem Süden zuzuwenden.

Die Eskimos hatten sich bis zum 13. Oktober noch nicht wieder blicken lassen, und ich war wirklich begierig zu wissen, wo sie sein möchten. Wo sie sich auch aufhalten mögen, dort muß unser Jagdrevier sein, dachte ich, denn in eine schlechtere Gegend sind sie gewiß nicht gezogen. Ich beorderte nun Hans und Morton, sie womöglich aufzuspüren. Sie hatten einen Hundeschlitten sowie einen Handschlitten mitgenommen und sollten zunächst nach Anoatok fahren. Hier sollten sie den Zugschlitten und unsre alten Hunde zurücklassen und mit den beiden neuen Hunden, die früher denselben Eskimos gehört hatten, auf die Suche ausgehen; den einen sollten sie ganz frei lassen und den andern an einem langen Riemen führen. Ich vertraute dem Instinkt der Hunde, daß sie die neuen Jagdreviere ihrer ehemaligen Herren auffinden würden. Am 21. Oktober kamen die beiden Abgesandten zurück, gänzlich erschöpft von den Anstrengungen ihrer Reise. Hans, der wie alle Wilden sorglos mit dem Pulver umgeht, hatte beim Feuermachen seine Pulverflasche angebrannt und durch die Explosion sich eine Hand bedenklich beschädigt, Morton hatte beide Fersen erfroren. Aber sie brachten 135 kg Walroßfleisch und ein paar Füchse mit. Diese Vorräte nebst den Überresten von unsern beiden Bären sollten ausreichen, bis das Tageslicht, das uns jetzt verließ, wiederkehrte und uns neue Jagdausflüge gestattete.



Eta, Anoatoks Hütte.

XII.

Eta. Leben daselbst. Walroßjagd. Rückkehr Ausgetretener.

Aus dem Jagdleben der Eskimos teilte uns Morton einige interessante Einzelheiten mit, die ich hier folgen lassen will:

Morton und sein Begleiter hatten in Eta aus der Kärglichkeit des Abendessens, bei welchem nur sechs gefrorene Alke auf die Person kamen, vermutet, daß die Jäger der Familie bald an die Arbeit gehen würden. In der That hatten Meiuk und sein Vater bereits einen Ausflug nach Walrossen verabredet. Nach Beendigung des Abendessens legten sich die beiden Besucher nieder und verbrachten die Nacht in Schlaf und Schweiß. Das Ungeziefer war hier nicht so störend wie auf dem Nachtlager zu Anoatok, da hier die Insassen ihre Kleider über das Lampenfeuer hingen und sich mit Ausnahme eines Lendengürtels nackt schlafen legten. Am Morgen schlossen sich Morton und Hans, den erhaltenen Weisungen zufolge, sogleich der Jagdpartie an.

Die Gesellschaft rannte mit neun Hunde und zwei Schlitten über das Eis der offenen See zu. Auf das neue Eis kommend, wo dicke Nebelwolken die Nähe des offenen Wassers anzeigten, lüfteten sie von Zeit zu Zeit ihre Kapuzen und lauschten nach den Stimmen der Tiere. Bald hatte Meiuk ausgewittert, daß Walrosse an einer Stelle seien, die erst seit wenigen Tagen überfroren war. Man näherte sich vorsichtig und vernahm bald das eigentümliche Bellen eines männlichen Walrosses. Diese Tiere sind sehr in ihre eigne Musik verliebt und können sich stundenlang zuhören; es ist ein Mittelding zwischen dem Muhen einer Kuh und dem tiefsten Bellen eines Fleischerhundes; die einzelnen Töne werden rasch 7—9mal hintereinander angeschlagen.

Die Gesellschaft begann nun im Gänsemarsch, durch Hummocks und Eisränder sich deckend, in Schlangenwindungen gegen eine Gruppe wasserfarbiger Flecke, kürzlich überfrorene Eisstellen, vorzurücken, die aber durch älteres, festeres Eis umschlossen waren. Näher herangekommen, löste sich die Linie auf, und jeder kroch nach einem besonderen Flecke hin. Morton hielt sich, auf Händen und Füßen kriechend, hinter Meiuk. In wenigen Minuten waren die Walrosse in Sicht. Es waren ihrer fünf, und sie tauchten manchmal alle gleichzeitig auf und durchbrachen dabei das Eis mit einem Geprassel, daß es stundenweit zu hören sein mußte. Zwei große, grimmig aussehende Männchen waren augenscheinlich die Leiter der Herde.

Nunmehr begannen die Jägerkünste. Solange das Walroß über Wasser ist, hält sich der Jäger bewegungslos auf dem Eise hingestreckt; sobald es zu sinken anfängt, macht er sich zum Sprunge fertig, und kaum verschwindet der Kopf des Tieres unter dem Wasserspiegel, so ist auch schon jedermann im raschen Laufe begriffen, und wie durch Instinkt ducken sich, wenn das Tier wiedererscheint, bereits alle wieder bewegungslos hinter Eisbuckeln nieder. Der Eskimo scheint nicht nur zu wissen, wie lange das Tier taucht, sondern auch die Stelle zu erraten, wo es wieder heraufkommt. In dieser Weise, durch abwechselndes Vorgehen und Verstecken, war Meiuk, mit Morton auf den Fersen, auf eine Fläche dünnen Eises gekommen, das kaum fähig war sie zu tragen, und dicht an den Rande des Wasserloches, in welchem die Walrosse sich tummelten.

Der bisher noch immer phlegmatische Meiuk kam jetzt ins Feuer: in einem Moment hatte er seine aufgewickelte Wurfleine zurecht gelegt und die Harpune fertig gemacht. Jetzt packte er die Harpune fester,· das Wasser bewegte sich — pustend tauchte das Walroß nur in ein paar Klafter Entfernung vor ihm auf — Meiuk richtete sich langsam auf, sein rechter Arm war zurückgeworfen, der linke hing schlaff herunter. Das Walroß sah ihn an und schüttelte sich das Wasser aus der Mähne; jetzt warf Meiuk den linken Arm in die Höhe, das Tier erhob sich bis zur Brusthöhe aus dem Wasser, um noch einen verwunderten Blick auf die Erscheinung zu werfen, bevor es wieder untertauchte. Aber seine Neugierde bekam ihm schlecht: im Nu hatte sich die Harpune unter seiner linken Brustflosse eingebohrt — in demselben Augenblick verschwand auch das Tier unter dem Wasser. Meiuk, obgleich Sieger, trat nunmehr in verzweifelter Eile den Rückzug an, wobei er aber das in ein Öhr ausgehende Ende seiner Wurfleine mitnahm. Er langte im Laufe einen knöchernen, mit Eisen roh beschlagenen Pflock heraus, trieb ihn mit einer raschen Bewegung ins Eis, schlang seine Leine darum und stellte sich mit den Füßen auf dieselbe. — Nunmehr begann der Kampf. Das Wasserloch geriet in tollen Aufruhr durch das Umsichschlagen des verwundeten Tieres, die Leine wurde bald straff, bald lose, aber der Jäger verließ seine Stellung nicht. Da entstand, wenige Schritte vor ihm, eine Spalte im Eise und zwei Walrosse tauchten auf; Schrecken und Wut malten sich auf ihren Gesichtern, und nachdem sie mit einem grimmigen Blick das Schlachtfeld gemustert, verschwanden sie wieder. Aber in demselben Moment machte sich auch Meiuk von seinem bisherigen Standpunkte fort, wählte einen andern und legte

seine Leine wie zuvor fest. Kaum war dies geschehen, so brach das Walroßpaar von neuem auf, und nunmehr fast genau an der Stelle, die der Jäger eben verlassen. Wieder verschwanden sie, abermals änderte der Jäger seinen Platz, und so ging der Kampf zwischen Gewandtheit und roher Kraft fort, bis endlich das erschöpfte Opfer eine zweite Wunde empfing und bald so hilflos wurde, wie eine Forelle an der Angelrute.

Die Neigung zum Angreifen teilt das Walroß mit den Dickhäutern des trockenen Landes, denen es in der Naturgeschichte zugeordnet ist. Wenn es verwundet ist, so erhebt es sich hoch über das Wasser, wirft sich heftig gegen das Eis und versucht mittels seiner Brustflossen hinauf zu klimmen; bricht das Eis unter seinem Drucke ab, so werden seine Mienen noch grimmiger, sein Bellen verwandelt sich in ein Brüllen, und Schnauze und Bart bedecken sich mit Schaum. Selbst ungereizt gebraucht es die Hauzähne tüchtig. Es bedient sich ihrer, um Klippen und Eisstufen zu erklimmen, die ihm außerdem unzugänglich sein würden. Es erklettert in dieser Weise Felseninseln von 20—30 m Höhe über dem Wasser, um sich daselbst mit seinen Jungen zu sonnen.

Es mag einen Begriff von der Tapferkeit und Ausdauer des Walrosses geben, daß der eben geschilderte Kampf vier Stunden dauerte. Während dieser ganzen Zeit schoß das Tier unaufhörlich auf die Eskimos los, sowie sie sich näherten, brach mit seinen Hauern große Eistafeln ab und zeigte nicht eine Spur von Furcht. Es erhielt gegen 70 Lanzenstiche und blieb selbst dann noch mit den Hauern am Eisrande hängen, entweder unfähig oder nicht gewillt, sich zurückzuziehen. Das Weibchen focht in gleicher Weise, floh aber nach Empfang eines Lanzenstiches.

Die Art, wie die Eskimos das erlegte Tier aufs Eis holten, war ebenfalls geschickt und sinnreich genug. Sie machten in dessen Nacken, wo die Haut sehr dick ist, zwei Paar Längsschnitte in etwa 15 cm Abstand, so daß gleichsam zwei Henkel entstanden. Durch den einen zogen sie eine Leine von Walroßhaut, führten dieselbe aufs Dickeis zu einem starken, fest eingerammten Pfahl, hier durch eine Schlinge, dann wieder nach dem Tiere zurück durch den zweiten Hauthenkel, und nun begannen sie an der Leine zu ziehen. Sie hatten so eine Art Flaschenzug, der vermöge des schlüpfrigen Walroßspeckes ein sehr leichtes Spiel hatte. So zogen sie das Tier, das etwa 350 kg wiegen mußte, mit Bequemlichkeit heraus und zerlegten es.

Unter den mancherlei Vorbereitungen für den Winter war eine der mühsamsten und langwierigsten die Hebung des Schiffes. Die schweren Eismassen, welche im Winter an das Schiff anfroren und zur Ebbezeit an demselben zogen, hätten durch ihre Last das ganze Fahrzeug zerreißen können. Das Schiff mußte demnach durch mechanische Mittel so weit gehoben werden, daß es nicht mehr schwamm, sondern trocken in dem umgebenden Eis eingebettet lag, und diese Arbeit wurde im Laufe des Oktobers ausgeführt. So warmhaltend das Mooshaus im Schiffe auch befunden wurde, so waren die Brennvorräte doch so gering und die Kälte so im Steigen, daß man schon Ende Oktober anfing, Holzwerk vom Schiff zu verbrennen. Es ließ sich nach des Zimmermanns Gutachten

etwa 150 Ctr. Holz wegnehmen, ohne daß das Fahrzeug seeuntüchtig wurde. Mit dem November kam die Zeit der gezwungenen Muße, die außerhalb fast nichts mehr vorgenommen werden konnte.

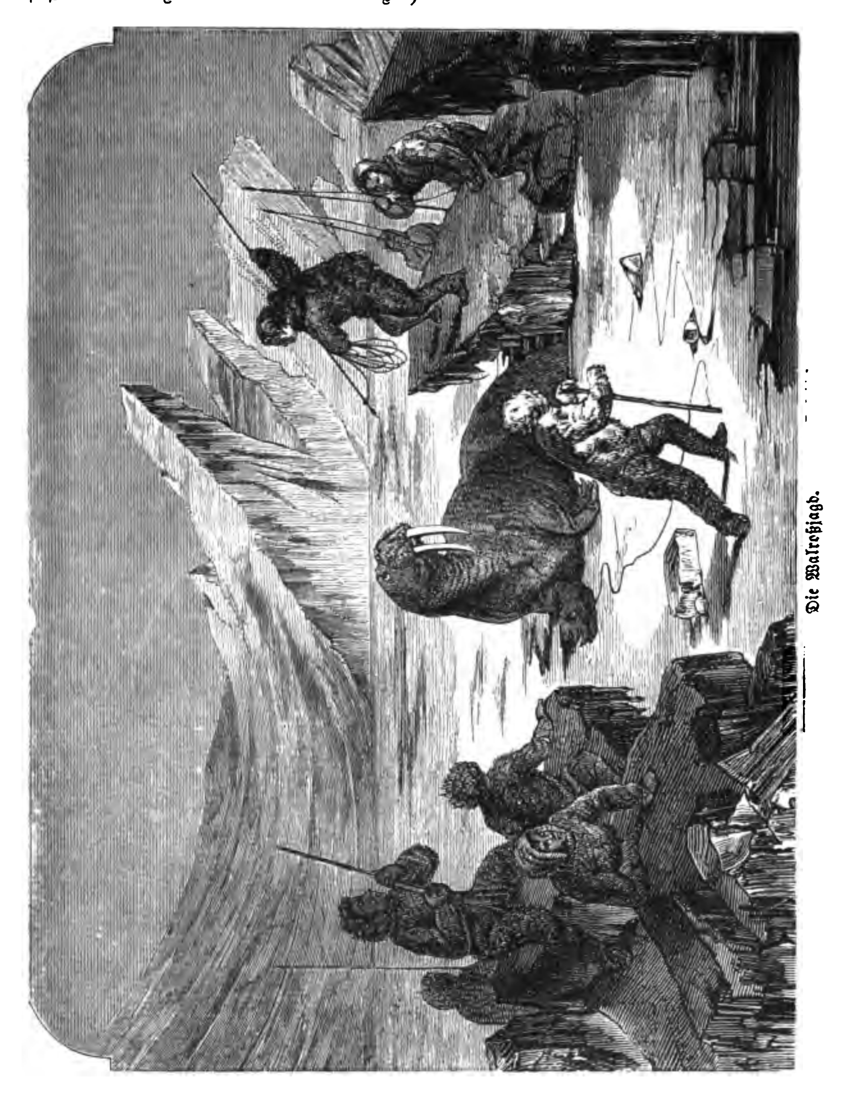
Von den zehn Insassen des Schiffes lagen bereits vier wieder am Skorbut krank. Selbst in den Fuchsfallen fing sich nichts mehr, und die Leute wurden reizbar und niedergeschlagen. Alles drängte sich in die Kajütte zusammen — so nämlich nannte man das Mooshaus im Schiffe mit seinem langen Eingangstunnel; kroch man aus diesem letzteren heraus, so befand man sich in dem leeren, trostlos öden, seines Holzwerkes beraubten Schiffsraume.

Am 7. Dezember erschallte der Ruf „Eskimos!“ vom Deck. Sie kamen in fünf Schlitten herangeflogen, die meisten der Fahrer uns unbekannt, und waren in wenigen Minuten an Bord. Sie übten ein Werk der Barmherzigkeit: sie brachten Bonsall und Petersen zurück, zwei von denen, die uns am 28. August verlassen hatten. Die beiden konnten von vielen Abenteuern und ausgestandenen Leiden erzählen; sie hatten durch schmerzliche Erfahrungeu alles bestätigt gefunden, was ich ihnen vorausgesagt. Aber erschütternder als alles war die Nachricht, daß sie ihre übrigen Gefährten in einer Entfernung von 50 geogr. Meilen zurückgelassen hatten, in ihren Ansichten geteilt, gebrochenen Mutes und fast ohne Unterhaltsmittel. Mein erster Gedanke war, ihnen Hilfe zu schaffen. Ich entschloß mich, den Eskimos so viel Lebensmittel anzuvertrauen, als unsre kärglichen Hilfsmittel erlaubten, und sie versprachen, alles eiligst und ehrlich abzuliefern. Die beiden Angekommenen waren unfähig, die Reise wieder mit zurück zu machen, und unter uns selbst fanden sich außer mir nur noch zwei auf den Beinen, Mac Gary und Hans, und wir drei konnten unmöglich auch nur einen Tag abwesend sein, ohne das Leben der übrigen in Gefahr zu bringen. Man mußte sich also auf die Eskimos verlassen, obwohl sie selten der Versuchung widerstehen, wenn es sich um eßbare Dinge handelt. Wir kochten und verpackten demnach 50 kg Schweinefleisch, kleinere Portionen Fleischzwieback, Brotstaub und Thee, zusammen etwa 175 kg, und gaben die Vorräte den Eskimos mit, die uns etwas Walroßfleisch zurückließen.

Petersen erzählte viel von der überraschenden Fülle von Tierleben auf der Northumberlandinsel, und ich sah ein, daß auch wir uns jetzt besser befinden könnten, wenn wir im Sommer über die vielen Expeditionen nicht versäumt hätten, mehr Vorräte einzulegen. Vom Mai bis August lebten wir von Robben, und ein einziger Mann versorgte ihrer fünfundzwanzig Diese Jagd konnte viel mehr im großen getrieben werden. Wir hätten auch im Juni eine Menge Eier sammeln können, die im Schnee sich frisch gehalten hätten, und konnten im August einen Vorrat von Vögeln schießen. Und jetzt noch sind diese Eskimos da, nur 17—18 Meilen von uns, dick und fett von Walroßfleisch. Gewiß also ist dies eine Gegend, wo man nicht Hungers zu sterben, nicht einmal den Skorbut zu haben braucht, den ich lediglich unsrer zivilisierten Kost zuschreibe.

Am 12. Dezember morgens 3 Uhr weckte mich von neuem der Wachruf „Eskimos!“ Ich kleidete mich hastig an, kletterte über die Kisten, die als Treppe nach oben dienten, und sah da eine Gruppe menschlicher Gestalten,

eingehüllt in die Pelze und Kapuzen der Eingebornen. Sie blieben an der Laufplanke stehen, und eben als ich sie anrufen wollte, sprang einer vor und faßte meine Hand. Es war Dr. Hayes.



Die Walroßjagd.

Er brachte nur wenige schmerzliche Worte hervor und forderte dann die übrigen auf, ihm zu folgen. Arme Kameraden! ich konnte ihnen nur brüderlich die Hand drücken. Sie waren mit Reif und Schnee bedeckt und dem Verschmachten nahe. Man durfte sie nur allmählich an die Wärme gewöhnen, da sie so=

lange einer fürchterlichen Kälte ausgesetzt gewesen. Sie hatten eine Reise von 90 Meilen gemacht, und ihr letzter Marsch von der Bucht bei Eta aus war bei dieser Todeskälte durch die Hummocks gegangen.

Es waren auch Eskimos mit unsern zurückkehrenden Leuten angekommen, fast lauter wohlbekannte Freunde. Man hatte sie in verschiedenen Hütten gemietet, aber als man dem Schiffe näher kam, hatten sich auch Freiwillige angeschlossen, so daß die Begleitung schließlich aus 6 Mann mit 42 Hunden bestand. Ihr Benehmen gegen unsre armen Freunde war ein sehr leutseliges. Sie fuhren mit fliegender Eile; in jeder Hütte, wo sie anhielten, hieß man sie willkommen, und die Weiber beeilten sich, die erschöpften Leute zu trocknen und warm zu reiben.

Es fand sich indes, daß die Besucher der Brigg noch einen andern Zweck verfolgten. Im Drange der Not hatten einige der Unsern das Gastrecht verletzt; sie hatten sich in Kalutunas Hütte einige Kleidungsstücke, Fuchspelze u. dgl. unter Umständen angeeignet, wo nur das Recht des Stärkeren ihnen zur Seite stand, und es war klar, daß die Eskimos gekommen waren, sich zu beschweren, wo nicht Rache zu nehmen.

Nachdem ich die ersten Bedürfnisse aller befriedigt, war meine erste Sorge, jene zu begütigen. Denn obwohl sie ihre gewöhnlichen, zufrieden lächelnden Gesichter zeigten, so sah ich doch, daß etwas im Hintergrunde lauerte. Ich berief demnach alle zu einem strengen Verhör aufs Deck, um die Wahrheit des Vernommenen zu ermitteln, und ließ dabei nicht merken, welcher Partei ich Recht geben würde. Unter Petersens Verdolmetschung mußte Kalutuna seine Sache vortragen, und durch ein förmliches Verhör wurde das ganze Streitobjekt klar gemacht. Es war von solcher Art, daß die Unsern durch ein gutes Wort an die Eskimos jedenfalls dasselbe erreicht haben würden, wie durch Gewalt oder List. Zur größten Befriedigung unsrer fremden Gäste sprach ich ihnen volles Recht zu und zupfte sie zum Zeichen dafür der Reihe nach an den Haaren. Darauf wurden sie in unsren Winterverschlag geführt, der bis jetzt ein Geheimnis für sie gewesen war. Hier, auf einem roten Teppich sitzend, zwischen vier Specklampen, die ihr Licht über alte Damastvorhänge, Jagdmesser, Flinten, Bierfässer, Öfen, Chronometer u. s. w. ausgossen, erteilte ich jedem fünf Nadeln, eine Feile und ein Stück Holz. Kalutuna und Schungu empfingen noch Messer und andres extra, und schließlich wurden ihnen unsre letzten Büffelröcke neben den Ofen gebreitet, ein höllisches Feuer angeschürt und ein tüchtiges Essen gekocht. Ich erklärte ihnen dabei, daß meine Leute nicht stehlen, daß sie Pelzkappen, Stiefeln und Schlitten nur genommen hätten, um sich das Leben zu erhalten, und stellte ihnen schließlich alles zurück. Sie thaten einen guten Schlaf, der durch Essen unterbrochen und beschlossen ward, und traten alsdann zufriedengestellt und in bester Laune den Rückweg an. Allerdings hatten sie wieder einige Messer und Gabeln verstohlen mitgenommen, doch ist das einmal einer ihrer Nationalzüge.



Unterdrückung eines Hundeaufstandes.

XIII.

Irrfahrten von Dr. Hayes und seinen Genossen. Northumberland-Insel. Amalalek. Eisschollenfahrt. Herbert-Insel. Birden-Bai. Kap Parry. Kalutuna. Hungersnot. Verkehr mit den Eskimos. Hayes und die Hunde. Six-Su. Rückkehr zum Schiff.

Über die verunglückte Expedition zur Erreichung südlicherer Breiten hat Dr. Hayes nachgehends selbst einen Bericht, der die allgemeine Teilnahme erregte, gegeben, aus welchem wir zur Ergänzung von Kanes Erzählung das Wesentliche hier einschalten wollen.

Bis zum Kap Alexander an der Einmündung der Smithsstraße in die Baffinsbai ging alles leidlich. Die Schlitten brachen zwar gelegentlich ein, mußten abgepackt oder stückweise aufgefischt werden, es passierte aber sonst nichts Ungewöhnliches. Währendes war die Mitte des September schon herangekommen und das Boot dabei doch so leck geworden, daß es dringend einer Ausbesserung bedurfte. Man schlug daher ein Lager auf der Northumberlandinsel auf und richtete sich ein, so gut es gehen wollte. Während man in der Meinung lebte, daß außer der Reisegesellschaft kein menschliches Wesen auf der Insel lebe, erschien auf einmal der Eskimo Amalalek, eine vom vorigen Winter her bekannte Persönlichkeit. Er hob grüßend die Arme gen Himmel und begann, nachdem er sich würdevoll auf einen Felsblock gesetzt hatte, in lebhafter

Weise zu erzählen, daß er mit seiner Frau, einem Bruder und dessen Familie eine Hütte an der Ostseite der Insel bewohne, die anderthalb Stunden von dem Lagerplatz der Amerikaner entfernt sei. Der Weg dahin könne entweder über den freilich sehr steilen Berg oder zur Zeit der Ebbe an der Küste entlang genommen werden. Er selbst trug einen Rock von Vogelhäuten, die Federn nach innen gekehrt, die Beinkleider waren von Bärenfell, die langen zottigen Haare nach außen gerichtet, die Stiefel bestanden aus Seehunds- und die Strümpfe aus Hundsfell. Er sei, sagte er, auf einem Jagdausfluge begriffen und wolle Fuchsfallen stellen. Zur Lockspeise hatte er ein paar Stück halbverfaultes Walroßfleisch und einige Seevögel mit, zu seinem Labsal daneben eine mit Thran gefüllte Blase, aus der er von Zeit zu Zeit einen Schluck nahm und sie auch den Fremden zu gleichem Zweck anbot. Während er so redselig sich erging, drehte er einem der Vögel den Kopf ab, steckte den Zeigefinger der rechten Hand unter die Halshaut, zog sie so den Rücken hinunter und hatte in einem Augenblick den ganzen Vogel abgebalgt. Der lange Nagel des Daumens diente als Messer; mit ihm schälte er vom Brustbein zwei fette Fleischstücke los und bot sie den Amerikanern an, die sich aber damit entschuldigten, daß sie bereits gefrühstückt hätten. Sie kauften ihm dagegen den Rest seines Thranes zum Brennmaterial beim Kochen und den zweiten Vogel für drei Nähnadeln ab. Einen Holzsplitter erbettelte er sich noch zu einem Peitschenstiel und erzählte darauf, daß sein Bruder für ein Messer ihnen wohl eine Quantität Fleisch von einem gefangenen Walroß ablassen würde.

Petersen und Godefrey machten sich sofort nach der Hütte auf den Weg und trafen unterwegs die Frau Amalaleks mit ihrem Neffen, einem netten, aber sehr spitzbübischen Jungen. Da ihr Schwager nach dem andern Ende der Insel auf den Fuchsfang gegangen war, so war kein Fleisch käuflich, und am folgenden Tage gestaltete sich das Wetter so günstig, daß man sich einschiffte, um auf dem geradesten Wege Kap Parry zu erreichen.

Kaum trieb man aber im Boote frischen Mutes vorwärts, als das Wetter umschlug. Der Himmel trübte sich, ein dicker Nebel verhüllte alles, auch das Ziel der Reise; die Temperatur sank schnell und der dichtfallende Schnee bildete auf dem Wasser eine dicke Brühe, die das Rudern außerordentlich erschwerte.

Der Kompaß, den man in dieser Verlegenheit hervorholte, versagte seine Dienste, und da man bald zwischen treibende Eisfelder geriet und dadurch an der Richtung völlig irre wurde, so hielt man es für das Beste, Halt zu machen, bis besseres Wetter eintrete. Ein großes Stück altes Eis, das in den Weg geschwommen kam, ward als Insel und Lagerplatz benutzt und auf demselben das Zelt aufgeschlagen. Die Boote waren an der Seite der Scholle befestigt worden. Das Unwetter dauerte fort und die Nacht brach herein. Die Reisenden krochen so eng zusammen als möglich, ohne im stande zu sein, die Decken auszubreiten. Sie sammelten schließlich einen Kessel frischgefallenen Schnee, waren so glücklich, die Lampe in Brand setzen zu können, und konnten nach einer Stunde den Schnee zum Schmelzen und nach der zweiten das Wasser zum Kochen bringen. Ein erquickender Kaffee erwärmte die traurige Gesellschaft und verscheuchte in etwas den finsteren Trübsinn, der sich aller bemächtigte.

An Schlafen war nicht zu denken, die Nacht dünkte allen unendlich lang. Auf dem engen Raum zwischen Zelt und Wasser tappte die Schildwache hin und her, die jede Stunde abgelöst ward. Im dicht geschlossenen Zelte fing durch die zusammengedrängten Menschen und durch den Rauch der Tabakspfeifen die Temperatur an, sich einige Grad zu erhöhen, und nach dem Kaffee ward auch die Stimmung der Unglückseligen etwas besser. Haarsträubende Geschichten wurden erzählt, Godefrey gab einige Negerlieder zum besten, Petersen teilte einiges aus seinem Jugendleben in Kopenhagen und auf Island mit; John brachte mancherlei zum Vorschein aus seinem Vagabundenleben in San Franzisco und Makao u. s. w. Es war eine wunderlich zusammengewürfelte Gesellschaft, die hier auf der Eisscholle durch die finstere Sturmnacht im Polarmeere trieb. In demselben Zelte saßen beisammen ein deutscher Astronom, ein Matrose aus Baltimore, ein Farmer aus Pennsylvanien, ein Böttcher aus Grönland, ein irischer Patriot, ein Bootsmann aus dem fernen Westen und ein Student der Medizin aus Philadelphia!

Während sie so rauchend und aus ihrem vielbewegten Leben erzählend beisammenhockten, brach eine Ecke der Eisscholle ab, auf welcher eine der Zeltstangen ruhte. Zwei Männer, die gerade in diesem Winkel lagen, sanken ein und ihre Last zog beinahe die andern mit. Glücklicherweise hielten die beiden andern Stangen noch aus, so daß kein schlimmerer Unfall dazu kam. Am Morgen schneite es zwar immer noch heftig, die Luft hellte sich aber doch insoweit auf, daß man die Nähe eines großen Gegenstandes erkannte. Ohne noch zu wissen, ob man einen Eisberg oder Land vor sich habe, eilte man in die Boote und arbeitete sich zwischen dem halbgefrorenen Schnee und dem dünnen Eis weiter. Jetzt erkannte man die Küste, deren flacher Strand mit Felsblöcken bestreut war. Zwei Vögel, die als Boten des Landes aufflogen, wurden erlegt und lieferten einen Morgenimbiß. Man zog die Boote ans Land und schlug das Zelt auf. In der Nähe des letzteren richtete man für die Lampe des Kochs ein Schutzdach ein, das sich auch bei dem unmittelbar darauf einbrechenden Hagelsturm vortrefflich bewährte.

Jetzt endlich waren die Vielgeprüften im stande, ihre völlig durchnäßten Kleidungsstücke mit trockenen zu vertauschen und sich durch einen ruhigen Schlaf zu erquicken, während der Koch in seiner improvisierten Küche, von Kälte durchschauert und von Schnee und Hagel umtobt, seine Künste versuchte. Die Lage des Speisekünstlers am Nordpol war allerdings eine verzweifelte. Sechs Stunden der trostlosesten Anstrengungen bedurfte es von seiner Seite, ehe er einen Polarfuchs mit Möven dämpfen und einigermaßen genießbar machen konnte. Um die Flamme der Lampe vor dem Auslöschen zu schützen, mußte er seinen eignen Körper als Windschirm benutzen, wobei ihm natürlich Gesicht und Hände völlig von Ruß geschwärzt und die Augen zu fortwährendem Thränenerguß gebeizt wurden. Trotz aller seiner Vorsichtsmaßregeln verlosch ihm die Flamme fünfmal, und jedesmal war er dann genötigt, mit Stahl und Stein in dem Zunderkästchen wieder Feuer anzuschlagen sowie die dicht herabfallenden Schneeflocken von den glimmenden Funken mit übergebeugtem Körper abzuhalten.

Einmal brauchte er gerade eine halbe Stunde Zeit, um nur die Lampe wieder zum Brennen zu bringen, die der Wind gerade in dem Moment ausgeblasen hatte, als das Wasser mit Kochen hatte beginnen wollen. Als er darauf den Zunder zum Glühen gebracht hatte, riß ein plötzlicher Windstoß denselben aus dem Kasten und verstreute ihn über den ganzen Platz. Nachdem endlich die einzelnen Flocken wieder zusammengelesen waren und die Lampe wieder brannte, war das Wasser im Topfe bereits — gefroren. Nachmittag 3 Uhr endlich war der Unermüdliche so glücklich, seine schlafenden Gefährten, die seit 24 Stunden nichts genossen hatten, zu einem lukullischen Mahle wecken zu können. Aber selbst jetzt noch war der schwer errungene Genuß nicht ohne Anstrengung zu erreichen, denn eben als sich die Gesellschaft zum Schmause gesetzt, riß der Wind das Zelt nieder und zwang sie, erst das Obdach wieder einzurichten. Nach dem Essen fuhr man mit Schlafen fort und räumte dem Koch das wärmste Plätzchen ein.

Draußen fiel Schnee und Hagel so dicht, daß man nicht fünfzig Schritt weit sehen konnte; der Sturm raste und jagte die Wolken herbei, und in kurzer Zeit waren die Boote samt den unter Steinhaufen versteckten Vorräten mit hohem Schnee überweht. Das Zelt ward fast vergraben, der Strand mit mächtigen Eisblöcken bedeckt. Erst gegen Mitternacht legte sich der Orkan, und nachdem der Himmel sich aufgehellt, ward es möglich, zu ermitteln, an welchem Orte man sich befände. Die Küste des Festlandes, das in Kap Parry ausläuft, lag zur Linken und die Northumberlandinsel zur Rechten. Die Reisenden waren also weit hinauf in den Walfischsund getrieben worden und befanden sich auf der Herbertinsel.

Hinter dem Lagerplatz erhoben sich steile Klippen aus Sandstein und Schiefer, die auf einer Basis von Urgesteinen ruhten. Dr. Hayes unternahm es mit Godefrey, die Hochebene der Insel zu erklimmen, in der Hoffnung, dort Wild zu finden; trotz des mühseligsten Wanderns im tiefen Schnee gewahrten sie aber nur von fern einen Fuchs und fanden nur die Spur eines Hasen. Glücklicher war währenddes Petersen gewesen. Er hatte im Zelte gelegen und geschlafen, als ein Gefährte ihn weckt und ihm meldet, es seien auf einer offenen Wasserstelle elf Möven bemerkt worden. Petersen springt sofort auf, schleicht sich näher, erlegt neun derselben und ist glücklich genug, sie auch aufzufischen und so der Gesellschaft Vorrat zu zwei Mahlzeiten zu verschaffen. Die meiste Sorge empfand man zunächst um das so unentbehrliche Brennmaterial. Man hatte noch immer auf das Glück gehofft, einen Seehund oder ein Walroß zum Schuß zu bekommen, aber wenn auch von fern ein solches Tier sichtbar wurde, so zeigte es sich stets so scheu, daß man seiner nicht habhaft werden konnte. Der Speck war ziemlich verbrannt, und man dachte schon daran, daß man gezwungen sein werde, das Vogelwild roh zu essen — nur des Trinkwassers wegen war man noch in Sorge. Da war einer von der Gesellschaft so glücklich, wenigstens letzterem Übelstande dadurch abzuhelfen, daß er einen kleinen Bach entdeckte, der für nächsten Abend wieder eine Tasse Kaffee ermöglichte. Den Tag über war es ziemlich ruhig geblieben, am Abend erhob sich der Sturm aber von neuem

und die Temperatur sank bedeutend. Die Gesellschaft war wieder in das Zelt gebannt, da sie nicht Lust hatte, von den zwei äußerst unreinlichen Eskimohütten Besitz zu nehmen, die man in der Nähe auffand, und die bis vor nicht langer Zeit bewohnt gewesen zu sein schienen. Am folgenden Mittag drehte sich der Wind nach Nordosten, die Wolken zerteilten sich, das Thermometer stieg sogar 2 Grad über den Gefrierpunkt. Zugleich ward das Eis aus dem Sund wieder hinausgeschoben, und es zeigten sich freie Wasserstellen. Nur der Eisgürtel an der Küste verhinderte noch die Abfahrt. Am nächsten Morgen brach man mit Stangen und Hacken Bahn für das Boot durch das Küsteneis und ruderte in dem offenen Fahrwasser getrost vorwärts; eine leichte Brise Ostnordost beschleunigte die Fahrt, und man erreichte etwa fünf deutsche Meilen oberhalb des Kap Parry die Küste.



Eine Eskimohütte.

Als die Gesellschaft am Nordkap von Birdenbai hinfuhr, hörte sie zu ihrer Verwunderung menschliche Stimmen am Lande. An dem eigentümlichen Rufe „Huk! Huk!" erkannte man, daß es Eskimos waren, und man gewahrte einen Mann mit einem Knaben am Strande. Man legte an, und während der Knabe über die Felsen zurückkletterte und verschwand, knüpfte Petersen mit dem Manne ein Gespräch an und erfuhr von ihm, daß er Kalutuna hieß und der Angekok (Zauberer) seines Stammes sei. Man hatte ihn schon im vergangenen Winter am Schiffe kennen gelernt.

Die Wohnungen der Horde, sagte er, seien nicht weit entfernt, und der Knabe sei bereits vorausgeschickt, um die Ankunft der Amerikaner zu verkünden. Er lud sie ein, ihm dorthin zu folgen, und verhieß Fleisch und Thran die Fülle. Währenddes erschienen bereits Männer, Weiber und Kinder mit einer Menge heulender Hunde in größter Eile und kündigten sich schon von weitem durch lautes Freudengeschrei und Bewillkommnungsrufe an. Die Amerikaner sahen sich aus Vorsicht genötigt, mit dem Boote etwas abzustoßen — den Angekok nahmen sie zu dessen Freude mit ins Fahrzeug, und während die Eskimos am Strande hin den Weg nach den Wohnungen einschlugen, folgte man ihnen rudernd. Der Angekok war ganz entzückt über die Ehre, in einem so großen Boote fahren zu dürfen, und rief einmal über das andre seinen Landsleuten zu: „Tek-kona!" (Seht mich an!) Die Bootfahrt ging trotz der Anstrengung der

Rudernden doch nur langsam vorwärts, denn die Bucht war mit schwimmenden Eisstücken und halbgefrorenem Schnee bedeckt. Es wurde deshalb Nacht, ehe man das Dorf erreichte. Sämtliche Eskimos waren behilflich, das Gepäck aus den Booten ans Ufer zu schaffen, nebenbei fanden sie ein besonderes Vergnügen daran, die Bewegungen der Amerikaner nachzuahmen, und brachen in ein schallendes Gelächter aus, sobald ihnen etwas mißlang. Man schlug das Zelt zwischen zwei mächtigen Felsengruppen auf, die rechts und links vom Landungsplatz standen, und besichtigte dann das aus zwei steinernen Hütten bestehende Dorf, das rings von einer Wüste von Felsen, Eis und Schnee umgeben war und mehr Ähnlichkeit mit einem Lager von wilden Tieren als mit Wohnungen von Menschen hatte.

Die Eskimos benahmen sich höchst gastfreundschaftlich und gefällig und waren eifrigst bemüht, die Wünsche der Reisenden zu erraten und zu erfüllen. — Kaum merkten sie, daß dieselben Wasser bedurften, so eilte auch sofort ein Mädchen, gefolgt von einem Dutzend jubelnder Kinder, nach dem Thale und füllte den Kessel. Die Frau des Zauberers brachte ein Stück Seehundsfleisch und als besondere Delikatesse ein Stück von der Leber dieses Lieblingswildbrets herbei. Die Kochlampe der Amerikaner erweckte das Mitleid der thrankundigen Pelzmenschen; sie lachten über den spärlich brennendeu Docht aus Segeltuchfasern und über den sprudelnd brennenden Salzspeck; in wenig Minuten war sie durch frischen Thran und einen kunstgerechten Moosdocht ersetzt. Die Reisenden wollten ihre Dankbarkeit gegen die menschenfreundliche Aufnahme dadurch beweisen, daß sie ihnen von ihrem Schiffszwieback und Kaffee anboten. Was mit dem erstern anzufangen sei, konnte kein Eskimo erraten, bis sie sahen, welche Nutzanwendung die Amerikaner davon machten. Sie versuchten nun auch davon zu genießen, fanden das Brot aber für ihre Zähne zu hart und steckten es, nachdem sie sich vergeblich damit abgemüht hatten, in die allgemeine Vorratskammer: die Stiefel. Noch sonderbarer kam ihnen die Zumutung vor, die heiße schwarze Brühe trinken zu sollen; sie verzogen gewaltig das Gesicht, und nur der Hexenmeister setzte es durch, den Zaubertrank auszuschlürfen.

Der Abend war auffallend mild und die Reisenden zündeten nach dem Essen ihre Tabakspfeifen an. Hierüber gerieten die Eskimos in die höchste Aufregung und waren, den ernsten Physiognomien der Raucher wegen, anfänglich der Meinung, es sei dies irgend ein besonderer feierlicher Kultus, bis einer das Gesicht zum Lächeln verzog. Nun brach aber ein förmlicher Sturm von Gelächter los, und die Eskimos bemühten sich, die Gebärden der Raucher nachzuahmen; sie bliesen die Backen auf und liefen dabei jubelnd hin und her, bis endlich Kalutuna, der bildungsbeflissenste, sich eine Pfeife ausbat, um die unerhörte Kunst selbst zu versuchen. Der erhaltenen Anweisung zufolge atmete er den Rauch tief und gründlich ein, machte aber danach ein so jämmerliches Gesicht, daß seine Landsleute vor Lachen närrisch werden wollten. Jede Frau erhielt eine Nadel als Geschenk und gab den F[illegible]engabe dafür [illegible] Thran. Als aber Hayes darauf ein Me[illegible]n man zu [illegible]

daß die Fremden hierfür bedeutende Gegengeschenke beanspruchen möchten, welche die Kräfte überstiegen, und eine Eskimogroßmutter, der die übrigen große Achtung zu zollen schienen, begann eine so trübselige Schilderung von den schlechten Umständen des Dorfes zu entwerfen, daß man hätte fürchten müssen, alle seien dem Verhungern nahe. Petersen hielt hierauf in feierlicher Weise an die Versammlung eine Ansprache und erklärte, die weißen Männer seien reich an Eisen, Holz, Nadeln, Messern und andern Herrlichkeiten. Sie seien hier nur gelandet, um die Eskimos mit ihrem Überfluß zu beglücken. Sie verlangten keine Bezahlung für ihre Gaben, würden es aber gern annehmen, wenn man ihnen etwas vom Überfluß zukommen ließe. Der Häuptling erwiderte hierauf ebenso feierlich: „Die weißen Männer werden Thranfleisch erhalten.“

Sofort entfernten sich die verschiedenen Glieder der Familie und jeder kehrte mit einem Stück Fett zurück, wofür einige Stücke Holz, ein Dutzend Nadeln und zwei Messer gezahlt wurden. Das so erhandelte Thranfleisch füllte ein Fäßchen, außerdem erhielt man auch noch einen Sack voll Moos zu Lampendochten.

Gegen Mitternacht begaben sich die Amerikaner zur Ruhe; ab und zu kam aber doch noch der eine oder andre Eskimo herbeigeschlichen, um seinen Kopf durch die Zeltthür zu stecken und zu spähen, was die Fremden wohl trieben. Ward er dabei bemerkt, so lief er davon wie ein Kind, das auf einem verbotenen Wege ertappt wird.

Aber auch die Amerikaner wurden von Neugier geplagt. Die Nacht war wunderschön, und Dr. Hayes, der mit Stephenson, welcher die Wache hatte, sich vor dem Zelte über ihre Zukunft unterhielt, bekam Lust, die Eskimos in ihrer Häuslichkeit aufzusuchen, da von den Hütten her lautes Lachen herüberschallte. Er ging also auf eine der letzteren zu. Von außen sah dieselbe aus wie ein altmodischer, vierseitiger Ofen; ein etwa vier Meter langer röhrenförmiger Gang führte hinein, und Hayes kroch auf Händen und Knieen durch diesen Tunnel in das Innere. Kalutuna hörte ihn kommen, ging ihm entgegen, grinste ihn so freundlich an als nur möglich und klopfte ihn zum Zeichen der Aufmunterung auf den Rücken. Ein Büschel Moos, das er in Fett tauchte, diente als Fackel, der Angekok kroch mit derselben voraus und schob einige knurrende Hunde zur Seite, die in der engen Passage lagen. Endlich ward es hell, und Hayes befand sich im Innern der Wohnung, die aber so niedrig war, daß er nicht aufrecht in derselben stehen konnte. Der ganze kleine Raum war mit menschlichen Wesen jeden Alters und Geschlechts förmlich vollgestopft. Mit lautem Lachen ward der Gast empfangen, und indem man sich möglichst zusammendrückte, machte man den einzigen Sitz für Hayes frei, der vorhanden war; nunmehr mußte der Doktor sich aber auch gefallen lassen, daß er von seinen Wirtsleuten selbst gründlich studiert ward. Alles, was er an sich trug, ward gemustert. Zuerst erregte der lange Bart allgemeines Interesse — den Eskimos eine Neuigkeit, da ihnen selbst höchstens einige wenige steife Haare auf der Oberlippe wachsen; derselbe ward befühlt und gestreichelt und sein Besitzer dabei freundlich auf den Rücken geklopft, während ein halbes Dutzend Kinder sich an Arme

und Beine hängte. Ein völliges Rätsel für die Eskimos waren die wollenen Kleider; sie konnten nicht begreifen, von welcher Art Tiere diese Felle stammten; denn daß man Kleider aus etwas anderm als Fellen machen könnte, war ihnen unerklärlich. Die Jungen visitierten die Taschen und förderten deren Inhalt zu Tage. Einer brachte die Tabakspfeife zu allgemeiner Heiterkeit hervor und ließ sie von Mund zu Mund die Runde machen. Kalutuna zog Hayes Messer aus der Scheide, drückte es an sein Herz und praktizierte es mit pfiffiger Miene in den Stiefel, bis Hayes ihm durch Kopfschütteln seine Mißbilligung zu erkennen gab.

Währenddes musterte unser Amerikaner das Innere der Behausung. Das Baumaterial, das von außen des Schnees wegen nicht erkennbar war, zeigte sich hier deutlich; es bestand aus einem Durcheinander von Steinen, Walfisch- und andern Knochen und Moos; darüber lagen als Dach große Schieferstücke, und auch der Boden war mit flachen Steinen gepflastert. Die hintere Hälfte war um einen Fuß höher als die vordere und mit Heu belegt, über welches Bären- und Hundefelle gebreitet waren. In den Eckwinkeln zu Seiten des Einganges waren ähnliche Erhöhungen. Einer der letztern Plätze war von einer Hündin mit ihren Jungen eingenommen, der zweite barg einen Fleischvorrat. In der leidlich geraden Vorderseite der Hütte befand sich ein Fenster, welches durch ein viereckiges Stück Darm etwas Licht eindringen ließ. Die Wände rund umher waren mit Seehunds- oder Fuchsfellen behangen; einige Knochenstücke, zwischen die Steine geklemmt, trugen Harpunenleinen. An der einen Seite des Doktors saß eine alte Frau, an seiner andern eine junge; beide unterhielten eifrigst die qualmende, rußende Thranlampe. Ein drittes Weib besorgte dasselbe Werk bei einer Lampe in einer Ecke. Jede Lampe war aus Seifenstein in Form einer Muschel geschnitzt und hatte etwa zwanzig Zentimeter im Durchmesser; über der Flamme hing von der Decke herab ein länglich vierseitiger Topf, ebenfalls aus Seifenstein, in welchem es langsam kochte. Über dem Kochtopf war schließlich noch ein Gestell aus Bärenknochen, auf dem Handschuhe, Stiefeln, Hosen und andre Kleidungsstücke zum Trocknen aufgestapelt waren.

Obschon außer den Lampen kein anderweitiges Feuer in der Wohnung war, herrschte doch, durch die zahlreichen Menschen hervorgebracht, eine förmliche Hitze in derselben. Es wohnten zwei Familien gemeinschaftlich darin, außerdem aber waren noch mehrere Personen aus der andern Hütte augenblicklich gegenwärtig, so daß Hayes 13 Personen zählte, dabei aber bemerkt, es könne leicht sein, daß er noch ein paar übersehen habe. Die Luft in der Hütte war natürlich so dick, daß man sie möglichenfalls hätte „mit dem Messer schneiden können." Der Dunst von mehr als einem Dutzend Menschen, deren Leiber ebensowenig als ihre Kleider jemals gewaschen worden waren, der Duft der halbverfaulten Stücke Fell, Fett und Fleisch, die umher lagen, die Menge der atmenden Hunde, der stinkende Rauch der Lampen, alles dies zusammen gab eine Luft, in welcher der Fremde fürchten mußte, sofort zu ersticken. Hayes schwitzte wie unter den Tropen; kaum bemerkten dies die Insassen, als auch schon ein halb Dutzend Jungen Rock und Stiefel anpackten, um dieselben aus-

zuziehen und es ihm behaglich zu machen. Hayes lehnte aber das freundliche Anerbieten mit dem Bemerken ab, daß er wieder zu seinen Leuten zurück müsse. Die zweite, für ihn viel schlimmere Einladung: etwas zu genießen, durfte er aber aus Staatsklugheit nicht zurückweisen. Ein junges Eskimomädchen, das jedoch keineswegs zum „schönen" Geschlecht gehörte, schüttete aus dem erwähnten Zauberkessel etwas in eine lederne Schüssel, kostete zunächst selbst davon, um die Güte zu prüfen, und reichte dann den dunklen Trank dem Fremdling über eine Anzahl struppig behaarter Köpfe hinweg. Hayes fühlte sich als Märtyrer fürs Gesamtwohl seiner Mannschaft, schloß todesmutig die Augen, verzichtete vorläufig einige Momente auf jeglichen Gedanken und schluckte einen Mundvoll des Gebräues hinab. Zu seinem Glück erfuhr er erst später, als es zum Erbrechen nicht mehr Zeit war, daß er eine Mixtur aus Blut, Thran und Seehundsdärmen verschlungen hätte. Er fühlte sich wie gerettet, als er durch den Tunnel endlich wieder ins Freie gelangte und frische Luft atmete. Der Angekok begleitete ihn gemeinschaftlich mit seiner Tochter, jedes mit einer Moosfackel, bis zu seinem Zelte, und hier erholte er sich von Schweiß und Schmaus, bis ihn die Morgenröte mit seinen Leuten zum Aufbruch weckte.

Bei aller Gutmütigkeit des Eskimovölkchens machte sich aber schließlich doch der Erbfehler des Stehlens unangenehm bemerklich; eben wollten die Reisenden mit ihren Booten abstoßen, als man das Beil vermißte. Petersen beschuldigte die Eskimos geradezu, sie hätten dasselbe gestohlen. Der grauköpfige Häuptling beteuerte bestimmt: sein Volk stehle nie, und ein zweiter Mann bekräftigte die Aussage, machte sich aber gerade dadurch verdächtig. Als man ihn näher ins Auge faßte, bemerkte man auch sofort, daß der Schelm auf dem gestohlenen Beile stand und sich bemühte, es mit seinen breiten Bärenstiefeln zu verdecken. Als sich der Eskimo ertappt sah, bückte er sich, hob das Beil lachend auf und bot mit der andern Hand ein Paar Pelzhandschuhe zur Sühne dar.

Die Bucht war mit dünnem Eis belegt, und die Fahrt ging deshalb langsam vorwärts; die Abschiedsrufe der Eskimos begleiteten die Scheidenden. Nach einem sehr angestrengten Tagewerk erreichten die Reisenden erst das Kap Parry und sahen sich hier wieder durch das alte, feste Eis aufgehalten. Es war schon Nacht geworden und es ließ sich nicht mehr erkennen, ob das Eis sich weit ins Meer hinaus erstrecke. Die See war unruhig geworden, und man suchte ein Nachtquartier am Strande.

Am nächsten Morgen brachte eine genaue Umschau nur wenig Hoffnung auf Gelingen des Unternehmens. Von der Northumberlandsinsel aus hatte es früher den Anschein gehabt, als sei das Meer nach Süden hin offen, oder als würden wenigstens breite Kanäle freie Durchfahrt durchs Eis gewähren — jetzt, vom Kap Parry aus, auf das man die meiste Hoffnung gesetzt hatte, gewahrte man mit Schrecken, daß das Eis gerade an der Küste hin fest lag, wo es sonst doch am ehesten offen zu sein pflegte. Man versuchte in einigen Kanälen vorwärts zu dringen, konnte aber nicht weit gelangen — die einen gingen im hohen Eis zu Ende, die andern waren schließlich festgefroren und wurden selbst durch die Flut nicht gebrochen. Durch das Eis fortzukommen war nicht mög-

lich, ebensowenig konnte man über dasselbe. Im Boothsund (Bootbai), in der Mitte zwischen Kap Parry und der südlich davon gelegenen Saundersinsel, erreichte man endlich wieder das Land, zugleich aber auch das äußerste Ende der Fahrt. Die genannte Bai hat etwa eine deutsche Meile im Durchmesser und vom Ozean aus nur einen sehr schmalen Eingang. In ihrer Mitte liegt Fitzclarence-Rock, ein abgestumpfter Felsenkegel von 80 m Höhe. An einer Stelle schiebt sich eine Gletscherzunge vom Innern des Landes nach der Bai vor, deren Ufer von einer trostlos öden, flachen Ebene und von kahlen, toten Felsen umsäumt ist.

Schon nahte die grausenvolle Zeit der Winternacht; der Bogen, welchen die Sonne noch beschrieb, ward kleiner und kleiner — die Lebensmittel waren zusammengeschmolzen, das Feuerungsmaterial noch mehr. Am 28. September war es, als die Mannschaft ihr Lager in diesem traurigen Winkel der Erde aufschlug, mit der Gewißheit vor Augen, daß ein Entkommen nach Süden unmöglich sei. Trotzdem verloren sie keine Zeit mit nutzlosen Klagen. Die Boote wurden ans Land geschafft und umgekehrt, zunächst das Zelt errichtet, die übrigen Geräte bei demselben geborgen, dann aber Umschau gehalten, wo sich eine Stelle zeigte, an der man eine Winterhütte errichten könne. Ein Felsenspalt bot erwünschte Zuflucht; derselbe war etwa dritthalb Meter breit, unten glatt, an einer Seite einen, an der andern zwei Meter hoch. Neun Tage Arbeit waren nötig, um die Steine herbeizuschaffen, die man brauchte, um die Lücke zu schließen. Jeder Block mußte ja mühsam losgebrochen werden, da alles angefroren war. Ebenso mühsam war das Losarbeiten der gefrorenen Moosrasen, deren man zum Ausstopfen der Lücken bedurfte. Mehrere hatten währenddes die Aufgabe, Lebensmittel herbeizuschaffen, vermochten diese jedoch nur höchst kümmerlich zu lösen; Petersen hatte wohl eine Anzahl Fuchsfallen aufgestellt, fing aber nichts. Die vorhandenen Vorräte reichten bei vollen Portionen höchstens noch zwei Wochen aus — man suchte sich deshalb soviel als möglich einzuschränken; dadurch wurden aber die meisten schwach und kraftlos und aßen, um den nagenden Hunger nur etwas zu stillen, dasselbe Steinmoos (Tripe de Roche), das wir als kümmerliches Nahrungsmittel der Franklinschen Expedition am Kupferminenflusse bereits kennen lernten. Bei aller Jämmerlichkeit dieser Speise war dieselbe noch dazu an dieser Stelle ziemlich selten und konnte nur höchst mühsam unter tiefem, festgefrorenem Schnee hervorgescharrt werden. Die meisten mußten auf diese Nahrungsquelle bald verzichten, da dieselbe heftigen Durchfall erzeugte.

Als eine Wohlthat inmitten alles Jammers begrüßte man die Entdeckung eines kleinen Sees mit süßem Wasser nicht allzuweit vom Lager. Die Eisdecke auf demselben war nur einen halben Meter dick und barg einen unerschöpflichen Vorrat des schönsten Wassers. Man konnte nun einen großen Teil des kostbaren Feuerungsmaterials ersparen, den man bisher nötig gehabt hatte, um den Schnee zu schmelzen. Aber selbst die Hebung dieses Schatzes war nicht ohne Mühseligkeiten. Dr. Hayes erzählt in seinem Tagebuche einen solchen Gang nach Wasser, welchen er selbst am 3. Oktober unternahm. Ein gewaltiger

Schneesturm hatte schon tags zuvor zu toben begonnen, die ganze Nacht hindurch angehalten und wütete noch fort. Der Schnee fiel außerordentlich dicht und hatte sich rings um das Zelt hoch aufgetürmt. Hayes und Godefrey hatten die Küche zu besorgen und versuchten, in der noch nicht vollendeten Hütte eine Kochstelle herzurichten. Sie konnten in dieselbe nur durch das Dach gelangen, welches aus Segeltuch hergestellt war, da ringsum der Schnee alles begraben hatte. Sie ließen ein Fäßchen mit Thran, die Lampe und den Kessel hinab, fanden aber auch innen alles voller Schnee, der große Mühe beim Anzünden des Feuers verursachte. Godefrey übernahm es, das letztere zu besorgen, und Hayes machte sich mit dem Kessel auf den Weg. Er kroch wieder durch das Loch im Dach hinaus und arbeitete sich gegen den Sturm durch hohe Schneewehen hindurch bis zum See. Nachdem er an einer Stelle den dicken Schnee weggeschafft, schlug er mit dem Meißel die Eisdecke durch und war nach einer Arbeit von drei Viertelstunden so glücklich, den Kessel mit Wasser füllen und den Rückweg antreten zu können. Er hatte jetzt den Wind im Rücken, fand aber seine Fußstapfen verweht, stürzte nicht weit von der erreichten Hütte über ein verdecktes Felsenstück und verschüttete das mühsam erworbene Wasser in den Schnee.

Es blieb nichts übrig, als den Weg noch einmal zu machen. Zwei Stunden waren vergangen, als Hayes mit seiner Wasserladung wohlbehalten bei Godefrey ankam. Dieser hatte inzwischen Kaffee geröstet, dann aber war ihm die Flamme der Lampe ausgegangen, und der Rauch hatte ihn in dem engen Loche halb erstickt. Sein Gesicht war von Ruß völlig geschwärzt. Nach einer Stunde Zeit ward endlich der Kaffee fertig; gleichzeitig waren auch einige Stücke Schweinefleisch gewärmt und etwas Brot in Wasser aufgeweicht worden. Die ganze Gesellschaft sprach dem dürftigen Mahle mit besonderem Appetite zu und wickelte sich dann in die wollenen Decken und Büffelhäute, um den Schlaf zu suchen.

Das Zelt bestand aus dünnem Hanfzeug und mußte bei 3 $1/2$ m Länge und 2 $1/2$ m Breite acht Personen Platz gewähren. Auf dem Boden waren zwar Büffelhäute ausgebreitet, da die Thüre aber nicht gut geschlossen werden konnte, so trieb der Sturm den Schnee fortwährend herein. Jeder hatte es sich so bequem und warm zu machen gesucht als irgend möglich. Ein Stein mußte zum Kopfkissen dienen, Decken und Felle die Betten ersetzen. Von der kalten Leinwand hing der gefrorene Hauch zollang als Schneekristalle herab, die bei der geringsten Bewegung abfielen. Zu den vielen vorhandenen Plagen gesellte sich noch die Langeweile. Nach dem Frühstück ward zwar eine Morgenpromenade in Schnee und Sturm versucht, der schneidend scharfe Wind trieb die Geschwächten aber bald in das Zelt und in die Pelze zurück. Man versuchte Kartenspiel, rauchte Tabak oder probierte es, einige Zeilen mit dem Bleistift ins Tagebuch zu notieren. Am meisten trug noch Petersen mit seinem Reichtum an Witzen und Schnurren zur Erheiterung der Gesellschaft bei. Mit jedem Tage ward der Speisevorrat kleiner, ohne daß man Hoffnung erhielt, neuen beschaffen zu können. Die Jagd war erfolglos, und man sah mit Schrecken den furchtbaren Hunger näher und näher kommen. Als nach mehrtägigem Wüten der Sturm etwas nachließ, setzte man den Bau des angefangenen Hauses fort. Blechteller

mußten die Stelle der Schaufeln ersetzen. Endlich konnte man einziehen und auch eine Art von Ofen herstellen. Petersen war so glücklich, einige Vögel zu erlegen, und so feierte man mit gedämpftem Federwild und einem Topf Kaffee den Einzugsschmaus. In der Hütte war man vor dem wiedererwachenden Sturm etwas mehr geschützt als ehedem im Zelte. Außen baute der Schnee hohe Wälle ringsum auf, und da man die Lampe des Thranes wegen schonen mußte, so herrschte nur eine schwache Dämmerung im Innern der Hütte. Noch dunkler war aber der Blick der Eingeschneiten in die Zukunft. Während zwölf Tagen hatte man trotz aller Mühe nur siebzehn Vögel erlegen können, ein paar Füchse und einen Hasen nur in der Ferne gesehen und keine Spur von einem Bären bemerkt; die Umgebung bot nichts als ungesundes Felsenmoos, obendrein in sehr geringer Menge. So stellte man die einzige Hoffnung auf die Eskimoansiedelung, welche man in einer Entfernung von acht deutschen Meilen nördlich getroffen hatte, und wartete nur auf das Aufhören des Sturmes, um eine Reise nach derselben zu wagen. Da hörte man eines Nachmittags, als die meisten der Gesellschaft des erstickenden Rauches wegen, den die Lampe verursachte, bis über den Kopf in ihre Büffeldecken gekrochen waren, außen an der Hütte ein ungewöhnliches Geräusch. Anfänglich im Zweifel, ob es das Brummen eines Bären oder das Bellen eines Fuchses gewesen sei, öffnete man die Thür, arbeitete sich durch den hohen Schnee ins Freie und unterschied nun deutlich menschliche Stimmen. Man schrie den Bewillkommnungsruf des Eskimos „Huk! Huk!“ in das Schneegestöber hinein, und bald darauf krochen zwei Eskimos in die Hütte, welche mit dem dicken Überzug aus Eis und Schnee, der in Klumpen auf ihren Pelzen angefroren war, viel eher wie Schneemänner aussahen als wie Menschen. Sie trugen Hosen aus Bärenfell und Röcke von Fuchspelzen, die oben mit einer Kapuze den Kopf verhüllten. Das lange schwarze Haar, das unter der letzteren hervorschaute, die Augenbrauen sowie die wenigen Haare, welche auf dem Kinn den Bart vorstellten, waren dicht mit Reiffrost besetzt.

Den erfreulichsten Anblick bot den eingeschneiten, halbverhungerten Reisenden das Bärenfleisch, von dem jeder der beiden Angekommenen ein tüchtiges Stück in der linken Hand trug, während sie in der Rechten die Peitsche hielten.

Einer der beiden Eskimos war Kalutuna, ein alter Bekannter von Netlik, den man vor drei Wochen zum letztenmal gesprochen hatte. Er freute sich seinerseits ebenso lebhaft über das unverhoffte Wiedersehen und machte es sich nebst seinem Gefährten ohne Umstände in der Hütte bequem. Sie zogen die eisbedeckten Oberkleider, Stiefeln und Handschuhe aus und begnügten sich mit dem Hemd aus Vogelbälgen. Sie gaben ihr Bärenfleisch zum Kochen und ihren Thranvorrat für die Lampe zum besten und erzählten dann unter vielem Lachen, wie sie hieher gekommen seien. Am Tage vorher hatten sie mit ihren Hundeschlitten eine Bärenjagd nach dem Kap Parry unternommen. Hier hatte sie der Sturm auf dem Eise überfallen; anfänglich versuchten sie sich in einer Schneehütte zu bergen, allein die Furcht, das Eis möge aufbrechen, bewog sie, wieder hervorzukriechen und nach der Küste zu eilen. Sie hatten letztere unweit der Hütte erreicht und ihre Hunde hinter einem nahen Felsen festgebunden.

Während der Nacht schneite es so gewaltig, daß man früh einen zwei Meter langen Tunnel von der Thüre ausgraben mußte, ehe man ins Freie kam; Sturm und Schneewetter dauerten fort, die Hunde heulten vor Frost und Hunger, und Dr. Hayes wäre beinahe von den wilden Bestien zerrissen und aufgefressen worden, als er in Begleitung Kalutunas in ihre Nähe gekommen war. Eben im Begriff, nach der Hütte zurückzukehren, hörte er hinter sich ein Geräusch und erblickte dicht an seinen Fersen dreizehn zähnefletschende und knurrende Hunde, von denen einer bereits einen Sprung nach dem Doktor machte. Glücklicherweise konnte er das Tier noch packen und den Abhang hinunterschleudern; die andern aber, welche bei Hayes keine Waffen sahen, schickten sich an, über ihn herzufallen und ihn zu zerreißen. Zu seinem Glück sah er etwa fünf Schritte von sich entfernt die Peitsche halb vergraben im Schnee liegen, welche Kalutuna zufällig beim Eintreten in die Hütte dorthin geworfen hatte. Mit einem verzweifelten Schritt sprang Hayes über eine der größten dieser wolfsartigen Bestien hinweg, erfaßte das gefürchtete Eskimozepter und teilte links und rechts die kräftigsten Hiebe aus, so daß sich die Hunde heulend und knurrend wieder hinter die Felsen zurückzogen. Hayes bemerkt hierbei über den Charakter dieser für die Eskimos so unendlich wichtigen Hunde, daß derselbe wolfsartig sei. Nur Furcht hält diese Tiere in Gehorsam, der Schwache oder ein Kind ist vor ihnen nicht sicher, wenn sie der Hunger quält. Es wurde später den Polarfahrern in Proven in Südgrönland erzählt, daß ein kleiner Knabe, der Enkel des Gouverneurs, der von einem Hause nach einem kaum zwanzig Schritt davon stehenden gehen wollte, unterwegs fiel und vor den Augen der entsetzten Mutter augenblicklich von mehr als hundert Hunden zerrissen und verschlungen wurde.


Eskimolanze aus Narwalhorn.

Man begann nun Unterhandlungen mit den beiden Eskimos, die sich zur Abreise anschickten, und verständigte sich mit ihnen dahin, daß sie die Mannschaft mit Fleisch versorgen und dafür Messer, Nadeln, Holz und andre für sie sehr wertvolle Dinge erhalten sollten. Aus Kalutunas Benehmen hierbei ging freilich hervor, daß er im stillen allerlei Nebengedanken pflegte, die nichts Geringeres bezweckten, als sich auf die leichteste Weise in den Besitz der ganzen Güter der Amerikaner zu setzen, besonders ihrer Flinten. Die Eskimos schieden mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen, ließen aber ziemlich zwei Wochen auf sich warten. Diese Zeit war eine der schrecklichsten für die armen Verlassenen. Jeder hatte anfänglich nur noch 36 Schiffszwiebäcke und drei Kannen Brotstaub als Nahrungsvorrat. Man scharrte kümmerlich wieder Flechten unter dem Schnee hervor und kochte sie mit Fleischzwieback zu einer dürftigen Speise, die noch dazu mehrfache Nachteile für die Gesundheit erzeugte. Anfänglich hatte man die täglichen Portionen verringert; da man aber hierdurch gänzlich von

Kräften kam, so wurde beschlossen, besser zu leben und dann, wenn es nicht anders ginge, resigniert den Hungertod zu erwarten, da die Jagd gänzlich erfolglos war.

Da endlich, als die Not am größten war, kamen die Eskimos an, und mit dem Bärenfleisch, das sie brachten, zog wieder etwas Heiterkeit in die finstere, feuchtkalte Hütte ein. Petersen gab ein Päckchen Zigarren zum besten, das er noch aufgespart hatte, und beim Scheine der wieder mit Thran gespeisten Lampe trank man Kaffee, spielte eine Partie Whist und las ein paar Kapitel aus Walter Scott vor.

Obschon die Eskimos noch einmal mit einer Fleischzufuhr ankamen, durfte man sich doch durchaus nicht auf sie verlassen, da man ihre Treulosigkeit und ihre Verrätereien hinlänglich kennen gelernt hatte. Nachdem man vielfach Pläne, wie man sich aus der gräßlichen Lage befreien könne, vorgeschlagen und wieder verworfen, hielt man endlich Petersens Vorschlag fest, nach der Brigg „Advance" zurückzukehren und sich mit den Gefährten unter Kanes Anführung wieder zu vereinigen. Um diese Reise von 75 deutschen Meilen ausführen zu können, erbot sich Petersen, nach Netlik zu gehen und mit den Eskimos zu unterhandeln. Zufällig erschien gerade Kalutuna denselben Morgen, als Petersen abreisen wollte, und nahm letzteren nebst Godfrey auf seinem Schlitten mit. Nach vier Tagen trafen beide abgemattet und hoffnungslos wieder bei ihren Kameraden ein.

Alle ferneren Versuche, von den Eskimos Schlitten und Hunde zum Kauf oder leihweise zu erhalten, waren vergeblich, und Dr. Hayes griff daher zu einem allerdings verzweifelten Mittel. Als nämlich die Eskimos kurz darauf die Hütte wieder besuchten, brachte man ihnen Opium bei, nahm ihre Schlitten und machte sich auf den Weg nach dem Schiffe. Jene abgehärteten Naturkinder erholten sich indes bald wieder und setzten den Flüchtlingen nach. Sie holten dieselben ein, ließen sich aber schließlich beruhigen und wurden nun von einer Eskimostation zur andern transportiert. Besonders die letzten Tage der Reise waren sehr gefahrvoll; ja einer der Seeleute fiel erstarrt vom Schlitten und konnte kaum lebend mit eingebracht werden. So langten sie, wie wir wissen, im beklagenswertesten Zustande bei dem eingefrorenen Schiffe wieder an, und wir lassen nun Dr. Kane die ferneren Schicksale der wiedervereinigten Gesellschaft weiter erzählen.



Klippen der Northumberland-Insel.

XIV.

Feuer im Schiffe. Abenteuerliche Fahrten nach Fleisch. Der Winter und seine Ereignisse.

Unser Winterverschlag zeigte sich für die so unerwartet verstärkte Gesellschaft so eng, daß der Aufenthalt ungesund wurde und die Lüftung eine verdoppelte Aufmerksamkeit erheischte. Um das wenige Holz zu schonen, wurden zum Kochen und Wassererhitzen häufig Specklampen benutzt, die aber wieder durch ihren üblen Geruch sehr belästigten. Sie wurden daher außerhalb des Tossut in einem kleinen, dazu hergerichteten Verschlag aufgestellt. Aber einmal, es war am 23. Dezember, hatte die Wache ihr Amt versäumt, und der Kochraum geriet in Brand. Es war eine schreckliche Krisis, denn nicht weniger als vier Mann lagen hart danieder, und nur eine Wand befand sich zwischen ihnen und dem Feuer. Bevor aus dem Eisloch Wasser geholt werden konnte, stand schon der ganze Verschlag sowie das trockene Gebälk und die Verschalung des Schiffes in Flammen; unsre Mooswände mit ihrem zunderähnlichen, leichten Material waren von den Flammen ganz bedeckt; ich mußte durch dieselben hindurch, um die Wände zu schützen, indem ich an der gefährlichsten Stelle die dort hängenden Segeltuchvorhänge herunterriß. Als das Wasser herab und ins Feuer floß

wurde der Rauch so erstickend, daß ich ohne Besinnung hinfiel; man zog mich aufs Deck, wo ich mich ohne Bart, Haar und Augenbrauen wiederfand, dafür aber unterschiedliche Brandbeulen an Kopf und Händen besaß. Der so rasche Übergang von einer Höllenglut zu einer äußern Temperatur von 46⁰ unter Null war eine harte Prüfung. Wenige der Wasserzubringer kamen ohne erfrorene Finger davon. Hätten wir bei diesem schlimmen Zufall das Schiff verloren, so wäre keiner von uns am Leben geblieben.

Bei alledem begingen wir den Weihnachtsabend festlich. Wir suchten unsre Lage zu vergessen und uns einander aufzuheitern. Bei Tische wurden gebratene und gekochte Truthühner, Roastbeef, Plumpudding, Melonen und wer weiß was noch alles herumgereicht, nur schade, daß alle diese Herrlichkeiten aus Pökelfleisch und Bohnen bestanden.

Der Mangel an frischem Fleische machte sich immer fühlbarer. Einige der Kranken, besonders Mac Gary und Brooks, schwanden zusehends hin; nur Walroßfleisch konnte sie aufrecht erhalten, und dieses war allein bei den Eingebornen zu suchen. Eine Reise zu ihnen, so gefährlich sie bei der großen Kälte auch erschien, mußte gewagt werden; wenigstens war um diese Zeit Mondschein. Es kam alles darauf an, ob die Hunde die Strapazen der Reise aushalten würden. Es waren schon mehrere wieder an Krämpfen verendet; sie wurden gekocht und die noch lebenden damit gefüttert.

Wir traten unsre Reise nach Süden an; aber schon nach wenigen Stunden zeigten sich wieder die fatalen Krampfsymptome bei den Hunden, und bald waren ihrer sechs unbrauchbar. Mein Begleiter Petersen wollte umkehren, ließ sich jedoch bereden, mit nach den verlassenen Hütten von Anoatok zu gehen, wo wir suchen wollten, die Hunde wieder auf die Beine zu bringen. Es war ein schreckliches Fortkommen in den Windungen der Bucht, bald mußten wir den Eisrand erklettern, bald wieder aufs Eis heruntergehen, wie es die Umstände eben erforderten. Wir erreichten endlich die Hütten und krochen mit den Hunden in die besterhaltene, deren eingefallenen Gipfel wir mit Schnee verstopften. Es war zu kalt, um zu schlafen. Am nächsten Morgen erhob sich ein Sturm, der den Mond verdunkelte und uns in die Hütte zurücktrieb, wo wir vor Erschöpfung in einen langen Schlaf versanken. Als wir erwachten, hatte der Sturm sich noch gesteigert, es herrschte eine durchdringende Kälte und dichte Finsternis. Die Specklampe war vor Kälte erloschen und eingefroren.

Sobald der Sturm sich etwas gelegt, brachen wir auf und trieben dem Zufluchtshafen zu; aber die erschöpften Hunde vermochten nicht mehr die Hummocks zu überklettern, und so sahen wir uns gezwungen, um ihr und unser Leben zu retten, zu Fuße nach dem Schiffe zurückzukehren, indem wir die Hunde vor uns hertrieben. Mit diesem fruchtlosen Abenteuer schloß das Jahr 1854.

Die intensive Kälte und der Mangel an Brennstoff zwangen uns immer mehr, uns mit Specklampen zu behelfen. Wir hatten zuletzt nicht weniger als 12 im Gange. Die Lampen entwickelten eine erstaunliche Hitze, aber der Rauch und der Ruß waren eine gar arge Belästigung; von Reinlichkeit war kaum noch die Rede; alles um und an uns zeigte sich mit Ruß überzogen, [illegible]

glänzten wie die der Eskimos in fettigem Schwarz, und das Einatmen so vieler Verbrennungsprodukte konnte der Gesundheit nicht eben förderlich sein.

Die Notwendigkeit trieb mich bald zu einem zweiten Versuche, zu den Eskimos zu gelangen, obwohl dazu nur noch fünf Hunde disponibel und diese nicht eben im besten Stande waren. Diesmal hatte ich Hans zu meinem Begleiter ausersehen, denn Petersen war mir zu bedenklich. Von Fahren auf dem Schlitten konnte keine Rede sein; wir hatten etwa 25 Meilen nebenher zu traben. Aber die Reise konnte nicht sofort angetreten werden, denn der Mondschein war vorüber und alles wieder stockfinster. Schon am 14. Januar 1855 hatte ich für die Kranken nichts weiter als einen gefrorenen Bärenkopf, der als ein naturhistorisches Stück beiseite gelegt worden war. Ein paar Tage später mußte man die ungesunde Leber und die Eingeweide desselben Tieres zu Hilfe nehmen. Das Fleisch wurde lotweise an die Kranken verteilt, ebenso ein Fuchs, der sich am 22. Januar gefangen hatte. An demselben Tage wurde endlich die Reise angetreten. Anfänglich ließ sich dieselbe gut an, aber plötzlich stürzten zwei Hunde in Krämpfen nieder. Hier war nicht zu helfen, der Mond ging unter, und die leidige Finsternis umgab uns von neuem; wir tappten längs des Eisfußes hin und nach vierzehnstündigen Anstrengungen erreichten wir die alte Hütte von Anoatok. Alle Anzeichen deuteten auf einen bevorstehenden Schneesturm. Hans schnitt sogleich Schneeblöcke aus, um die Öffnung der Hütte zu verstopfen; ich trug eine Specklampe, Proviant und Schlafzeug hinein und nahm auch die Hunde zu uns. Kaum waren wir untergebracht, so brach auch der Sturm los. Wir brachten hier, von der Außenwelt gänzlich abgeschlossen, viele traurige Stunden zu. Wir wußten nicht, wie die Zeit verlief, und die Beschaffenheit des Wetters konnten wir nur aus dem Wirbeln des Schneewetters auf dem Dache unsrer Kellerwohnungen abnehmen. Wir schliefen, kochten und tranken Kaffee, schliefen und kochten wieder, und wenn wir glaubten, daß 12 Stunden um seien, so hielten wir eine Mahlzeit, d. h. wir teilten unparteiisch den rohen Hinterschinken eines Fuchses, um damit unsern mit gefrornem Talg belegten Schiffszwieback etwas zu würzen. Dann legten wir uns wieder schlafen und kümmerten uns nicht weiter um das Unwetter, das uns längst tief unter den Schnee begraben hatte.

Mittlerweile hatte, obgleich der Sturm fortdauerte, die Temperatur eine merkwürdige Veränderung erfahren. Vom Dache herabtropfendes Wasser weckte mich, ich fand Schlafsack und Kissen völlig durchnäßt. Der warme Südost war, wie ich später fand, ganz unerwartet gekommen; auf dem Schiffe hatten sie + 26 ⁰ F. (circa $2^1/_2$ ⁰ Kälte R.) und wir in größerer Nähe der offenen See hatten wahrscheinlich eine Temperatur über dem Gefrierpunkt. Seit wir die Brigg bei — 44 ⁰ verlassen, war also die Temperatur um wenigstens 70 ⁰ gestiegen. Bei solchem Wechsel leidet der stärkste Mann; es überkam uns beide ein schwüles, bedrückendes Gefühl und eine Herzbeklemmung, die wir längere Zeit nicht wieder los wurden. Am Morgen, d. h. als der Mond und das südliche Dämmerlicht uns das Herausgehen gestatteten, fand ich durch Vergleichung des Mond- und Sternenstandes, daß wir fast zwei Tage eingesperrt gewesen.

Wir brachen nun sofort nach den Hummocks auf; aber hier sah es traurig verändert aus. Der Schnee hatte sich so außerordentlich angehäuft, daß er bei dem Versuche, durchzukommen, Menschen, Schlitten und Hunde förmlich begrub. Umsonst spannten wir uns selbst vor, es war nicht von der Stelle zu kommen; die Dunkelheit trat aufs neue ein, und mit Not gewannen wir die Hütte wieder. Die folgende Nacht gefror es wieder hart, und trotz unsrer zweidochtigen Lampe hatten wir ein elendes Quartier. Dabei dauerte der Schneefall fort, der Proviant ging auf die Neige, und bis zu den Eskimos waren es noch 12 Meilen.

Ich machte nun einen Versuch, den Eisrand entlang zu fahren; wir arbeiteten uns vier Stunden lang außer Atem, aber vergebens. Hans, der sonst so waghalsige und kaltblütige Mensch, weinte wie ein Kind und mir selbst war nicht eben wohl zu Mute.

Wir hatten unser Gespann noch nicht wieder aus dem Schnee heraus, als die breite Mondscheibe sich über dem Wasserdunst erhob. Ein bekannter Hügel war in der Nähe, ich erstieg ihn und inspizierte die Küste um ihn her. Kap Hatherton schien von einem förmlichen Chaos gebrochenen Eises umpanzert. Daneben war Wasser, das unbegreifliche Nordwasser; wie ein langer, schwarzer Keil, mit Wassernebeln umhangen, lief es von Nord nach Ost. Da war also ein Kanal durch die Hummocks, und nach Süden streckten sich ebene Eisflächen. Hans kam auf meinen Ruf herbei und bestätigte das, was ich sah und doch kaum glauben konnte. Wären die Hunde nicht gar zu erschöpft und der Mond nicht am Untergehen gewesen, so hätten wir die Reise leicht vollenden können. Aber frohen Herzens kroch ich diesmal in unser armseliges Loch zurück und verstopfte von neuem seine gähnende Öffnung mit Schnee. Speck hatten wir nicht mehr, folglich auch kein Feuer, aber ich wußte doch, daß wir das Schiff wieder erreichen und, nachdem sich Menschen und Hunde gestärkt, sicher zu den Ansiedelungen gelangen würden.

Meine Gefährten, obgleich anfangs betreten, daß wir leer zurückkamen, vernahmen die gute Nachricht von einer offenen Passage durch die Hummocks mit großer Freude, und es wurden sofort Anstalten zu einer neuen Unternehmung gemacht. Es mußte indes besseres Wetter abgewartet werden, denn Wind und Schneefall dauerten ununterbrochen fort. Wir hatten mehrere Tage gar kein Fleisch mehr, denn die Füchse gingen nicht mehr in die Fallen. Zu einigem Ersatz bereitete ich Eisentränke für die am Skorbut Leidenden. Am 3. Februar endlich zogen Petersen und Hans mit den Schlitten aus, leider um schon am 5. abends unverrichteter Dinge zurückzukehren. Die Schneemassen hatten sich zu sehr gehäuft; Petersen war ganz hin; seine Kräfte waren geschwunden und der Skorbut ihm in die Brust getreten. Hans allein aber hatte die Botschaft nicht ausführen können.

Zum Glück war jetzt heiteres Wetter eingetreten, und ich konnte mit Hans einen Jagdausflug unternehmen. Die Ausbeute bestand aus zwei Kaninchen, die erste Gabe des wiederkehrenden Tages. Das Fleisch wurde roh verteilt und das Blut den am schwersten Kranken zu trinken gegeben. Von neuem wurde das Wetter stürmisch und schwere Schneemassen verfinsterten die Luft.

Es mußte nach meinem Dafürhalten eine große südliche Wasserfläche vorhanden sein, über welche der warme, feuchte Wind herüberstrich, und die uns vielleicht näher rückte und Befreiung brachte. Aber wenn wir gingen, so mußten wir allein gehen, denn unsre kleine Brigg, das stand nunmehr fest, konnte nicht gerettet werden. Die Zeit, wo sie sich auf den Wogen wiegte, war für immer vorbei.

Nach manchen vergeblichen Ausgängen brachte Hans am 10. abermals drei Kaninchen. Sie wurden sorgfältig zerlegt und geteilt. Wir hatten gelernt, alles weislich zu benutzen: die Häute gaben Suppe, die Pfoten Gelee; Lungen, Magen, Eingeweide, alles wurde zu gute gemacht. Am 12. trat Hans mit Godfrey eine weitere Tour an; er hatte in den letzten Tagen ein Renntier gespürt und hoffte es zu finden. Er kehrte erst am 22. zurück, an Washingtons Geburtstage, wo bereits die Sonne wieder ihre belebenden Strahlen herabsandte. Aber er brachte gute Nachrichten: er hatte das Renntier angeschossen, dasselbe Tier, das die ganze Zeit des Zwielichts hindurch um unsre Bucht geschweift und durch sein jeweiliges Erscheinen so manche Erzählungen und Fabeln veranlaßt hatte. Hans hatte es aus weiter Ferne getroffen; es machte sich im langsamen Trabe davon, aber wir waren seiner sicher. Am andern Morgen ging Hans wieder aus, es zu suchen, und fand es nur $^1/_2$ Meile unterhalb der Bucht liegen. Es war ein Bennesoak, d. h. ein Renntier, das sein Geweih abgeworfen. Auf den Lieblingsplätzen dieser Tiere sollen sich große Haufen solcher abgelegter Geweihe finden, mit welchen die Dänen wenig oder nichts anzufangen wissen.



Fuchsfalle.

Die Kunde dieses Jagdglückes wurde an Bord mit allgemeinem Freudengeschrei empfangen; aber es ging uns mit unserm Bennesoak fast wie jenem, der einen ausgespielten Elefanten gewann. Wir waren so entkräftet, daß wir und die Hunde große Mühe hatten, dasselbe bis ans Schiff, und noch größere, es hinauf zu schaffen. Nachdem wir es in den Raum gestürzt, zeigte sich eine neue Verlegenheit: das Tier war viel zu groß, um es durch die enge Pforte in die Moosstube zu bringen, und es anderswo abzuhäuten, ohne dabei die

Finger zu erfrieren, war ebensowenig möglich. Der Hunger gab das Auskunftsmittel ein, das Tier zu zerlegen, bevor es abgehäutet war, und in wenig Minuten hielten alle ein erquickendes Gastmahl von rohem Fleisch und darauf einen mehrstündigen Schlaf. Das Tier war eines der größten, das ich je gesehen, und hatte gewiß das Maß einer zweijährigen Kuh. Wir versprachen uns wenigstens 90 kg gutes Fleisch, aber der folgende Tag brachte uns eine bittere Enttäuschung: das ganze Fleisch nebst der Leber und den Eingeweiden war vor Fäulnis fast ungenießbar. Die so rasche Fäulnis bei einer Kälte von 35⁰ mag seltsam erscheinen· aber die Grönländer sagen, daß extreme Kälte die Fäulnis eher fördere als hindere. Alle Grasfresser zeigen diese Eigenheit, wenn sie nicht sofort ausgeweidet werden, was auch die Büffeljäger sehr gut wissen.

Mein Tagebuch enthält unterm 18. Februar folgende Betrachtungen:

„Der Februar ist vorüber; Gott sei Dank, daß seine achtundzwanzig Tage um sind. Sofern uns die einunddreißig Märztage nicht noch weiter herunterbringen, können wir hoffen, daß dieses traurige Drama glücklich zum Schluß kommt. Mit dem 10. April müssen die Robben kommen, und wenn sie uns noch am Leben treffen, so haben wir gewonnen. Bei alledem aber werden wir noch schwere Kämpfe haben. Der Skorbut überkommt uns mehr und mehr. Außer Morton, der eine Ferse erfroren hat, ist keiner von uns völlig frei davon. Bonsall und ich haben den ganzen Tagesdienst für die Wirtschaft und Krankenpflege über uns. Wir hacken fünf große Säcke voll Eis klein, schneiden sechs bis achtzolliges Ankertau in fußlange Stücke, teilen Fleisch aus, wenn wir solches haben, hacken Syrup aus den Fässern, zerbrechen mit Axt und Brecheisen das Salzfleisch und die getrockneten Äpfel, schaffen Kehricht und Spülicht aus dem Schlafraume, kurz, wir sind Koch, Küchenjunge und Krankenpfleger in einem. Dazu habe ich fünf Nächte hintereinander von 8—4 die Wache gehabt; habe, ohne die Kleider zu wechseln, nur unter tags zuweilen ein wenig genickt und jede Stunde sorgfältig den Thermometerstand aufgeschrieben."

Die merkwürdige Erscheinung warmer Süd- und Südostwinde mitten im Januar schwand nicht eher ganz als zu Mitte Februar, und selbst dann blieb die Wärme noch mehrere Tage merklich. Das Thermometer fiel selten tief unter den Gefrierpunkt. Seitdem wurde es kälter und der massenhafte Schnee fest genug, daß man ihn überschreiten konnte. Es waren zweimal noch Versuche gemacht worden, bis zu den Eskimohütten vorzudringen, aber vergeblich. Petersen, Hans und Godfrey waren umgekehrt und hatten das Fortkommen für unmöglich erklärt. Ich wußte es besser: meine Beobachtungen in der Zeit der Finsternis hatten mich überzeugt, daß jetzt die Sache ausführbar sein mußte, und ich würde es bewiesen haben, wenn ich unser Hospital auf eine Woche hätte verlassen können. Aber es gab Stimmungen und Einflüsse um mich herum, die sich kaum noch im Verborgenen hielten und nur durch meine Gegenwart am offenen Vortreten verhindert wurden; dies legte mir vor allem die Pflicht auf, zu bleiben, wo ich war.



Die Gräber bei Mondlicht.

XV.

Not überall. Eine Desertion. Hansens Wiederfinden und Erlebnisse. Kanes Besuch in Eta. Sitten der Eskimos.

Das Märztagebuch war wieder eine Leidenschronik. Der allgemeine Gesundheitszustand wurde immer schlechter. Der größte Teil der Mannschaft lag, unfähig sich zu rühren, im Bette. In dieser Lage traten manche individuelle Charakterzüge zu Tage. Einige zeigten sich ungemein dankbar für die kleinste Dienstleistung, andre ergingen sich in Klagen, andre wollten schier verzagen, und wieder andern fehlten nur die Kräfte, um widersetzlich zu sein. Brooks, der eisenfeste Mann, weinte wie ein Kind, als er sich im Spiegel beschaute. Sonntag am 3. März wurden die letzten Bissen frisches Fleisch verteilt; die Kräfte der Kranken schwanden rasch, und die Wunden der Amputierten brachen von neuem auf. Die Umgebung des Hafens gab nicht einmal die bisherigen spärlichen Zuschüsse an Wild mehr her. Einer der Jäger, Petersen, überhaupt kein sehr verläßlicher Mann, erklärte sich dienstunfähig; Hans hatte kein Glück; er hatte mehrmals weite Umgänge gemacht, auch zweimal Renntiere gesehen; aber einmal waren sie außer Schußweite, das andre Mal versagte sein Gewehr. Es half nichts, daß ich alles Mögliche zusammenbraute, was als Stärkungsmittel dienen konnte — Leinsamen und Kalkwasser, Chinin und Weidenstengel — und es unter dem Namen Bier ausbot; es wurde stündlich klarer, daß unsre Tage gezählt waren, wenn wir nicht frisches Fleisch bekommen konnten. Nur ich wurde wunderbar aufrecht erhalten; ich zweifelte

keinen Augenblick, daß uns die Vorsehung aus diesem Jammer erlösen werde, wenn ich auch das Wie nicht abzusehen vermochte.

Am 6. kam ich zu dem verzweifelten Entschluß, unsern einzigen verläßlichen und dienstfähigen Jäger mit einem Schlitten zur Aufsuchung der Eskimos von Eta auszusenden. Er nahm unsre zwei letzten noch lebenden Hunde und den leichtesten Schlitten mit sich. Der Polartag hatte begonnen; der Eisweg hatte sich mit der Zeit gebessert, und die Kälte, obwohl immer noch heftig, war doch in etwas abgeschlagen. Er sollte das erste Nachtlager in Anoatok halten, und wenn alles gut ging, konnte er die folgende Nacht zu Eta und drei bis vier Tage später wieder bei uns sein. Keine Sprache vermag es auszudrücken, mit welcher Angst unsre Kranken auf seine Rückkunft warteten. Ich hatte ihn angewiesen, wenn er bei den Eskimos kein Fleisch fänden, ihre Hunde zu borgen und in der Bucht auf Bären auszugehen.

Am 10. März kam Hans wieder; er hatte am zweiten Abend glücklich die Etabucht erreicht und war dort mit freudigem Willkommen empfangen worden. Aber über die sorglosen, glücklichen Bewohner war eine böse Zeit gekommen. Anstatt der runden, fettglänzenden Gesichter umringten ihn lauter Jammergestalten. Die Züge der Männer waren hart und knochig, und die Kinder lagen in den Kapuzen ihrer Mütter welk und faltig. Es war Hungersnot unter ihnen; die Haut eines jüngst gefangenen jungen See-Einhorns war alles Eßbare, was sie besaßen. Es war die alte Geschichte von der Unvorsorglichkeit und ihren traurigen Folgen. Sie hatten selbst ihre Speckvorräte verzehrt und saßen nun traurig in Kälte und Finsternis in Erwartung der Sonne. Sogar ihre letzte Stütze, die Hunde, waren ihrem Hunger zum Opfer gefallen; von 30 Stück hatten sie nur noch vier, die übrigen waren verzehrt.

Hans führte meine Aufträge vollständig und mit Geschick aus. Er schlug vor, ihnen bei der Walroßjagd zu helfen. Anfangs lächelten sich dazu verächtlich, wie echte Indianer, als sie aber meine Marston-Buchse sahen, die Hans mit hatte, änderten sie ihren Ton. Wenn die See, wie damals, völlig überfroren ist, so kann das Walroß nur in seinen Luftlöchern oder in zufälligen Eisspalten harpuniert werden. Diese Jagd ist schwierig, und oft geht die Harpune und Wurfleine bei dem Umsichschlagen des Tieres verloren, wie es unsern Eskimos erst am Tage vor Hansens Ankunft ergangen war. Unter diesen Verhältnissen ließen sie sich leicht überreden, Hansens Begleitung anzunehmen und zu sehen, was die Spitzkugel auf das harpunierte Walroß für Wirkung thue. Das Ergebnis der Jagd war, daß Metek (die Eiderente) ein mittelgroßes Tier speerte, dem Hans nicht weniger als fünf Büchsenkugel geben mußte, um es zur Ruhe zu bringen. Das Tier wurde im Triumph heimgeschleppt, und alle aßen, als ob sie nie wieder hungrig werden sollten. Es war ein regelrechtes Festgelage, und das Interesse für die weißen Männer stieg demzufolge bis in die Wolken.

Ich hatte Hans angewiesen, womöglich den Burschen Meiuk als Jagdgehilfen zu engagieren, und nach dem eben gehabten Jagderfolg nahmen die Eskimos diese Einladung als eine große Gunst auf. Hans brachte demnach den Meiuk und ein Stück Fleisch als Beuteanteil mit. Dieser arme Bursche mit noch

ganz kindlichem Gesicht war doch schon ein vollendeter Jäger; er war in seiner neuen Stellung ganz glücklich, aber so ausgehungert, daß seine Auffütterung ein schwieriges Werk schien.

Die Kranken waren bereits so heruntergekommen, daß einige von ihnen das frische rohe Fleisch gar nicht mehr vertragen konnten und lediglich durch Brühe erhalten werden mußten.

Unsre zwei Eskimojäger machten am 13. März ihren ersten Ausflug bis nach Anoatok hin, nachdem Hans zuvor ein neues Wurfgeschoß aus Renntiergeweih angefertigt hatte. Beide kehrten am dritten Tage zurück, ohne irgend etwas mitzubringen. Sie hatten weit und breit nichts als Eis angetroffen und nicht eine einzige Spalte darin. Es schien, als werde man den Lebensunterhalt im fernen Süden suchen müssen. Zahlreiche Spuren von Bären, die sie antrafen, gaben wenigstens noch einige Hoffnung. Ich hatte eben Vorbereitungen getroffen, den Hans von neuem nach Eta zu senden, als ein verdrießlicher Zwischenfall eintrat. Es waren unter der Mannschaft ein paar schlechte, aber verwegene, energische und kräftige Kerle. Sie hatten mir schon Ungelegenheiten gemacht, bevor wir noch die grönländische Küste erreicht hatten, und jetzt mußte ich sie beständig im Auge behalten, denn es war deutlich, daß sie etwas vorhatten, wahrscheinlich eine Flucht nach den Ansiedelungen der Eskimos. Sie stellten sich am Morgen krank, um, wie ich erlauschen konnte, vor ihrem Aufbruche tüchtig auszuruhen. Hansens Abreise mit dem Hundeschlitten kam ihnen gerade sehr passend, denn sie konnten ihm auflauern und alles abnehmen, was sie zu ihrem Fortkommen brauchten, möglicherweise ihn selbst zum Mitgehen zwingen. Ich mußte gegen diese Leute sehr vorsichtig auftreten und das unangenehme Geschäft eines Spions zu meinen übrigen Obliegenheiten hinzunehmen, denn noch hatten sie keine strafwürdige Handlung verübt; außerdem wollte ich den andern das Geheimnis nicht mitteilen und die Kranken nicht noch mehr niederdrücken durch Enthüllung eines Planes, der bei voller Ausführung uns allen hätte verderblich werden können.

Am 19. gegen Mittag reiste Hans ab, und mein Verdacht gegen John und Bill fand sich völlig bestätigt. Den ganzen Morgen strebten sie unaufhörlich miteinander zusammenzukommen, was ich eben so fleißig und in einer Art verhinderte, daß sie nicht einmal Verdacht schöpften. Ihre Ungeduld und ihre kleinen Listen, um ein Wort im Vertrauen wechseln zu können, waren wirklich belustigend. Ich glaubte schon, die Gefahr sei vorüber, als mir Stephenson am andern Morgen eine von Bill erlauschte Äußerung hinterbrachte, wonach dieser ganz bestimmt im Laufe des Tages das Schiff verlassen werde. John sei inzwischen wirklich lahm geworden und könne nicht daran denken, ihn zu begleiten. Jetzt war keine Zeit zu verlieren. Bill wurde um 6 Uhr früh geweckt und erhielt Befehl, das Frühstück zu kochen. Währenddes beobachtete ich ihn; anfänglich schien er unruhig und hatte mit John Verschiedenes zu flüstern; zuletzt wurde er unbefangener und kochte und servierte das Frühstück. Ich war überzeugt, daß er sich mit John draußen treffen wolle, und daß dann einer oder beide entlaufen würden. Ich zog daher meinen Pelz an und bewaffnete mich, machte

Bonsall und Morton mit der Sache bekannt und kroch durch den engen Eingang hinaus in den Schiffsraum, wo ich mich verbarg. Nach etwa einer halben Stunde kam John hinkend und brummend auch herausgekrochen. Er sah sich verstohlen um, atmete erleichtert auf und kletterte dann die wackeligen Stufen aufs Deck hinauf; seine Lahmheit war völlig verschwunden. Innerhalb zehn Minuten kam auch Bill aus dem Tunnel gekrochen, reisefertig in Stiefeln und Pelz. Ich trat ihm entgegen und befahl ihm, sofort in die Kajütte zurückzukriechen; Morton wurde aufs Deck geschickt, um den andern herbei zu holen, und Bonsall in den Tunnel gesandt, um niemand herauszulassen. Nach wenigen Minuten kam John zurückgekrochen, jetzt noch viel lahmer als zuvor. Ich erzählte nun vor der Gesellschaft den Stand der Dinge und die Pläne der beiden. Bill gestand zuerst und empfing auf der Stelle seine Strafe. Da die Umstände eine Gefangenhaltung nicht gestatteten, so hielt ich es fürs Beste, ihm die Handschellen ab- und seine Besserungsversprechungen für wahr anzunehmen. Ich schickte ihn wieder an die Arbeit; er floß von Dankbarkeit über, und in noch nicht einer Stunde, während ich auf der Jagd war, war er auf und davon. John blieb scharf bewacht zurück und seine Versprechungen der Besserung schienen aufrichtig.

Die Desertion des Bill (William Godfrey) war ein schlimmer Fall, da es wahrscheinlich war, daß er Hansens Schlitten, Büchse und Hunde sich anzueignen suchen würde, und ohne die Hunde war keine Möglichkeit, Robben und Bären zu jagen, und somit alle Hoffnung verloren, die Kranken soweit auf die Beine zu bringen, daß man versuchen konnte, in Booten nach dem Süden zu entkommen.

Am 10. März hatte Petersen fünf Schneehühner geschossen, eine wahre Wohlthat für unsre Kranken; aber die Not stellte sich bald wieder ein, und so machten die drei letzten, die noch nicht bettlägerig waren, nämlich Bonsall, Petersen und ich, am 23. einen Ausflug in die Nähe des Minturnflusses, wo sich Weideplätze für die Renntiere befanden. Leider kamen wir ein paar Stunden zu spät und sahen nur an den großen Flecken aufgekratzten Schnees, wie zahlreich sie dagewesen waren. Ein paar Schneehühner und drei Hasen waren die ganze Beute des Tages. Die folgenden Tage brachten noch einiges weitere dieser Art zur großen Erquickung der Kranken.

Am 2. April signalisierte Bonsall einen Mann, der in einer halben Stunde Entfernung sich am Eisfuß lauschend herumtrieb. Ich glaubte, es sei der zurückkehrende Hans, und wir gingen beide ihm entgegen. Als wir näher kamen, bemerkten wir unsern Schlitten nebst den Hunden neben ihm; der Mann aber wandte sich und floh südwärts. Ich verfolgte ihn und ließ Bonsall hinter mir. Als der Mann, den ich nun für den Deserteur Godfrey erkannte, mich allein nachkommen sah, kehrte er um und kam mir entgegen. Er sagte mir, daß er südlich bis zur Northumberlandinsel gekommen sei, daß Hans vor Anstrengung in Eta krank liege, und daß er selbst sich entschlossen habe, umzukehren und sein Leben bei Kalutuna und den übrigen Eskimos zu beschließen, wovon weder Zureden noch Gewalt ihn abbringen werde. Mit der Pistole in der Hand zwang ich ihn, bis an den Aufgange zum Sch[illegible]gehen; weiter w[illegible]

durchaus nicht; ich ließ ihn unter Bonsalls Obhut und ging an Bord, um Handschellen zu holen. Aber wir beide waren kaum fähig, uns zu regen, Petersen war auf der Jagd, und die übrigen 13 lagen krank danieder. Kaum hatte ich das Deck erreicht, als Godfrey wieder davonlief, Bonsalls Pistole versagte, und ich stürzte nach dem Gewehrstande, aber das erste Gewehr ging infolge der Kälte beim Aufziehen des Hahnes los, und mit dem zweiten in Eile abgeschossenen fehlte ich den Flüchtling, und er entkam.



Inneres einer Eskimohütte.

Das Wiedererscheinen dieses Menschen war höchst rätselhaft. Hans war nun 14 Tage abwesend, während er dieselbe Reise sonst in acht Tagen ausführte. Sein Gespann befand sich in den Händen des Flüchtlings, der sein Leben wagte, um nicht in unsre Gewalt zu fallen. Aber gleichwohl war er freiwillig in die Nähe des Schiffes zurückgekehrt, mit Schlitten und Hunden und überdies einem Vorrat von Walroßfleisch. Wollte er vielleicht seinen früheren

Kumpan John abholen? — Auf alle Fälle kam uns Godfreys Fleischladung wie vom Himmel gesandt und that uns vorzügliche Dienste.

Am 10. April machte ich mich mit einem von fünf Hunden gezogenen leichten Schlitten auf den Weg, um den noch immer fehlenden Hans aufzusuchen. Die Reise ging sehr gut von statten; ich hatte in 11 Stunden eine Fahrt von 16 Meilen gemacht und befand mich eben unserm alten Zufluchtshafen gegenüber auf dem Eise, als ich weit ab von der Küste einen schwarzen Punkt bemerkte. Es war ein lebendes Wesen, ein Mensch. Sofort wandte ich den Schlitten und trieb mit dem Zuruf „Nannuk, Nannuk! Ein Bär! ein Bär!" die Hunde zu rasender Eile an. Bald ließ sich der gemessene Robbenjägerschritt Hansens nicht mehr verkennen; er änderte ihn kaum, als wir uns näher kamen, und in etwa 15 Minuten schüttelten wir uns die Hände und tauschten in einem Jargon von Eskimoisch und Englisch unsre Neuigkeiten aus. Der arme Schelm war wirklich krank gewesen; nach fünftägigen heftigen Gliederschmerzen war er, wie er sagte, noch „ein wenig schwach", was bei ihm freilich so viel hieß als „sehr unwohl." Ich lud ihn auf den Schlitten und fuhr mit ihm nach Anoatok, wo wir uns an heißem Thee und an einem Stück von ihm mitgebrachter Walroßleber erlabten.

Hans und Meiuk waren zwei Tage nach ihrer Abreise vom Schiffe zu Eta angekommen und hatten alsbald ihre Jagd begonnen. Während fünf Tagen wagehalsiger Eisfahrten erlegte er zwei schöne junge Walrosse, seine drei Begleiter nur drei. Seine Büchse gab ihm einen großen Vorteil, doch die ihm mitgegebenen Leinen taugten wenig, und einmal rissen sie, nachdem er ein großes weibliches Tier harpuniert. In der Krankheit, welche auf diese langen Anstrengungen folgte, war er von einer jungen Tochter Schungus aufs sorgsamste verpflegt worden, und ihr Mitgefühl und Lächeln schien einen Eindruck auf sein Herz gemacht zu haben, der geeignet war, eine gewisse Schönheit bei Uppernivik in lebhafte Unruhe zu versetzen.

Hans legte einen Teil seiner Jagdbeute auf der Littletoninsel ins Versteck, nachdem er eine Ladung durch Godfrey nach dem Schiffe hatte abgehen lassen. Wie ich sah, hatte er die Pläne dieses Mannes bald durchschaut. Derselbe war in der That in ihn gedrungen, mit ihm nach dem Süden zu gehen und den Schlittenzug mitzunehmen. Auf Hansens Weigerung suchte er sich in Besitz des Gewehres zu setzen, was natürlich leicht verhindert wurde. Endlich willigte er ein, das Fleisch nach der Brigg zu schaffen, entweder in der Absicht, sich mit mir zu versöhnen, oder sich einen Gefährten zu verschaffen. Nachdem ihm dies fehlgeschlagen, war er zum zweitenmal nach Eta geflohen. Dort hätte ich ihn gern gelassen, denn so gesund und stark er war, so ging doch nach seiner Entfernung vom Schiffe dort alles einen bessern Gang; aber das böse Beispiel ist ansteckend, und so beschloß ich, ihn auf alle Fälle zurückzuschaffen.

Ich hatte schon vor Eintritt des Winters den Plan gefaßt, im zeitigen Frühjahr eine Rundreise im Kennedykanal zu unternehmen. Die Mißgeschicke des Winters nahmen mich so vollständig in Anspruch, daß dieser Gedanke sehr

in den Hintergrund trat; doch tauchte er immer wieder auf, und ich war nun entschlossen, die Reise allein mit unsern vier übrigen Hunden zu unternehmen und wegen des Proviants mich auf meine Flinte zu verlassen. Das Schiff war einmal nicht mehr zu retten, denn schon durch das Verbrennen des Holz- und Takelwerkes im Winter war es seeuntüchtig geworden. Um aber mit den drei Booten über das Eis zu gehen und das offene Wasser aufzusuchen, mußten wir mindestens noch einen Monat uns vorbereiten und die Kranken sich mehr erholen lassen. Diese Zwischenzeit gedachte ich zu dem beschlossenen Ausfluge zu verwenden, vorher aber wollte ich noch eins versuchen. Die Eskimos waren von der Northumberlandinsel nach Kap Alexander zurückgekehrt, wo nun ein besseres Jagdgebiet war. Kalutuna, der beste nnd vorsorglichste Mann unter diesen Eskimos, hatte sieben Hunde durch den Winter gebracht. Ich hatte nun Hans beauftragt, mit ihm wegen vier dieser Hunde zu unterhandeln, sei es auf Kauf oder leihweise, und ihm dafür meine sämtlichen Hunde bei meiner Abreise zusagen lassen.

Hans kehrte endlich von seiner Gesandtschaftsreise zurück, und zwar mit Kaninchen, Walroßleber und Fleisch, eine willkommene Bescherung für Leute, die bereits seit acht Tagen keinen Bissen frisches Fleisch gesehen. Er brachte auch Metek und dessen Neffen, einen hübschen vierzehnjährigen Burschen, mit. Der große Metek hatte kurz vor Abschluß unsres Vertrages einmal eine Seitenwand von unserm roten Boote gestohlen; sein jetziger Besuch mit einer anständigen Schlittenladung Fleisch sollte augenscheinlich diese Scharte auswetzen. Die Hundetraktaten Hansens aber hatten zu keinem Erfolge geführt, und ich sah, daß ich selbst nach Eta und vielleicht nach Peteravik gehen müsse, meine eigne Überredungskunst zu versuchen, wollte ich meinen Reiseplan nicht aufgeben. Zugleich hörte ich von Hans, daß Godfrey zu Eta den großen Mann spiele und sich nicht wolle einfangen lassen, und ich hatte von dem Einfluß dieses Mannes auf die Wilden nichts Gutes zu erwarten. Ich begann mit einer Kriegslist: ich legte ein Paar Fußsäcke auf Meteks Schlitten, untersuchte meine sechsläufige Pistole, und lud ihn ein, mit nach Eta zu fahren. Sein Neffe blieb unter Hansens Obhut auf dem Schiffe, und ich hüllte mich, als wir unsre 20 Meilen zurückgelegt und in die Nähe der Niederlassung kamen, so dicht in meine Kapuze, daß ich wohl für den Knaben Paulik gelten konnte. Die Einwohner kamen heraus, um ihren Häuptling zu bewillkommnen; unter den ersten war der, auf welchen ich es abgesehen; er schrie sein „Tima!" trotz dem besten Wilden. Einen Augenblick später war ich an seinem Ohr, mit einem kurzen Gruß und einer bezeichnenden Handbewegung. Er fügte sich sofort, und nachdem er seine 20 Meilen vor dem Schlitten hergegangen und getrabt, mit einer kurzen Zwischenrast zu Anoatok, war er wieder Gefangener an Bord. Auch meine übrigen Unternehmungen hatten guten Erfolg.

Eta liegt in der nordöstlichen Biegung der Hartstenebucht; ihm gegenüber liegt Peteravik, wo sich jetzt Kalutuna mit seinen halbverhungerten Leuten aufhielt. Auf der reinen Fläche einer Schneelehne, die in einem Winkel von 45° an einem steilen Berge liegt, bemerkt man zwei schmutzige Flecke; näher gekom-

men sieht man, daß diese Flecke Löcher im Schnee sind, und in noch größerer Nähe entdeckt man über jedem Loch noch ein kleineres und eine Verdachung zwischen beiden. Dies sind die Thüren und Fenster von Eta, zwei Hütten und vier Familien, bis auf die Luftlöcher völlig im Schnee vergraben. Als ich näher kam, umschwärmten mich die Einwohner mit ihrem „Nalegak! Nalegak! Tima!“ (Kapitän willkommen!) im lauten Chorus; niemals schienen Laute so erfreut über einen unverhofften Besuch und so bestrebt, ihm gefällig zu sein. Aber sie waren luftig gekleidet und es blies ein kühler Nordost; sie krochen daher bald in ihren Ameisenhaufen zurück, und nachdem innen die Vorbereitungen zur Aufnahme getroffen waren, folgte ich ihnen mit Metek durch einen ungewöhnlich langen Kriechtunnel von 10 m. Als ich innen auftauchte, erscholl ein neues Gebrüll des Willkommens.

Es waren schon vor mir Gäste angekommen, sechs stämmige Bewohner der benachbarten Niederlassung, die auf der Jagd vom Sturm überfallen worden waren und jetzt auf der Mittelbank, dem Ehrenplatze hockten. Sie stimmten in das laute Willkommen ein, und bald atmete ich den ammoniakalischen Dunst von etwa 13 starken, wohlgenährten, ungewaschenen und unbekleideten Hausgenossen. Einen solchen Klumpen zusammengepferchter Menschen kann man nirgends mehr antreffen; Männer, Weiber und Kinder, mit nichts als ihrem nationalen Schmutz bedeckt, krabbelten durcheinander, wie die Würmer in einer Fischreuse. Der innere Raum war nur 5 m lang und 2 m breit; der erhöhte Platz, auf dem 13 Personen aufgestapelt waren, hatte 2 m Breite und beinahe eben so viel Tiefe. Es war eine Hitze von 90° in dem Raume.

Die Specklampe jeder Hausmutter brannte mit einer 40 cm langen Flamme. Das Vorderviertel eines Walrosses, das gefroren am Fußboden lag, wurde in Streifen geschnitten, und bald fingen die Kochkessel, deren jeder mit 5—8 kg belastet wurde, zu dampfen an. Metek, dem gelegentlich einige der Schläfer ein wenig halfen, leerte dieselben rein aus. Mich hatte man herzlich zur Teilnahme eingeladen, aber ich hatte zu viel von der Kochkunst gesehen, um mich überwinden zu können. Ich genoß eine Hand voll gefrorener Lebernüsse, entkleidete mich wie die übrigen, da mir ein mächtiger Schweiß ausbrach, warf meinen müden Körper über die Beine der Frau Aningna (Eidergans), legte ihr Kleines unter ihre Achselgrube, meinen Kopf auf Meiuks etwas zu warmen Magen, und schlief so als geehrtester Gast auf dem Ehrenplatze ein.

Ich blieb einige Zeit zu Eta, untersuchte den Gletscher, machte Skizzen und sah einige alte Bekannte. Die Leute haben hier einen sonderbaren Gebrauch, der sich übrigens bei einigen asiatischen Völkerschaften wiederfindet: ich meine die regelrechten Förmlichkeiten bei der Trauer um die Toten. Hier wird systematisch geweint; wenn einer anfängt, wird erwartet, daß alle einstimmen, und es ist eine Pflicht der Höflichkeit für die Vornehmsten der Gesellschaft, den Hauptleidtragenden die Augen zu wischen. Oft versammeln sie sich auf Bestellung zu einem großen gemeinschaftlichen Weinen, und zuweilen kommt es vor, daß einer in Thränen ausbricht und die andern aus Höflichkeit nachfolgen, ohne gleich zu wissen, um wen oder um was es sich handelt. Denn nicht Todes-

fälle allein werden so zeremoniös betrauert; jeder andre Unfall kann dazu Anlaß geben, wie das Mißlingen einer Jagd, das Reißen einer Walroßleine, der Tod eines Hundes. Frau Eidergans, geborne Schmalbauch (Igurk, sah einmal von ihrem Kochtopf her nach mir und ließ einen sanften Thränenregen los. Ich kannte den Gegenstand ihres Schmerzes nicht, aber mit aller Geistesgegenwart zog ich mein Schnupftuch, wischte ihr höflich die Augen und weinte selbst ein paar Thränen. Dieses kleine Intermezzo war bald vorüber: Frau Eidergans ging wieder an ihren Kochtopf und der Nalegak an sein Notizbuch.



Eskimohütte im Schneeorkan während des Eisbruches.

Neben den gewöhnlichen Trauerzeremonien kommen zuweilen auch, wenn nicht immer, Gebräuche ernsten Charakters vor. Soviel ich mich unterrichten konnte, erstreckten sich die religiösen Begriffe der Eskimos nur bis zur Anerkennung übernatürlicher Wesen, die durch gewisse Zeremonien versöhnt werden müssen. Der Priester und Zauberer (Angekok) des Stammes ist der allgemeine Ratgeber. Er bespricht Krankheiten und Wunden, dirigiert die Polizei und die Unternehmungen des kleinen Staates, und ist, wenn auch nicht dem Namen nach der Häuptling, doch in der That die Macht hinter dem Throne. Es steht ihm zu, Schmerzensopfer zu diktieren, die manchmal sehr drückend sein können. So kann der verwitwete Gatte angewiesen werden, sich der Robben- und Walroßjagd selbst ein ganzes Jahr lang zu enthalten. Öfter wird ihm die Enthaltsamkeit von einer beliebten Speise geboten, oder man legt ihm auf, die Kapuze zurückzuschlagen und unbedeckten Hauptes zu gehen.

Eine Schwester Kalutunas starb plötzlich in Peteravik. Ihr Körper wurde in Felle genäht, nicht in sitzender Stellung, sondern gerade gestreckt, und ihr Gatte trug sie ohne Hilfe nach ihrem Ruheplatz und bedeckte sie, Stein zu Stein fügend, mit einem rohen Steinkegel. Solange das Leichenbegängnis dauerte, wurde die Specklampe außerhalb der Hütte brennend erhalten; dann kamen die Trauernden zusammen, um zu klagen und zu weinen, und der Witwer schilderte rührend seinen Schmerz und die Tugenden seiner Abgeschiedenen.

Die Eskimos am Smithsund befinden sich nicht in so günstiger Lage wie die südlicher wohnenden, die an den dänischen Ansiedelungen einen Anhalt haben. Sie sind ein zurückgekommener, erlöschender Stamm, der zu sehr mit des Lebens Notdurft beschäftigt ist, als daß er Erinnerungen aus seiner Vergangenheit aufbewahrt hätte. Ihre Unvorsichtigkeit wärend der Zeit des Überflusses führt im Winter oft Hungersnot herbei, und auch die Nahrung im allgemeinen nimmt ab, denn die Jagdreviere veröden von Jahr zu Jahr mehr. Die Leute selbst wissen sehr gut, daß sie aussterben, aber diese Überzeugung stört ihren guten Humor nicht. Umringt von den Gräbern ihrer Toten, von Hütten, die sie noch als bewohnt gekannt, lassen sie sich selbst die Fleischvorräte schmecken, welche Leute, die seitdem gestorben sind, das Jahr vorher unterm Schnee begruben.

Auf die Häuptlingschaft scheint bei den grönländischen wie bei den übrigen Eskimos nur derjenige Ansprüche zu haben, der sich als der Stärkste und Mutigste erweist. Sie haben gewisse Traditionen von den Spielen und Übungen, durch welche diese Überlegenheit festgestellt wurde. Diese Sitte bestand noch bis in neuere Zeit, und noch jetzt finden sich Überbleibsel davon in ihren periodisch wiederkehrenden Belustigungen. Ringen, Springen, Ziehen mit gekrümmtem Finger oder Arme, Gegeneinanderstemmen der Hacken in sitzender Stellung, abwechselnd Schläge auf die linke Schulter geben und empfangen, weiter und mit einem stärkern Bogen schießen, den schweren Stein eine größere Strecke tragen — solche Übungen gehören zu den Kraftproben. Ich sah einige solche Steine in der Fortunabucht und im Disko-Fjord, welche als Andenken noch auf der Stelle liegen, wo die Athleten sie hintrugen.

Zu den Privilegien des Häuptlings gehörte das zweifelhafte Vorrecht, soviel Weiber zu haben, als er ernähren konnte, außerdem besaß er wenig andre Auszeichnung, als einen nicht genau umschriebenen Anspruch auf gewisse Jagderträgnisse. In alten Zeiten besaßen die Unternalegaks, die Vorsteher kleinere Niederlassungen, ihre Stelle ebenfalls infolge des persönlichen Hervorthuns vor ihresgleichen, und so bestand eine Art von Feudalherrschaften ohne Erblichkeit.

Nächst den Angekoks, welche als die Spender des Guten angesehen werden, gibt es auch böse Zauberer, denen man alle die Übelthaten zuschreibt, die man ehedem in der Christenwelt den Hexen schuld gab. Auch diese Leute wurden getötet, und zwar unter schauerlichen Zeremonien, wenn die alten Gebräuche befolgt wurden.

Die Todesstrafe scheint nur bei Hauptverbrechen vorzukommen. Für geringere Vergehen haben sie eine Art Gerichtsverfahren.



Bärenjagd auf den Eisfeldern.

XVI.

Das Walroß. Ausflug nach Norden mit Eskimos. Der große Gletscher noch einmal. Methoden der Bärenjäger. Letzter Versuch.

Als ich am Tage nach meiner Ankunft in Eta wieder erwachte, stand die Sonne schon fast im Mittag. Frau Eidergans hatte mein Frühstück sehr einladend hergerichtet: ein Klumpen gekochter Speck und ein ausgesuchter Schnitt Fleisch, zusammen an das Ende eines gekrümmten Knochenstücks angespießt. Die Zubereitungen hatte ich nicht gesehen, drängte mich als erfahrener Reisender überhaupt nie in Küchengeheimnisse; mein Appetit war wie gewöhnlich in bester Verfassung, und schon wollte ich das lockende Gericht erfassen, als ich sah, wie meine holde Wirtin am andern Kochfeuer mit einem ähnlichen Knochen, der ein allgemeines eskimoisches Küchengerät ist, sich gemütlich am Leibe kratzte und dann gleich wieder damit in den Kochtopf fuhr und ein dampfendes Fleischstück herausholte. Hierbei verging mir aller Appetit.

Unterdessen hatten sich die sechs vom Unwetter verschlagenen Gäste zeitig schon zum Aufbruch gerüstet. Ich trug ihnen Grüße an Kalutuna auf und ließ ihn einladen, uns auf dem Schiffe zu besuchen. Des Nachmittags folgte ich ihnen mit Meiuk auf die Walroßjagd.

Das Walroß liefert den Eskimos um die Rensselaerbucht den größten Teil des Jahres den Hauptunterhalt; weiter südlich bis zum Murchisonkanal thun

dies abwechselnd Robben, das See-Einhorn und der weiße Walfisch, die im Smithssund nur zufällig vorkommen. Die Art, das Walroß zu jagen, hängt sehr von der Jahreszeit ab. Im Herbste, wenn das Packeis nur teilweise geschlossen ist, sind diese Tiere häufig an den Stellen zu finden, wo Wasser und Eis sich mischen, und da diese späterhin sich schließen, so rücken sie immer weiter nach Süden vor. Die Eskimos nähern sich ihnen dann über das junge Eis und greifen sie in Spalten und Löchern mit Harpunen und Leinen an. Dieser Fang wird mit der kälter und stürmischer werdenden Jahreszeit äußerst gefährlich; selten vergeht ein Jahr, ohne daß ein Unglück geschieht.

Mit dem zeitigsten Frühjahr, d. h. etwa vier Wochen vor Wiederkehr der Sonne, beginnt die Jagd wieder und das Hungerleiden hört auf. Im Januar und Februar ist die Zeit des Darbens; aber in der zweiten Märzhälfte beginnt die Fischerei wieder. Alles gerät dann in Aufregung und Feuer.

Die Jagd geschieht in zweierlei Weise. Zuweilen hat das Walroß einen Eisberg erklettert und sich allzulange im Sonnenschein gelabt. Das Loch oder die Spalte im Eis ist unterdes zugefroren. Das Tier kann wie die andern Robben gegen das Eis nur von unten herauf wirken, und wenn die rastlosen Jäger es in dieser Lage mit ihren Hunden aufspüren, so erliegt es ihren Speeren. Im zeitigen Frühjahr haben die Walrosse Junge, und dann ist ihre Glanzperiode. Die Mutter mit ihrem Kalbe wird dann von dem grimmig aussehenden Vater begleitet, und alle drei fluten von Spalte zu Spalte um die Eisberge oder lagern in der Sonne. Auf diesen Touren setzen ihre wachsamen menschlichen Feinde ein andres Jagdkunststück ins Werk. Dies wird gleichfalls mit Harpune und Lanze ausgeführt, steigert sich aber oft zu einem regelmäßigen Kampfe, wobei der Alte wacker standhält und die Jäger mit wütender Tapferkeit angreift. Nicht selten werden die Alten samt den Jungen in dieser Schlacht erlegt. Dann sind die Hütten, diese armseligen, schneebedeckten Löcher, voller Leben und Thätigkeit. Haufen von Fleisch werden auf dem Eisfuß aufgetürmt; die Weiber spannen die Häute aus, um Sohlleder daraus zu machen; die Männer schneiden einiges zu Harpunenleinen zurecht. Finstere Walroßköpfe starren einen dann von den Schneebänken herunter an, wo sie der Zähne wegen aufgestapelt sind. Die Hunde werden auf dem Eise angebunden; die Kinder, jedes mit der Rippe irgend eines Seetieres bewaffnet, spielen Ball zwischen den Schneetriften.

Noch am Tage meiner Ankunft wurden von den Leuten zu Eta vier Walrosse getötet, und von denen zu Peteravik jedenfalls noch viel mehr. Die Fleischmassen, die so in der günstigen Jahreszeit zusammengebracht werden, sind enorm; man legt sie in Höhlen nieder, die mit schweren Steinen geschlossen werden. Ich habe mehrere dieser Vorratskeller gesehen, die das Fleisch von zehn Walrossen enthielten. Die armen Schelme sind nie müßig; sie jagen unaufhaltsam, und wenn Unwetter sie verhindert, so bringen sie einstweilen ihre schon gemachte Beute in Sicherheit. Bei solchen Erträgnissen sollte man meinen, daß sie im Winter nicht zu darben brauchten; aber neben ihrer Sorglosigkeit wirkt noch ein andrer Grund, der ihre Vorräte rasch schwinden macht; es ist die große

Konsumtion. Es ist erstaunlich, wieviel eine Familie verzehrt, aber man kann dies weniger einer puren Gefräßigkeit zuschreiben, sondern es erklärt sich vielmehr aus ihren besonderen Lebensverhältnissen und den Erfordernissen ihres Organismus. Der Verbrauch an Kohlenstoff in ihrem Körper muß bei den beständigen Anstrengungen in der kalten Luft ins Ungeheure gehen. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß ein Eskimo in Zeiten des Überflusses täglich 4—5 kg Fleisch zu sich nimmt.

Die Walrosse scheinen sich das ganze Jahr um die von der Flut zerbrochenen Ränder des Küsteneises aufzuhalten, denn wenn das Wasser wieder offen wird, so sind sie gleich in Haufen da und spielen mit ihren Jungen auf den offenen Stellen.



Rüstung zum Aufbruch.

Hier haben sie natürlich von den Jägern des Nordens nichts zu fürchten, da diese keine Kajaks wie die im Süden besitzen, sondern ihrem Wild nur auf dem Eise nahe kommen können. Sie sind im Spätsommer äußerst lebhaft, aber die Eskimos kundschaften ihre Schlupfwinkel sorgfältig aus, verbergen sich zwischen den Klippen, erwarten ihre Ankunft in geduldigem Schweigen und bemächtigen sich ihrer mit Harpune und Leine.

Meine Abreise aus der Etabucht wurde durch Nachrichten vom Schiffe beschleunigt; Hans brachte von seiten des Doktors die Botschaft, daß Mac Gary gefährlich erkrankt sei. Ich hatte einen Schlitten voll Fleisch, konnte daher mit meinen vier maroden Hunden nicht sehr rasch vorwärts, aber ich fuhr und lief abwechselnd, und war in sieben Stunden nach Empfang der Nachricht auf dem Schiffe. Glücklicherweise hatte mein ausgezeichneter zweiter Offizier die Krisis des Anfalls bereits überstanden. Den Hans hatte ich mit dem Auftrage zurückgelassen, daß er nach Peteravik gehen und Kalutuna nochmals zu einem Besuch auf dem Schiffe einladen solle; des bessern Erfolges halber hatte ich ihm als Geschenk einen Windebaum mitgegeben, ein unschätzbares Material zur Anfertigung von Harpunenschäften.

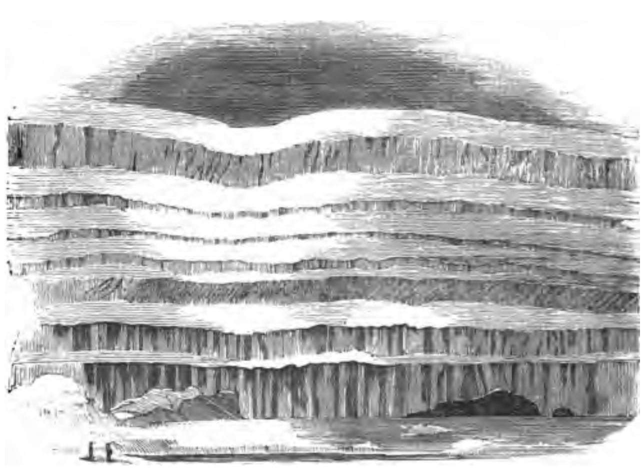
Auf der Brigg war man um diese Zeit (20. April) beschäftigt, die wenigen noch unverbrannten Balken auszuschneiden und Schlittenkufen daraus zu sägen, eine harte Arbeit für Invaliden, aber wir brauchten große Schlitten, wenn wir die Boote über das Eis nach dem offenen Wasser bringen wollten, das jetzt leider noch $2\frac{1}{2}$ Meilen von uns entfernt lag. Unser Aufenthalt wurde dadurch immer öder und ungemütlicher.

Am 24. abends kam Hans zurück, mit Fleisch tüchtig beladen und in Begleitung von drei Eskimos, jeder mit seinem Schlittenzug und in völliger Jagdausrüstung. Der vornehmste darunter war Kalutuna, ein nobler Wilder und in jeder Hinsicht den andern seines Stammes weit überlegen. Er grüßte mich mit ehrerbietiger Höflichkeit, aber wie einer, der ein Recht darauf hat, daß man ihm dafür Gleiches thue, und nach kurzem Austausch von Begrüßungen setzte er sich auf den Ehrenplatz mir zur Seite. Ich wartete natürlich, bis die Gesellschaft gegessen und geschlafen hatte, denn bei den Wilden besonders gilt es für unanständig, Eile zu haben; alsdann eröffnete ich ihnen nach Verteilung einiger Geschenke den Plan einer nördlichen Inspektionsreise. Kalutuna empfing sein Messer und seine Nadeln mit einem „Kujanaka", d. h. „Ich danke!" die erste Danksagung, die ich von einem Wilden dieser oberen Gegenden vernahm. Er nannte mich Freund, sagte, er liebe mich sehr und würde sich glücklich schätzen, den Nalegak soak auf einer Jagd zu begleiten.

Nunmehr war es möglich, die schließende Besichtigung der jenseitigen Küsten des Kennedykanals noch auszuführen, denn die unentbehrlichen Hunde waren da, die Eskimos hatten ihrer sechzehn mitgebracht. Am andern Morgen brachen wir auf. Die Gesellschaft bestand aus Kalutuna, Schanghu und Tatterat mit ihren drei Schlitten, aus Hans, mit der Morstonbüchse bewaffnet, und mir. Die Eingebornen hatten als Waffen nur ihr langes Messer und ihre Lanzen von See-Einhorn. Unsre ganze Ausrüstung war nichts weniger als schwerfällig; wir führten außer Walroßfleisch nichts, als was wir auf dem Leibe trugen. Wallroßfleisch und Speck waren in flache Scheiben von Zolldicke und etwa so groß wie ein Folioband geschnitten; nachdem sie gefroren waren, wurden sie unmittelbar auf die Querbalken der Schlitten gelegt und bildeten so eine Art Boden. Büchse und Schlafsack wurden darauf gebunden, das Ganze mit einem weichgeriebenen Bärenfell überdeckt und mit Streifen von Walroßhaut geschnürt. In solcher Ausrüstung paßt der Schlitten wundervoll zu einer wilden Reise. Er kann herumschleudern, wie er will, aber er schlägt doch nicht um; die Kufen von Walfischknochen halten fest bei den härtesten Stößen gegen das Eis; das Fleisch, so steif wie ein Brett gefroren, dient dem Fahrer zum Sitz; die Hunde können nicht dazu, und beliebt man eine kalte Schnitte, was nicht selten vorkommt, so dreht man den Schlitten um und hackt das Fleisch zwischen den Querleisten heraus.

Mit einem lauten und wilden Chorus von Menschen und Hunden jagten wir davon und kamen in etwa zwei Stunden an einen hohen Eisberg, etwa eine Meile von der Brigg. Von hier aus besichtigte ich das Eis vor uns; es war nicht sehr einladend und schien sehr zerbrochen und verworfen. Dennoch gaben

die Eskimos meinen Wünschen nach, den Übergang zu versuchen, und bald befanden wir uns zwischen den Hummocks. Wir trabten neben den Schlitten her, überkletterten die Emporragungen und kamen so ziemlich vorwärts. Etwa 2 Meilen vom Schiffe machten wir Halt; Schanghu kroch in eine Schneebank und schlief bei 30° Kälte; wir übrigen schickten uns zu einem Imbiß an. Die Schlitten wurden umgedreht, und jeder war beschäftigt, sich etwas von dem gefrorenen rohen Fleische loszumachen, als der Eskimo Tatterat in einen Freudenruf ausbrach. Er hatte einen Talgklumpen gefunden, den meine Leute ohne mein Wissen zu meinem Privatgebrauch mir untergesteckt hatten. Augenblicklich drang sein Messer hinein, und als der innere Gehalt, einige Stücke Leber und gekochtes Muskelfleisch, so einladend zum Vorschein kam, konnte auch Kalutuna der Versuchung nicht widerstehen, und beide schmausten von den Leckerbissen, wie ein Gourmand von einer Trüffelpastete. Ich trat hinzu und nahm mir auch einen tüchtigen Teil, aber der gute Hans war so indigniert über das rücksichtslose Benehmen der beiden, daß er jede Teilnahme ausschlug. Der zehnpfündige Klumpen verschwand trotzdem in wenigen Minuten.


Stufenbau des Humboldtgletschers.

Nach der Mahlzeit ging es weiter, und es wäre mir alles nach Wunsch gegangen, hätten mir nicht die Bären die Rechnung verdorben. Die Spuren dieser Tiere wurden zahlreicher mit jedem neuen Eisberg, den wir passierten; wir sahen ihre Lager im Schnee, wo sie auf Robben gelauert hatten. Hierdurch kamen die Hunde schon oft aus der Richtung, aber wir trieben sie fort, bis wir die jenseitige Küste zu Gesicht bekamen und uns nicht sehr weit mehr von den Dreibrüdertürmen befanden. Von hier aus sah ich in der Richtung des Kennedykanals einen dunklen Streifen gelagert: es war der Wasserhimmel, das sichere Zeichen, daß der Kanal auch jetzt offen war. Jetzt wurde mir natürlich bange um den Erfolg der Reise. In demselben Augenblicke wurden die Hunde einen großen männlichen Bären gewahr, der eben eine Robbe verspeiste. Jetzt war für Hunde und Jäger kein Halten mehr; sie waren taub für alles, was nicht die Bärenhetze betraf. Mit unglaublicher Schnelligkeit flogen sie dahin.

Die Männer hingen sich an die Schlitten und trieben die Hunde mit dem Zuruf „Nannuk! Nannuk!“ zu rasender Eile an. Es war die leibhafte wilde Jagd der Volkssage. Nach einem tollen Rennen wurde das Tier zum Stehen gebracht. Lanze und Büchse thaten das übrige, und es wurde Halt gemacht zu einem allgemeinen Schmause. Die Hunde stopften sich voll, die Jäger nicht minder, und den Rest des Fleisches bargen wir im Schnee. Ein zweiter Bär wurde bis zu einem großen Eisberg, nördlich von Kap Russell, verfolgt, denn wir waren jetzt in die Nähe des großen Gletschers gekommen; aber die Hunde hatten sich so überfressen, daß sie nicht weiter konnten, und mit ihren Herren stand es nicht viel besser. Eine Rast war unvermeidlich.

Am andern Morgen suchte ich von neuem meine Freunde zur Reise gen Norden zu bewegen. Aber da die Bären auf der grönländischen Seite so zahlreich waren, so hatten sie beschlossen, nach dem großen Gletscher einzulenken. Sie seien sicher, sagten sie, zwischen den Eisbergen an seinem Fuße viel Wild zu finden. Keine noch so dringende Vorstellung konnte sie bewegen, auf der von mir beschlossenen Route zu bleiben. Sie erklärten es für unmöglich, so hoch oben über den Kanal zu gehen, und Kalutuna fügte bezeichnend hinzu, daß sie das Bärenfleisch durchaus nötig zum Unterhalt ihrer Familien bedürfen, und daß der Nalegak kein Recht habe, sie in der Versorgung ihres Haushaltes zu hindern. Dieses Argument hatte Kraft und die Partei, die es vorbrachte, hatte ebenfalls Kraft. Ich sah, daß ich meine Besichtigung der Nordküste aufgeben mußte, wenigstens für diesmal. Ich wünschte mich nun baldigst zurück, um einen letzten Versuch mit Metek zu machen, ob er mir Hunde entweder verkaufen oder leihen wolle. Aber selbst dies ging nicht gleich, denn der ganze Tag wurde mit Bärenjagen verbracht. Die Wilden, so zügellos wie ihre Hunde, umfuhren die ganze Dallasbucht und machten endlich unter einer der Inseln unweit des Gletschers Halt.

So unlieb mir diese Verzögerung war, so brachte sie mir doch den Genuß, den großen Gletscher, dieses staunenswerte Eismonument, endlich einmal mit Muße betrachten zu können. Schon seit einigen Stunden hatte ich ihn über dem Eise wie eine weiße Nebelwolke hängen sehen, aber jetzt stieg er in klaren Umrissen und fast senkrecht vor mir in die Höhe. Der ganze Horizont, vorher so undeutlich und verschwommen, war von langen Reihen von Eisbergen unterbrochen, und wenn die Hunde, von dem Geschrei ihrer wilden Treiber gehetzt, dahinjagten und sich tiefer und tiefer in dem Eislabyrinth verloren, so schien es, als wollten die Schranken einer Eiswelt uns enger und enger einschließen. Endlich hielten meine Gefährten, und während sie ruhten und abfütterten, hatte ich Zeit, einen der höchsten Eisberge zu erklimmen. Die Atmosphäre war günstig; die blauen Kuppen von Washingtons Land waren in voller Sicht, und das schöne Kap John Barrow verlor sich in einer dunkeln Wasserwolke.

Später bogen wir nach der kleinen Gruppe felsiger Inselchen ein, welche dicht am Fuße des Gletschers liegen. Von einer solchen Insel, der nächsten am Gletscher, welche noch mit einiger Sicherheit betreten werden konnte, sah ich in noch größerer Nähe eine andre größre Insel, welche von der hereinhängenden

Gletschermasse bereits halb begraben war, und noch immer löſten ſich große Eismassen ab und stürzten zersplitternd herunter. Ruhe war nicht der Charakter dieser anscheinend soliden Masse, sondern alles zeigte Leben, Energie und Bewegung.

Die Oberfläche des Gletschers schien sich nach der Formation des Landes zu gestalten, über das er sich hinschob. Er war gegen den Horizont wellenförmig, aber in seinem Herabsteigen nach der See bildete er eine gebrochene Ebene mit einer allgemeinen Neigung von etwa 9°, die nach dem Vordergrunde zu noch geringer wurde. Mit herablaufenden Längsspalten kreuzten sich horizontale Bruchlinien, die aus der Ferne kaum zu bemerken waren und bis zum Wasser herab eine ungeheure Riesentreppe bildeten.


Gefrorener Eistunnel.

Es schien, als hätte das Eis unten seine Stütze verloren und die obere Masse senke sich nun absatzweise herab. Eine solche Wirkung muß in der That stattfinden, hervorgehend aus der Bodenwärme, dem mächtigen Auftauen an der Oberfläche und dem beständigen Nagen des Seewassers am Fuße. Die Wirksamkeit einer großen treibenden Kraft schien gerade beginnen zu wollen, als ich ankam.

Die Eisstufen waren durch Druck von hinten offenbar in Bewegung, die Spalten wurden immer weiter; es schien, als sei der Antrieb stärker, je näher die Masse dem Wasser kam, und zuletzt schwamm sie in Gestalten von Eisbergen davon. Man konnte ange Reihen dieser losgerissenen Massen langsam in die Ferne ziehen sehen. Die Loslösung geht verhältnismäßig ruhig und regelmäßig von statten; die Berge stürzen nicht kopfüber in die See, sondern steigen vielmehr aus der See auf, sobald sie weit genug vorgeschoben sind, daß die Hebekraft des Wassers sie von der Hauptmasse ablösen kann.

Die Wirkungen des Tauwassers auf der Oberfläche des Gletschers waren sehr ersichtlich. Die zahlreichen Wasserrisse gaben da, wo sie nach einer Einsattelung in der Gletscherfläche zusammenliefen, das treffende Abbild von Flußsystemen. Diese eisgebornen Flüsse verloren sich in der Regel in den mittleren Partien des Gletschers unter der Oberfläche, um zuweilen aus einem tiefer liegenden Tunnel wieder zu Tage kommen. Natürlich lag jetzt alles in den

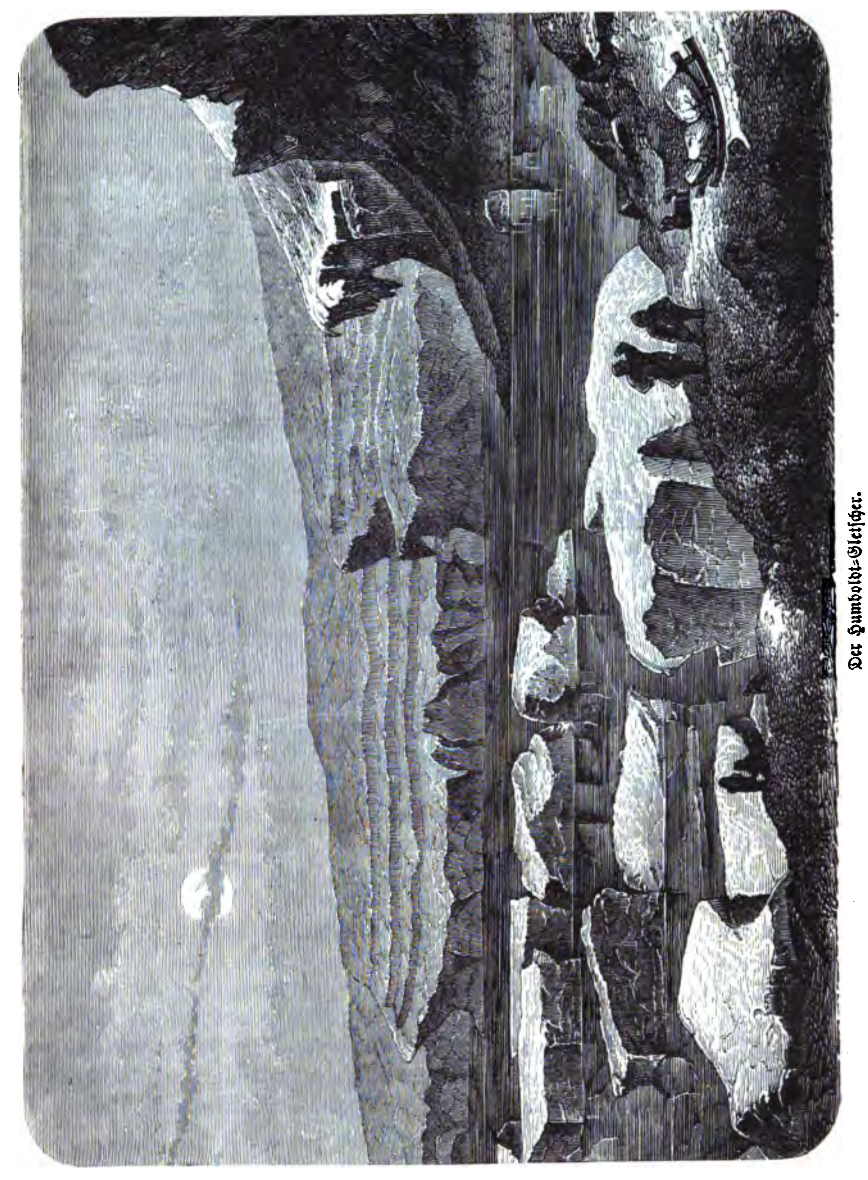
Banden des Eises, aber die Wirkungen der Wasserströme waren zu augenscheinlich, und Bonsall und Morton hatten ein Jahr vorher diese Wasserwerke im Gange gesehen.

Als ich sah, daß die Jäger sich endlich wieder zusammengefunden, klappte ich mein Skizzenbuch zu und begab mich zu ihnen. Wir gruben uns eine Höhle in eine Schneewehe, worein wir uns mit den Hunden legten und, uns gegenseitig wärmend, recht gemächlich schliefen. Die Höhle stürzte zwar über Nacht ein, aber wir waren so müde, daß wir darüber gar nicht aufwachten. Am folgenden Tage begann die Jagd längs des Gletschers und meine Ungeduld von neuem, und es gereichte mir wirklich zur Freude, daß Kalutuna meinem wiederholten Zureden endlich nachgab und sein Gespann nach dem Eisgürtel der südöstlichen Küste umlenkte. Die Stelle, wo wir landeten, nannte ich Kap Kent. Es war ein hervorragendes Vorgebirge und der Eisgürtel an seiner Basis mit herabgefallenen Felsbrocken überdeckt. Als ich diesen großen Eisgürtel entlang sah, wie er mit Millionen Tonnen von Trümmern aller Art beladen war, mit Grünstein, Kalkstein und Chloritschiefer, rund und eckig, massiv und zerkleinert, fiel es mir erst recht deutlich auf, wie ungeheuer die Verflößung von Felstrümmern durch das Treibeis ist, die in der Geologie eine so große Rolle spielt. Weit unten im Süden, in den gefrorenen Gewässern der Marschallbucht, hatte ich die durch den Frost aufgehaltenen Bruchstücke des vorjährigen Eisgürtels gesehen, jedes noch mit seiner schweren Last fremden Materials beladen.

In der südöstlichen Ecke der Dallasbucht, wo einige niedere Inseln an der Mündung des Fjords einigen Schutz gegen die Nordwinde geben, fanden wir Überbleibsel eskimoischer Bauwerke, Hütten, Steinkegel und Gräber. Obgleich sie offenbar längst verlassen waren, schienen doch meine Begleiter alles darauf Bezügliche recht gut zu kennen, denn sie unterbrachen ihre Jagd zwischen den Eisbergen, um einen Blick auf diese Denkmale einer dahingeschwundenen Generation ihrer Väter zu werfen. Es waren fünf Hütten mit zwei Steinpostamenten zum Darauflegen von Fleisch und einem der sonderbaren kleinen Käfige, welche als Schlafstellen dienen, wenn die Hütte überfüllt ist. Die Gräber lagen weiter am Fjord hinauf, und ich nahm von dem einen ein Messer, aus Knochen, fand aber keine Spur von Eisen.

Die Hütten standen hoch über Wasser auf einer terrassenförmigen Berglehne. Der Eisgürtel unterhalb war alt, ohne Anzeichen von Zerstörung, und mußte schon viele Jahre in diesem Zustande gewesen sein. Eben so alt schien die Eisdecke der Bucht. Und dennoch lagen um diese alten Wohnstätten Knochen von Robben und Walrossen umher, auch der Rückenwirbel eines Walfisches fand sich vor.

Es mußte also hier vor alters offenes Wasser und ein Jagdrevier gewesen sein, und die Hütten hatten damals jedenfalls dicht am Wasser gestanden. „Una suna nuna? — was für ein Land ist dies?" fragte ich Kalutuna. Seine Antwort war lang und emphatisch, aber ich verstand sie nicht. Unser Dolmetscher sagte mir, daß der Ort noch immer die bewohnte Stelle heiße, und daß die Erzählung unter ihnen noch lebendig sei, wie einst Familien hier am offenen Wasser gehaust und Moschusochsen die Hügel bewohnt hätten.



Der Humboldt-Gletscher.

Wir folgten dem Eisgürtel und schnitten nur die Bucht ab, und so kamen wir folgenden Tages wieder auf dem Schiffe an.

Die ganze Reise hatte aus einer fast ununterbrochenen Folge sich ziemlich gleich bleibender Bärenjagden bestanden. Sie blieben immer interessant als

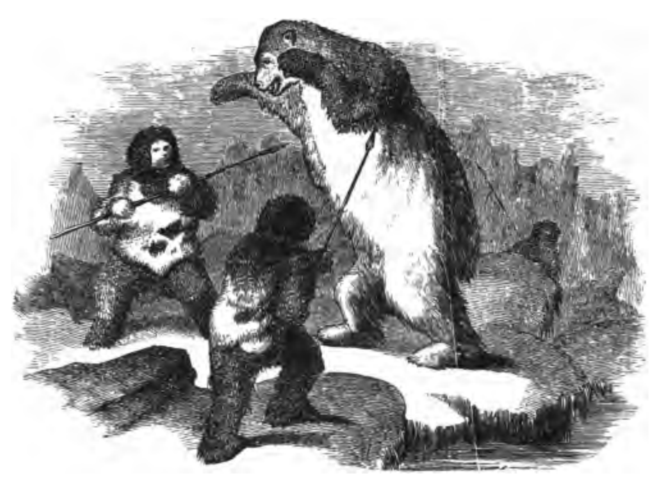
charakteristischer Zug dieses rohen Volkes, obgleich sie für mich den Reiz der Neuheit verloren hatten. Die Hunde wurden sorgfältig darauf abgerichtet, daß sie sich mit dem Bären in keinen Kampf einlassen, sondern nur seine Flucht aufhalten. Während der eine die Aufmerksamkeit des Bären von vorn auf sich zieht, fällt ihn der andre von hinten an, und da sie beständig auf der Hut sind und einer den andern schützt, so geschieht es selten, daß sie ernstlich Schaden nehmen, oder daß es ihnen mißlingt, das Tier so lange aufzuhalten, bis die Jäger herankommen. Nehmen wir an, es sollte ein Bär am Fuße eines Eisberges aufgespürt werden. Der Eskimo prüft die Spur sorgfältig und scharfsinnig; er erkennt, wie alt sie ist, wo sie hinführt und wie viel oder wenig Eile das Tier hatte, als es hier vorbeiging. Dann setzt er die Hunde auf die Fährte und trabt mit ihnen schweigend über das Eis hin. Um eine Ecke biegend, bekommen sie das Tier zu Gesicht, das wahrscheinlich ruhig dahinmarschiert und nur zuweilen mißtrauisch in der Luft schnüffelt. Die Hunde springen an, in ein wölfisches Geheul ausbrechend, der Jäger schreit „Nannuk, Nannuk!" und alle Sehnen spannen sich an zu wilder Verfolgung. Der Bär erhebt sich auf den Hinterbeinen, mustert seine Verfolger und rennt im vollen Lauf davon. Der Jäger stemmt sich während des Laufens auf seinen Schlitten, erfaßt die Leinen von ein Paar Hunden und macht sie los. Alles ist das Werk einer Minute; das Jagen wird unterbrochen, die übrigen Zughunde rennen mit anscheinender Leichtigkeit vorwärts. Jetzt näher bedrängt, gewinnt der Bär einen Eisberg und stellt sich; die beiden Verfolger halten auf kurze Entfernung von ihm und erwarten ruhig die Ankunft des Jägers. In diesem Moment wird der ganze übrige Zug losgelassen, der Jäger erfaßt seine Lanze, stolpert über Schnee und Eis vorwärts und macht sich zum Angriff bereit.

Sind der Jäger zwei, so wird der Bär mit Leichtigkeit erlegt; der eine thut, als wolle er ihm den Speer in die rechte Seite stoßen, das Tier wendet seine Tatzen nach der bedrohten Flanke, läßt dadurch die linke ungedeckt und empfängt hier die Todeswunde. Aber auch ein einzelner Jäger bedenkt sich nicht. Die Lanze fest in den Händen haltend, reizt er das Tier zur Verfolgung, indem er ihm rasch über den Weg springt und thut, als ob er fliehe. Kaum hat jedoch das große, lange Tier sich in dieselbe Richtung eingestellt, so springt der Jäger mit einem raschen Satz nach seiner früheren Stelle zurück; der Bär will sich nun abermals wenden, aber indem er dies ausführt, fährt ihm die Lanze unter der linken Schulter in die Seite. Es gehört so viel Geschick zu diesem Stoße, daß selbst ein geübter Jäger oft die Lanze stecken lassen und um sein Leben rennen muß; doch selbst dann wird es einem geschickten und kaltblütigen Manne, wenn ihn die Hunde gut unterstützen, selten mißlingen, das Tier vollends zu erlegen.

Manche Wunde trugen die Eskimos der Etabucht aus diesen Gefechten davon; von sieben Jägern, welche die Brigg im Dezember besuchten, hatten nicht weniger als fünf Zahnspuren des Bären aufzuweisen. Das Tier soll hier oben wilder sein als weiter südlich. Es braucht seine Zähne weit häufiger als in Büchern steht. Das Umarmen und Boxen, das der braune und graue Bär in

der Gewohnheit hat, treibt der weiße nur unter Umständen. Während er über seine Eisfelder wandert, erhebt er sich auf die Hinterbeine, um weiter sehen zu können. In dieser Stellung sah ich ihn oft mit den Vordertatzen in der Luft herumfechten, als wolle er sich auf einen bevorstehenden Kampf einüben. Aber nur wenn er völlig umstellt ist, oder wenn eine Mutter ihr Junges zu verteidigen hat, ficht der Polarbär auf den Hacken sitzend.

Die Eskimojäger verließen nach einer Tagesrast das Schiff, voll gepackt mit Holz und andern Geschenken. Sie versprachen, Metek womöglich zu bewegen, daß er mit seinen vier Hunden heraufkomme. Sie selbst willigten ein, mir von jedem Zuge einen Hund zu leihen. Es war mir erfreulich, daß ich diesen anfänglich so mißtrauischen Leuten jetzt in einem andern Lichte erschien.



Bärenjagd zu zweien.

Sie ließen mir jeder seinen Hund zurück, ohne einen Schatten von Zweifel in meine Ehrlichkeit zu setzen, und baten nur, auf die Pfoten der armen Tiere zu achten, da die Hungersnot sie fast um alle Hunde gebracht habe.

Der Mai war nun herangekommen. Metek, weniger vertrauensvoll, weil weniger vertrauenswert als Kalutuna, kam nicht mit den Hunden, und unser eigner abgetriebener Zug wurde fast täglich gebraucht, um Lebensmittel von Eta zu holen. Alles gemahnte mich, daß es bald Zeit sei, das Schiff zu verlassen und unser Schicksal den Eisfeldern anzuvertrauen. Unsre Vorbereitungen waren gut vorgerückt und die Leute soweit wieder gesundet, daß alle, mit Ausnahme von dreien oder vieren, mit Hand anlegen konnten. Alles, was die Hände rühren konnte, und wäre es auch nur zum Eiderdaunenzupfen gewesen, fand jeden Augenblick der Muße eine nützliche Verwendung. Aber seitdem unsre Gesellschaft durch reichlichere Kost wieder Spannkraft bekommen, wurden unsre Beschäftigungen systematischer und mannigfaltiger. Die Anfertigung von Bekleidungsstücken war gut vorgeschritten. Für jeden waren Mokassins von Segeltuch

besorgt und drei Dutzend noch überschüssig in Vorrat. Jeder hatte drei Paar Stiefel, meist aus Teppichzeug, mit Sohlen von Walroß- oder Seehundshaut. Auch das Leder von den Heizgeräten des Schiffes und das Sprachrohr aus Guttapercha wurde verarbeitet. Die Wolldecken wurden in Oberkleider verwandelt. Jeder war sein eigner Schneider. Die wollenen Vorhänge, die früher unsre Kojen geziert hatten, gaben ein Paar große Bettziechen her, die tüchtig mit Eiderdaunen gestopf wurden. Zwei Büffelpelze von derselben Größe wurden so vorgerichtet, daß sie sich an diese Federbetten anknöpfen ließen, so daß sie nach Bedarf in Schlafsäcke verwandelt und dann zum Trocknen und Lüften leicht wieder auseinander genommen werden konnten.

Aber ich konnte mich nicht entschließen, diese Gegend zu verlassen, ohne noch einen letzten Versuch gemacht zu haben, die jenseitigen Küsten des Kanals zu erreichen. Durch unsre Verbindung mit den Eskimos und ein paar eigne gute Jagderfolge waren wir für wenigstens eine Woche mit Lebensmitteln versehen. Ich besprach mich mit den Offizieren, verteilte die Arbeiten, die während meiner Abwesenheit gethan werden sollten, und stach noch einmal aus, nur von Morton begleitet. Wir hatten einen leichten Schlitten, bespannt mit unsern Hunden und zwei von den geliehenen; wir selbst gingen zu Fuße. Wir erkämpften uns nämlich unsern Weg durch das Eis, hatten Gefährlichkeiten und Abenteuer bei Tag und Nacht; aber außer einer Reihe von Beobachtungen, durch die wir unsre Karten berichtigen und vervollständigen konnten, hatten wir kein weiteres Resultat. Wir fanden endlich unsern Weg zum Schiffe zurück, Morton aufs neue zusammengebrochen und ich nur gerade noch befähigt, unsre schließliche Abreise zu überwachen. Die Aufsuchungsarbeiten waren hiermit geschlossen.





Abschied der Freunde von Eta.

XVII.

Vorbereitung zur Abreise. Ausrüstung der Boote und Schlitten. Verproviantierung. Abschied vom Schiffe. Fortschaffung der Kranken. Vogeljagden. Gefahren im Eise. Ohlsens Tod. Hansens Flucht. Ankunft am offenen Meere. Abschied von den Eskimos.

Die Einzelheiten der Vorbereitung zu unsrer Flucht werden für den Leser wenig Interesse haben; sie waren aber so wichtig für uns, daß ich sie nicht ganz mit Stillschweigen übergehen kann. Sie hatten schon zeitig im Herbste begonnen und waren auch während unsrer härtesten Winterprüfungen nie ganz eingestellt worden.

Unsre Provisionssäcke waren von angemessener Größe, so daß sie unter den Bänken der Boote Platz hatten. Sie waren wasserdicht gemacht mittels Teer und Pech, nachdem sie vorher gegen diese Stoffe durch eine Lage von Mehlkleister und Gips undurchdringlich gemacht worden waren. Jeder Sack wurde tüchtig mit Stricken eingeschnürt. Alle diese Handarbeiten hatten uns im Winter und noch mehr im Frühjahr Beschäftigung gegeben und zugleich den Geist einigermaßen in Spannung erhalten. Aber es gab noch mehr zu thun. Das Schiffsbrot wurde mit Hebebäumen zu Pulver geschlagen und dieses in die Säcke gestampft; Schweinefett und Talg wurden eingeschmolzen und in die Säcke gefüllt; dann ließen wir sie gefrieren. Ein Vorrat eingedickter Bohnensuppe wurde in gleicher Weise für die Zukunft aufbehalten und das

Mehl wie dem Rest von Fleischzwieback durch doppelte Säcke vor der Nässe geschützt. Dies war alles, was wir an Lebensmitteln mit uns zu nehmen hatten. In der ersten Zeit nach unsrem Aufbruch, während wir unsre fahrenden Habe über das Eis schafften, mußte es Zeit genug geben, noch einige Male mit dem Hundeschlitten nach dem Schiffe zurückzufahren und einige zurückgelassene Lebensmittel nachzubringen; wegen alles Weiteren waren wir auf unsre Flinten angewiesen.

Neben alle diesem hatten wir unsern Kampierbedarf und die hochwichtige Ausrüstung der Boote und Schlitten zu besorgen. Wir hatten der Boote drei, alle stark mitgenommen durch Stürme und Eis. Zwei davon waren Walfischboote aus Zedernholz, 8 m lang, 2 m in der Mitte breit und 1 m tief. Sie wurden im Kiel und Boden durch eichene Balken und Rippen verstärkt, durch einen Aufsetzbord um 15 cm vertieft und erhielten ein nettes Zeltdach von Segeltuch. Unsre vorjährige vergebliche Fahrt nach der Beecheyinsel hatte mich belehrt, daß es besser sei, jedem Boote nur einen Mast zu geben. Sie bekamen einen sehr starken, von dem man hoffen konnte, daß er sowohl auf dem Eise wie auf dem Wasser werde Segel tragen können. Das dritte Boot war unser „roter Erich.“ Wir setzten es auf den alten Schlitten Faith, nicht sowohl in der Hoffnung, beide zur Fahrt zu benutzen, als vielmehr, um im Notfall Brennholz zu haben, wenn es uns an Speck mangeln sollte. Alle Boote waren, trotz unsrer Zimmerkunst, keineswegs seetüchtig zu nennen. Die drei Boote wurden auf Schlitten gestellt, die von der Mannschaft mittels Stricken und Schulteriemen gezogen werden mußten. Die Provisionen wurden säuberlich unter die Ruderbänke gestaut; die wissenschaftlichen Instrumente kamen unter die Rudertaljen des einen Bootes, „die Hoffnung“; unsern schönen Theodoliten mußten wir als zu groß und zu schwer leider im Stiche lassen. Pulver und Blei, von dem unser Leben abhing, wurde sorgfältig in Beutel und Zinnbüchsen verteilt; die Zündhütchen, kostbarer als Gold, nahm ich in eigne Verwahrung. Es wurden Plätze für die Gewehre eingerichtet und Jäger für jedes Boot ernannt. Die Kochapparate waren Petersens Fach, der ein sehr guter Metallflicker war. Alle alten Ofenrohre, die zwei arktische Winter durchgemacht, wurden in Requisition gesetzt; jedes Boot hatte zwei große eiserne Hohlcylinder als Wetterschutz für das Feuer, das in eisernen Näpfen voll Schweinefett oder Speck mittels starker Dochte unterhalten wurde. In diese Cylinder wurden Zinngefäße eingehangen, worin man Schnee schmelzen oder Thee und Suppe kochen konnte. Diese Gefäße waren aus zerschnittenen Zwiebackbüchsen gemacht. Es war gut, daß wir hiervon einiges zuzusetzen hatten, denn sie hielten das Feuer nicht lange aus. Aber wir hatten auch das Zinn zu Rate zu halten, denn wir bedurften desselben als Bootbeschlag gegen das Eis. Unser Küchengeräte war so aufgebraucht, daß wir weder Tassen noch Teller mehr hatten, außer irdene, welche die Reise nicht aushalten konnten. Demnach schnitten wir Teller aus allen nur möglichen zurückgelegten Zinnwaren. Die Fleischzwiebackbüchsen gaben ein schönes Service her, und einige früher der naturhistorischen Sammlung angehörige Büchsen mit der schauerlichen Aufschrift

„Ätzsublimat“ und „Arsenik“ wurden ausgeleert, gescheuert und zu Theetassen verarbeitet.

Um den Gedanken eine bestimmte Richtung zu geben, hatte ich den Tag der Abreise im voraus auf den 17. Mai angesetzt; jedermann erhielt 24 Stunden für sich, um seine 4 kg Provianteffekten auszuwählen und in Ordnung zu bringen; nach dieser Zeit gehörte er nicht mehr sich selbst, sondern lediglich der Gesellschaft an. Das lange geduldete Bummeln unsrer Rekonvaleszenten hatte sie verwöhnt, und es ging ihnen diese Anordnung schwer ein. Einige von ihnen, welche noch an Dingen arbeiteten, die ihnen wichtig sein konnten, warfen sie in Patientenlaune unvollendet weg. Ich ließ sie in einigen Fällen aufheben und von andern fertig machen; doch die Anordnung erhielt ich unerbittlich aufrecht. Es war unumgänglich notwendig, alle Gedanken und Kräfte des Einzelnen auf das eine große gemeinschaftliche Werk zu richten, die Abreise auf Nimmerwiederkehr.

Es gibt leider wenige Menschen, welche das Mißgeschick erhebt. Nicht ein Zeichen von Freude oder Lebhaftigkeit war an den Leuten zu bemerken, als wir endlich anfingen, die Boote auf die Schlitten zu setzen und nach dem Eisfuß hinüberzuschaffen. Es gab viele Zweifler, die gar nicht glauben wollten, daß es wirklich heimginge. Sie meinten, es werde einen gewöhnlichen Ausflug geben und man werde schließlich immer wieder auf das Schiff zurückkommen. Als wir die glatte Eisfläche vom Schiffe aus überfuhren, was sehr gut ging, da die Boote ihre Ladung noch nicht hatten, hob sich die Stimmung schon bedeutend; die Unglückspropheten hatten behauptet, die Schlitten würden keinen Zoll weit von der Stelle rücken. Das erste harte Werk war die Hinüberschaffung der Bootschlitten über das viele Brucheis, das zwischen der Eisfläche und dem Eisfuße lag; doch in 24 Stunden war es geschehen, und unsre kleinen Archen standen glücklich oben mit ihrer netten Zeltbedachung und dem übrigen Ausputz, dem sogar eine aus einem alten Hemd gemachte kleine amerikanische Flagge nicht fehlte. Alles begab sich hierauf wieder an Bord, wo das beste Abendbrot uns labte, das unter bewandten Umständen noch aufzutreiben war; dann legten wir uns und träumten von der Abreise am morgenden Tage. Die Leute waren aber fast alle noch Invaliden und des Arbeitens und der freien Luft ungewohnt geworden; man durfte sie nur sehr allmählich wieder daran gewöhnen. Wir machten auch am ersten Tage nur zwei Meilen, und zwar nur mit dem einen Boote, und in dieser Weise wurden sie auch die nächstfolgenden Tage noch geschont. Sie kehrten zeitig zurück zu einem tüchtigen Abendessen und zu warmen Betten, und ich hatte die Freude, sie jeden Morgen gestärkter und wohlgemuter wieder auszusenden. Das Wetter war glücklicherweise prachtvoll.

Unser letzter Abschied vom Schiffe aber fand in feierlicher Weise statt. Die ganze Mannschaft versammelte sich in dem ausgeräumten und zerstörten Winterverschlag, um an der Zeremonie teilzunehmen. Es war ein Sonntag. Die Mooswände waren niedergerissen und die Holzstützen davon verbrannt worden, die Betten waren schon nach den Booten geschafft, der ganze Raum leer und kalt, alles ringsum öde und trostlos. Wir lasen die Gebete und ein Kapitel

aus der Bibel, und dann, als alle schweigend in der Runde standen, löste ich das Porträt Franklins aus seinem Rahmen und wickelte es in eine Gummirolle. Demnächst verlas ich die von den verschiedenen zu Inspektionen Beauftragten eingereichten Fundberichte, aus welchen allen die Notwendigkeit dieses letzten Schrittes sich klar ergab. Ich wandte mich dann an die ganze Mannschaft; ich versuchte nicht die Schwierigkeiten zu verbergen, welche uns bevorstanden, aber ich versicherte sie, daß durch Energie und strenge Unterwerfung unter mein Kommando alle zu besiegen sein würden, daß die 300 Meilen von Eis und Wasser, welche zwischen uns und den nördlichsten Ansiedelungen von Grönland lagen, mit Sicherheit für die meisten von uns, mit Hoffnung für alle zurückgelegt werden könnten. Ich fügte hinzu, daß Ehre und Religion uns als Kameraden und Christen die Pflicht auferlegten, jede Rücksicht auf das eigne Selbst dem Schutze der Verwundeten und Kranken nachzusetzen, und daß dies für jeden und unter allen Umständen die oberste Verhaltungsregel sei. Zum Schlusse gab ich ihnen zu beherzigen, wie viele Prüfungen wir bereits überstanden und wie oft eine unsichtbare Macht jeden von uns errettet habe aus Not und Gefahr. So ermahnte ich sie, ihr Vertrauen auf den zu setzen, der in seinen Beschlüssen nicht wankend werde. Meine Worte fanden eine gute Aufnahme. Nach kurzer Beratung setzte einer der Offiziere eine schriftliche Erklärung auf, worin meinen Ansichten volle Zustimmung gegeben und getreue Mitwirkung bei dem Unternehmen, den Süden in Booten zu erreichen, zugesagt wurde. Alle ohne Ausnahme hatten unterschrieben.

Die von mir vorgelesene Auseinandersetzung der Gründe, welche mich zum Aufgeben des Schiffs bewogen, heftete ich jetzt an eine Strebe neben dem Schiffsaufgange an, wo sie jedem in die Augen fallen mußte, der etwa in der Folge, wenn ein Unglück uns überkommen, das Schiff besuchen sollte. Sie schloß mit folgenden Worten:

„Ich betrachte das Verlassen des Schiffes als unvermeidlich. Wir haben nur noch für 36 Tage Lebensmittel, und eine sorgfältige Untersuchung hat gelehrt, daß wir unserm Fahrzeug nicht länger Brennholz entnehmen können, ohne es gänzlich seeuntüchtig zu machen. In einem dritten Winter würden wir, um nicht Hungers zu sterben, gezwungen sein, in der Weise der Eskimos zu leben, und alle Hoffnung aufgeben müssen, bei dem Schiffe und seinen Hilfsmitteln zu bleiben. In keiner Weise würde daher für die Aufsuchung Franklins ferner etwas geschehen können.

„Unter allen Umständen würde ein längeres Bleiben denen von unsrer Gesellschaft verderblich werden, welche bereits von der außerordentlichen Strenge des Klimas und seinen krankmachenden Einflüssen leiden. Der Skorbut hat jedes Mitglied der Expedition mehr oder weniger geschwächt, und eine außergewöhnliche, mit dem Starrkrampf verwandte Krankheit hat zwei unsrer besten Leute hingerafft. Ich glaube von mir und meinen Gefährten sagen zu können, daß wir alles, was erwartet werden konnte, gethan haben, um unsre Ausdauer und Hingebung für unser Unternehmen zu beweisen. Der Versuch, durch Überschreitung des Eises mit Schlitten südlich zu entkommen, erscheint mir als

eine gebieterische Pflicht, als das einzige Mittel, unser Leben und die mühsam erlangten Resultate zu retten!

Advance, 20. Mai 1855.

E. K. Kane."

Dann versammelten wir uns auf dem Deck; die Flaggen wurden aufgehießt und wieder eingezogen; die Leute machten noch ein paarmal die Runde um das Schiff, musterten den Bau und tauschten Bemerkungen aus über die zahlreichen Defekte und Wunden, die wir ihm durch das fortgesetzte Ausholzen geschlagen. Das Gallionbild, die schöne Auguste genannt, eine kleine blaue Mädchenfigur mit hochroten Wangen, die ihre Brust und Nase zwischen Eisbergen eingebüßt, wurde herabgenommen und an Bord des Bootes „Hoffnung" gebracht. „Sie ist jedenfalls Holz", sagten die Leute, als ich zögerte, diese neue Belastung noch aufzunehmen, „und wenn wir sie nicht fortbringen, können wir sie verbrennen." Als wir alle reisefertig waren, kletterten wir noch einmal über das Eis nach den Booten. Hier wurde alles gemustert und jedem Boote seine Leute zugeteilt.

Jeder Mann trug wollene Unterkleider und darüber einen vollständigen Pelzanzug nach Art der Eskimos, die schon beschriebenen Stiefel zum Wechseln, einen Schulterriemen zum Ziehen und eine große Schneebrille, ebenfalls nach Eskimoart dadurch gefertigt, daß man einen feinen Spalt in ein Stückchen Holz schnitt. Einige hatten ganze Gesichtsmasken aus Guttapercha, was aber noch weniger elegant aussah, als die Holzbrillen.

Abgerechnet vier Kranke, die sich nicht regen konnten, und mich selbst, der ich das Hundegespann zu führen und den allgemeinen Schaffner- und Kurierdienst zu versehen hatte, blieben nur 12 Mann, was auf jeden Schlitten sechs gegeben haben würde, also zu wenig, um ihn fortzubringen. Man mußte sich daher entschließen, nur einen Schlitten auf einmal zu nehmen und den andern allemal nachzuholen.

Die Tagesordnung für die Reise war von mir genau entworfen worden; sie begann und schloß mit einem allgemeinen Gebet. Jeder hatte sein zugewiesenes Amt; das Kochen ging der Reihe nach.

Die Bootschlitten machten nur kurze Stationen, jeder etwas über eine halbe Stunde täglich. Es war Hauptregel, daß niemals von neuem aufgebrochen wurde, bevor nicht alle gehörig ausgeschlafen und geruht hatten. Die Weiterreise richtete sich also weniger nach festgesetzten Stunden, als nach dem Zustande der Mannschaft. Dabei galt die Regel, die Mittagszeit und den grellsten Sonnenschein zu verschlafen. In den wohlüberdeckten, mit Menschen und Schlafutensilien vollgestopften Booten fanden die Müden eine leidliche Bequemlichkeit, obgleich die Luft immer noch kalt genug war. Am 24. Mai waren beide Schlitten erst zwei Meilen vom Schiffe entfernt.

Während dieses langsamen Abrückens war ich vollauf beschäftigt mit Reisen zwischen der Station Anoatok, den Eskimowohnungen und dem verlassenen Schiffe. Schon während der Vorbereitungen zur Abreise hatte ich Anoatok (d. i.:

der von Winden geliebte Ort) zu einer Zwischenstation und einem Ruheplatz für unsre Kranken während der Unruhe der Abreise ausersehen. Der verfallene Steinkeller wurde ausgebessert, gereinigt, mit einer Art Ofen und einem Rauchrohr versehen und das Innere durch Hobelspäne, Kissen und Decken so wohnlich als möglich gemacht. Am 15. Mai wurde mit Fortschaffen der Kranken nach der Hütte begonnen, nach und nach auch ein großer Teil der Lebensmittel vorausgeschafft und in der Nähe versteckt, denn die geschwächten Leute hatten schon an den Schlitten und Booten genug zu ziehen. Alle diese Transporte geschahen durch unser kleines Hundegespann, ohne welches unser Fluchtversuch gewiß jämmerlich gescheitert sein würde. Sie zogen in den nächsten 14 Tagen nach der Abreise den beladenen Schlitten in verschiedenen Touren zwischen 180 und 200 Meilen breit.

Viele einzelne Vorfälle aus dieser Zeit, so interessant und wichtig sie für uns waren, können hier nicht erzählt werden. Der Anfang der Reise ging schlecht genug; die Leute an den Schlitten verloren oft den Mut und wurden hinfällig. Es zeigten sich bei einzelnen Anschwellungen und Skorbutanfälle. Es war klar, daß sie ohne eine bessere Kost nicht bestehen konnten; sie mußten, wenn nicht frisches Fleisch, doch wenigstens frisches Brot und heißen Thee haben. Während ich Godfrey nach Eta sandte, jagte ich mit Morton nach dem Schiffe zurück, jetzt ein trauriger Aufenthalt. Alles umher sah ganz so aus, wie im vorigen Jahr bei dem Leichenbegängnis unsres Kameraden. Magog, ein alter Rabe, einer von dem Paare, das sich zwei Jahren in unsrer Nähe aufgehalten, hatte von dem Schiffe Besitz genommen. Wir zündeten Feuer an, schmolzen Speck und buken reichlich Brot, fanden auch noch einige Bohnen und getrocknete Äpfel. Nach kurzer Rast machten wir uns auf den Rückweg und verteilten unsre Vorräte an die Leute auf dem Eise. Sofort eilte ich nach der Krankenstation, wo damals noch die Patienten lagen, die ich in hilflosem Zustande fand. Ihre Lebensmittel waren erschöpft, die Lampe verlöscht, der Sturm hatte den Eingang erbrochen und das Innere mit Schnee angefüllt, ohne daß sie es hindern konnten. Nachdem ich hier Ordnung geschafft und die Kranken erwärmt, getrocknet und erquickt hatte, thaten wir einen langen Schlaf und ließen einen tüchtigen Sturm vorübergehen. Nach einiger Zeit stellte sich hier Godfrey ein und brachte Metek mit; sie hatten zwei Schlitten mit reichlichen Fleischvorräten bei sich. Mit einem Teile derselben eilte ich sogleich zu den Leuten auf dem Eise und fand sie im Kampfe mit den Schneewehen des letzten Sturmes sehr erschöpft, doch nicht entmutigt.

Abermals fuhr ich nach dem Schiffe, diesmal außer Morton noch von Metek mit seinem Schlitten begleitet, um Brot zu backen. Wie dieses Brot oder Mehlpudding in drei Stunden bereitet werden kann, soll hier nicht verraten werden — genug, es ging. Wir packten Metek eine Ladung von 75 kg auf seinen Schlitten, an Herrn Brooks adressiert. Er lieferte sie ab, hatte jedoch eine schriftliche Weisung für diesen, daß er ihn sogleich wieder aufs Schiff senden solle, auf die Seite gebracht. Es half ihm aber nichts; wir brauchten ihn und seine Hunde zu notwendig, und zudem konnte er uns nicht entgehen,

da seine Wohnung jenseits lag und es nur einen Weg dahin gab. Er kam also wieder, und wir hatten währenddes etwa 50 kg Gebäck fertig und ein paar Säcke Schweinefett ausgeschmolzen. Nach diesem starken Tagewerke gingen wir zu Bett. Zu Bett! Es war nichts mehr vorhanden, was dem ähnlich gesehen hätte. Wir trennten die alten Matratzen auf, krochen in die Polsterhaare hinein und schliefen gut genug. Wir verließen das Schiff mit zwei starken Schlittenladungen; es waren die letzten Vorräte, die mitzunehmen waren. Zu meinem großen Bedauern mußte manches dahinten bleiben, unter anderm die so emsig zusammengetragene naturhistorische Sammlung, mehrere Instrumente und meine stillen Freunde, die Bücher. Ich warf einen letzten Abschiedsblick auf alles rund um mich und gab dann meinen Hunden das Peitschensignal zur Abfahrt. — Nachdem wir so unsre Mundvorräte glücklich in Anoatok beisammen hatten, bestimmte ich sofort zwei südlicher gelegene Stationen, wohin dieselben voraus zu schaffen waren; die eine hieß Nawialik, der Platz der dicken Möven, eine Landspitze gegenüber Kap Hatherton, die andre war eine ebene Eisfläche bei der Littletoninsel. Die Fortschaffung zu Schlitten wurde teils von Metek, teils von mir besorgt. Auf einer dieser Touren fand ich zu meiner großen Bestürzung, daß das Eis plötzlich eine Änderung erfahren hatte; es war bleifarbig und von durchdringendem Wasser naß und mürbe geworden. Es mußte mir bange werden um unsre Leute mit den Booten und um die zeitige Unterbringung der Lebensmittel; ich mußte suchen, von den Eskimos noch einige Hunde zu erhalten. Mein nächster Zweck aber war zur Zeit, uns wieder frisches Fleisch zu verschaffen, und ich befand mich in dieser Absicht eben auf einem Abstecher nach Eta. Als ich in die Nähe dieser Niederlassung kam — es mochte Mitternacht sein, denn die Sonne stand tief am Himmel — schlug schon von weitem lautes Gelächter an mein Ohr, und als ich um eine Ecke bog, stieß ich plötzlich auf ein Lager von Eingebornen. Einige dreißig Männer, Weiber und Kinder waren



Ballschlagen der Kinder.

auf einer kleinen, durch Vogeldünger gefleckten Felsplatte versammelt. Außer einer Moosbank, welche den Windzug vom Fjord her abhielt, waren sie gänzlich ohne Schutz gegen das Wetter, obgleich die Temperatur 5° unter Null war (circa — 16° R.). Die Hütten waren ganz verlassen, der Schneetunnel war eingefallen, das Fenster war offen wie im Sommer. Alles, was Leben hatte, befand sich auf dem nackten Felsen. Und wie sie schrieen und lachten, schnarchten und sich umherwälzten, dieses Zigeunervolk! einige saugten Vogelbälge aus, andre kochten unglaubliche Mengen von Alken in mächtigen Töpfen aus Speckstein; zwei Jungen balgten sich um eine Eule; es war das einzige Exemplar der Strix nyctea, das ich anders als im Fluge gesehen; aber ehe ich sie retten konnte, hatten sie dieselbe in Stücke gerissen, aßen das warme Fleisch und Blut, und begruben ihre Gesichter in den zerzausten Federn. Die Feuer wurden mit Torfmoos und den fetten Vogelbälgen unterhalten, dienten aber bloß zum Kochen, denn um sich zu wärmen, hockten die Leute lieber eng zusammen. Kresut, der alte blinde Patriarch, bildete das Zentrum, und um ihn sammelte sich, wie um einen Brennpunkt, ein Gewirr von Männern, Weibern und Kindern, so durcheinander geschlungen, wie ein Nest voll Aale. Nur die Kinder trollten ab und zu und brachten Moos herbei, die Gesichter mit Blut beschmiert, in den Zähnen Leckerbissen von roher Leber. Die ganze Szene zeugte von Überfluß und Faulheit — es war das dolce far niente des kurzen Eskimosommers. An eine Vorsorge für den dunklen Winter dachte kein einziger von diesen Naturmenschen, denn obgleich überall auf den Felsen Vögel in der Sonne trockneten, so hätte doch eine einzige Jagdgesellschaft von Peteravik die ganzen Vorräte in einer Nacht aufessen können.

Freilich sah es aus, als könne hier niemals Mangel herrschen. Die kleinen Alke nisteten in den Schuttkegeln unter den Klippen in so ungeheurer Menge, daß die Leute mit dem Fleischholen nicht mehr Arbeit hatten als ein Koch, wenn er Gemüse holt. Ein Knabe, der mit einem aus Seehundsriemen geflochtenen Fangnetz nach den Klippen geschickt wurde, kam in wenigen Minuten mit so viel Vögeln zurück, als er nur tragen konnte.

Aningna, Marsumas Weib, hatte nächst der Madame Metek einen größern Einfluß als die andern Weiber der Ansiedelung. Ich hatte ihr einmal einen Blutschwär geöffnet, was die dankbare Seele nie vergessen konnte. Sie jagte ohne Umstände den alten Kresut von seinem Mittelplatze und setzte den Nalegak dafür hin. Um mir eine Decke zu geben, zog sie ihren eignen Oberrock von Vogelbälgen aus, und ihr zweijähriges Kind gab sie mir als Kopfkissen. Nachdem ich den innern Menschen mit Vogellebern gestärkt, war ich bald entschlafen. Am Morgen ließ ich meine abgetriebenen Hunde in der Pflege von Marsuma und Aningna und nahm einstweilen ihr eignes Gespann. Unsre Beziehungen zu diesen unsern Freunden waren der Art, daß sich dies von selbst verstand. Die Leute sahen wohl, daß es uns nicht am besten ging. Der alte Nessak belud meinen Schlitten reichlich mit Walroßfleisch, und zwei der jungen Leute begleiteten mich, um mir durch das schwer passierbare Brucheis zwischen der Littletoninsel und dem Festlande zu helfen.

Bevor ich Eta verließ, machte ich einen Morgenspaziergang mit dem jungen Sipsu (hübscher Junge) nach dem landeinwärts dicht unter einem Gletscher gelegenen See. Er führte mich zuerst über den Spielplatz, wo alle seine jungen Freunde aus der Niederlassung sich mit Ballschlagen erlustigten. Jeder hatte eine Walroßrippe als Pritsche; der Ball, den sie eine Bank von gefrornem Schnee hinaufzutreiben suchten, war aus einer Gelenkkugel des Walrosses gemacht. Schallendes Gelächter ertönte, wenn einer der eifrigen Schläger fehl traf, und aufgeregter wurde ihr Geschrei, je mehr sich das Spiel der Entscheidung näherte; sie zählten hitzig an den Fingern — acht, acht, acht! denn mit zehn war das Spiel gewonnen.


Der Vogelfang auf den Eisklippen.

Überraschend war es und doch so natürlich, daß diese vom Hunger herumgepeitschten Eisnomaden so gut ihre Spiele und Erlustigungen hatten, wie unsre Kinder unter einem milderen Himmel, daß die Eltern ihren Kleinen Spielschlitten, kleine Harpunen und Netze machten, Miniatursinnbilder eines Lebens voll Leiden und Gefahren. Wie fremdartig nahm sich diese heitere Kinderlust aus unter den drohenden Schatten dieser zackigen Eisklippen! Ich wurde erdrückt von dem Gedanken, daß wir selbst möglicherweise noch länger in dieser Welt des Eises würden schmachten müssen, und diese Kinder desselben Schöpfers hatten hier ihre Heimat und spielten so vergnügt und unbefangen wie die Vögel, die über uns kreisten.

Die Naturszenerie am See, die außer mir und dem Leutnant Hartstene noch kein Weißer wieder gesehen hat, ist von ergreifender Wirkung. Eine mächtige, im Sonnenschein glitzernde Eismasse ist zwischen hohe schwarze Basaltwände eingezwängt; an ihrem Fuße öffnet sich ein großer Tunnel, und aus diesem hervor in den See stürzt sich ein wilder Strom, der die stille Wasserfläche weithin aufrührt und auf ihr einen großen Halbkreis von Schaum zieht. Myriaden von Vögeln flogen umher, und die grünen Abhänge waren besät mit den Blüten der purpurfarbenen Lychnis und des arktischen Hühnerdarms.

Der See wimmelt von Fischen, anscheinend Lachsforellen, aber die Eingebornen kennen den Fischfang nicht. Der Gletscherstrom ist 3 m breit, und man versicherte mir, daß er zu keiner Zeit des Jahres ganz aufhöre. Obwohl der Tunnel sich mit Eis verschließt und der See oft viele Fuß dick überfriert, so kann man doch, selbst mitten im Winter, den Strom unter der Decke sehen und hören, wie er sich seinen Weg unter dem Gletscher hervor in den See bahnt.

Diese armen Eskimos kennen außer ihrer kleinen Welt nichts weiter. Zeigt man nach Osten, auf das Festland, wo die Renntiere unbehelligt ziehen, weil sie dieselben nicht zu jagen wissen, so antworten sie: „Sermik“, d. i. Gletscher, Eiswall; fragt man, wie weit ihre Nation nach Süd und Nord reicht, so erfolgt immer wieder dasselbe Kopfschütteln, dasselbe „Sermik soak“; dahinter gibt es für sie nichts mehr. Holz haben sie nicht, da die See soweit keines heraufführt; sie kennen deshalb nicht Pfeil und Bogen, wie die südlicheren Stämme, und der Kajak existiert bei ihnen nur als ein sagenhaftes Wort. Der enge Belt, auf den sie angewiesen sind, ist mindestens 150 Meilen lang, und durch die ganze Strecke kennt jedermann den andern. Kein Heirats-, Geburts- oder Todesfall ereignet sich, der nicht überall durchgesprochen und ins Gedächtnis aufgenommen würde. Ich selbst konnte 140 Leute beim Namen nennen. Alle scheinen eine einzige große Familie zu bilden; ihre Hütten sind in Entfernungen verteilt, wie sie eine Hundetour ergibt und wie die Jagdplätze liegen. Hat ihnen der Winter Straßen gebaut und Land und Meer in eine feste Masse zusammengekittet, so beginnen die freundschaftlichen Besuche, und durch die Dunkelheit verbreiten sich die Nachrichten von dem Befinden und den Hilfsmitteln aller. Die Hauptreiseroute ist dann so ausgefahren, wie eine unsrer Landstraßen; die Hunde rennen von Hütte zu Hütte, fast ohne daß der Fahrer sie leitet. Letzterer richtet sich nach den Sternen; jeder Fels hat seinen Namen, jeder Hügel seine Bedeutung, und ein Fleischversteck in dieser rauhen Wildnis kann selbst von dem jüngsten Jäger ohne besondere Mühe wieder aufgefunden werden.

Um zu zeigen, in welche Gefahren diese Leute geraten können, gebe ich eine Geschichte, wie deren viele aus der neuesten Zeit im Umlaufe waren. Während der Hungersnot im letzten Winter in Eta beschlossen zwei unsrer Freunde, Awatok und Meiuk, das Walroß auf dem offenen Eise aufzusuchen. Es war ein höchst gefährliches Unternehmen, aber sie hielten es doch für besser, als ihre Hunde aufzuessen. Es gelang ihnen, ein großes männliches Walroß zu erlegen, und eben wollten sie vergnügt heimkehren, als ein Nordwind das Eis zerbrach und sie sich auf treibenden Schollen befanden. Ein Europäer würde in dieser Lage gesucht haben ans Land zu kommen, diese aber wußten, daß das Eistreiben an der Küste stets am gefährlichsten ist, und trieben ihre Hunde auf den nächsten Eisberg zu. Sie erreichten ihn nach einigen Kämpfen und arbeiteten sich mit ihren Hunden und ihrem halbzerlegten Wild hinauf. Dies war zu Ende des letzten Mondlichts im Dezember: eine dicke Finsternis umgab sie. Sie banden die Hunde an zackiges Eis fest, und streckten sich selbst nieder, um nicht durch den Sturm fortgeblasen zu werden. Zuerst brach sich die See über ihnen, aber sie erreichten einen höhern Standpunkt und bauten aus Eis eine

Art Schirm. In der fünften Nacht erfror Meiuk ein Fuß und Anoatok verlor eine große Zehe. Aber sie blieben wohlgemut und aßen ihr Walroßfleisch, während sie langsam nach Süden trieben. Der Berg kam zweimal in Kollision mit Eisfeldern, und sie waren der Meinung, sie hätten den „großen Kessel" bereits passiert und wären in das Nordwasser der Baffinsbai eingelaufen. Es war gegen Ende des zweiten Mondlichtes, also nach einer Gefangenschaft von vier Wochen, als sie fanden, daß ihr Eisberg Grund gefaßt habe. Sie machten ihre Hunde los, sobald sie sahen, daß das junge Eis um den Berg sie tragen werde. Sie hatten die Hunde an lange Walroßleinen gelegt, und durch deren Hilfe gelang es ihnen, sich selbst durch den offenen Wassersaum durchzuschleppen, der immer einen Eisberg umgibt, und festes Eis zu gewinnen. Sie langten in ihrer Heimat an, wie vom Tode Erstandene; aber das Willkommen war ein trauriges, denn hier war noch immer Hungersnot.



Die Boote, im Sturme kampierend.

Als ich von meinem letzten Ausfluge zurückkam, war die Mannschaft mit den Booten der Hütte von Anoatok nahe gekommen. Das Eis war allmählich praktikabel und der Gesundheitszustand besser geworden. Aber in demselben Maße war auch die Eßlust der Leute gewachsen; die Meldung: daß frische Fleisch ist zu Ende — das Brot geht zur Neige — wiederholte sich häufiger. Ich mußte noch einmal zu dem Schiffe meine Zuflucht nehmen. Da die Hunde mit den Transporten nach den südlicheren Stationen beschäftigt waren, so ging ich mit Tom Hickey zu Fuße dahin. Wir kneteten Mehl — diesmal den letzten Rest — in einem Sauerkrautfaß ein, machten aus Büchern ein Feuer und fingen an zu backen.

Nach drei Tagen kam ein Schlitten und holte die Früchte unsres Fleißes ab. Es war ein heftiger Schneesturm losgebrochen. Wir fanden bei unsrer Ankunft bei den Booten, daß dieselben infolgedessen schon zwei Tage fest gelegen hatten. Es war fast alles in Schnee vergraben, und als Brooks aus dem schneebedeckten Zeltdach auftauchte, sah er aus, als erhebe sich ein Walroß über das Eis. Das Befinden der Leute war gut, aber um so mehr fühlten sie den Mangel an Fleisch.

Es hatten sechs Eskimos — drei davon Weiber — während des Sturmes bei den Booten Schutz gesucht. Ihr Benehmen war so ehrerbietig und offen, daß ich mich entschloß, noch einmal mit Petersen als Dolmetscher nach Eta zu fahren und auf Grund unsres Bedürfnisses und ihrer eignen Gesetze förmlich Beistand zu verlangen. Ich hatte dies schon früher gewollt; aber Marsuma und Metek waren so beschäftigt mit ihrem Vogelfang gewesen, daß es mir leid that, sie ihren Familien zu entziehen.

Unsre Hunde gingen langsam vorwärts; das mißfarbige Eis veranlaßte uns zu weiten Umwegen. Als wir an die Littletoninsel kamen, überfiel uns einer der heftigsten Stürme, die ich je erlebt. Er hatte den Charakter und die Gewalt eines Sturmwirbels. Die Hunde waren buchstäblich aus dem Geschirr fortgeblasen, und wir selbst konnten uns nur durch Niederwerfen auf das Gesicht vor dem Weggewehtwerden schützen. Es schien, als müsse das Eis sogleich brechen. Wir benutzten eine augenblickliche Pause, nahmen den Schlitten auf die Schultern, riefen unsre erschreckten Hunde zusammen und liefen auf die Klippen der Eiderinsel zu, wo wir in höchster Erschöpfung anlangten.

Vor der nächstliegenden Gefahr waren wir jetzt sicher, aber unsre Lage war dadurch nicht gebessert. Wir befanden uns auf einer nackten Klippe, die so wütend vom Sturme gepeitscht wurde, daß wir uns nicht auf den Beinen erhalten konnten; die Luft war trotz des langen nordischen Tages so durch Schnee verfinstert, daß keiner den andern oder die Hunde zu sehen vermochte. Da gab es keine Spalte und keine Hervorragung, die uns einigen Schutz hätte geben können. Ich sah, daß wir entweder hier untergehen oder fort mußten. Es schien unmöglich, daß das Eis einem solchen Orkan widerstehen könne, und ein breiter Kanal trennte uns von der Küste Grönlands. Petersen behauptete sogar, das Eis sei schon aufgebrochen und treibe vor dem Sturme. Indes der Übergang mußte versucht werden und er gelang. Wir erreichten das Land an einem Kap, wo ein dunkler, wohl 10 m hoher Hornblendefelsen eine Barrikade bildete, hinter welcher die treibenden Schneemassen sich auftürmten. Wir hatten gerade noch Kräfte genug, uns in diesen Schneeberg einzugraben. Hunde und Schlitten wurden hereingezogen, und alles kauerte in einem Haufen beisammen. Bald waren wir so überweht, daß es schien, als wüte der Sturm in weiter Ferne von uns; sein Dröhnen klang uns wie das Brummen eines großen Schwungrades, außer wenn ein stärkerer Stoß über unser Grab hinfuhr und den Schnee wie Hagel aufschlagen ließ. Unser größter Feind hier war die Hitze. Unsre Pelzjacken hatte uns der Sturm buchstäblich vom Leibe gerissen; aber die vereinte Ausdünstung von Menschen und Hunden brachte den Schnee um uns zum

Schmelzen und wir waren bald bis auf die Haut durchnäßt. Es war ein widerwärtiges Dampfbad, das seine Wirkung auf uns in einer beunruhigenden Neigung zu Ohnmachten und Kräfteverlust äußerte.

Man sollte kaum denken, daß eine so schreckliche Lage auch ihre komischen Intermezzos haben könne. Tudla, unser Leithund, bekam einen heftigen Krampfanfall, und diese Gelegenheit benutzten die andern, ihrer Gewohnheit nach, zur Ausfechtung irgend eines Familienzwistes, der erst nach vieler Mühe und nicht eher geschlichtet werden konnte, als bis alles, was von Petersens Ober- und Unterbeinkleidern noch vorhanden war, vollends draufgegangen.

Wir fühlten das Bedürfnis unbedingter Ruhe, das bei äußerster Erschöpfung sich geltend macht; aber wir fürchteten jeden Augenblick, daß die Kämpfenden das Schneedach zum Einstürzen bringen würden. In der That brach endlich unser ganzes Himmelsbett herunter, und wir sahen uns nun in einem Augenblicke der Wut der Elemente preisgegeben. Doch dauerte es nicht lange, so hatte der Sturm ein neues Kristalldach über uns gebaut. Wir kauerten und schwitzten, bis unser Magen an eine Veränderung unsrer Lage mahnte. Dem Sturme die Stirn zu bieten war unmöglich; es blieb nur übrig, uns von ihm nordöstlich treiben zu lassen, und so kamen wir nach 20 Stunden tüchtig umhergeschleudert bei den Männern der Bootexpedition wieder an. Sie waren vor dem Sturme ebenfalls eingekrochen und wunderten sich so sehr wie wir selbst, daß das Eis noch hielt.

Wir gaben unsern Schlitten an Morton ab, der sofort mit Marsuma und Nessak nach Eta aufbrach, um Unterhandlungen zu pflegen. Ich selbst blieb bei den Booten. Das Eis, obwohl noch nicht aufgebrochen, war vom Sturme und der vorrückenden Jahreszeit so angegriffen, daß wir keine Stunde mehr zu verlieren hatten. Die Schneefelder vor uns waren bereits von Nässe durchdrungen; an den Eisbergen trat das schwarze Wasser direkt an die Oberfläche, und diese war ganz mit Tümpeln übersäet. Wir boten am 5. Juni alle unsre Kräfte auf, die gefährliche Passage zu bewerkstelligen; aber obgleich wir die Boote ausgeladen und alles auf die Schlitten gebracht hatten, konnten doch Unfälle nicht verhütet werden. Einer der Schlitten brach ein und zog sechs Mann mit ins Wasser, und viel fehlte nicht, so hätten wir die „Hoffnung“ ganz eingebüßt. Sie konnte nur mit Mühe wieder herausgebracht werden.

Am 6. Juni hatten wir dieselbe entmutigende Arbeit; das Eis war kaum noch zu passieren; Gesunde und Kranke spannten sich an die Zugleinen; es gab kaum einen, der nicht beständig bis auf die Haut durchnäßt war. Am folgenden Tage kam Morton von Eta zurück. Die Eingebornen hatten dem brüderlichen Hilferufe entsprochen; sie kamen herunter mit reichlichen Vorräten von Fleisch und Speck und sämtlichen gesunden Hunden, die sie noch besaßen. Ich bekam so wieder ein brauchbares Gespann, ein Besitztum, das in unsrer Lage mehr Wert hatte, als die Hilfe von zehn starken Männern. Ich brach noch einmal mit Metek nach dem Schiffe auf, um den letzten Rest von Talg abzuholen und dann die Kranken von Anoatok herunterzuschaffen. Ich hatte, um sie zu besuchen und zu pflegen, alle Zeit aufgewendet, die ich meinen übrigen Pflichten abbrechen

konnte, und bin überzeugt, daß durch die Maßregel, sie an diesen Zufluchtsort zu bringen, ihr Leben gerettet wurde. Als wir sie hierher schafften, waren sie so herunter, daß sie sich kaum regen konnten: nur einer war noch im stande, Schnee für die andern zu schmelzen. Anfangs mußten sie noch in einer Temperatur unter Null leben (15° Kälte R.); als aber die Sonne anfing wärmer zu scheinen, gewannen sie wieder etwas Kräfte und konnten schließlich herauskriechen und sich wärmen. Als wir sie jetzt abholten, war ihr ganzer Zustand um vieles erfreulicher geworden.

Während ich bei meinem letzten Abstecher nach dem Schiffe mit den leeren Schlitten unter den Klippen dahinjagte, erfuhr ich sehr handgreiflich, wie der kommende Sommer bereits an den Felsen über uns arbeitete. Sie kamen jetzt aus den Banden eines harten und langdauernden Frostes los und rollten unter einem Getöse, das dem einer Schlacht glich, die Abhänge herab. Hier und da verließ ein großes Lager von Fels und Erde seine Stelle auf einmal, häufte sich unterwegs noch mehr an und fuhr wie ein steinerner Katarakt in die Tiefe. Die Hunde waren von diesem Lärm so erschreckt, daß sie kaum zu regieren waren. Einmal war ich nahe daran, von einem solchen Bergfall verschüttet zu werden, und entging ihm nur, weil Metek, der hinter mir war, mich noch zeitig genug warnte. — Mein letzter Besuch auf dem Schiffe war kurz; wir hatten nur noch wenig mitzunehmen.

Der Transport der Bootschlitten behielt seinen bedenklichen Charakter. So brach an einer schwachen Stelle die „Hoffnung“ ein und wäre ohne Ohlsens Kraft und Geistesgegenwart verloren gewesen. Ich sah von weitem, wie das Eis nachgab; Ohlsen aber fuhr augenblicklich mit einem Hebebaum unter den Schlitten und trug so die Last, bis man auf festeres Eis kam. Es war ein sehr kräftiger Mann und würde dies haben ausführen können, ohne sich Schaden zu thun; aber es scheint, als habe er unter den eignen Füßen den Halt verloren und nur durch eine noch verzweifeltere Anstrengung sich heraushelfen können. Sie kostete ihm das Leben; er war am dritten Tage tot. Ich brachte eben eine Kranken von der Station herunter und fuhr nicht ohne Angst an der Stelle vorbei, wo der Vorfall sich begeben hatte. Ein wenig weiterhin saß Ohlsen, sehr bleich, auf einem Eisklumpen. Er zeigte nach dem Haltplatze in der Ferne hin und sagte mit schwacher Stimme, er habe die Gesellschaft nicht aufhalten wollen, er fühle nur etwas Krampf im Kreuze — es werde bald besser werden. Ich setzte ihn an Stephensons Platz auf den Schlitten und brachte ihn nach den Booten, wo wir ihn in unsre wärmsten Pelze hüllten. Trotz aller Sorgfalt verschlimmerte sich sein Zustand rasch. Die Symptome zeigten gleich anfangs eine entfernte Ähnlichkeit mit dem so sehr gefürchteten Starrkrampfe. Am folgenden Tage, dem 6. Juni, legten wir wieder alle Hand an die Zugleinen. Das Eis vor uns war nicht besser als die letzten Tage, und wir alle waren sehr mutlos. Nach etwa zweistündigem Schleppen setzte ein Wind aus Norden ein, der erste seit unsrer Abreise vom Schiffe. Alsbald setzten wir Segel auf die Boote. Der Wind hob sich fast zum Sturm und wir rannten tüchtig vor ihm her, nach dem Depot auf der Littletoninsel zu. Es war eine ganz

neue Empfindung für unsre lahmen Leute, dieses Segeln über festes Eis. Über Flächen, deren Überschreitung durch mühsames Ziehen uns stundenlang aufgehalten haben würde, glitten wir jetzt ohne Anstoß dahin. Wir fürchteten anfangs Gefahren, aber bei der Schnelligkeit der Schlitten hielt das mürbe Eis fast so gut wie festes. Die Leute sahen, daß es jetzt ernstlich vorwärts ging, daß neue Landmarken sich vor ihnen aufthaten und alte hinter ihnen verschwanden.

Ihre Stimmung hob sich; die Kranken stiegen auf die Ruderbänke, die Gesunden hingen sich an die Bootseiten, und zum erstenmal seit einem Jahre ertönte wieder ein munteres Matrosenlied. Wir hatten an diesem Tage eine größere Strecke zurückgelegt, als an den fünf früheren zusammen. Gegen Abend kampierten wir an einem kleinen Eisberge, der uns reichlich mit süßem Wasser versorgte. Hier kamen zwei Eskimos, Sipsu und der alte Nessak, zu uns. Sie brachten gute Neuigkeiten; meine Hunde waren fast völlig wieder reisefähig geworden, und da die beiden sich erboten, uns behilflich zu sein, so schirrte ich unsern und ihren Zug zusammen und beauftragte sie, die letzten beiden Kranken, Wilson und Whipple, aus der Hütte abzuholen. Wir durften nun hoffen, bald alle wieder vereinigt zu sein; nur der Zustand des armen Ohlsen trübte uns die Freude des Wiedersehens.



Bergrutsche.

Von hier ab ging es mit Hilfe der Segel noch ein paar Tage vorwärts, nicht ohne gelegentliche Unfälle; bald zersplitterte eine Spiere, bald brachen einige Leute durch das schwammige Eis. Wenn die Eisfelder hin und wieder zu unsicher wurden, so arbeiteten wir uns mit großer Mühe auf den Eisgürtel hinauf. Das Besteigen dieser soliden Hochstraße und das Wiederverlassen derselben mußte stets mit Hilfe der Axt geschehen. Es mußte durch Herunterhauen eine schiefe Fläche hergestellt werden, 3, 5, selbst 10 m lang, und über dieselbe wurden die Bootschlitten mit großer Mühe gehoben und gezogen. Diese Dinge

sind leicht zu erzählen; aber in unsrer damaligen Lage, wo das Brechen eines Holzstückes einen unersetzlichen Verlust bildete und ein Tag Verzögerung unser Leben in Gefahr setzte, waren sie ernsthaft genug. Selbst auf den Eisfeldern mußten wir oft zur Axt greifen, und die Schlitten warteten zuweilen stundenlang, bis wir eine Passage durch die Hummocks gehauen hatten. Zuweilen trafen wir sowohl auf dem Eise als auf dem Gürtel mächtige Schneewehen, die wir mit Schaufeln durchbrechen mußten, um vielleicht bald darauf, selbst noch in der ausgeschaufelten Schlippe, ins Wasser einzusinken. Niederschlagend war es für die armen Leute, wenn wir gezwungen wurden, den Eisgürtel wieder einmal zu verlassen, und in die Eisfelder zu stechen, die wie ein graublaues Schlammbett vor uns lagen, mit schwarzen Wassertümpeln überstreut, nur hier und da einen weißen festeren Klumpen Eises zeigend. Das Fortkommen würde für uns jedenfalls zu mühsam gewesen sein, hätten nicht Eskimos zuweilen freundlich mit Hand angelegt. Ich erinnere mich, daß einmal der Schlitten mit einigen Mann so tief untersank, daß das darauf stehende Boot lose schwamm. Da kamen gerade sieben Eingeborne heran, fünf stämmige Männer und zwei eben so kernhafte Weiber, legten, ohne eine Aufforderung abzuwarten, sogleich mit Hand an und arbeiteten über einen halben Tag mit uns, ohne eine Belohnung zu verlangen.

Nachdem wir uns in dieser jämmerlichen Weise mehrere Tage fortgeschleppt, kamen wir endlich in die unverkennbare Nähe des offenen Wassers. Wir waren vor Pakiurlek, der größten Insel der Littletongruppe, gegenüber dem Großen Flusse. Hier schlossen sich uns Wilson und Whipple an, geleitet von dem treuen alten Nessak. Sie waren unterwegs zweimal eingebrochen, ohne ernstlich Schaden zu nehmen. Jetzt war nur noch einer von der ganzen Gesellschaft abwesend: Hans, der gute Sohn und getreue Liebhaber von Fiskernaes, mein Busenfreund, fehlte seit fast zwei Monaten. Er war Anfang April mit langem Gesicht zu mir gekommen und hatte um Erlaubnis gebeten, einen Besuch in Peteravik zu machen. Er habe keine Stiefel, gab er an, und möchte sich einen Vorrat von Walroßhaut zu Sohlen verschaffen; die Hunde brauche er nicht, er gehe lieber zu Fuße. Es war ein langer Marsch, aber er war der Mann dazu, und so gab ich meine Einwilligung. Petersen und ich gaben ihm Aufträge mit, und er schied mit der Zusage, unterwegs in Eta einzusprechen.

Wir hatten den Hans bei den schweren Arbeiten der letzten zwei Monate sehr vermißt, aber er war nicht zurückgekommen, und die Geschichten, welche von Eta zu uns herüberkamen, gaben viel Stoff zu Unterhaltungen und Vermutungen. Er war dort eingekehrt, wie er versprochen, und hatte Nessaks Weibe Auftrag für ein Paar Stiefel gegeben; dann aber war er weiter gegangen nach Peteravik, wo Schanghu mit seiner hübschen Tochter wohnte. Hans war der Liebling aller, besonders des schönen Geschlechts, und als „Partie" betrachtet einer der größten Männer im Lande. Eingedenk seiner alten Liebe in Fiskernaes wollte ich kaum glauben, was ich hörte, aber überall, wo ich mich später nach ihm erkundigte, hörte ich dieselbe Geschichte. Der ungetreue Hans war zuletzt gesehen worden, wie er auf einem Schlitten in südlicher Richtung von

Peteravik fuhr und ein Eskimomädchen mit ihm. Seiner eignen Angabe nach war er auf dem Wege nach einer neuen Niederlassung, Namens Uwarrow Suksuk, tief im Murchisonsunde. So war denn Hans leider ein Ehemann geworden.

Mit den Schlittenreisen war es, das lehrte die Beschaffenheit des Eises, nun bald zu Ende, nicht aber mit den Schwierigkeiten und Gefahren. Der an das offene Wasser grenzende Teil eines Eisfeldes wird stets von Strömungen benagt, während die Oberfläche anscheinend noch solid ist. Zuweilen war das Eis so durchsichtig, daß man die kräuselnden Wasserwirbel darunter erkennen konnte; an andern Stellen hatten sich große Löcher aufgethan und bereits Wasservögel an ihnen ihr Quartier genommen. Im ganzen jedoch erschien das Eis noch hart und gangbar, obgleich nicht dicker als 30 cm und oft nur 15 cm.

Diese Beschaffenheit des Eises hielt während der ganzen Länge des Kanals der Littletoninsel an, und wir waren beständig genötigt, die Eisdecke vorauf mit dem Bootshaken oder dem Narwalhorn zu sondieren, eine Vorsicht, die wir von den Eskimos gelernt hatten. Wir waren eben auf einem weiten Umwege zur Vermeidung von Löchern, als Notsignale uns sagten, daß das kleine Boot, der „rote Erich", verschwunden sei. Dieses unglückliche kleine Ding enthielt alle teuer erkauften Dokumente der Expedition. Jeder fühlte, daß es Ehrensache sei, dieselben nicht untergehen zu lassen. Es hatte uns Kampf genug gekostet, die naturhistorischen Sammlungen dahinten zu lassen, zu denen jeder seinen Beitrag gestellt hatte; aber die Urkunden des Kreuzzuges, die Logbücher, die meteorologischen Register, die Pläne nnd Tagebücher zu verlieren, erschien allen als ein Unglück, das nicht gut zu machen sei. Als ich zur Stelle kam, war alles in Verwirrung. Blake stand, eine Walfischleine um den Leib geschlungen, bis an die Kniee im Eisschlamme und fischte nach dem Dokumentenkasten; Bonsall, triefend naß, suchte die Proviantsäcke heraufzubringen. Zum Glück war das Boot sehr leicht und alles wurde gerettet. Es wurde soweit erleichtert, bis es einen Mann tragen konnte, und die Ladung wurde an Leinen aufs Eis gezogen. Es war sicherlich ein großer Glücksfall, daß kein Leben verloren ging. Stephenson sank und wurde nur noch durch eine Schlittenkufe oben erhalten, und Morton war eben daran, von der Strömung unters Eis geführt zu werden, als ihn Bonsall beim Schopfe erfaßte und rettete.

Wir waren nunmehr dicht an der kleinen Bucht, wo wir vor zwei Jahren das Rettungsboot mit den Provisionen verbargen, gerade für einen solchen Fall wie der, in welchem wir uns jetzt befanden. Unter dem gefrorenen Boden vergraben, waren unsre Vorräte selbst der Spürnase unsrer wilden Verbündeten entgangen und kamen uns jetzt trefflich zu statten. Ich ließ alles abholen, das Salzfleisch ausgenommen, das für uns solange schon ein Gift gewesen war.

Am 12. Juni hatten wir unsre Boote, Schlitten und alle Vorräte in einer Meerenge gegenüber dem Elendskap, dem Orte unsrer letzten Affaire im Schneesturme, glücklich beisammen. Die Felsen waren mit unsern Provisionen bedeckt; es wurde alles wasserdicht eingepackt und war so trocken und unversehrt, wie es

vom Schiffe gekommen. Von einem etwa 250 m hohen Hügel der Inselgruppe erblickte ich zum erstenmal das offene Wasser, das Ziel unsrer so langwierigen Anstrengungen, vor mir hingebreitet. Es erstreckte sich dem Anscheine nach bis zum Alexanderkap und trat auf der Westseite oder rechts um 1—1 1/2 Meile näher heran als jenseits. Aber das Eis links führte in die Tiefe der Bucht und war daher vor Wind und Wetter geschützt. Meine abgetriebenen Kameraden verwandten sich dringend für die geradere Richtung auf das Wasser zu, doch ich wußte, daß die Eisstraße uns leichter und sicherer vorwärts bringen werde, und beschloß also, dem Lande zu folgen.

Inzwischen war aber unser armer Ohlsen gestorben, und wir hatten ihm dem letzten Dienst erwiesen. Ich schickte die Eskimos mit dem Auftrage fort, Vögel zu holen, denn ich hatte ihnen stets unsre schwachen Seiten, so auch die Krankheit und den Tod Ohlsens sorgfältig verheimlicht, ob mit Recht oder Unrecht, mögen die Moralisten entscheiden. Wir nähten unsern Kameraden in seine Decken, trugen ihn eine kleine Schlucht hinan, machten mit großer Mühe eine Vertiefung für den Entschlafenen und bedeckten ihn mit Felsstücken, zum Schutz gegen Füchse und Bären. Wir widmeten dem Andenken unsres Bruders zwei Stunden und gingen dann wieder an unser mühsames Reisetagewerk. Als wir uns den Ansiedelungen näherten, kamen die Eingebornen in Scharen zu unserm Beistand herbei. Sie erboten sich aus freien Stücken, uns ziehen zu helfen, fuhren unsre Kranken auf Handschlitten und enthoben uns aller Sorge für den täglichen Unterhalt. Die Menge der Alken, die sie uns brachten, war ungeheuer; sie lieferten für uns und unsre Hunde die Woche gewiß 8000 Stück, die sie alle mit ihren kleinen Handnetzen gefangen hatten. Alle Sorge schwand von uns; die Leute ließen ihre alten Schifferlieder von neuem hören, die Schlitten gingen lustig vorwärts, und Scherz und Gelächter hatten das frühere finstere Schweigen abgelöst.

Bei einer unsrer Abendrasten, als die Eingebornen sich nach ihren Feldfeuern zurückgezogen hatten, kamen Metek und seine Frau, um sich von mir privatim in einer wichtigen Sache Rats zu holen. Sie brachten einen fetten, komisch aussehenden Burschen mit. „Dieser hier", sagten sie, „ist Akommoda, unser jüngster Sohn. Er schläft schlecht zur Nacht, sein Bauch ist immer rund und hart — er ißt Speck, aber kein Fleisch, und blutet aus der Nase; zudem wächst er nicht." — Sie waren also gekommen, um von mir als großem Angekok einen Zauber oder eine Kur für ihren Sohn zu erbitten. Ich sagte ihnen, um dem Burschen zu helfen, müsse ich meine Hand in das Salzwasser tauchen, dort wo die See an den Eisrand stößt, und sie ihm auf den Magen legen. Wenn sie mir also binnen drei Tagen ihren runden Sprößling dahin bringen würden, so wolle ich in Betracht der Freundlichkeit des Stammes meine Macht an ihm versuchen. Sie schieden dankerfüllt und erhielten als Vorkur ein Stück braune Seife, ein seidenes Hemd und ein Geheimmittel gegen alles Speckessen. Ich rechnete darauf, daß die Sehnsucht der Eltern, ihren Sohn gehörig doktorn zu lassen, den Gang unsrer Schlitten beschleunigen und uns zeitiger zu dem heilenden Wasser bringen werde, was wir dringender bedurften als Akommoda.

Endlich (am 16. Juni) waren unsre Boote am offenen Wasser. Wir sahen seinen tief indigo-blauen Horizont und hörten sein Brausen gegen den Eisstrand. Sein Dunst erfrischte unsre Nasen und unsre Herzen. Unser Lager war kaum $^1/_2$ Stunde von der See. Wir erreichten sie am südlichen Ausstriche der Etabucht, etwa eine Meile vom Alexanderkap. Ein schwarzes Vorgebirge, Kap Willkommen, bezeichnete die Stelle. Wie prächtig schlug die Brandung gegen seine Wände! Es waren noch Riffe von zerschelltem Eise zwischen ihm und uns, und ein breiter Gürtel von Eisschlamm umsäumte träge wogend den Eisrand — fürchterliche Schranken für Boote und Schlitten! Doch wir hatten schlimmere Hindernisse überwunden und hofften auch diese zu besiegen.

Wir hatten nun unsre Boote vorzubereiten für eine lange und abenteuerliche Fahrt. Sie waren so klein und schwer beladen, daß auf ihre Schwimmkraft nicht allzuviel Verlaß war, zudem waren sie von Frost und Sonne ganz geborsten, und die Fugen klafften weit. Wir mußten nun vor allem die Boote kalfatern und die Ladung richtig stauen. Ein regnerischer Südwest überkam uns hierbei und jagte uns noch einmal Angst ein. Die Eskimos hatten zu dieser Zeit ihr Lager neben uns aufgeschlagen. Die ganze Niederlassung von Eta war bei Kap Alexander, um uns Lebewohl zu sagen.

Jeder hatte sein Messer, seine Feile, seine Säge oder sonst ein hochgehaltenes Andenken bekommen. Die Kinder hatten ein Stück Seife, die größte aller Arzneien. Das kleine lustige Volk drängte sich selbst, während ich schrieb, zu mir heran, mit dem Geschrei: „Kujanake, Kujanake, Nalegak saak" — d. i. „Dank, Dank, großer Häuptling!" Während Meiuk immer neue Haufen von Vögeln herbeischleppte, als sollte ich mich für alle Ewigkeit satt essen, weinte die arme Aningna neben dem Zeltvorhange und wischte sich die Augen mit einem Vogelbalge.

Mein Herz wurde warm gegen diese armen, schmutzigen, bedauerlichen und doch so glücklichen Wesen, die solange unsre Nachbarn und endlich so getreue Freunde waren. Es war nichts Erheucheltes in ihrem Trennungsschmerze: es hatten sich 22 um mich versammelt, alle bemüht, uns noch irgend einen Dienst zu leisten; nur zwei Weiber und der alte, blinde Kresut (Treibholz) waren daheim geblieben. Es kamen immer noch mehr: zehnjährige Knaben schoben kleine Kinder auf Schlitten vor sich her; das ganze Völkchen wollte bei uns auf den Eiswiesen bleiben. Wir kochten für sie im großen Feldkessel; sie schliefen im „roten Erich"; ein naher Eisberg gab ihnen Trinkwasser, und so waren sie reich an allem, worauf sie Wert legten: Schlafen, Essen, Trinken und Gesellschaft, und schienen, über sich ihre geliebte, kurze Sommersonne, über die Maßen glücklich.

Seit wir die Littletoninsel erreicht hatten, betrachteten uns unsre Freunde als ihre Gäste. Sie arbeiteten emsig, Männer, Weiber und Kinder, uns vorwärts zu helfen. Ohne sie hätte unsre traurige Pilgerfahrt sich noch um wenigstens 14 Tage verlängert, und jetzt schon war es so spät im Jahre, daß unser Leben von Stunden abhing.

Der einzige schwere Fehler dieser Eskimos war das Stehlen. Anfangs mögen sie auf Verrat gesonnen haben, und ich habe Ursache zu glauben, daß sie eine gewisse abergläubische Furcht hegten, unsre Gegenwart könne ihnen Unglück

bringen, und daß sie uns wohl gern aus dem Wege geräumt hätten. Doch dies war alles längst vorbei. Als die Tage der Trübsal für uns und für sie kamen, als wir uns ihrer Lebensweise anbequemten, bei ihnen Aushilfe an frischem Fleische suchten und sie wiederum Schutz auf unserm „großen Boote", Schutz und Rast bei ihren wilden Bärenjagden fanden, da liefen unsre Interessen und Gewohnheiten so ineinander, daß jede Spur von Feindschaft schwand. Gott weiß, daß es nie treuere Freunde gegeben hat, seit sie uns Freundschaft schwuren, mag auch Furcht vor der Macht des großen Angekok und vor seinen Feuergewehren das ihrige mit beigetragen haben. Obgleich seit Ohlsens Tode zahllose Artikel, die für sie einen unschätzbaren Wert haben mußten, unbewacht auf dem Eise umherlagen, so haben sie doch nicht einen Nagel gestohlen, und als ich mich hierüber lobend aussprach, erklärte Metek durch Petersen: „Ihr habt uns Gutes gethan — wir sind nicht hungrig, wir wollen nichts nehmen (d. h. stehlen) — wir wollen euch helfen — wir sind Freunde."

Die Verteilung unsrer letzten Geschenke gab eine förmliche Szene. Meine Amputiermesser, die größte aller Gaben, gingen in Meteks und Nessaks Besitz, aber jeder andre bekam noch irgend etwas. Die Hunde wurden ihnen als Gemeingut überlassen, mit Ausnahme von Tudla and Whitey, unsern Leithunden, die ich, als Gefährten so mancher Gefahr, mit in die Heimat nahm.

Aber noch hatte ich mich mit der armen Mutter Nualik abzufinden. Sie war uns durch die ganze Etabucht mit ihrem Knaben Akommoda gefolgt und erwartete ängstlich den Augenblick der Ankunft am Salzwasser, womit ich versprochenermaßen den Dämon aus seinem Magen austreiben sollte. Es blieb mir nichts übrig, als die Zeremonie in aller Form vorzunehmen. Daneben überließ ich aber dem kleinen Leidenden — denn das war er in der That — meinen ganzen kleinen Vorrat seidener Hemden.

Wir hatten nunmehr von diesem verlassenen zutraulichen Völkchen Abschied zu nehmen. Ich versammelte sie um mich und sprach zu ihnen wie zu Brüdern, denen ich noch immer Dank schuldig sei. Ich teilte ihnen mit, was ich von den südlicheren Stämmen wußte, von denen die Gletscher und die See sie trennten, erzählte ihnen von den reicheren Hilfsquellen in einer weniger rauhen Gegend, nicht allzuweit gen Süden, von der längeren Dauer des Tageslichts, der geringeren Kälte, der ergiebigeren Jagd, dem häufigen Treibholze, dem Kajak, den Fischnetzen. Ich suchte ihnen begreiflich zu machen, wie sie unter mutiger und vorsichtiger Führung und geduldigem Marschieren in ein paar Sommern dorthin gelangen könnten. Ich gab ihnen Zeichnungen der Küste mit ihren Vorsprüngen, Jagdplätzen und den besten Haltpunkten bis zu den dänischen Ansiedelungen hin. Sie umringten mich enger und lauschten mit atemlosem Interesse, und als Petersen ihnen erzählte vom Walfisch, von den weißen Bären, der langen Jagdzeit im offenen Wasser mit Kajak und Flinte, sahen sie sich bedeutungsvoll an. Es sollte mich nicht wundern, wenn sie einmal, vielleicht unter Hansens Leitung, die Reise versuchten. — Das war unser Abschied.



Müdemannsruhe.

XVIII.

Einschiffung mit Sturm. Die Heimreise und Schicksale auf derselben. Müdemannsruhe. Vorsehungshalt. Die Melvillebucht. Hungersnot und Rettung. Festes Land. Rast in Uppernivik. Zusammentreffen mit dem Aufsuchungsgeschwader.

Es war bei dem sanft gedämpften Lichte eines Sonntagabends, am 17. Juni, als wir, nachdem wir mit vieler Mühe unsre Boote durch die Hummocks befördert, an der offenen Wasserstraße standen. Noch vor Mitternacht hatten wir den „roten Erich" ins Wasser gelassen; aber noch sollte es uns nicht so wohl werden, daß wir uns einschifften, denn ein schon lange drohender Sturm brach jetzt los, der Wogenwall warf sich auf den Eisrand und zwang uns durch Losbrechen immer neuer Schollen, unsre Boote und unsre auf dem Eise aufgestapelte Habe immer weiter rückwärts zu schaffen. Durch diese Arbeit wurden wir so erschöpft, daß wir für jetzt alle Gedanken an die Einschiffung aufgaben und uns fast eine halbe Stunde zurück in den Schutz eines eingefrorenen Eisberges zurückzogen. Doch auch hier noch wurden wir verfolgt. Es stürmte die ganze folgende Nacht fürchterlich, unser Eisberg machte sich durch die Eisfelder fort, und so verloren wir diese unsre Zufluchtsstätte. Von neuem mußten wir rückwärts, und es stand beim Andauern des Sturmes eine Springflut zu befürchten, welche uns verderblich werden mußte. Endlich gewannen wir einen niedrigen Eisberg, dem ich zutraute, daß wir uns im Fall eines gänzlichen Eisbruchs

auf ihn würden retten können. Die ganze Eisfläche war bereits mit langen Spalten durchzogen und das Eis unter unsern Füßen begann merklich zu schaukeln! Hätte ich, den Leuten zu Gefallen, den äußeren Eisweg gewählt gehabt, so gab es schwerlich ein Mittel, den Gefahren des Eisaufganges zu entgehen. Ich erkletterte den höchsten Punkt des Eisberges, aber es war vor Nebel, Gewölk und Flugwasser unmöglich, weiter als tausend Schritte zu sehen. Die See schob das Eis fast auf den Berg hinauf, alles um uns brodelte wie in einem Hexenkessel, und die Eisschollen rannten in allen möglichen Stellungen unter betäubendem Gekrach gegen und durcheinander.

Der Sturm schwieg endlich, die Wasser wurden wieder ruhig, und alle Hände arbeiteten an der Einschiffung. Die Boote wurden gestaut und die Ladung unter sie gleich geteilt, die Schlitten losgemacht und an die Bootseiten gebunden, und am 19. nachmittags, bei einer See, so glatt wie ein Gartenteich, stachen wir aus, ich mit der „Hoffnung" voran, dann der „rote Erich" und zum Schluß der „Glaube." Indem wir die westliche Spitze von Kap Alexander umfuhren, erhob sich ein frischer Wind, und als wir den sich vor uns ausdehnenden Sund erblickten, sahen wir, ganz wie vor zwei Jahren, die Kittiwaks und die Elfenbein- und Jägermöven kreischend und fischend ihre Flügelspitzen in die kräuselnden Wogen des schönen Wassers tauchen. Wir wollten unsre erste Rast auf der Sutherland-Insel nehmen, doch sie war mit einem so steilen Eisgürtel verbarrikadiert, daß das Landen unmöglich war. Ich kletterte vom Bootsmaste aus auf das Plateau hinüber und füllte unsre Kochkessel mit Schnee, und dann hielten wir auf die Hakluyts-Insel zu. Wir hatten eine schlechte Überfahrt bei kurzen, stoßenden Wellen, und nach einer Weile schöpfte der „rote Erich" Wasser. Seine drei Insassen retteten sich auf die andern beiden Boote, doch war es unmöglich die Ladung zu bergen. Alles, was wir thun konnten, war, daß wir das Boot flott erhielten und es ans Schleppseil nahmen. Zu derselben Zeit gab auch die „Hoffnung" Notsignale; man meldete, daß sie mehr Wasser zöge, als man ausschöpfen könne. Der Wind ging nach Westen herum, von woher wir ihn nicht brauchen konnten. Ich hielt eine rasche Umschau und sah vor uns den großen Blink des Packeises. Wir wußten, daß die Ränder dieser großen Eisfelder immer Spalten oder Wasserzungen haben, welche etwa denselben Schutz geben wie Flußmündungen an einer gefährlichen Küste. Wir waren auch so glücklich eine solche Zuflucht zu finden, legten uns an einer alten Scholle fest, und die ermüdete Mannschaft that einen langen Schlaf. Wir zogen darauf weiter, indem wir die Boote meist mit Bootshaken schleppten, zuweilen auch über Eisfelder ziehen mußten, bis wir wieder offenes Wasser erreichten und der Hakluyts-Insel zuruderten. Sie war kaum einladender als die Insel am Tage vorher, doch fanden wir Gelegenheit, uns und unsre Habe mit der Flut auf das Landeis und dann unter Felsen zu bergen. Es schneite schwer des Nachts und die Arbeit des Kalfaterns ging schlecht von statten. Doch konnten wir ein Zelt errichten und unser Souper aus Brotstaub und Talg mit ein paar Vögeln würzen. Wir hatten zwar im Laufe des Tages eine Robbe geschossen, aber sie war uns durch Untersinken verloren gegangen.

Am Morgen des 22. drangen wir durch den Schneesturm nach der Northumberlandinsel vor, wo Myriaden von Alken uns begrüßten, was wir mit der gewöhnlichen Einladung zu Mittag beantworteten.

Am folgenden Morgen kamen wir an dem Murchisonsund vorbei und übernachteten auf dem Landeise am Fuße von Kap Parry. Wir hatten einen harten Tag gehabt und die Boote teils über das Eis schleppen, teils uns im Zickzack durch enge Eisspalten winden müssen. Der nächste Tag brachte uns in die Nähe des Fitzclarence-Felsen, der wie eine ägyptische Pyramide von einem Eisfelde emporsteigt und mit einem Obelisken gekrönt ist. Am folgenden Tage machten wir bei mehr offenen Eisschlippen schöne Fortschritte, und ich kam 16 Stunden lang nicht vom Steuerruder weg.



Vorsehungshaltplatz.

Wir waren am Ende dieses Tages völlig erschöpft. Unsre täglichen Rationen waren vom Anfange an sehr klein gewesen; aber bei dem Aufenthalt, der uns überall zu erwarten schien, hatte ich sie auf ein Minimum herabgesetzt, nämlich auf 16 Unzen Brotpulver und ein Stückchen Talg von der Größe einer Walnuß. Dazu kam freilich Thee, der immer sehr erquickte.

Diese unzureichende Kost bewirkte bei der Mannschaft einen immer stärkeren Verfall der Muskelkräfte. Die Leute waren sich dessen anfangs kaum bewußt und glaubten, es liegt an der Beschaffenheit des Eises, daß ihnen das Ziehen und Schieben immer saurer werde. Als wir aber im Nebel des nächsten Morgens unsre Arbeit fortsetzen und weiter durch die wildverworrenen Eisfelder hinschleppen wollten, wurde die Wahrheit plötzlich allen klar. Wir hatten das Gefühl des Hungers verloren, die Pillen von Brotstaub und Talg mit Thee genügten uns fast. Gern hätte ich das kleine Boot nach einem Hügel gesandt, wo es nach Angabe der Eskimos große Mengen von Vögeln geben sollte; aber

die Leute konnten auch dieses nicht mehr ziehen. Wir waren alle sehr entmutigt und es blieb uns nichts weiter übrig, als das Weggehen des Nebels abzuwarten und dann vielleicht eine glatte Eisfläche oder irgend eine Wasserschlippe zu entdecken, die uns der Mühe des Schleppens überhob. Ich hatte einen Eisberg erstiegen, aber es war nichts in Sicht als der Dalrymple-Felsen, der in weiter Ferne wie ein roterzener Thurm in die Lüfte ragte. Kaum aber war ich zu den Booten zurückgekehrt, als ein Sturm aus Nordwest über uns hereinbrach; eine Eisflarde, die etwa eine halbe Stunde über uns an einer Eiszunge hing, begann auf derselben zu schwingen wie eine Thür in der Angel, und rückte dann langsam gegen unsern engen Ruheplatz an. Anfänglich trieb auch unsre eigne große Scholle vor dem Winde, aber nicht lange darauf stieß sie mit dem feststehenden Eise dicht am Fuße der Felsküste zusammen, und im Augenblicke umgab uns die wildeste Zerstörung ringsum. Die Leute sprangen mechanisch auf ihre Posten und trugen die Boote und Vorräte zurück; ich gab in diesem Moment alle Hoffnung auf Rettung auf. Es war nicht ein gewöhnliches Nippen (Einquetschen), wie es die Walfischfahrer nennen, denn die ganze Eisfläche, auf der wir standen, zerschellte nach jeder Seite hin auf viele hundert Schritte weit, und die Bruchstücke überschlugen und türmten sich wie toll unter dem Drucke. Ich glaube nicht, daß von unsrer kleinen Schar, welche doch an schwere Prüfungen gewöhnt und im stande war, die Gefahren auch zu bemessen, die sie bekämpfte — ich glaube wie gesagt nicht, daß es einen darunter gibt, der genau angeben könnte, wie, warum, oder auch nur wann wir uns wieder flott fanden. Wir wissen nur, daß wir inmitten eines ganz unbeschreiblichen Getöses, das tausend Trompeten eben so wenig durchdrungen hätten wie die Stimme eines Menschen, herumflogen und wirbelten, und bald in die Höhe geworfen wurden, bald wieder heruntergglitten in einen Schwall von Eistrümmern, und daß, als die Leute bei der nun folgenden Pause ihre Bootshaken packten, die Boote in einem wilden Strom von Eis, Schnee und Wasser dahingerissen wurden. So wurden wir völlig machtlos dahingeführt, solange als das Aufwühlen der an der Küste hin noch stehenden Eisfelder dauerte, und gewannen zuweilen einen Blick auf das drohende Vorgebirge, das durch den Schneehimmel auf uns herabsah. Endlich blieb die Scholle an den Felsen stehen, die kleineren Bruchstücke trennten sich von ihr, und wir konnten mit Bootshaken und Rudern unsre kleine Flottille von ihnen frei machen. Zu unsrer freudigen Überraschung fanden wir uns bald in einem Streifen Küstenwasser, das uns Raum zum Rudern und die Gewißheit gab, das dicht vor uns Land sei. Als wir dieses erreichten, fanden wir es ebenso mit einem unzugänglichen Eisgürtel umwallt, wie Sutherland und Hakluyt. Wir fuhren an seinem Rande hin, suchten aber vergeblich nach einer Landungsstelle oder einem Zufluchtswinkel. Der Sturm und das Eistreiben begann von neuem, aber wir konnten nichts thun, als mit einem Wurfanker die Boote an den Eisrand festlegen und auf das Steigen der Flut warten. Die „Hoffnung“ zerstieß sich den Boden und verlor einen Teil ihrer Wetterverschalung, und alle Boote wurden übel zugerichtet. Es war ein greulicher Sturm, und nur durch beständige Anstrengung vermochten wir die Boote

flott zu erhalten, indem wir das hereinschlagende Wasser fort und fort ausschöpften und das herandringende Eis mit Bootshaken abwiesen.

Endlich war die Flut hoch genug, daß wir die Eisklippe erklettern konnten. Wir zogen die Boote einzeln auf einen schmalen Rand hinauf, waren aber zu ermüdet, um sie ausladen zu können. Eine tiefe und enge Schlucht in den Felsen öffnete sich nahe an unsrer Landungsstelle, und als wir die Boote in dieselbe hineinschoben, schienen sich die Felsen über uns schließen zu wollen, bis die Schlucht eine plötzliche Seitenwendung nahm und wir nun eine Felswand zwischen uns und dem Sturm bekamen. Wir waren in einer förmlichen Höhle.

Eben hatten wir das letzte Boot, den „roten Erich“, eingebracht, als ein lange nicht gehörter, aber wohlbekannter Ton unser Ohr schmeichelte: es huschte eine Schar Eidergänse an uns vorbei; wir wußten somit, daß Brüteplätze in der Nähe sein mußten, und als wir uns nun naß und hungrig zu dem langersehnten Schlafe niederlegten, geschah es nur — um von Eiern und wieder Eiern in Überfluß zu träumen.



Klippen am Vorsehungshaltplatze.

Wir blieben fast drei Tage in unsrer Kristallwohnung und sammelten täglich wohl 1200 Eier. Draußen raste der Sturm unablässig fort, und unsre Eiersucher hatten Mühe, sich auf den Beinen zu erhalten; aber eine lustigere Gesellschaft von Feinschmeckern, wie sie innen beisammen saß und schwelgte, hat es schwerlich noch gegeben.

Am 3. Juli wurde der Wind mäßiger, aber es fiel immer noch massenhafter Schnee. Am nächsten Morgen tranken wir einen vaterländischen Eierpunsch, zu welchen unsre Spiritusflaschen das geistige Element notdürftig hergaben, aber so verdünnt, daß er vor jedem Mäßigkeitsvereine hätte bestehen können, und dann ließen wir unsre Boote wieder ins Wasser und sagten der „Müdemannsruhe“ ein dankbares Lebewohl. Wir ruderten nach dem Südostende der Wolstenholm-Insel, aber hier verließ uns die Flut, und wir machten uns wieder auf den Eisgürtel. Die nächsten Tage ging es nun langsam in süd-

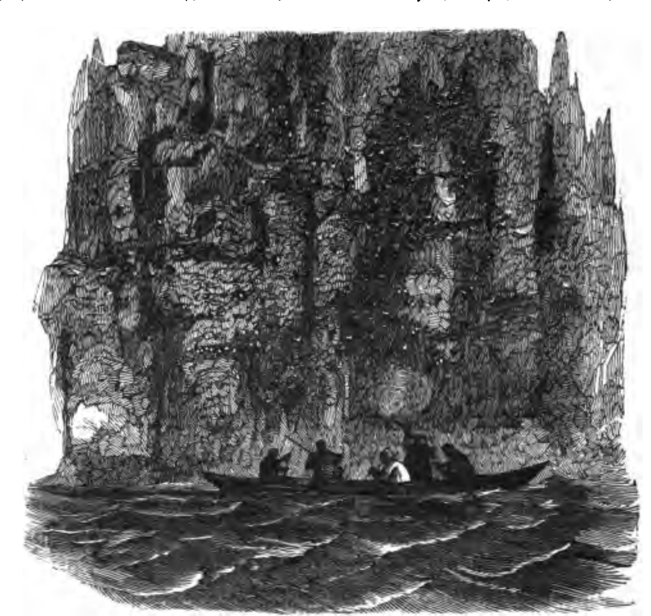
licher Richtung weiter in schmalen Wasserstrichen, welche sich zwischen dem Küsteneise und den Eisfeldern öffneten. Das Wetter war beständig trübe und jeder Beobachtung ungünstig, und wir befanden uns schon vor einem großen Gletscher, ehe wir inne wurden, daß ein weiteres Fortkommen längs der Küste unmöglich sei. Lange Ketten von Eisbergen vertraten uns den Weg; ihre Zwischenräume waren mit Scholleneis gestopft, und es wäre ein hoffnungsloses Beginnen gewesen, hier durchbrechen zu wollen. Wir suchten 16 Stunden lang vergeblich nach einem Auswege. Das Eis war über die Maßen zerbrochen und verworfen. Von einem Eisberge herab entdeckte ich zwar endlich einen möglichen Ausweg nach Westen, zugleich aber fand sich, daß unsre Boote in den harten Kämpfen der letzten Tage furchtbar gelitten hatten. Die „Hoffnung" war thatsächlich nicht mehr seetüchtig, und es kostete unser letztes Holz, sie auszubessern. Stückchen für Stückchen hatten wir bereits zwei Schlitten zersägt und verbrannt und nur einen verschont, als unentbehrlich bei etwaigen Eisüberschreitungen. Gleichzeitig schienen die Vögel, deren wir bei der Dalrymples-Insel so viel gesehen, wie vom Sturme vertrieben. Wir waren wieder auf die knappen täglichen Rationen gesetzt, ein Wechsel, der notwendig bald seine nachteiligen Folgen äußern mußte. Ich beschloß daher, trotz der Eisbarrikaden, doch lieber der Küste zu folgen, um uns die Möglichkeit der Gewinnung einiger Subsistenzmittel offen zu erhalten. Wir brauchten 52 Stunden, um diese rauhen Pässe zu forcieren, eine so mühselige Arbeit, daß sie ohne die disziplinierte Ausdauer der Leute ganz unthunlich hätte erscheinen müssen.

Als wir die Eisschranke im Rücken hatten, zeigten sich wieder offene Kanäle, und es schien einige Stunden lang, während wir mit einem leichten Winde dahinfuhren, als sei alle Not vorüber. Aber plötzlich erschien wieder ein auf den Karten gar nicht verzeichneter Gletscher, vor welchem sich die Eisfelder viel weiter in den See hineingeschoben als die, welche wir eben mit solcher Anstrengung passiert hatten.

Unser erster Entschluß war, diese Eisschranken auf alle Fälle westlich zu umfahren, da unsre Leute viel zu erschöpft waren, als daß man an ein Hinüberschleppen durch die Hummocks denken durfte, besonders da die weiche Schneedecke des Eises als ein unübersteigliches Hindernis erschien. Ich erklomm wieder eine unsrer gewöhnlichen Warten, einen Eisberg; aber was ich da erblickte, war eines der niederschlagendsten Schauspiele: es gab gar kein „westliches Wasser"; die Eisfelder waren noch nicht aufgebrochen, weithin nach Süden, gegen Kap York zu, stand alles noch fest. Da lagen wir also in einer Sackgasse zwischen zwei Eisbarrieren, die beide für Leute in unsrer Verfassung unübersteiglich waren, mit jammervoll geringen Subsistenzmitteln und gebrochenen Kräften, und hier sollten wir warten, bis der Spätsommer uns einen Weg geöffnet haben würde.

Ich ließ nach den Klippen der Küste hinwenden. So verlassen und schauerlich sie aussahen, so war es doch immer besser, sie zu erreichen und an der unwirtlichen Küste Fuß zu fassen, als unnütze Wagnisse zur See zu bestehen. Ein schmaler Kanal, eine wahre Spalte im Landeise, leitete uns nach einer niedrigen

Felsplatte hin, wo wir dicht unter dem Schatten der steilen Küste landeten. Meine Skizze dieser wilden Örtlichkeit kann, gleich der von „Müdemannsruhe", nur einen sehr mangelhaften Begriff von der Szene geben. Wo das Kap für den direkten Anprall der Nordostwinde offen liegt, am Fuße eines himmelhohen Absturzes, hatte sich noch immer ein Stück des Wintereisgürtels, am Felsen klebend, erhalten, nicht mehr als 1 $^1/_2$ m breit. Die Fluten überschwemmten es und die Wogen scheuerten beständig daran, aber es gewährte doch den Booten einen vollkommen sicheren Standort. Darüber türmte sich Klippe auf Klippe, mindestens 300 m hoch, die Gipfel meist in Nebel gehüllt, und von unten bis oben schwärmten Vögel, die in deu Felsspalten nisteten. Am dichtesten saßen die Nester auf den Felskanten in etwa 50 m Höhe, aber Lummen sowohl wie dreizehige Möven bedeckten den Himmel wie mit weißglänzenden Flecken und ließen ihr unaufhörliches Krächzen und Kreischen hören! Um die Szene zu mildern, führte rechts eine natürliche Brücke in einen kleinen Thalgrund, mit grünen Moosen überzogen, und jenseits und darüber hing klar und weiß der Gletscher. Dieser war an seinem Abfalle etwa zwei Meilen breit, zog sich in sanfter Ansteigung etwa eine Meile nach rückwärts und wurde dann, den Unebenheiten seines Felsbettes folgend, plötzlich zu einem steilen, von Spalten durchzogenen Hügel, der in schroffen Terrassen emporstieg. Dann kamen zwei weniger zerklüftete Eisstrecken, die sich nach hinten dem großem Eismeere des Binnenlandes anschlossen. Von einer nördlich liegenden hohen Klippe hatte ich eine herrliche Aussicht auf diesen großen Eisozean, welcher das ganze Innere von Grönland zu bedecken scheint. Es war eine ungeheure wellenförmige Ebene purpurfarbigen Eises, mit Inseln dicht besetzt, und der ganze Horizont erschien durch das Spiel der Sonnenstrahlen in dem kristallreinen Eise wie ein prächtiger Brillantring.



Unter den Karmesinklippen.

Der Gletscher sandte mehr Wasser aus als einer der früher im Norden gesehenen, den Humboldtgletscher und den bei Eta ausgenommen. Ein Gießbach überflutete das Eis in einer Tiefe von $^1/_2$—$1\,^1/_2$ m und breitete sich weithin auf dem Scholleneise aus; ein andrer, der in größerer Höhe seinen Ausweg fand, stürzte in Katarakten von Fels zu Fels hinab.

Ranunculus, Steinbrecharten, Hühnerdarm, zahlreiche Moose und arktische Gräser blühten neben den unteren Partien des Gletschers. Das Thermometer zeigte im Schatten 38, in der Sonne 39° F.

Was aber der schätzbarste Zug der Landschaft war: sie wimmelte von Leben. Die Lumme und ihre Eier, in Labrador als besondere Leckerbissen geschätzt, das auf dem Guanoboden üppig wachsende Löffelkraut — alles in endloser Fülle; man denke, welchen Reiz das haben mußte für uns ausgehungerte, vom Skorbut aufgeriebene Leute!

Feuermaterial konnte ich nicht hergeben, denn unser ganzer Vorrat von Speck und Talg betrug kaum noch 50 kg. Die eifrigsten Kochkünstler machten Versuche mit organischen Stoffen, die zur Hand waren: trockene Vogelnester, Gras- und Moosbatzen, die fettigen Vogelbälge — aber nichts wollte brennen, und so mußten sie sich endlich mit dem Gedanken trösten, daß die Hitze möglicherweise den echten Wohlgeschmack beeinträchtigen könne. Wir beschränkten uns der Mann durchschnittlich auf einen Vogel für die Mahlzeit — aus freier Wahl, nicht aus Notwendigkeit — und erhöhten die Tafelfreuden durch den besten Salat von der Welt: rohe Eier und Löffelkraut.

Es war ein glorioses Fest, die Woche, die wir am Vorsehungshaltplatze verlebten, so voll von Erquickung und Frohsinn, daß ich mich niemals überwinden konnte, die Leute mit unsrer eigentlichen Lage bekannt zu machen. Es hatten nur zwei mich begleitet, als ich die Umschau über das öde Eisfeld hielt, und diese hatten mir versprechen müssen, darüber zu schweigen.

Es dauerte bis zum 8. Juli, ehe das Aussehen des Eises uns Hoffnung gab, weiter zu kommen. Wir hatten uns auf die neuen Kämpfe mit der See und ihren Gefahren durch Einlegung eines Vorrates von Vögeln vorbereitet; 250 Lummen waren ordentlich abgehäutet und auf den Felsen getrocknet worden, und so hatten wir doch einen leidlichen Zubiß zu unserm Brotstaub und Talg.

Schon beim Antritt unsrer Weiterreisen hatten wir wieder ein Mißgeschick. Indem wir die „Hoffnung“ von dem zerbrechlichen, sich verzehrenden Eiswerft hinablassen wollten, auf das wir sie bei unsrer Ankunft geborgen hatten, stürzte sie ins Wasser hinunter, verlor Regelinge und Bollwerk, unser bestes Schießgewehr fiel heraus und versank, und ihm folgte, was das Schlimmste war, unser allgemeiner Günstling, unser Kessel, der Suppen-, Back-, Thee- und Wasserkessel in einer Person. Seinen Posten erbte in der Folge eine längst ausgeleerte Zinnbüchse, die mir vor zwei Jahren eine gute Tante mit Ingwernüssen gefüllt hatte.

Unsre Küstenfahrt ging längs des Eisrandes hin. Nachdem wir die von John Roß so benannten Karmesinklippen passiert hatten, war unsre Stimmung eine so gute, daß die Reise fast einem Festtagsausfluge glich. Unser Lauf ging

immer hart an der Küste hin, außer wo ein sich vorschiebender Gletscher uns zum Ausbiegen nötigte. Die Vögel der Küste erfreuten sich des neuen Sommers, und wenn wir anhielten, geschah es an irgend einer grünbekleideten Landspitze neben einem Gießbache, den das Gletschereis von oben herabsandte. Unsre Jäger erkletterten die Klippen und kamen mit kleinen Alken beladen zurück; lustig loderten große Feuer aus Torfrasen, die nichts als die Mühe des Zusammentragens kosteten, und die glücklich gelaunten Ruderer würzten sich ihr langes Tagewerk mit der Aussicht auf den Feierabend, wo sie sich im Sonnenscheine hinstrecken und glücklich träumen konnten, bis der Morgen sie zur Waschung und zum Gebete rief. Unser Genuß war um so größer, da wir alle wohl wußten, daß es nicht so bleiben werde.

Diese Gegend mußte einmal ein Lieblingsaufenthalt der Eingebornen, ein wahres Eskimoparadies gewesen sein. Wir rasteten selten, ohne Ruinen ihrer Wohnungen zu finden, aber alle mit Flechten überzogen und Kennzeichen hohen Alters an sich tragend. Eine derselben, unter 76° 20′, war einst ohne Zweifel ein ausgedehntes Dorf. Steinkegel zur sichern Aufbewahrung von Fleisch standen in langen Reihen, und die Hütten, aus schweren Steinen erbaut, standen einander gegenüber und bildeten eine förmliche Gasse. Die Zeichen eines Einsinkens der grönländischen Küste, die ich schon bei Uppernivik aufwärts beobachtet hatte, waren auch hier vorhanden. Einige dieser Hütten wurden von der See bespült oder waren von dem Fluteis eingerissen. Die Torfsohle, allem Anschein nach von sehr altem Gewächs, schnitt dicht am Wasserrande ab und zeigte 1/2 m dicke Durchschnitte. Eine dieser Senkung entsprechende, eben so deutlich ausgesprochene Hebung des Landes hatte ich nördlich vom Wolstenholmsunde festgestellt. Der Drehpunkt zwischen beiden Bewegungen mag etwa unter dem 77. Breitengrade liegen.

Am 21. Juli erreichten wir Kap York nach einer sehr geschlängelten, aber romantischen Fahrt in nebeligem Wetter. Hier hörten die Wasserzungen längs der Küste auf oder verwandelten sich in schmale, kaum passierbare Schlippen. Alles zeugte von dem diesmaligen späten Beginn der guten Jahreszeit. Der rote Schnee war wenigstens 14 Tage hinter seiner gewöhnlichen Zeit zurück. Eine feste Eisdecke, mit zahlreichen Zungen besetzt, dehnte sich hier noch weit nach Süd und Ost hinaus. Wir hatten nur zu wählen zwischen einem neuen Stilliegen, bis das Küsteneis sich öffnen würde, und dem Verlassen der Küste, um westlich einen Wasserweg zu suchen. Wir sandten einige Leute aus, um zu erfahren, ob nicht Eskimos ihren Sommeraufenthalt zu Episok, hinter dem Gletscher vom Kap Imalik, genommen hatten, und nahmen in der Zwischenzeit ein Inventarium unsrer Vorräte auf. Wir fanden

getrocknete Lummen	195	Stück,
Schweinespeck	56	kg,
Mehl	25	„
Maismehl	25	„
Fleischzwieback	40	„
Brot	174	„

Dies ergab, außer den Vögeln, 320 kg Lebensmittel, oder etwa 18 kg für den Mann. Wir fanden einen Rasen, der allenfalls die Dienste von Torf leisten und unsre Kessel heizen konnte, und unter Veranschlagung desselben kommandierten wir an Brennvorräten:

Rasen, für zwei Kochfeuer täglich	7	Tage,
zwei Schlittenkufen	6	„
Reserveruder, Schlitten, ein leeres Faß . .	4	„

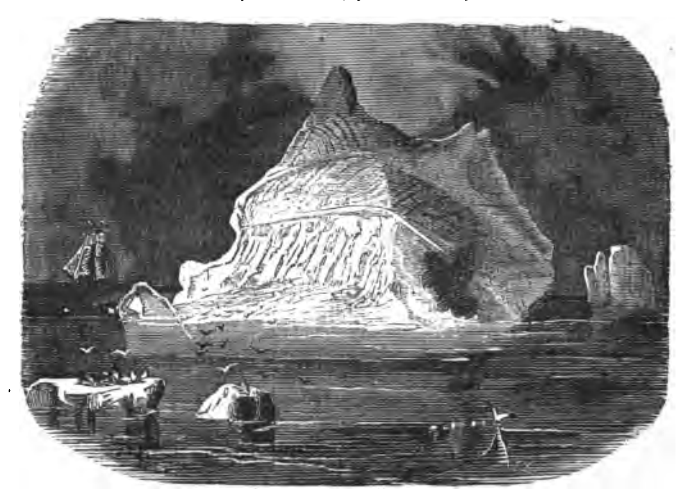
So waren 17 Tage gedeckt, und im ganzen etwa 3 Wochen, wenn man das hinzurechnete, was das rote Boot und unsre leer werdenden Proviantsäcke noch hergaben. Die Aussagen unsrer zurückkehrenden Abgesandten gaben keinen Grund, länger zu verweilen: es waren keine Eskimos zu Imalik und auch wohl seit Jahren keine dort gewesen; auch gab es keine Vögel in der Nachbarschaft.

Ich erstieg mit Mac Gary noch einmal die Felsen und inspizierte mit Hilfe des Fernrohrs sorgfältig das Eisfeld. Das Festeis, wie die Walfischjäger das unbewegliche Küsteneis nennen, lag in fast ununterbrochener Ausdehnung vor uns und schloß sich unfern von unserm Standpunkte an die Küste. Die Flarden an der Außenseite waren groß und hatten sich angenscheinlich erst vor kurzem abgelöst. Zu meiner Freude jedoch sah ich deutlich einen Kanal, der sich an der Haupteismasse hinzog, bis er seewärts aus dem Gesichte verschwand. Ich berief die Offiziere zusammen, legte ihnen meine Gründe dar und ließ die Wiedereinschiffung vorbereiten. Die Boote wurden aufgeholt, sorgfältig untersucht und soviel als möglich ausgeflickt. Das rote Boot wurde abgetakelt und ausgeladen, um gelegentlich als Brennholz zu dienen. Es wurde eine große Steinpyramide auf einem in die Augen fallenden Punkte errichtet, wir kargten uns ein rotes Flanellhemd ab und befestigten es als Flagge oben darauf. Hier legte ich einen gedrängten Bericht über unsre Lage und unser Vorhaben nieder, und dann stachen wir in südwestlicher Richtung in die Eisfelder.

Das Eis, durch welches die Fahrt ging, wurde allmählich immer geschlossener, und zuweilen mußten wir unsre ganze Eiskenntnis anstrengen, um zu bestimmen, ob irgend eine Wasserschlippe befahrbar sei oder nicht. Die Unregelmäßigkeiten der Eisfläche, die mit Hummocks und zuweilen mit größeren Massen besetzt war, hinderten eine weite Fernsicht, und außerdem befielen uns öfters Nebel. Eines Abends wurde ich aus tiefem Schlafe geweckt, um zu erfahren, daß wir die Richtung verloren. Der Steuermann am vordersten Boote hatte sich von der unregelmäßigen Gestalt eines großen Eisberges, der ihm im Wege lag, beirren lassen und steuerte jetzt küstenwärts, weit ab von unserm eigentlichen Kurse. Der schmale Kanal, in den er uns eingeklemmt hatte, war kaum zwei Bootslängen breit; er endete nicht weit von uns in einem leichten Zickzack, und zwar sowohl vor als hinter uns, denn die Spalte schloß sich zusehends, und der Rückzug war uns bereits abgeschnitten. Ohne die Leute von unsrer mißlichen Lage zu unterrichten, ließ ich die Boote aufs Eis ziehen und unter dem Vorwande, Kleider und Vorräte zu trocknen, ein Lager aufschlagen. Nach ein paar Stunden wurde das Wetter zum erstenmal klar genug, um einen Blick in die Ferne thun zu lassen, und ich erkletterte mit Mac Gary zu diesem Zweck einen

Eisberg, wohl 100 m hoch. Aber da sah es schrecklich aus: wir waren tief ins Innere der Melvillebucht geraten; von allen Seiten umstarrten uns ungeheure Eisberge und wild aufgetürmte Schollen. Mein tapferer Offizier, von Natur nicht sehr empfindsam und längst abgehärtet gegen die Wechselfälle des Walfischjägerlebens, vergoß Thränen bei diesem Anblicke.

Hier gab es keine Wahl mehr: wir mußten uns wieder vor die Schlitten spannen und, koste es, was es wolle, uns einen Rückweg nach Westen bahnen. Einen Schlitten hatten wir bereits verfeuert; deshalb zersägten wir jetzt auch das rote Boot, zu dem er gehört hatte, brachten seine leichten Zederplanken in die andern Boote und legten uns dann wieder in die Schulterriemen, wie in früheren Zeiten. Erst nach dreitägiger saurer Arbeit kamen wir wieder an den Eisberg, der unserm Steuermann einen falschen Weg gewiesen. Wir holten die Boote über seine Zunge hinweg und schifften uns frohen Mutes auf einem neuen offenen Kanal ein, während ein schöner, frischer Nordwind blies.



Ein schwimmender Eisberg.

Unsre kleine Flotte war jetzt auf zwei Boote reduziert. Das Land im Norden war nicht mehr sichtbar, und so oft wir den Rand des Festeises verließen, um seinen tiefen Einbuchtungen auszuweichen, mußten wir uns lediglich auf den Kompaß verlassen. Es war noch auf wenigstens acht Tage Feuermaterial vorhanden, aber die Lebensmittel schwanden sehr zusammen; wir trafen wenig Vögel unterwegs, und ein größeres Wild zu erlegen wollte gar nicht gelingen. Wir sahen mehrmals Robben auf dem Eise, aber sie waren sehr auf ihrer Hut; ein paarmal trafen wir auf schlafende Walrosse und kamen bei einer Gelegenheit wirklich auf Lanzenwurfnähe an; aber das Tier fuhr auf den Angreifer los und entkam dann.

Am 28. hielt ich eine stille Musterung unsrer Angelegenheiten. In den letzten Tagen hatten wir uns so weit beschränkt, daß wir von den zuletzt einge-

legten Vorräten nur drei Eier und zwei Vogelbrüste täglich entnahmen; daneben hatten wir noch ein wenig Brotpulver, und unser Vorrat an Brennstoffen gestattete uns, bei jedem Halt das unentbehrliche Labsal, Thee, reichlich zu uns zu nehmen. Die Kräfte der Leute schwanden bei dieser knappen Kost dahin; aber eine sorgfältige Berechnung der Provisionen lehrte, daß selbst das Gereichte noch zu viel sei, wenn man nicht ein ganz unangemessenes Vertrauen auf Jagdglück hegen wollte. Unser nächster Landungsplatz, dem wir alle mit Sehnsucht entgegenharrten, mußte Kap Shackleton sein, eine der volkreichsten Vogelkolonien der Küste. Aber wenn ich überschlug, wie viel Tage wir noch brauchen würden, ehe wir dieses gastliche Gestade erreichten, so ergab eine leichte Division, daß der Mann als Tagesration jetzt nur noch 5 Unzen Brotpulver, 4 Unzen Talg und 3 Unzen Vogelfleisch erhalten könne.

Bisher waren wir größtenteils dem Rande des Festeises gefolgt; es hatte uns gelegentlich einen Ruheplatz oder eine Zufluchtsstätte gewährt und wir konnten zuweilen mit unsren Flinten etwas zur Ausbesserung der Küchenvorräte thun. Aber unsre Fortschritte waren dabei widerwärtig langsam; unser Vogelschrot ging bereits so sehr auf die Neige, daß ich mir sagen mußte, unsre Sicherheit hänge davon ab, daß wir uns rascher fortbewegten. Ich beschloß daher, es mit der mehr offenen See zu versuchen. Der Versuch schlug für die nächsten zwei Tage fehl: wir wurden von dichten Nebeln befallen; ein Südwest brachte uns das äußere Packeis über den Hals und zwang uns, unsre Flotte aufs Treibeis zu ziehen. Dabei kamen wir natürlich wieder rückwärts und verloren etwa 5—6 Meilen. Die über die Maßen angestrengten Leute fühlten gar sehr den Mangel des schützenden Festeises. Trotzdem blieb ich bei meinem Vorsatze und steuerte SSW, so genau, als es die Eiskanäle zuließen, und beständig darauf ausgehend, uns in freieres Wasser zu bringen.

Nach Verlauf einiger Tage jedoch gerieten die Kräfte der Leute ernstlich in Verfall, denn die erste Folge einer knappen Kost ist nicht Hungergefühl, sondern Kräfteabnahme, und zwar so allmählich, daß sie sich nur durch einen Zufall herausstellt. So fanden wir eines Tages zu unserm großen Erstaunen, daß die „Hoffnung", die eben über eine Eiszunge geschafft werden sollte, nicht von der Stelle wich. Ich glaubte erst, der nasse Schnee halte ihre Kufen fest, und da wir bei dem herrschenden starken Winde Eile hatten, auf eine stärkere Flarde hinüber zu kommen, so ließ ich ausladen und die gesamte Mannschaft an dem leeren Boote ziehen. Zu einer andern Zeit hätten sie die zu bewegende Last auf den Schultern tragen können, jetzt aber brachten sie dieselbe durch unablässiges Ziehen kaum im Schneckengange vorwärts. Der „Glaube", der währenddes stehen bleiben mußte, entging kaum der Zerstörung. Die Flarde zerbrach durch den Druck des äußern Eises, und wir sahen, wie unser bestes Boot mit allen unsern Vorräten rasch von uns weggeführt wurde. Dieser Anblick machte auf die Leute einen fast krampfhaften Eindruck. Die „Hoffnung" in See zu setzen und dem andern Boote zu Hilfe zu eilen, würde unter andern Umständen das Nächstliegende gewesen sein; jetzt aber konnte davon keine Rede sein. Zum Glück kam, noch ehe wir Zeit hatten, die Größe unsres Mißgeschickes

zu ermessen, eine runde Eistafel herangekreist; Mac Gary und ich sprangen im Augenblick auf sie hinüber, und es gelang uns, sie über den Spalt zu flößen, der zwischen uns und dem „Glauben“ entstanden war, und das Boot zu retten.

So verschlimmerten sich unsre Zustände fort und fort; die alten Atembeschwerden stellten sich wieder ein, und unsre Beine schwollen so stark an, daß wir uns genötigt sahen, unsre segeltuchenen Stiefel aufzuschneiden. Das Symptom aber, das mir die meiste Sorge machte, war die Schlaflosigkeit. Eine Art schleichendes Fieber, das uns bei der Arbeit anhing, war bis jetzt nur durch gründliches Ausruhen nach jedem Tagewerk niedergehalten worden, und auf dieser erfrischenden Wirkung beruhten alle unsre Hoffnungen des Durchkommens.

Man darf nicht vergessen, daß wir uns jetzt in der offenen Bucht befanden, mitten in der Linie der großen Eisströmung nach dem Atlantischen Meere, und zwar in so gebrechlichen und seeuntüchtigen Booten, daß nur beständiges Ausschöpfen sie flott erhalten konnte.

Es war in dieser Krisis unsres Schicksals, als wir einmal eine große, anscheinend schlafende Robbe auf einer kleinen Eisscholle schwimmen sahen, wie es die Gewohnheit dieser Tiere ist. Sie war von der bärtigen Art und so groß, daß ich sie anfänglich für ein Walroß hielt. Die „Hoffnung“ erhielt das Signal, uns zu folgen, und vor Spannung zitternd, machten wir uns daran, das Tier zu beschleichen. Petersen wurde mit der langen englischen Büchse an den Bug gestellt; die Ruder wurden zur Verhütung des Geräusches mit Strümpfen umwickelt. Während wir uns näherten, wurde die Aufregung so groß, daß die Ruderer kaum Takt zu halten vermochten. Ich hatte für solche Fälle gewisse stumme Signale festgesetzt, um das Geräusch der Kommandowörter zu vermeiden. Nachdem wir uns bis auf etwa 100 Schritte genähert, wurden die Ruder eingezogen und das Boot mit nur einem Hinterruder weiter bewegt.

Die Robbe schlief nicht — sie richtete den Kopf auf, nachdem wir uns beinahe bis auf Schußweite genähert, und ich sehe noch den angstvollen, fast verzweifelnden Ausdruck auf den eingefallenen Gesichtern der Leute, als sie diese Bewegung sahen — es hing ja ihr Leben von diesem Fange ab. Ich senkte die Hand, zum Zeichen, daß Petersen schießen solle: der arme Bursche war fast starr vor Aufregung und suchte vergeblich auf dem Bootrande nach einem Auflagepunkte für seine Flinte. Die Robbe erhob sich auf ihre Brustflossen, starrte uns einen Augenblick mit erschrockener Neugier an und krümmte sich dann, um sich ins Wasser zu werfen. In demselben Augenblick krachte der Schuß und das Tier streckte sich in voller Länge auf dem Eise aus; sein Kopf lag fast schon im Wasser, als er schlaff zur Seite fiel. Ich wollte noch einmal schießen lassen, aber jetzt hatte alle Disziplin ein Ende. Mit wildem Geheul trieben die Leute beide Boote auf die Scholle. Eine Menge Hände packte die Robbe und zog sie auf das festere Eis. Die Leute waren halb wahnsinnig — jetzt sah ich erst, wie weit der Hunger uns schon heruntergebracht hatte. Lachend und heulend rannten sie auf dem Eise herum und schwangen ihre Messer in der Luft. In noch nicht fünf Minuten hatten alle die blutigen Finger im Munde oder schlangen an langen Speckstreifen.

Nicht eine Unze ging von dieser Robbe verloren. Die Eingeweide wanderten ohne jegliche Vorbereitung in den Suppenkessel; die Flossenknorpel wurden in eine Art Salat zerschnitten herumgereicht, und selbst die Leber war in Gefahr, noch warm und roh verzehrt zu werden. Auf der großen stehenden Scholle, auf welche wir für die Nacht die Boote gezogen hatten, spendeten wir Glücklichen zwei ganze Planken des „roten Erich" an ein großes Kochfeuer, und hielten ein seltenes, wildes Gelage, unbekümmert um die Gefahr, daß wir ins Treibeis geraten konnten.

Dies war das letzte Mal, daß wir erfuhren, wie weh der Hunger thut. Um mit Georg Stephenson zu sprechen: „Der Zauber war gebrochen und die Hunde sicher." Die Hunde habe ich kaum erwähnt, denn niemand dachte gern an sie. Die armen Geschöpfe, Tudla und Whitey, betrachteten wir als letztes Mittel gegen das Verhungern. Sie waren nach Mac Garys Ausdruck „wandelndes Fleisch" und „konnten ihr Fett selbst über das Eis schleppen." Einmal, kurz vor Müdemannsruhe, war ich nahe daran, sie zu schlachten, aber wir konnten dieses Opfer doch nicht übers Herz bringen. — Über unsre Weiterfahrt kann ich mich kurz fassen. Wir schossen am zweiten oder dritten Tage wieder eine Robbe und hatten von da an beständig Mundvorrat zur Genüge.

Am 1. August erblickten wir den „Teufelsdaumen" und waren nun wieder in der bekannten Örtlichkeiten, wo die Walfischjäger sich tummeln. Das Wasser der Bucht war völlig frei, und wir waren die letzten beiden Tage östlich gefahren. Bald gelangten wir zu den Enteninseln und gingen von da südlich nach Kap Shackleton über, wo wir uns anschickten zu landen.

Terra firma! Festes Land! Wie schön erschien uns dieses und mit welch hochgehendem Dankgefühl näherten wir uns ihm! Bald war ein stiller Winkel zwischen den struppigen Felsen der Küste ausgesucht, bald unsre Glückwünsche ausgetauscht, und nun zogen wir unsre zerstoßenen Boote hoch und trocken auf die Felsen und legten uns, dem Himmel dankend für unsre Rettung, zur Ruhe.

Und jetzt, bei einer anscheinend gewissen Aussicht, daß wir die Heimat wiedersehen würden, stellte sich die nervenschwache Besorgnis ein, welche einer allzulange hingehaltenen Hoffnung zu folgen pflegt. Ich konnte mich nicht entschließen, die Fahrt an der freien Meerseite zu wählen, sondern suchte furchtsam die stillen Wasserkanäle tief hinten zwischen den Inseln auf, welche labyrinthartig längs der Küste hingesäet sind. Bei einer Nachtrast auf einem solchen Felsen war es, daß Petersen mich mit einer Geschichte aufweckte. Er hatte eben einen Eingebornen gesehen und erkannt, welcher in seinem gebrechlichen Kajak augenscheinlich Eiderdaunen zwischen den Inseln sammelte. Der Mann war einmal sein Hausgenosse gewesen. „Paul Zacharis", hatte er ihm zugerufen, „kennst du mich nicht? Ich bin Karl Petersen!" — „Nein", hatte er geantwortet, „der ist tot, sagt seine Frau." Und nachdem er mit einem stumpfsinnigen Staunen einen Augenblick Petersens langen Bart angestiert, war er in furchtbeflügelter Hast davongerudert.

Zwei Tage später hatte sich ein Nebel auf die uns umringenden Inseln gelagert, und als derselbe sich hob, fanden wir uns in gemächlichem Takte unter

dem Schatten von Karkumat hinrudernd. Da drang ein bekannter Ton zu uns über das Wasser. Wir hatten oft dem Gekreisch der Möven und dem Bellen des Fuchses gelauscht und geglaubt, das Eskimosignal „Huk!“ zu hören; aber diesmal war kein solcher Irrtum möglich, die Laute endeten mit einem deutlichen „Halloh!“ Horch, Petersen — Ruder — Menschen — was gibt's? Und er lauschte anfangs ruhig, dann geriet er in ein freudiges Zittern und sagte halblaut: „Es sind Dänen.“ Es war der erste Ton einer christlichen Stimme, die uns beim Wiedereintritt in die Welt begrüßte. Da standen wir alle und lugten mit langen Hälsen in die entfernten Buchtenwinkel hinein; schon glaubten wir geträumt zu haben, als der Ruf von neuem ertönte, und wir nunmehr, mit den Rudern weit ausgreifend, daß das Weißeschenholz knarrte, auf das Felskap zuschossen, von woher der Ton kam, in ängstlicher Spannung jeden grünen Fleck durchmusternd, wo am ehesten die Lagerstätten von Seefahrern sein konnten.

Nach und nach — denn wir mochten eine gute halbe Stunde so gerudert haben — wurde der einzelne Mast einer kleinen Schaluppe sichtbar; Petersen, der bis jetzt sehr still und ernst gewesen war, brach bei dem Anblick in Schluchzen aus und konnte sich nur in einzelnen dänischen und englischen Ausrufungen Luft machen. „Es ist das „Fräulein Fleischer“ — das Thranboot von Upernivik! Carlie Mossyn, der Küfergeselle, muß unterwegs sein, um Speck von Kingatok zu holen. Die „Marianne“ ist angekommen mit Carlie Mossyn —“ und nun fing er wieder von vorn an und verschluckte die Hälfte seiner Worte und rang die Hände.

Allerdings war es Carlie Mossyn. Der ruhige Gang der Dinge in den dänischen Ansiedelungen ist Jahr aus und Jahr ein derselbe, und so hatte Petersen ganz das Richtige getroffen. Die „Marianne“, das einzige jährlich hier heraufkommende Schiff, lag zu Pröven, und das „Fräulein Fleischer“ hatte die jährliche Speckliefernug von Kingatok abzuholen.

Hier bekamen wir zuerst einen dunkeln Begriff von den Vorgängen in der großen Welt während unsrer Abwesenheit. Es schien uns wie ein sonderbares Mißverständnis, als wir hörten, daß Frankreich und England sich mit dem Muselmann gegen die griechische Kirche verbunden haben sollten. Der erzählende Böttchergeselle war ein guter Lutheraner und alle seine Nachrichten hatten denselben religiösen Anstrich wie er selbst.

„Was gibt's Neues von Amerika? He, Petersen?“ und wir sahen ihn alle erwartungsvoll an, daß er uns die Antwort verdolmetsche.

„Amerika?“ sagte Carlie — „wir wissen nicht viel von diesem Lande, denn sie haben an unsern Küsten keine Walfischjäger; aber ein Dampfer und eine Barke gingen vor 14 Tagen hier vorbei, um euch im Eise zu suchen.“

Wie langsam der Mann alle seine Nachrichten von sich gab! Er schien uns wie ein Orakel, dessen Aussprüchen wir in fieberhafter Erwartung lauschten. — „Sebastopol ist noch nicht genommen.“ — Was wußten wir von Sebastopol! „Aber Sir John Franklin?“ — das ging uns näher an, und unsre eigne kleine Angelegenheit trat jetzt bedeutend in den Vordergrund. Franklins Leute, oder vielmehr Spuren von Toten, die ihnen einst angehört haben mochten, hatten sich

fast 250 Meilen südlich von dem Punkte gefunden, wo wir sie gesucht hatten. Der Erzähler wußte das von dem Geistlichen, Pastor Kraag, der eine deutsche Zeitung hielt.

Nun wurden die Ruder wieder ins Wasser gesenkt, und weiter ging es in den Nebel hinein. Wir übernachteten noch einmal in der gewöhnlichen Weise, wuschen uns in süßem Wasser rein und stutzten unsre zerlumpten Pelze und Wollenkleider auf. Korsarsoak, der Schneegipfel von Sandersons Hope, zeigte sich jetzt über dem Nebel, und wir hörten Hundegebell. Petersen war Faktor der Niederlassung gewesen und er lenkte meine Aufmerksamkeit mit einer Art Stolz auf das Anschlagen der Arbeitsglocke. Es ist 6 Uhr. Wir nähern uns dem Ende unsrer Prüfungen. Kann es ein Traum sein? ....

Wir fuhren in den großen Hafen hinein, wandten uns bei dem alten Brauhaus um die Ecke und zogen, umringt von einer Schar Kinder, unsre Boote zum letztenmal auf das Felsenufer.

Vierundachtzig Tage hatten wir in freier Luft gelebt und waren so verwöhnt und wetterfest geworden, daß wir nicht ohne ein Gefühl von Erstickung zwischen vier Wänden zu verweilen vermochten. Doch wir tranken diese Nacht an mancher gastfreundlichen Schwelle Kaffee und lauschten immer von neuem dem freundlichen Willkommen und den Glückwünschen ob unsrer Erlösung.

Die Dänen von Uppernivik erwiesen uns alle möglichen Freundlichkeiten. Die Bewohner dieser entlegenen Ansiedelungen hängen hinsichtlich ihrer Vorräte von dem jährlich einmal erscheinenden Handelsschiff der Kolonie ab und konnten natürlich unsern vielerlei Bodürfnissen nicht abhelfen, ohne sich selbst manches abzubrechen. Aber sie richteten zu unsrer Aufnahme einen Speicher ein und teilten in wahrhaft christlicher Liebe ihre Vorräte mit uns. Sie gaben uns noch manche Einzelheiten über die verschiedenen Franklinexpeditionen, und unter andern schmerzlichen Nachrichten war auch die von dem Verunglücken meines Freundes und Gefährten Bellot.

Das dänische Schiff war erst am 4. September zur Heimkehr fertig; wir wandten aber diese Zwischenzeit wohl an, um unsre Gesundheit zu restaurieren und uns wieder an das Leben unter Dach und Fach zu gewöhnen. Sonderbar, aber nicht unerklärlich war es, daß uns die Ruhe und das jetzige bequeme Leben mehr angriff, als alle Strapazen der vorhergegangenen drei Monate. Am 6. verließ ich mit allen meinen Leuten Uppernivik auf der „Marianne", einem festen, altmodisch gebauten Fahrzeug, unter dem Kommando des Kapitäns Amondson, der uns an den Shetlandsinseln abzusetzen versprach. Unser kleines Boot „Glaube", das wir als eine kostbare Reliquie betrachteten, machte die Reise mit. Außer den Pelzen auf unserm Leibe und den schriftlichen Belegstücken über unsre Arbeiten und Leiden war dieses Boot alles, was wir von der „Advance" und ihren Schätzen zurückbrachten.

Am 11. kamen wir nach Godhaven, dem Inspektorat von Nordgrönland, wo uns mein alter Freund, Herr Olrik, aufs herzlichste willkommen hieß. Die „Marianne" hatte hier bloß einige Waren abzugeben und ihre Papiere zu empfangen; aber man verschob ihre Abreise bis zum letztmöglichen Augenblick, in

der Hoffnung, daß noch Nachrichten von Kapitän Hartstenes Geschwader einlaufen könnten, von welchem man seit dem 21. Juli nichts mehr vernommen hatte. Schon waren wir im Begriff, die Anker zu lichten, als die Wache auf dem Hügel einen Dampfer in der Ferne anmeldete. Er kam näher, mit einer Barke im Schlepptau, und bald erkannten wir die Sterne und Streifen der Unionsflagge. Zum letztenmal wurde der „Glaube" ins Wasser gelassen und die kleine Flagge, die so nahe an beiden Polen geweht hatte, öffnete sich noch einmal im Winde. Brooks am Steuer und Herrn Olrik zur Seite fuhr ich in Begleitung aller Boote der Niederlassung den Ankommenden entgegen. Selbst auf die erlegte Robbe ruderten die Leute nicht heftiger zu als jetzt. Wir näherten uns den Schiffen und den mutigen Männern, die gekommen waren uns zu suchen; wir konnten die Narben sehen, welche auch diese Schiffe im Kampfe mit dem Eise davongetragen; wir erkannten die Goldtressen an den Mützen der Offiziere und unterschieden die Gruppen, die mit Fernröhren in der Hand uns betrachteten.

Jetzt waren wir an der Schiffsseite. Ein Offizier, Kapitän Hartstene, rief einen kleinen Mann in zerrissenem Flanellhemd an: „Ist das Dr. Kane?" und auf das „Ja", welches folgte, füllte sich das Takelwerk mit Landsleuten und stürmischer Jubelruf empfing die Wiedergefundenen.

Das lange Ausbleiben der „Advance" und der Mangel jeder Nachricht über das Schicksal Kanes und seiner Genossen mußte natürlich in ihrer Heimat große Teilnahme und Besorgnis erregen; ein Kongreßbeschluß vom 3. Februar 1855 autorisierte das Marineministerium zur schnellmöglichen Abfertigung eines oder zweier Fahrzeuge nach den nordischen Gewässern, um nach den Vermißten zu suchen und ihnen womöglich Beistand zu leisten. Es wurden für diesen Zweck der Dampfer „Arctic" und das Barkschiff „Release" ausgerüstet und nächst vollem Proviant noch mit Extravorräten auf zwei Jahre versehen. Unter der Bemannung befand sich auch Dr. Kanes Bruder.

Die Schiffe gingen im Juni unter dem Kommando von Leutnant Hartstene in See. Sie hatten gleich von ihrem Eintritt in die Baffinsbai an mit den gewöhnlichen Schwierigkeiten und Gefahren der Eisfahrt zu kämpfen; doch hatten sie gegen die „Advance" den Vorteil, daß sie zuweilen von der Dampfkraft Gebrauch machen konnten, um sich durchzudrängen oder herauszuwickeln. Sie suchten mit möglichster Beschleunigung Smithssund zu gewinnen, und es war insofern wenigstens diese Expedition besser gestellt als alle andern, da sie bestimmt wußte, wohin sie ihre Forschungen zu richten habe.

Wie die Folge ergab, hatten sich beide Expeditionen gekreuzt, indem Kane mit seinen Leuten sich mehr links an das Eis der Melvillebucht gehalten hatte, während Leutnant Hartstene gerade auf Kap Alexander zuging und auch so glücklich war, die Etabucht zu erreichen, wo er dann von den uns bekannten Eskimos die sichere Kunde erhielt, daß die Gesuchten sich bereits auf den Heimweg begeben. Hartstene berichtet über diesen Teil seiner Erlebnisse Folgendes:

„Kap Alexander und die nahe Sutherlandinsel, zwei sehr augenfällige Punkte außer dem Bereich der Eskimos, wurden gründlich untersucht, aber nicht

die leiseste Spur verriet, daß jemals zivilisierte Menschen hierher gekommen waren. Sehr betreten hierüber, umfuhr ich das Kap mit dem Dampfer; das Eis dehnte sich in kompakter Masse bis zur westlichen Küste und nördlich, so weit man sehen konnte; aber ein schmaler Wasserweg führte so nahe an der Küste hin, daß sich die kleinsten Gegenstände am Lande unterscheiden ließen. Wir drangen vor, ohne das Mindeste zu entdecken, bis wir die letzte, in Nordost sichtbare Landspitze erreichten, die wir für Kap Hatherton hielten, welche sich aber später als die Pelhamspitze auswies. Hier bemerkten wir einige zusammengelegte Steine am Lande. Es stiegen sofort einige Mann aus und fanden bei dem sorgsam aufgeschichteten Steinhaufen ein Glasfläschchen, in dessen Kork ein K geschnitten war. Dieses enthielt einen großen Moskito und dabei ein Stückchen Patronenpapier nebst einer Büchsenkugel; auf dem Papier war offenbar mit der Spitze der Kugel, geschrieben „Dr. Kane 1853." Dies konnte uns wenig Licht geben, indes wir wußten doch nun, daß die Gesuchten hier gewesen waren, und ich beschloß nun, in nördlicher Richtung soweit als möglich vorzudringen. Aber bald stellte sich ein endloses Feld schweren, mit Hummocks dicht bedeckten Eises in den Weg, mit vielen Eisbergen, die alle nach Süden trieben. Wir wichen mit dem Eise zurück, immer spähend, ob sich nicht ein Durchgang öffnen werde, und besichtigten auf dieser Retirade Kap Hatherton und die Littletoninsel, doch ohne Erfolg. Wir suchten endlich Schutz hinter einem vorspringenden Punkte, etwa 4 Meilen nordwestlich vom Kap Alexander, als uns plötzlich der Klang menschlicher Stimmen ins Ohr drang. Freudigen Herzens machte ich mich mit einigen Gefährten auf, und nach einem langen, mühsamen Durcharbeiten trafen wir zwei Eskimos, denen anscheinend sehr viel daran lag, auf das Schiff zu kommen. Da sie jedoch abgewiesen wurden, deuteten sie sehr bezeichnend nach einer sehr schönen, geschützten Bucht, wo demnach eine Niederlassung zu vermuten war. Wir beschlossen zu folgen, und bald sahen wir unsre Mühe glänzend belohnt. Im Hintergrunde der Bucht fand sich eine Niederlassung von einigen 30 Eskimos in sieben Zelten, die alle mit Segeltuch überzogen waren. Wir sahen hier noch viele andre Sachen, wie zinnerne Töpfe, Teller und Büchsen, Eisenstäbe, Messer und Gabeln, ein baumwollenes Hemd, zerbrochene Ruder und Querhölzer, und endlich auch das Rohr eines Teleskops, das als Dr. Kanes Eigentum erkannt wurde. Eine genaue, von drei verschiedenen Personen wiederholte Ausfragung des verständigsten Eingebornen, unterstützt von einem kleinen Eiskimowörterbuch sowie durch Zeichnungen von Schiffen, Booten, Personen ꝛc., ergab endlich Folgendes: Dr. Kane (dessen Namen die Eingebornen sehr deutlich aussprachen und dessen Aussehen sie treffend beschrieben) habe sein Schiff irgendwo im Norden verloren und sei mit dem Dolmetscher Karl Petersen und 17 andern hier gewesen, mit zwei Booten und Schlitten, und nach zehn Tagen Aufenthalt seien sie in südlicher Richtung abgefahren nach Uppernivik." —

Bei dieser Lage der Dinge hatte es Kapitän Hartstene für geboten gehalten, nach dem Süden umzukehren, nahm die glücklich Aufgefundenen, wie wir bereits erfuhren, an Bord, und die Schwergeprüften begrüßten nach glücklicher, kurzer Fahrt die milden Gestade der Heimat.



Schluß.

Der neueste Stand unserer Kenntnis der Polarregionen.

An der Entschleierung des Nordpols hat das letzte Jahrzehnt rüstiger als frühere Zeiten gearbeitet. Nehmen wir eine der neuern, bessern Karten zur Hand, so bemerken wir sogleich, daß das Polargebiet ringsum von Land eingeschlossen ist und nur zwischen Europa und Amerika eine Öffnung besitzt, in welche sich jedoch Grönland als eine mächtige Landmasse zungenartig vorschiebt. Es gibt nur drei Eingänge zur nördlichen Polarregion: der Raum zwischen Grönland und Europa, jener zwischen Grönland und Amerika, endlich die Beringsstraße zwischen Amerika und Asien. Im Innern dieses Raumes befindet sich kein zusammenhängender Kontinent, sondern einzelne, oft von weiten Meeren durchsetzte und gehemmte Landmassen, die man als die Überreste eines einstigen großen Festlands „Arctis“ ansehen will. Das ansehnlichste Bruchstück dieser Arctis ist Grönland.

Grönland erstreckt sich vom Kap Farewell (59° 49′ nördl. Br.) nordwärts in noch unbekannte Ferne, wahrscheinlich aber, nach dem nordwestl. Küstenverlauf, bis in die Gegend des 83.° nördl. Br., da es bei seiner südl. Zuspitzung den andern, die Polarregion umlagernden Landgebieten ähnlich gestaltet, auch wie diese gegen N. breit abschließen wird. In dieser Ausdehnung berechnet sich der Flächeninhalt auf etwa 40 000 □M. od. rund 2 200 000 qkm. Doch ist nur ein verschwindend kleiner Teil bekannt, nämlich die Westküste nordwärts bis gegen 83° nördl. Br., davon die südliche, bewohnte Hälfte bis zu 150 km landeinwärts stellenweise näher erforscht, und die Ostküste mit mehreren Unterbrechungen bis zum 77.° nördl. Br., und zwar meist nur in den Hauptumrissen,

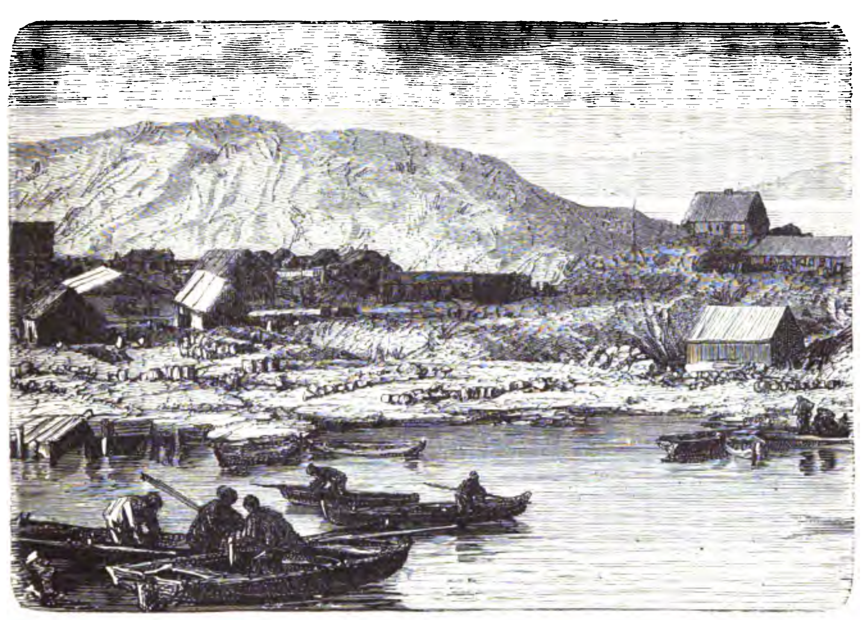
alles übrige von Grönland ist terra incognita. Das erklärt sich aus der schwierigen Zugänglichkeit der Ost- und nördl. Westküste, infolge meist dichter Eisbesetzung, und aus der Vergletscherung, die bis auf wenige Striche das ganze Land erfüllt und jedem Vordringen in dasselbe bisher ein baldiges Ziel gesetzt hat. Soweit man nach dem jetzigen Stand der Forschung schließen darf, bildet Grönland ein etwa 2000 m hohes, steil aus dem Meer erhobenes Gebirgsland, welches durch Gletscher ausgeebnet, nur mit seinen Hochgipfeln die allgemeine Eisbedeckung überragt. Wie von einem hochnordischen, vorzugsweise aus Urgebirge aufgebauten Lande nicht anders zu erwarten, sind die Küsten von Grönland durch Fjordbildungen mit ihren Inseln und Halbinseln reich gegliedert und bis auf die Schutt- und Alluviallager in den Fjorden und Thälern und die oft terrassierten Strandflächen allenthalben schroff nach außen abfallend.

Die grönländischen Gletscher treten in zwei Formen auf: als Gletscher des Küstengebirges oder des Außenlandes, wo sie auf geeignet gestalteten Bergen in Höhen von 12—1500 m (d. i. die untere Firnhöhe in der Südhälfte Grönlands) ihren Ursprung nehmen und mehr oder weniger tief je nach Örtlichkeit hinabreichen, und als das „große Eis" oder Sermersoak des Binnenlandes. Aus noch ungemessenen, jedenfalls die untere Firngrenze überschreitenden Höhen senkt sich das Binneneis als eine riesengroße berg- und thalausebnende Gletscherdecke zur hohen Küstenumrandung ab, um durch deren Lücken (Fjorden und Einsattelungen) in mächtigen Eisströmen zum Meere abzufließen. Das auf 88100 qkm berechnete gletscherlose Westküstenland steht unter dänischer Herrschaft und zerfällt in 2 Inspektorate und 12 Distrikte. Das Südinspektorat oder Südgrönland umfaßt den Küstenstrich von Kap Farewell bis 67°, von wo ab das Nordinspektorat oder Nordgrönland bis 73° nördl. Br. sich ausdehnt. Nach der Zählung vom 31. Dez. 1874 waren diese Gebiete folgender Art besiedelt:

Distrikte	Zahl der Ansiedelungen	Eingeborne	Europäer	Zusammen
Julianehaab	54	2332	39	2371
Frederikshaab	15	805	46	851
Godthaab	16	936	33	969
Sukkertoppen	6	866	6	872
Holstenborg	9	573	6	579
Südgrönland	100	5512	130	5642
Egedesminde	22	1009	23	1032
Godhavn	6	182	9	191
Christianshaab	8	443	4	447
Jakobshavn	8	421	14	435
Ritenbenk	8	534	10	544
Umanak	15	797	21	818
Upernivik	9	709	25	734
Nordgrönland	76	4095	106	4201
Dänisch-Grönland	176	9607	236	9834

1876 zählte man im ganzen 9473 und 1878: 9531 Köpfe. Rechnet man hierzu noch ca. 500 Eskimos außerhalb der dänischen Besitzungen, so erhält man für Grönland eine Gesamtbevölkerung von 10300 bezw. 10000 Köpfen.

Die Eingebornen, die Eskimos oder Innuit (Einzahl: Innok d. h. Mensch), wie sie sich selbst nennen, zerfielen, soweit sie gezählt waren, in 4207 Personen männlichen und 5100 weiblichen Geschlechts. Der Überschuß des letztern wird durch die Beschäftigung der Männer veranlaßt, denn die gefahrvolle Jagd auf Robben, Wale, Bären ꝛc. liefert fast ausschließlich den Lebensunterhalt.



Die Kolonie Proven an der Westküste von Grönland.

Die dänischen Eskimos sind fast alle mehr oder weniger vollkommen zum Christentum bekehrt und an 11 Missionsplätzen, wovon Julianehaab, Frederikshaab, Godthaab, Holstenborg, Egedesminde, Umanak und Uppernivik von Kopenhagen und Neu-Herrnhut, Lichtenfels, Lichtenau und Friedrichsthal von Herrnhut beschickt werden, pflegt man ihre geistige und religiöse Erziehung. Seit Kapitän W. A. Graahs Bootreise und Überwinterung an der Ostküste 1829/30 in den Breiten von 60—65° 15′ und seit Sabine-Claverings Vordringen bis 75° 8′ nördl. Br. im J. 1823, ist die Ostküste erst 1869—70 durch die zweite deutsche Polarexpedition erforscht worden, und zwar zwischen 73—77° nördl. Br., welch letztere bis jetzt höchste erreichte Breite in Ostgrönland durch J. Payers Schlittenreise am 15. April 1870 gewonnen wurde. 1870 unternahmen Nordenskjöld, Berggren und Nordström 19. Juli vom Auleitsivikfjord (68° 20′ nördl. Br.) an der Westküste eine Binneneiswanderung, auf welcher sie in drei Tagen 26 km landeinwärts und bis 610 m hoch ansteigend vordrangen, dann aber zur Umkehr gezwungen waren. 1871 begann der Geologe K. V. S. Steenstrup eine geologische Aufnahme des Küstengebietes am

Waigatsund, die er im folgenden Jahre mit dem als Topograph beigegebenen polytechnischen Kandidaten J. G. Rohde fortsetzte. In demselben Jahr (1872) war auch Ed. Whymper am Waigat thätig, nachdem er vorher im Umanak-distrikt einen über 2000 m hohen Berg des Küstengebirges bestiegen hatte. 1875 besuchte der norwegische Geolog Amand Helland Nordgrönland, wo er Untersuchungen über die Gletscherbewegungen anstellte. Zur Erforschung des bisher wenig bekannt gewesenen südlichsten Teiles von Grönland begaben sich 1876 der oben genannte Steenstrup, der auch 1874 mit Johnstrup eine Reise in Südgrönland gemacht hatte, ferner Leutnant G. F. Holm und der stud. polyt. A. Kornerup von Kopenhagen nach Julianehaab, von wo sie nach einer geologisch-topographischen Aufnahme des Küstengebietes die unter dem Namen „Niviarsiat" oder „Jomfruerne" (Jungfrauen) bekannte Gruppe von Nunatak (unter etwa 61° nördl. Br.) vergeblich zu erreichen suchten. 1877 erforschten Steenstrup und der Marineleutnant Jensen die Fjorde im Distrikt Frederikshaab, worauf sich im folgenden Jahre ersterer nach Nordgrönland, letzterer nach Südgrönland begab. Steenstrup blieb, zweimal überwinternd, bis Herbst 1880 in den beiden nördlichsten Bezirken Umanak und Upernivik und erbrachte, nach den noch spärlichen Nachrichten, wichtige Beiträge zur Kenntnis des Landes. Sehr erfolgreich war auch Jensen, der mit dem genannten Kornerup und dem Architekten Groth im Sommer 1878 zuerst die fjordenreiche Westküste zwischen 62° 25′ und 64° 25′ nördl. Br. aufnahm, hiernach die von Lars Dalager 1751 unternommene Binneneisreise über den Tasersuak (d. h. großer See) zum Kangarsuk- und Nasausak-Nunatak (ca. 62° 35′ nördl. Br. und 49° 25′ westl. L. von Gr.) wiederholte und dann vom 14.—31. Juli von Itivdlek (62° 35′ nördl. Br.) aus die bis jetzt weiteste Binneneiswanderung bis zu einer etwa 76 km von der Küste entfernten Nunatakgruppe (62° 50′ nördl. Br. und 49° westl. L. von Gr.) in 1271 bez. 1557 m Seehöhe ausführte. Am 21. August traf diese Expedition in Godthaab und am 22. Sept. 1878 in Kopenhagen wieder ein. 1879 ging Jensen mit Koenerup und dem Marineleutnant Hammer wieder nach Westgrönland, um den noch wenig bekannnten Küstenstrich zwischen Holstenborg (66° 56′ nördl. Br.) und Egedesminde (ca. 68° 42′) zu erforschen; die beiden ersten kehrten am 14. Oktober nach Kopenhagen zurück, während Hammer in Grönland überwinterte. Im April 1880 traten Marineleutnant Holm, der erwähnte Groth und der Cand. polyt. Petersen eine Reise nach Julianehaab an, um die Ruinen des alten Bischofssitzes Garde zu untersuchen und eine Expedition nach Ostgrönland vorzubereiten.

Unter den Polarforschern der Gegenwart, nimmt der am 18. November 1832 geborne Schwede Nils Adolf Erck Freiherr v. Nordenskjöld (Nordenschöld) die hervorragendste Stelle ein. Das Ziel, das jahrhundertelanger Vergessenheit anheimgefallen war, das die größte österreichisch-ungarisches Expedition des „Tegetthoff" unter Payer und Weyprecht als ideales Ziel vorschwebte, die Auffindung der Nordöstlichen Durchfahrt, Nordenskjöld hat es erreicht, und ihm gebührt das Verdienst für diese Errungenschaft.



Wanderungen im Eismeere in der Winternacht. Nach Julius Payers Nordpolwerk.

Im Jahre 1858 unternahm er als Professor an der königl. Akademie der Wissenschaften und Vorstand der mineralogischen Sammlung des Landesmuseums in Stockholm in Begleitung O. M. Torells nach dem westlichen Spitzbergen seine erste Nordlandsfahrt. Die reichen wissenschaftlichen Ergebnisse dieser Fahrt veranlaßten Schweden, 1861 eine zweite Expedition unter Torell dahin zu entsenden, an welcher Nordenskjöld ebenfalls wieder teilnahm. Nachdem er 1863 geheiratet, führte er 1864 selbst eine dritte schwedische Expedition nach Spitzbergen, und zwar mit dem Auftrage, dort die Möglichkeit einer Gradmessung zur genauen Bestimmung der Erdgestalt zu erforschen. Waren naturwissenschaftliche Untersuchungen der Hauptzweck dieser drei Unternehmungen gewesen, so verfolgte die 1868 wieder unter Nordenskjöld gestellte vierte schwedische Expedition vornehmlich die Absicht, von Spitzbergen soweit als möglich nordwärts vorzudringen. Sie erreichten „Sofia" 19. September, die bisher 1827 nur von Parry übertroffene Breite von 81° 42′. Nordenskjöld glaubte, daß nur mit Schlitten weiter zu kommen sei, und um Erfahrungen in dieser Art des Reisens zu sammeln, unternahm er 1870 einen Ausflug nach Grönland. 1872 kam, hauptsächlich durch die kräftige Unterstützung des schwedischen Großhändlers Dickson und der schwedischen Regierung, welche den Dampfer „Polhem" (L. Palander), die Segelbrigg „Gladan" (G. v. Krusenstjerna) und 2 Transportschiffe stellte, die große Nordpolexpedition unter Nordenskjölds Führung zustande. Dieselbe überwinterte in der Mosselbai (Nordostland von Spitzbergen), gelangte aber im folgenden Frühjahr mittels Schlitten nur bis 80° 45′ nördl. Br. Am 6. August 1873 traf Nordenskjöld mit reicher wissenschaftlicher Beute in Tromsö wieder ein. — Angeregt durch Wiggins Fahrt von England durch das Karische Meer nach dem Ausgang des Obbusens 1874, begab sich Nordenskjöld im Sommer 1875 in dem kleinen von Dickson ausgerüsteten Segelschiff „Pröven" von Tromsö nach der Mündung des Jenissei, den er dann in einem Boote aufwärts befuhr, um auf dem Landweg heimzukehren, während die „Pröven" noch im September durch die Matotschkin-Scharr nach kurzer Fahrt Norwegen erreichte. 1876 lieferte Nordenskjöld mit dem Handelsgüter führenden „Ymer" in einer glücklichen Hin- und Rückfahrt den Beweis, daß die als „Eiskeller" verrufene Karasee sehr wohl auch als Handelsweg zwischen Europa und dem ausgedehnten sibirischen Stromgebiet des Jenissei und Ob benutzt werden könnte, eine Thatsache, die in den folgenden Jahren auch von verschiedenen Sibirienfahrern des weiteren bestätigt wurde. Der glückliche Erfolg dieser Jenissei-Fahrten erweckte in Nordenskjöld den Gedanken, nun auch durch das sibirische Eismeer bis zur Beringsstraße vorzudringen, die seit Jahrhunderten erstrebte östliche Durchfahrt zum Stillen Ozean festzustellen. Dickson und der um die Erforschung Sibiriens hochverdiente Sibiriakoff, der auch mit ersterem an der Ausrüstung des „Ymer" teilgenommen hatte, erklärten sich im Verein mit dem Könige und der Regierung von Schweden bereit, die Kosten des geplanten Unternehmens zu tragen. Diese neue Expedition trat unter Nordenskjölds Oberleitung am 4. Juli des Jahres 1878 in dem Dampfer „Vega" (357 Tonnen) von Gotenburg aus die denkwürdige Nordfahrt an.



Nils Adolf Erik Nordenskjöld.

Die Bemannung der „Vega“ bestand aus dem Schiffskapitän Leutnant Palander, Leutnant Brusewitz, Dr. Kjellmann, Dr. Stuxberg, Dr. Almqvist, Leutnant Bove von der italienischen, Leutnant Hovgaard von der dänische Marine, dem russisch-finnischen Leutnant Nordqvist und 17 ausgesuchten Seeleuten. Die „Lena“ (Kapitän Johannsen), ein für den gleichnamigen Strom bestimmter kleiner Dampfer, und der „Fraser“ und „Expreß“ mit Gütern für den Jenissei wurden der „Vega“ als Transportschiffe beigegeben. Ohne Hindernisse zu finden, erreichte die Expedition durch die Jugorstraße 6. August den Dicksonhafen am Jenisseibusen und dann nach einer wenig beschwerlichen Fahrt der sibirischen Küste entlang, vom 10.—20. August, das Kap Tscheljuskin und am 27. August das Lenadelta, wo die „Lena“, wie die beiden andern Schiffe vorher am Jenissei, die „Vega“ verließ. Letztere setzte ihren östlichen Weg unter schwierigen Eis- und Wetterverhältnissen fort, bis sie 28. September bei Serdze-Kamen (d. h. Herzfelsen) an der Nordostspitze der Tschuktschen-Halbinsel unter 67° 7′ nördl. Br. und 173° 15′ westl. L. v. Gr., nur noch 200 km von der Mündung der Beringsstraße in den Stillen Ozean, einfror und überwintern mußte.

„Als wir eingeschlossen wurden“, schreibt Nordenskjöld aus diesem Winterquartier, „war eisfreies Wasser einige wenige Meilen weiter gen Osten vorhanden. Wenn die „Vega“ eine Stunde mit voller Kraft hätte vorwärts kommen können, dann hätten wir vermutlich den Weg zurückgelegt .... Diese

19*

Einschließung, so nahe am Ziele, ist das Mißgeschick gewesen, mit welchem ich mich während meiner Eismeerreisen am schwersten versöhnen konnte, aber ich werde mich mit dem in der Geschichte der Eismeerreisen fast beispiellosen Resultat, welches bereits erreicht ist, mit unserm guten Winterhafen und mit der Aussicht, nächsten Sommer unsre Expedition fortsetzen zu können, trösten." — Mit naturwissenschaftlichen, ethnographischen und geographischen Forschungen und Beobachtungen wurde der ungewöhnlich lange Winter verbracht, bis endlich am 18. Juli 1879 die Fahrt nach der Beringsstraße wieder angetreten werden konnte. Am 2. Sept. 1879 lief die „Vega", nachdem sie einige Punkte an der amerikanischen und asiatischen Küste noch besucht hatte, im Hafen von Yokohama und auf dem Wege durch den Suezkanal am 14. Februar 1880 im Golf von Neapel ein. Nach Schweden heimgekehrt, wurde Nordenskjöld neben andern Auszeichnungen mit Erhebung in den erblichen Freiherrnstand, der tüchtige Führer der „Vega", L. Palander, mit dem Kapitänsrang und dem erblichen Adel bedacht. Ein auf den Namen Nordenskjöld getaufter Dampfer, welcher von Sibiriakoff unter H. Sengstakes Befehl am 13. Mai 1879 von Malmö auf dem Suezwege der eingefrorenen „Vega" zur Hilfe entsandt wurde, strandete am 6. August desselben Jahres an der japanesischen Küste.

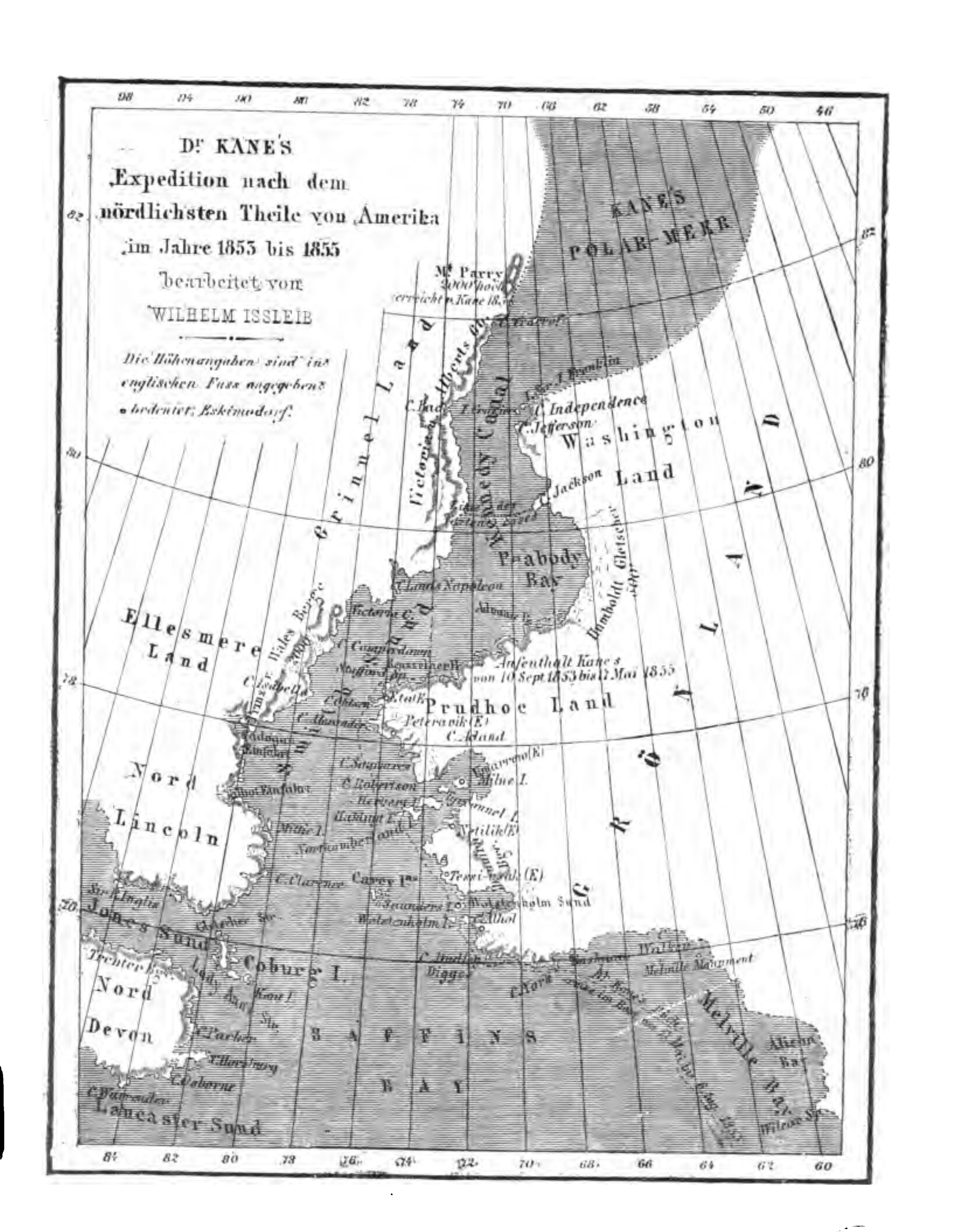
Stellt man die Resultate der vergangenen Expeditionen zusammen, so wird man finden, daß sie den darauf verwendeten Mitteln durchaus nicht entsprechen. Mit bewunderungswürdiger Anstrengung wurde das arktische Meer kreuz und quer durchfahren und schließlich das lang angestrebte Ziel des Zusammenhanges der Beringsstraße mit dem Eismeere festgestellt. Der Wert dieser Entdeckung liegt mehr in dem Aufwande der Kraft und Arbeit, als in den wissenschaftlichen Experimenten, die aus dieser mit Eis verstopften Verbindungsstraße hervorgehen.

Die wissenschaftlichen Errungenschaften dieser langen Serie kostspieliger Expeditionen bestehen der Hauptsache nach in der Auffindung des magnetischen Poles, in der Erweiterung der Kenntnisse der naturgeschichtlichen Verhältnisse dieser Gegend und in der Bestimmung der Gestalt und in der Beschreibung einer eigentlich sehr unwichtigen Inselgruppe.

Um das Resultat der bisherigen Erforschungen wirklich nutzbringend zu gestalten und für die Zukunft nutzbringend zu machen, dürfte es wünschenswert sein, an verschiedenen Punkten, so z. B. auf Nowaja Semlja, Spitzbergen, auf Grönland, im nördlichen Sibirien u. s. w., Stationen zu errichten, deren Aufgabe es sein würde, mit gleichen Instrumenten zu möglichst gleicher Zeit Beobachtungen in den verschiedenen Zweigen der Physik, Botanik, Zoologie und dergl. anzustellen.

Es wird Zeit, daß die bisherige Methode der Polarforschung ein Ende nimmt, da dieselbe durch nichts andres hervorgerufen wird, als durch die nationale Eifersucht und den allgemeinen menschlichen Abenteuertrieb, und unter dem Deckmantel des wissenschaftlichen Foscherdrangs die Sympathien und die Geldmittel der gebildeten Völker nach jenen Gebieten zu lenken sucht, wo man noch am ehesten hoffte, daß „etwas zu machen" sei.

Ende des Buches.



Dr. KANE'S
Expedition nach dem
nördlichsten Theile von Amerika
im Jahre 1853 bis 1855
bearbeitet von
WILHELM ISSLEIB
Die Höhenangaben sind in englischen Fuss angegeben. ∘ bedeutet: Eskimodorf.
KANE'S POLAR-MEER
Grinnel Land
Kennedy Canal
C. Independence
C. Jefferson
Washington Land
C. Jackson
Peabody Bay
Humboldt Gletscher
Ellesmere Land
Aufenthalt Kane's von 10 Sept. 1853 bis 17 Mai 1855
Prudhoe Land
Nord Lincoln
C. Clarence
Carey Ins.
Jones Sund
Coburg I.
Nord Devon
BAFFINS BAY
Lancaster Sund
Melville Bay

